



Bulgarische Bibliothek
Neue Folge · Band 14

« Mut ist Freiheit, Freiheit ist Glück »

Georgi P. Dimitrov

Kultur im Transformationsprozess Osteuropas

Zum Wandel kultureller Institutionen
am Beispiel Bulgariens nach 1989

Verlag Otto Sagner

München – Berlin 2009

Die Bulgarische Bibliothek – begründet von Gustav Weigand wird in „Neuer Folge“ herausgegeben im Auftrag der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft zur Förderung der Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien e.V. von Wolfgang Gesemann, Peter Müller, Helmut Schaller und Rumjana Zlatanova.

Band 14

Der Druck dieses Bandes wurde gefördert aus Mitteln der Dr. Röhling-Stiftung.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2009 bei Kubon & Sagner Buchexport-Import GmbH
Heßstraße 39/41
80798 München (Germany)

Telefon +49 (0)89 54 218-106
Telefax +49 (0)89 54 218-226
verlag@kubon-sagner.de

«Verlag Otto Sagner» ist ein Imprint der Kubon & Sagner Buchexport-Import GmbH
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Christopher Triplett, Marburg
Satz: Robert Jones, Marburg
Druck und Bindung: Görlich & Weiershäuser GmbH, Marburg
Printed in Germany
ISSN: 1438-7344
ISBN: 978-3-86688-071-9

Danksagung

Mein herzlicher Dank gebührt an dieser Stelle meiner Betreuerin, Frau Prof. Dr. Elisabeth von Erdmann. Sie unterstützte mich während meines Studiums, meiner Arbeit und darüber hinaus mit großem Engagement, Ideenreichtum und weit-sichtigem Rat. Ebenfalls möchte ich hier Herrn Prof. Dr. Friedrich von Krosigk für seine Anregungen sowie für die Übernahme des Zweitgutachtens meinen Dank aussprechen. Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. Klaus Steinke sei für das Drittgutachten an dieser Stelle herzlich gedankt.

Des Weiteren bedanke ich mich bei den Teilnehmern an den Experteninter-views in Bulgarien und ihren Organisationen, deren Namen aus Platzgründen im Verzeichnis aufgelistet werden. Ihre Bereitschaft zum offenen Dialog hat meine Motivation entscheidend beeinflusst.

Ich danke der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft zur Förderung der Bezie-hungen zwischen Deutschland und Bulgarien e.V. mit Sitz in Berlin für die Über-nahme der Druckkosten. Herrn Stefan Baumgarth und dem Biblion-Verlag in München spreche ich an dieser Stelle meinen Dank aus.

Dankbar bin ich auch Frau Radka Vučkova, die verschiedene Versionen die-ser Arbeit aufmerksam gelesen und korrigiert hat. Für Verbesserungsvorschläge und Korrekturen danke ich ebenfalls Herrn Dr. Jörn Achterberg.

Meiner Familie in Sofia danke ich für den Rückhalt; meine Großeltern Fani und Georgi waren enthusiastische Helfer bei der Organisation einiger Interviews. Bedanken möchte ich mich auch bei Freunden, die häufig meine Gastgeber bei den Stationen dieser Arbeit waren. Vladimir (Berlin), Vladislav (Nürnberg), Stefan (Erlangen) sowie Iavor, Krum und Ruslana (Sofia) haben mir geholfen, wie es eben Freunde tun.

Zum Schluss möchte ich Anna Dimitrova danken. Es ist keine Übertreibung, dass ohne sie diese Arbeit nicht entstanden wäre. Nun liegt sie als Buch vor. Da-für danke ich ihr von ganzem Herzen.

Brüssel, im Winter 2008

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|--|-----------|
| DANKSAGUNG | 5 |
| 1. EINLEITUNG | 9 |
| 1.1. Forschungsinteresse | 9 |
| 1.2. Forschungsstand | 10 |
| 1.3. Methodenwahl | 11 |
| 1.4. Aufbau der Arbeit | 15 |
| 2. THEORETISCHER TEIL | 17 |
| 2.1. Begriffe | 17 |
| 2.1.1. Transformationsprozess | 17 |
| 2.1.2. Osteuropa | 20 |
| 2.1.3. Institutionen | 30 |
| 2.1.4. Kultur und Kulturpolitik | 34 |
| 2.2. Wechselbeziehungen | 37 |
| 2.2.1. Wissenschaft und Kultur | 39 |
| 2.2.2. Nation und Kultur | 46 |
| 2.2.3. Markt und Kultur | 48 |
| 2.2.4. Die Kulturprogramme der EU – eine neue Dimension der europäischen Kulturpolitik? | 52 |
| 3. INSTITUTIONALISIERUNG NATIONALER KULTUREN IN OSTEUROPA | 58 |
| 3.1. Das 18. und 19. Jahrhundert | 58 |
| 3.1.1. Sprache | 60 |
| 3.1.2. Literatur | 66 |
| 3.1.3. Akademien und wissenschaftliche Vereinigungen | 69 |
| 3.2. Osteuropa 1945-1989 | 77 |
| 3.2.1. Offizielle Kultur und sozialistischer Realismus | 79 |
| 3.2.2. Die Praxis der inoffiziellen Kultur | 82 |
| 3.3. Bulgarien | 86 |
| 3.3.1. Institutionalisierung nationaler Kultur in Bulgarien im 19. und 20. Jahrhundert | 86 |
| 3.3.2. Ideologie und Kultur in Bulgarien 1945-1989 | 91 |
| 3.4. Fazit | 96 |

| | |
|---|------------|
| 4. KULTURELLE INSTITUTIONEN IM TRANSFORMATIONSPROZESS AM BEISPIEL BULGARIENS | 98 |
| 4.1. Kultur im Zeichen der Wende 1989 | 99 |
| 4.2. Die Folgen der Wende: Entstaatlichung, Desintegration und Reform | 102 |
| 4.2.1. Musikwesens | 104 |
| 4.2.2. Kunstzentren | 108 |
| 4.2.3. Buchmarkt | 110 |
| 4.2.4. Theater | 113 |
| 4.2.5. Kulturveranstaltungszentren | 116 |
| 4.2.6. Fazit | 120 |
| 4.3. Erste Prioritäten der Kulturpolitik nach der Wende | 122 |
| 4.3.1. Dezentralisierung | 123 |
| 4.3.2. Kulturstätten | 124 |
| 4.3.3. Kulturtourismus | 128 |
| 4.3.4. Auswärtige Kulturpolitik | 131 |
| 4.3.5. Fazit | 134 |
| 4.4. Entwicklung nichtstaatlicher Akteure in der Kultur | 136 |
| 4.4.1. Stiftungen | 137 |
| 4.4.2. Die Künstlerinitiative Sfumato | 140 |
| 4.4.3. Demokratisierung der Kultur | 142 |
| 4.4.4. Fazit | 145 |
| 4.5. Exkurs: Literatur im Spannungsfeld von Tradition und Moderne | 147 |
| | |
| 5. KONTINUITÄT UND WANDEL DER NATIONALKULTUR | 160 |
| 5.1. Regionalisierung – Globalisierung - Europäisierung | 160 |
| 5.2. Nationalstaat - Ideologiestaat – Transformationsstaat | 167 |
| | |
| 6. ZUSAMMENFASSUNG UND ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN | 174 |
| 6.1. Zusammenfassung | 174 |
| 6.2. Abschließende Bemerkungen | 179 |
| | |
| LITERATURVERZEICHNIS | 182 |
| TABELLEN- UND ABBILDUNGSSVERZEICHNIS | 200 |
| ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS | 200 |
| VERZEICHNIS DER INTERVIEWPARTNER | 201 |
| INDEX | 202 |
| LEBENS LAUF | 206 |

1. EINLEITUNG

1.1. Forschungsinteresse

Das Ziel dieser Arbeit ist es, eine Untersuchung zum Wandel kultureller Institutionen in Bulgarien nach 1989 im Kontext des osteuropäischen Transformationsprozesses anzustellen. Aufbauend auf einem ideengeschichtlichen Kulturbegriff und seiner institutionellen Entwicklung in Osteuropa soll der Institutionenwandel in Kultur und Kulturpolitik vor dem Hintergrund der Transformation nach 1989 untersucht werden. Der „rote Faden“ dieser Arbeit liegt als eine Fragestellung vor, die aus zwei Teilen besteht.

Zum einen fragt diese Arbeit danach, ob es in Bulgarien einen Systemwechsel im Bereich der Kultur und Kulturpolitik gibt, der von ähnlicher Reichweite gekennzeichnet ist wie der wirtschaftliche und politische Transformationsprozess. Mit anderen Worten: gibt es einen Übergang im Bereich der Kultur (-politik), der mit dem in Politik (zum demokratischen System) und Ökonomie (zur Marktwirtschaft) vergleichbar wäre? Weil der Transformationsprozess der letzten 15 Jahre zahlreiche Auswirkungen auf Staat und Gesellschaft hatte, ist es verlockend, intuitiv eine positive Antwort auf diese Frage zu geben. Bei näherer Betrachtung fehlen allerdings viele nötige Erkenntnisse. Dies wird dadurch deutlich, dass im Gegensatz zu der großen Zahl der Untersuchungen über wirtschaftliche und politische Entwicklungen im postkommunistischen Osteuropa die Folgen der Transformation im Bereich der Kultur und Kulturpolitik ein nach wie vor wenig erforschtes Gebiet bleiben. Hier haben die Geisteswissenschaften im Gegensatz zu den Sozialwissenschaften den Folgen des Transformationsprozesses (noch) nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt. Dafür scheint es zwei wichtige Gründe zu geben. Zum ersten fand der Systemwechsel primär in Wirtschaft, Politik und Rechtswesen statt und wurde von den Geisteswissenschaften nur reflektiert. Zum anderen ist der Kulturbereich nach der Wende auf Grund seiner ideologisch belasteten Vergangenheit diskreditiert worden und erholt sich nur langsam davon. Bei der im Systemwechsel durchgeführten Modernisierung der Verwaltungen ging man auch in der Kulturpolitik Bulgariens davon aus, dass Kultur von ähnlichen Inputs, Implementierungs- und Entscheidungsmechanismen gekennzeichnet wird wie andere Politikfelder auch. Diese Sicht ließ Faktoren wie die historisch gewachsenen Interdependenzen von Kultur und Nationalstaat außer Acht. Es wird deshalb die Frage gestellt, ob von einer Transformation in der Kultur und noch mehr in der Kulturpolitik gesprochen werden kann.

Wenn der erste Teil der Frage die Richtung vorbestimmt, so betrifft der nächste den Weg. Der zweite Teil der leitenden Frage gilt der Entwicklung kultureller Institutionen in Bulgarien nach 1989. Damit interessiert hier die praktische Dimension der Veränderungen im Kultursektor vor dem Hintergrund

Transformation des Staates, die auf vielfältige Weise vonstatten geht. Dieses Interesse basiert auf der Annahme, dass hinter den einzelnen eingetretenen oder ausgebliebenen Veränderungen bestimmte umfassendere Verläufe und Prozesse abgezeichnet werden können. Für die Ausgangsdiskussion sind deshalb das traditionelle Kulturverständnis und die Kulturgeschichte Osteuropas von richtungsweisender Bedeutung. Damit entsteht aus den historischen Gemeinsamkeiten der osteuropäischen Entwicklung ein regionaler und konzeptueller Kontext der Betrachtung. Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Herausforderungen der Transformation bietet sich Osteuropa zudem als Beispiel einer Region an, in der viele Staaten durch eine Reihe von Ähnlichkeiten gekennzeichnet sind. Das internationale Umfeld der Nachwendejahre schließt ebenfalls Prozesse wie Europäisierung, Globalisierung und Regionalisierung ein, die den modernen Nationalstaat auf offensichtliche oder subtilere Art betreffen. Die Schwächung des Nationalstaates lässt dabei seinen Rückzug aus Bereichen erwarten, in denen er traditionell eine Führungsrolle innehat. Insofern ist es von Interesse, ob in Zeiten radikalen ökonomischen und politischen Wandels ein Paradigmenwechsel in der historisch gewachsenen Rollenverteilung von Staat und privaten Akteuren im Bereich der Kultur stattfindet. Einige der sich heute stellenden Alternativen erweisen sich im Rückblick als wiederkehrende Fragen, so z.B. die Frage nach der Zugehörigkeit zur europäischen Kultur. Aus diesen Gründen erfordert das Verständnis des heutigen Wandels die Berücksichtigung der historischen Ausgangssituation. Bezüglich dieser Fragestellung ist zu vermerken, dass sich die Beispiele ausschließlich auf Bulgarien beziehen und von den daraus zu gewinnenden Erkenntnissen kein Anspruch auf Geltung gegenüber anderen Ländern erhoben wird.

Forschungsstand

Die Erfahrungen Bulgariens in Kultur und Kulturpolitik nach 1989 wurden zum ersten Mal systematisch in den Berichten von Koprinarov (1996) und Landry (1997) ausgearbeitet. Diese bieten zugleich eine Übersicht der meisten relevanten Themen an. Zu den ersten Studien zählte auch die Untersuchung über den Buchmarkt von Kingham (1998). Dabei wurden die Reporte von Kingham und Landry vom Europarat in Auftrag gegeben. Abgesehen von diesen Analysen beschäftigt sich die Mehrzahl der Studien über den Zustand der bulgarischen Kultur nach 1989 mit einzelnen Themen. Varbanova (2003) leistet einen Beitrag zur Erklärung der Finanzierungspraktiken für Kultur in Südosteuropa und weist in einem komparativen Kontext auf wichtige regionalspezifische Aspekte hin. Borrás (2001) diskutiert die Dezentralisierung der kulturellen Einrichtungen Bulgariens auch im Zusammenhang mit der Regionalentwicklung Osteuropas, während D. Gavrilova (2000) die Strukturprobleme des bulgarischen Theaters herausarbeitet. Eine Arbeitsgruppe um R. Gavrilova (2000) bewertete den Zustand der bulgarischen Kulturstätten hinsichtlich ihrer Geschichte und Zukunft.

Die bulgarische Literatur nach der Wende wurde zuletzt bei Igov (2004) und Kjosev (2005) thematisiert. Über die Mehrzahl der Kulturbereiche existieren keine systematischen Untersuchungen, sodass sich Experten vor allem in entsprechenden Fachorganen äußern. Ein häufig anzutreffendes Hindernis bei der Arbeit mit Zeitungen und Zeitschriften der Nachwendejahre ist, dass viele von ihnen nur von kurzfristiger Dauer waren und/oder unregelmäßig erschienen. Hier finden sich nur wenige Ausnahmen; eine davon ist die Wochenzeitung *Kultura*, die ununterbrochen erscheint und als Kritik- und Kulturforum einen Überblick über den ganzen Kulturbereich gibt.

Der Mangel an akademischer Forschung wird zum Teil durch projektbezogene Studien von Nichtregierungsorganisationen (NROs) kompensiert, die mit der Entwicklung der Bürgergesellschaft in Osteuropa immer häufiger als Partner der Kulturpolitik angesehen werden und an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Interessenvertretung, Projektmanagement und Beratung agieren. So bietet das vom Europarat und dem Europäischen Institut für vergleichende Kulturforschung herausgegebene „Compendium of Cultural Policies and Trends in Europe“¹ eine jährlich aktualisierte Übersicht der Kulturpolitik von nahezu allen europäischen Ländern. Doch ist dieses komprimierte Nachschlagewerk eher für den Vergleich einiger Kennzahlen geeignet und weniger als länder-spezifische Analyse. Einzelne Projekte der länderübergreifend tätigen European Culture Foundation widmen sich osteuropäischen Themen aus einer „paneuropäischen“ Perspektive.² Andere Organisationen wie das Euro-bulgarische Kulturzentrum unterstützen die Entwicklung der bulgarischen Kultur durch Betreuung von Projekten, Ausbildungsmaßnahmen für Kulturmanager und allgemeine Informationsbeschaffung.³ NROs verfügen inzwischen über zahlreiche Erfahrungen, da sie sowohl in der Theorie als auch in der Praxis tätig sind.

Methodenwahl

Die Auswahl der Methoden der Arbeit wurde vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Quellenverfügbarkeit getroffen. Bei der theoretischen Aufbereitung wurde schnell deutlich, dass nur ungenügend Quellen vorhanden waren. Aus diesem Grund wurden neben der Text- und Diskursanalyse themenspezifische Interviews mit Experten aus dem Bereich der Kultur und Kulturpolitik in Bulgarien durchgeführt. Im Rahmen einer induktiven qualitativen Vorgehensweise wurden Informationen vor ihrem konkreten Hintergrund interpretiert. Bevor auf den Einsatz qualitativer Methoden der Sozialforschung eingegangen wird,

1 Das Compendium ist ausschließlich im Internet verfügbar, www.culturalpolicies.net.

2 Vgl. Titel der Analysen der ECF: *Europe as a Cultural Project* (2005), *Beyond the Enlargement of the European Union, Towards a Cultural Policy for Europe* (2004), *Widening Circles: Before, during and after Enlargement – Culture on the EU agenda* (2002), www.eurocult.org.

3 Das Euro-bulgarische Kulturzentrum wurde vom Kultusministerium und der EU ins Leben gerufen, <http://www.eubcc.bg>.

erscheint an dieser Stelle zunächst eine Begründung darüber hilfreich, weshalb andere, quantitativ oder empirisch gestützte Methoden für die Ziele der Arbeit weniger geeignet waren.

Einer der unmittelbaren Gründe, die gegen ein testendes Verfahren und für eine deutende Herangehensweise spricht, liegt in der Natur der hier verwendeten Informationsbasis. In Wissenschaftsdisziplinen, die auf statistische Datenanalyse angewiesen sind, stellt eine möglichst wertfreie Informationsbasis eine zwingende Voraussetzung für die Prüfung kausaler, also *objektiv* nachvollziehbarer Zusammenhänge dar. Dagegen sind Wissenschaftszweige, die auf Inputs aus einzelnen, folglich *subjektiv* handelnden Personen angewiesen sind – in Texten, Diskursen, Interviews – nicht primär daran interessiert, Objektivität oder Universalität ihrer Erkenntnis zu erreichen. Ihnen geht es eher darum, den Einzelfall vor seinem Hintergrund zu beleuchten und wenn möglich in einen Kontext zu integrieren.

Das hier benutzte Datenmaterial wurde aus heterogenen Informationsquellen gewonnen und ist nicht-experimentellen Charakters, d.h. dass die hier verwendeten Informationen nicht im Rahmen eines idealtypisch kontrollierten Experiments unter stets gleichen Bedingungen zwecks Überprüfung einer konkreten Theorie gewonnen wurden. Vielmehr stellen sie das Ergebnis der systematischen Annäherung an eine kontextuelle Fragestellung dar. Auf Grund der zu erwartenden Schwierigkeiten bei der Formulierung allgemein gültiger Gesetzmäßigkeiten, die verifiziert bzw. falsifiziert werden müssen, kam eine hypothetisch-deduktive Methode nicht in Betracht. Eine der Hauptbedingungen für den Einsatz einer deduktiven Untersuchungsmethode wäre zusätzlich die Anwendung einer repräsentativen Stichprobe gewesen. Diese wäre jedoch für die Fragen dieser Arbeit nicht geeignet, denn bei vielen der angesprochenen Themen handelt es sich um zurückliegende Ereignisse sowie um subjektive Erfahrungen, die fragmentarisch Natur sind und zunächst einer Aufarbeitung bedürfen. Letztendlich ist dies der maßgebliche Grund, weshalb aus dem hier bearbeiteten Datenmaterial lediglich Feststellungen getroffen werden können, die streng genommen in der Abstraktion der idealtypischen Laborumgebung nicht verifizier- bzw. falsifizierbar sind.

An sich ist die Anwendbarkeit einer idealtypischen Laborumgebung für die Analyse von Gesellschaftsproblemen jedoch nicht unumstritten.⁴ Die Ergebnisse der sozialwissenschaftlichen Objektivierung, verbunden mit der weitgehenden

4 „Der rasche soziale Wandel und die resultierende Diversifikation von Lebenswelten konfrontieren Sozialforscher zunehmend mit sozialen Kontexten und Perspektiven, die für sie so neu sind, dass ihre klassischen deduktiven Methodologien – die Fragestellungen und Hypothesen aus theoretischen Modellen ableiten und an der Empirie überprüfen – an der Differenziertheit der Gegenstände vorbeiziehen. Forschung ist dadurch in stärkerem Maß auf induktive Vorgehensweisen verwiesen: Statt von Theorien und ihrer Überprüfung auszugehen, erfordert die Annäherung an zu untersuchende Zusammenhänge „sensibilisierende Konzepte“, in die – entgegen einem verbreiteten Missverständnis – durchaus theoretisches Vorwissen einfließt.“ Flick, Uwe, *Qualitative Sozialforschung*, Hamburg 2002, S. 12f.

Ausklammerung der Subjektivität des Forschers, fallen ambivalent aus.⁵ Vor dem Hintergrund weit reichender wirtschaftlicher, politischer und sozialer Veränderungen erscheint der Einsatz einer auf den individuellen Fall unmittelbar bezogenen deskriptiven Darstellung für das Verständnis der beobachtbaren Wirklichkeit besser geeignet als eine generalisierende Theoriebildung. Nicht zuletzt der Versuch dieser Arbeit, Antworten auf Fragestellungen zu finden, die sich an der Schnittstelle von Geistes- und Sozialwissenschaften befinden, setzt eine ausgeglichene Herangehensweise voraus, damit Konkretizität nicht zu Lasten des Kontextes geht oder umgekehrt.

Aus diesen Gründen bietet sich eine Verknüpfung von geistes- und sozialwissenschaftlichen Methoden an. Zu diesem Zweck wird eine induktive qualitative-hermeneutische Vorgehensweise verwendet, die auf Auswertung über Interpretation angewiesen ist. Sie ist induktiv insofern, als hier das Besondere betrachtet wird, was im vorliegenden Fall die länderspezifische Betrachtung Bulgariens darstellt. „Qualitativ“ steht im Gegensatz zur „quantitativ“ auf Grund der speziellen Charakteristika, die im Besonderen zu finden sind. Mit „hermeneutisch“ wird hier die aktive Übersetzung der Beobachtung in einen Kontext bezeichnet.⁶ Sie findet hier eine breite Anwendung in der ideengeschichtlichen Rekonstruktion von Begriffen und Konzepten.

Der Sozialforscher Uwe Flick beschreibt die Kennzeichen der qualitativen Forschung als „die Gegenstandsangemessenheit von Methoden und Theorien, die Berücksichtigung und Analyse unterschiedlicher Perspektiven sowie der Reflexion des Forschers über die Forschung als Teil der Erkenntnis“.⁷ Qualitative Methoden erlauben indes, den Gegenstand der Untersuchung zum Bezugspunkt der Methodenauswahl zu machen und nicht umgekehrt.⁸ Diese methodologische Eigenschaft erweist sich als zentraler Vorteil bei der Arbeit mit Zusammenhängen, die mittels einer formalen und objektivierenden Behandlung womöglich nur ungenügend erkannt werden können. Dies geschieht insbesondere dann, wenn im Zuge der eigentlichen Beobachtung und Datensammlung Erfahrungen und Informationen benötigt werden, die *per se* subjektiv sind wie z.B. die Ergebnisse qualitativer Interviews.

Die Leitfragen in dieser Arbeit legten angesichts der unzureichenden Quellen nahe, einzelne Interviews mit dem Ziel der Informationsgewinnung durchzuführen. Ein weiteres Motiv dieser Entscheidung basierte auf dem hohen Maß an Flexibilität, die für bestimmte Interviewtypen typisch und für den thema-

5 Ebd., S. 14ff; Vgl. auch Denzin, Norman / Lincoln, Yvonna, *Handbook of qualitative research*, London 2000, S. 133-154.

6 Im *Handbook of qualitative research* findet sich folgende Definition qualitativer Forschung: „Qualitative research is a situated activity that locates the observer in the world. It consists of a set of interpretive, material practices that make the world visible...qualitative researchers study things in their natural settings, attempting to make sense of, or to interpret, phenomena in terms of meanings people bring to them.“ Ebd., S. 3.

7 Flick, a.a.O., S. 16.

8 Ebd., S. 17.

tischen Schwerpunkt nötig ist. Von vornherein schieden deshalb standardisierte Interviewtypen wie etwa das Leitfaden-Interview zu Gunsten einer offenen, anpassungsfähigen und die unterschiedlichen Gesprächspartner einbeziehenden Struktur, aus. Diese bot das Experten-Interview an, das Experten als Repräsentanten einer Gruppe berücksichtigt und ihrer Heterogenität ausreichend Rechnung trägt.

Die Experteninterviews wurden in Bulgarien im Rahmen von drei Forschungsreisen durchgeführt. Die Reisen fanden im Juli 2004, September 2004 sowie im Juni 2005 statt. Die große Mehrheit der hier verwendeten Interviews wurde mit der Genehmigung der Interviewpartner auf dem Wege des mündlichen Dialogs zunächst auf Ton gespeichert und dann verarbeitet. Ein Interview erfolgte schriftlich und eines telefonisch. Die Informationen, die in der vorliegenden Arbeit explizit verwendet werden, entstammen den Expertengesprächen, deren Wiedergabe hier mit der ausdrücklichen Genehmigung der jeweiligen Personen erfolgt. Ferner haben die in der vorliegenden Arbeit namentlich zitierten Personen ihre Erlaubnis zur Namentangabe gegeben.⁹ Dagegen werden Namen von interviewten Personen, die anonym bleiben wollten, nicht genannt. Auch werden diejenigen Informationen, die aus diesem Grund nicht ohne weiteres verwertbar sind, ausgelassen. Bei der Auswahl der Interviewpartner spielten die Kriterien Berufsfeld, Position und Berufserfahrung eine ausschlaggebende Rolle. Wichtig war auch ihre Bereitschaft zum offenen Informationsaustausch.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass auf Grund der Ziele dieser Arbeit eine *politisch* motivierte Erklärung der Entwicklungen im Kunst- und Kulturbereich ähnlich unvollständig sein würde wie eine *künstlerische* Interpretation politischer Ereignisse. Eine im Sinne der Kunst- und Kulturwissenschaften interpretierende Beschäftigung mit Fragen der Politik läuft außerdem die Gefahr, die politischen Deutungen zugunsten der Taxonomie der Künste (Richtung, Stil, Epoche) herunterzuspielen.¹⁰ Auf der anderen Seite könnte eine politische Analyse der Kunst die Interpretationsvielfalt womöglich einschränken; von der Anfälligkeit der politischen Deutung für herrschende Ideologien ganz zu schweigen. Wie ist dem beizukommen?

Eine Verbindung der politischen Betrachtung und der Kunst- und Kulturentwicklung wäre nach Klaus von Beyme unter Beachtung zweier wesentlicher Prinzipien nachvollziehbar. Wie von Beyme bemerkt, „[erwies sich] die Kulturpolitik der Nationalstaaten als stark von vordemokratischen Entwicklungen geprägt“.¹¹ Aus diesem Grund sei „die jeweilige Gleichgewichtslage eines Landes im Hinblick auf die Legitimationsprinzipien des demokratischen Staates“ zu

⁹ Sh. das Verzeichnis der Interviewpartner.

¹⁰ Beyme, K. v., *Die Kunst der Macht und die Gegenmacht der Kunst. Studien zum Spannungsverhältnis von Kunst und Politik*, Frankfurt am Main 1998, S. 15.

¹¹ Beyme, K. v., *Kulturpolitik zwischen staatlicher Steuerung und gesellschaftlicher Autonomie*, Salzburger Festspiel-Dialoge 2002 S. 1.

berücksichtigen, von denen abgeleitet werden kann, wie Entscheidungen zustande kommen und ob sie demokratisch legitimiert sind. Zum zweiten wäre „die Tradition der Kunstpolitik, die älter als das jeweilige demokratische Regime [ist]“¹² einzubeziehen. Diese Prinzipien berücksichtigen die Anfänge der Kulturpolitik Europas¹³ und sind auch in Bezug auf Osteuropa relevant.

Aufbau der Arbeit

Mit der nachfolgenden Übersicht sollen die wichtigsten Schritte im Arbeitsablauf stichwortartig umrissen werden.

Im Anschluss an die Einleitung stellt das zweite Kapitel den theoretischen Rahmen der Überlegungen dar. Zunächst erläutere ich die für diese Arbeit zentralen Termini wie Transformationsprozess, Osteuropa, Institutionen sowie Kultur und Kulturpolitik. Der wissenschaftliche Zugang zur Frage der Kultur und die damit verbundene „Öffnung“ des Kulturbegriffes sind Gegenstand der weiteren Diskussion. An Hand der Zusammenhänge von Kultur und Nation bzw. Kultur und Markt erörtere ich ihre Wechselbeziehungen, die in der Gegenwart z.B. im Prozess der Integration der Europäischen Union (EU) zu beobachten sind. Das Kapitel wird daher von einer Diskussion über die Rolle abgerundet, die der Kultur in einem vom Nationalstaat teilweise qualitativ unterschiedlichen institutionellen Gefüge wie der EU zukommt.

Im dritten Kapitel, das den historischen Rahmen der Untersuchung darstellt, folgt die Beschreibung der institutionellen Entwicklung nationaler Kulturen bei osteuropäischen Völkern und Staaten. Hier werden aus historischer Sicht an Hand einzelner Beispiele parallele Erscheinungen wie die Standardisierung der Nationalsprachen, die Entstehung von Nationalliteratur oder die Herausbildung nationaler Wissenschaften erörtert. Diese Prozesse zählen zu den wichtigsten kulturgeschichtlichen Merkmalen osteuropäischer Nationalkulturen. Exemplarisch werden dafür Diskussionen aus der bulgarischen Kulturgeschichte dargestellt. Die historische Übersicht wird durch die Diskussion der zwanghaften kulturpolitischen Unifizierung nach 1945 fortgesetzt. Diese äußerte sich etwa in der Übernahme von Programmen wie dem Sozialistischen Realismus, dessen Dogmatik zu einer Trennung zwischen offizieller und inoffizieller Kultur führte. In diesem Kontext wird hier eines der wichtigsten Beispiele der bulgarischen Dissidentenliteratur, Georgi Markovs Fernreportagen, erörtert.

Nach dem theoretischen und historischen Teil wird im vierten Kapitel der Wandel kultureller Institutionen am Beispiel Bulgariens untersucht. Hier werden die Ergebnisse der Experteninterviews verwendet und thematisch vor dem Hintergrund des Transformationsprozesses aufgearbeitet, damit ein greifbarer

¹² Beyme, K. v., 1998, S. 31.

¹³ Vgl. hierzu die historische Rekonstruktion von Blanning, T., *The Culture of Power and the Power of Culture, Old Regime Europe 1660-1789*, Oxford 2002.

Nutzen aus der Interpretation erzielt werden kann. So werden hier die Entwicklungen in den Bereichen Musikwesen, Kunstzentren, Buchmarkt, Theater und Kulturveranstaltungen betrachtet. Die Prioritäten der bulgarischen Kulturpolitik werden an Hand zentraler Themen wie der Dezentralisierung oder Neuausrichtung von Kulturstätten, Kulturtourismus und -erbe oder auswärtiger Kulturpolitik ausgearbeitet. Einige Beispiele über nichtstaatliche Akteure in der Kultur verdeutlichen ihre wachsende Bedeutung nach der Wende. Schließlich folgt eine metatheoretische Diskussion der gegenwärtigen bulgarischen Literatur, da hier einzelne Interpretationen nicht durchführbar sind.

Im fünften Kapitel diskutiere ich einige Chancen und Herausforderungen, die für die Nationalkultur aus Globalisierung, Europäisierung und Regionalisierung erwachsen. Im Anschluss skizziere ich die Rolle der Nationalkultur in den unterschiedlichen Phasen der Nationalstaatlichkeit.

Das sechste und letzte Kapitel fasst zunächst die Erkenntnisse zusammen und beantwortet dann die Leitfragen.

2. THEORETISCHER TEIL

Die theoretische Grundlage teilt sich in zwei Teile auf. Der erste Teil dient der Definition der für diese Arbeit zentralen Begriffe und ist damit eher normativer Natur. Im zweiten Teil werden spezifische Kontexte beschrieben, die für den Kulturbegriff und seine eigene Transformation von Interesse sind. Der zweite Teil ist damit deskriptiv.

2.1. Begriffe

2.1.1. Transformationsprozess

In den Sozialwissenschaften besteht keine Einigkeit über den Inhalt des Begriffes der Transformation. Der Inhalt dieses Wortes (aus dem Lateinischen 'transformare' – 'umgestalten') suggeriert eine dynamische Veränderung, sagt über deren Ziel oder Richtung aber nichts aus. Es verwundert daher nicht, dass in der Wissenschaft unterschiedliche Ansichten über die Form bzw. das Endergebnis des Transformationsprozesses existieren. Entsprechend findet sich eine Fülle system-, aktors- und handlungstheoretischer Argumentationsmuster in der Transformationsforschung, die, auf ihre jeweiligen Paradigmen fixiert, den Prozess zu erklären suchen.¹⁴

Eine hoch fragmentierte transformationstheoretische Modellmenge kann jedoch manchmal Zweifel an der Kompatibilität von Forschungsergebnissen über kleine Sektoren (Ad-hoc-Forschung) und ihrem theoretischen Rückgrat hervorrufen. Neuere wissenschaftliche Initiativen zielten daher darauf ab, „die Schwächen von ‚übergeneralisierten‘ Theorieansätzen ebenso wie von ‚überspezialisierten‘ Einzelfalldeskriptionen zu überwinden sowie der Fragmentierung theoretischer Diskurse entlang der Differenz von Struktur- und Systemtheorien einerseits und Akteurs- und Entscheidungstheorien andererseits entgegenzuwirken“.¹⁵

War der Begriff der Transformation noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts eine „Randerscheinung“, so hat sich dies mit den Arbeiten zu historischen

¹⁴ Reißig berichtet 2004 von ca. 4000 deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Publikationen über den Wandel in den neuen Bundesländern. Vgl. Reißig, R., *Die deutsche Transformationsforschung*, in: http://www.biss-online.de/htm_beitraege/Die%20deutsche%20Transformationsforschung.htm [Stand: 07.01.2004]. In Anlehnung darauf schätzt Helmut Wiesenthal den Anteil der Mittel- und Osteuropa-Studien auf etwa ein Fünftel davon. Vgl. Wiesenthal, H., *Erntezeit der Sozialwissenschaft?* In: <http://www.angoy.de/hw/downloads/html/erntezt.htm> [Stand: 07.01.2004].

¹⁵ Zitiert aus dem „Antrag auf Finanzierung des Sonderforschungsbereichs 1792-00 ‚Institutionenwandel in Umbruchgesellschaften. Bestimmungsfaktoren von Kontinuität und Kontingenz in den Transformationen Mittel- und Osteuropas‘ für die Jahre 2000 – 2001 – 2002“ Es handelt sich hierbei um ein (allem Anschein nach zurückgezogenes) Großprojekt mit insgesamt 20 Projektbereichen. Näheres dazu unter <http://www.angoy.de/hw/projekte/sfb/1792d.htm> (Stand 07.01.2004).

Übergängen von Autoren wie N. Bucharin, K. Polanyi oder W. Eucken geändert.¹⁶ Die Entstehung des Transformationsansatzes in den Sozialwissenschaften im Allgemeinen wird mit den von Max Weber untersuchten Rahmenbedingungen sozioökonomischen Wandels und der Modernisierungstheorie von Talcott Parsons verbunden.¹⁷ Übertragen auf die postsozialistischen Gesellschaften Osteuropas impliziert die Modernisierungstheorie die Möglichkeit der Entstehung und Etablierung rationaler Instrumente, mit denen ein Land „funktionsfähig“ gemacht werden kann.

Nach dieser Logik wurden etwa die wirtschaftspolitischen „Schocktherapien“ (auch *big-bang*-Ansatz genannt) in einigen osteuropäischen Ländern gleich nach 1989 geplant¹⁸ und durchgeführt. Auch unter programmatischen Titeln wie „Masterplan“ oder „Design-Kapitalismus“¹⁹ bekannt, wurde die Transformation als ein intensiver Aufholprozess aufgefasst, der auf vordefinierte Ergebnisse abzielt. Zu Letzteren zählen z.B. aus ökonomischer Sicht die Einführung funktionierender marktwirtschaftlicher Mechanismen oder aus politischer Sicht die Verankerung und Stärkung des demokratischen Mehrparteiensystems. Betont wird hier vor allem die Rolle von Institutionen und Organisationen, mit deren Hilfe klare Strukturen geschaffen werden. Damit soll auf die vordefinierten Ziele hingearbeitet werden können, ohne auf kleine Abweichungen zu reagieren, da dies im längerfristigen Design alternativer Ziele nicht opportunt erscheint.

Die umstrittenen Auswirkungen des Ansatzes schockartiger Veränderungen²⁰ führten schnell zur Entwicklung einer zweiten Argumentationslogik in der Transformationsforschung, die als Kritik der angeblichen Alternativlosigkeit²¹ der Ziele nachholender Modernisierungsprozesse entstand und im Rückblick wachsende empirische Bestätigung findet.²² Es handelt sich hierbei um eine evolutionstheoretische Begründung der Transformation, nach der Transformationsprozesse einen offenen Ausgang haben, der nicht nur von kurzfristigen insti-

16 Vgl. den Überblick über die Transformationsforschung von Kollmorgen, R., *Schöne Aussichten? Eine Kritik integrativer Transformationstheorien*, in: Kollmorgen, R. / Reißig, R. / Weiß, J. (Hrsg.), *Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland*, Opladen 1996, S. 281-332.

17 Vgl. Schrader, H., *Vertrauen, Sozialkapital, Kapitalismen. Überlegungen zur Pfadabhängigkeit des Wirtschaftshandelns in Osteuropa*, in: Kollmorgen, R. / Schrader, H. (Hrsg.), *Postsozialistische Transformationen: Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur*, Würzburg 2003, S. 81-112.

18 Vgl. Sachs, J., *My Plan for Poland*, in: *International Economy* 3, 1989, S. 24-29.

19 Vgl. die kritischen Kommentare von Klaus von Beyme, *Die Grenzen der Steuerungstheorie. Transformationsprozesse in Osteuropa*, in: Rudolph, H. unter Mitarbeit von Dagmar Simon (Hrsg.), *Geplanter Wandel, ungeplante Wirkungen*, Berlin 1995, S. 62-78.

20 Vgl. Juchler, J., *Big Bang mit schrillen Tönen: Widersprüche und Widerstände bei der Implementierung des Balcerowicz-Planes in Polen*, in: Rudolph, H. unter Mitarbeit von Dagmar Simon (Hrsg.), a.a.O., S. 79-93.

21 Vgl. Reißig, R., *Transformationsforschung: Gewinne, Desiderate und Perspektiven*, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 39 (2), 1998, S. 301-328.

22 Vgl. Offe, C. 1994, insbesondere S. 274; Der Ökonom Joseph Stiglitz attestiert der Schocktherapie in Osteuropa keine guten Noten. Vgl. „*Schocktherapie, nächster Teil*“, *Financial Times Deutschland* vom 24.02.2004, S. 30.

tionellen Maßnahmen, sondern auch von der jeweiligen Ausgangslage abhängig ist. Zudem werden Transformationsprozesse durch ihren historischen Verlauf bedingt und weisen längerfristige Wirkungen auf. Eine etwas radikalere Variante dieses Ansatzes besagt, dass „Transformationsprozesse kulturell eingebettet [sind]“.²³

Die Theorie der nachholenden Modernisierung orientiert sich an westlichen Zielen, ist somit für die Gesellschaften in Osteuropa zunächst exogener Herkunft, und stuft grobe Abweichungen im Systemwechsel als „Defekte“ ein, die es im technokratischen Sinne zu beseitigen gilt. Dagegen kann bei der evolutionstheoretischen Argumentation der Transformation eher von einer „Einheit gesteuerter und eigendynamischer Prozesse“ gesprochen werden, „deren Relationen sich im Zeitlauf ändern“.²⁴ Diese „Einheit“ ist offen für eine Kombination von Mitteln exogener und endogener Natur. Nicht zuletzt wird in Analogie zu einem schrittweisen *trial-and-error* Verfahren dieser Ansatz insbesondere in der wirtschafts- aber auch in der politikwissenschaftlichen Literatur als „Gradualismus“ bezeichnet.²⁵

Die Erfahrungen der Transformationsgesellschaften zeigen, dass keine Theorie dem Verlauf des Transformationsprozesses vollständig entspricht.²⁶ Eher lassen sich Schocktherapie, Gradualismus und ihre Varianten in der Realität in komplementärer Beziehung zueinander beobachten, denn beide Ansätze stehen gleichsam metaphorisch für den Verlauf der Transformation: während der Wandel mit einer Beschleunigung beginnt, verlangsamt er sich im Laufe der Zeit und vollzieht sich weiter in einem relativ konstanten und niedrigeren Tempo. Immer wieder kommt es aber zu externen oder internen Erschütterungen. Diese reichen jedoch nicht unbedingt in alle Lebensbereiche hinein, weshalb schockartige Ereignisse allein den Transformationsprozess nicht erklären können sondern der Deutung gradueller, latenter und systemimmanenter Prozesse bedürfen. In der Wissenschaft finden sich theoretische Konstruktionen der Transformation wieder, die dieser Beschreibung ähneln.²⁷

Nach diesen Erläuterungen ist für den Begriff der Transformation in der vorliegenden Arbeit Folgendes festzuhalten: bei der Transformation Osteuropas

23 Schrader, H., *Vertrauen, Sozialkapital, Kapitalismen – Überlegungen zur Pfadabhängigkeit des Wirtschaftshandelns in Osteuropa*, in: Kollmorgen, R. / Schrader, H. (Hrsg.), *Postsozialistische Transformation: Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde*, Würzburg 2003, S. 81-112, hier 81.

24 Rudolph, H., *Pläne und Planrevisionen - heute wie früher?* In: Rudolph, H. unter Mitarbeit von Simon, Dagmar, a.a.O., 1995. S. 10.

25 Brabant, J. bietet eine kritische Diskussion der Begriffe Schocktherapie und Gradualismus, in: ders., *The Political Economy of Transition: Opportunities and Limits of Transformation*, London 1998, S. 102-108.

26 Vgl. Süßmuth, H. *Revolution, Transformation, europäische Integration. Zum Weg der Staaten Ostmitteleuropas seit 1989*, in: ders. (Hrsg.), *Transformationsprozesse in den Staaten Ostmitteleuropas 1989-1995*, Baden-Baden 1998, S. 11-30.

27 Kollmorgen (S. 284ff) teilt die Transformation in drei idealtypische Phasen ein: Politische Revolution oder Reformen (1), Transitionsphase (2), Strukturierungsphase (3).

handelt es sich um einen politischen, wirtschaftlichen wie sozialen Systemwechsel. Er verläuft dynamisch und ist ergebnisoffen. Der Transformationsprozess geht mit einem Normen- und Wertewandel der Bevölkerung einher. Die unterschiedlichen Ausgangslagen der Transformationsländer sowie Art und Wirkung endogener und exogener Faktoren sind länderspezifische Details, die selten zum engeren Inhalt des Transformationsprozesses gerechnet werden. Sie sollten jedoch immer dann Beachtung finden, wenn transformationstheoretische Ansätze komparativ ausgerichtet sind. Der Blick auf die Transformationsländer zeigt indes, dass Transformationen weder idealtypisch verlaufen noch isoliert von ihrem Umfeld bleiben. Sie können sowohl ihre Richtung als auch ihre Geschwindigkeit schnell ändern und das externe Umfeld entscheidend beeinflussen.²⁸

Auch der Transformationsprozess Bulgariens lässt sich keinem Idealtyp zuordnen und weist Eigenschaften aus den verschiedenen Modellen auf. So verlief der Transformationsprozess von 1989 bis 1997 eher nach dem graduellen Muster und ließ den Eindruck eines langsameren, dafür aber weniger schmerzhaften Wandels entstehen. Die Herausforderungen der Transformation wurden in dieser Zeitspanne jedoch offenbar nicht gemeistert und es kam zur Zäsur im Jahr 1997, als der wirtschaftliche Niedergang in einer Hyperinflation sowie politischen Krise gipfelte. Volksproteste und ein Sturm auf das Parlament erzwangen den Rücktritt der Regierung. Erst nach 1997, als die Legitimationsbasis des Staates langsam wiederhergestellt wurde, begann der zweite Teil des Transformationsprozesses, der in den ersten Jahren erheblich „schockartiger“ verlief als die Zeit unmittelbar nach 1989. Die Jahre 1989-1997 werden inzwischen als „die verlorene Zeit“ bezeichnet.

2.1.2. Osteuropa

Der in dieser Arbeit verwendete Osteuropa-Begriff ist konzeptioneller Natur und basiert auf drei funktionalen Stützsäulen: einer geographisch-politischen (1), einer ethnisch-nationalen (2) und einer ökonomischen-sozialen (3).²⁹ Die hier zugrunde gelegten historischen Gemeinsamkeiten unter den osteuropäischen Ländern sollen jedoch nicht verbergen, dass der Osteuropa-Begriff selbst umstritten ist und die Region, die er bezeichnet, weder in zeitlicher noch in räum-

²⁸ Der Fall der Slowakei unter ihrem Ministerpräsidenten Vladimír Mečiar erscheint als ein geeignetes Beispiel für diese These. War die Slowakei noch in den neunziger Jahren angesichts des autoritären Regierungsstils des Ministerpräsidenten als ein Problem-land in Osteuropa behandelt worden, so hat sich diese Einstellung innerhalb relativ kurzer Zeit grundlegend gewandelt. Die Slowakei trat zum 01.05.2004 der EU bei und avancierte im steuerrechtlichen Bereich zum Pionier in der EU. Das Beispiel der Slowakei zeigt auch, dass Transformationen unterschiedlicher Intensität und in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen eher die Norm als die Ausnahme sind.

²⁹ Vgl. Bonwetsch, B., *Osteuropa im 20. Jahrhundert: Zwischen Autonomie und Großmacht-abhängigkeit*, in: ders. (Hrsg.), *Was früher hinterm Eisernen Vorhang lag. Kleine Osteuropakunde vom Baltikum bis Bessarabien*, Dortmund 1991, S. 9-33.

licher Hinsicht einer konstanten Größe entspricht. Auch ist die selbstreferentielle Bezeichnung der Länder als „Osteuropa“ seltener anzutreffen als die Verwendung des Begriffes bei einer Beobachtung von außen.³⁰ Zu den Ländern, auf die in dieser Arbeit ausdrücklich als Osteuropa hingewiesen wird, zählen alle ehemaligen souveränen Ostblockstaaten Europas mit Ausnahme der Sowjetunion und ihrer Nachfolger. Eine Berücksichtigung Russlands in dieser Arbeit erscheint auf Grund der unterschiedlichen historischen Tradition und gegenwärtigen Entwicklung des Landes nicht adäquat; Ähnliches gilt für die Ukraine.

Gegenwärtig scheint es zwei wichtige Gründe zu geben, weshalb der Osteuropabegriff nur zögernd angewendet wurde: zum einen wurde der Begriff vor dem Hintergrund der Häufung politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Negativbilder in den 90er Jahren vermieden; zum anderen stellt die fast unmöglich gewordene räumliche Definition des Gegenstandes „Osteuropa“ einen großen Nachteil bezüglich seiner geographischen Stichhaltigkeit dar. Trotz seiner langjährigen und wechselhaften Geschichte findet der Begriff weiterhin Verwendung.³¹ Ob es sich bei dem Osteuropa-Begriff um ein modernes Mythologem, ein praktikables Etikett oder eine Sammelbezeichnung handelt, kann hier nicht diskutiert werden und sei daher dahingestellt.

(1) Die geopolitische Konfrontation von Ost und West zur Zeit des Kalten Krieges führte zur Aufteilung der Welt in Blöcke und zu erheblichen Bezeichnungsbrüchen. So war z.B. die Türkei ein Teil des Westens, während etwa Slowenien zum östlichen Lager gezählt wurde. Unter dem Druck der ideologischen Auseinandersetzung war es möglich, räumliche Begriffe wie Ost und West ins (zumindest relationale) Gegenteil zu versetzen. Die Weltarchitektur der Konfliktregionen bestand aus zwei entgegengesetzten Teilen und einer vage definierten dritten Welt. Der Begriff „Osteuropa“ korrelierte mit der politischen Lagerbezeichnung „Ostblock“, mit dem im Westen die kommunistische Gefahr unter der Führung der Sowjetunion auf einen gemeinsamen Nenner gebracht wurde.

Nach dem dominoartigen Fall der kommunistischen Regierungen konnte jedoch dieser flexible Blickwinkel aus der „schönen Zeit, als der Ost-West-Konflikt noch die Welt strukturierte“³², keine Gültigkeit mehr beanspruchen. Der Zerfall der Sowjetunion hat die Machtbalance in der Welt maßgeblich verändert und mit der Aufnahme früherer „Ostblockländer“ in die NATO und die EU sind weit reichende Verschiebungen sowohl im militärpolitischen Umfeld als auch im institutionellen Gefüge in Europa verbunden. Der durch den Ost-West-Konflikt

30 „Die Erfindung Osteuropas‘ ist das Werk der westeuropäischen Aufklärung und ohne die gleichzeitige Erfindung Westeuropas als der Heimstätte von Zivilisation und Aufklärung überhaupt nicht zu verstehen.“ Helmedach, A., *Historische Raumbegriffe*, in: Roth, H. (Hrsg.), *Studienfach Östliches Europa, Band 1*, Köln 1999, S. 3-7, hier 4.

31 Eine stichwortartige Abfrage von Literatur bei der Deutschen Bibliothek, die den Titel Osteuropa führt, zeigt eine nach wie vor breite Verwendung des Osteuropa-Begriffes in Politikwissenschaft, Ökonomie, Rechtswissenschaften und in den Geisteswissenschaften.

32 Sapper, M., *Ach, Osteuropa! Oder: Totgesagte leben länger. Essay über Definition und Wandel eines Raumes*, in: *Regionalstudien Kontrovers*, Nr. 18/2002, S. 16.

angehauchte Osteuropabegriff scheint somit der Vergangenheit anzugehören. Doch an seine Stelle tritt nicht etwa das in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts von prominenten osteuropäischen Intellektuellen wie Vaclav Havel, György Konrad, Milan Kundera oder György Dalos viel diskutierte „Mitteleuropa“. ³³ Wie der ungarische Schriftsteller und Dissident György Dalos kürzlich bemerkte: „Von den ökonomischen Sachzwängen eingeholt, driften die neuen Staaten immer mehr auseinander“. ³⁴ Die vorsichtige Bezeichnung als „neuer Osten“ ³⁵ scheint angesichts der terminologischen Hochsegmentierung des Begriffes „Osteuropa“ daher nicht unpassend zu sein.

(2) Die zweite, hier ethnisch-national genannte Komponente des Osteuropabegriffes, erweist sich im Rückblick als ständiger Begleiter der terminologischen Diskussion. So waren die produktivsten Beiträge zum Osteuropa-begriff im 20. Jahrhundert mit der Erarbeitung einer treffenden Definition und weniger mit seiner Infragestellung oder Kritik verbunden. Der ethnisch-nationale Charakter des Osteuropabegriffes wird zusätzlich durch die Rolle verständlich, die Einflussregionen, ethnische Verschiebungen und die Bildung der Nationalstaaten spielten. Folglich ist für die Mehrheit dieser Beiträge kennzeichnend, dass sie durch die Geschichte motiviert und damit retrospektiv sind.

1933 wurde auf dem siebten Internationalen Historikerkongress die These der Trennung Europas durch Jaroslav Bidlo formuliert, der zwischen einem Europa unter lateinischem und einem Europa unter byzantinischem Einfluss unterschied. ³⁶ Nach dem Fall Konstantinopels 1453 sei Byzanz durch das Moskauer Reich ersetzt worden. Aus ähnlich dualistischer Sicht hat 1950 der in den USA lebende polnische Wissenschaftler Oskar Halecki in seinem Buch über europäische Geschichte diese als eine Kombination von antikem Erbe und Christentum bezeichnet. ³⁷ Das Erbe des römischen Reiches sei dabei Alteuropa; Neueuropa dagegen alles, was sich außerhalb des Einflussgebietes des alten römischen Reiches befinde. Eine detailreichere Weiterentwicklung der Trennungsdefinition Europas bietet der ungarische Mediävist Jenő Szűcs in seinem Essay über die „drei historischen Regionen Europas“ an. ³⁸ Darin versucht Szűcs,

³³ Nach Havel sind die Visegrad-Länder (Tschechoslowakien, Polen, Ungarn) wie Österreich und Slowenien ein Teil der westlichen Sphäre der europäischen Zivilisation. Die Balkanhalbinsel hingegen schrieb er der Ära dem Tribalismus zu. Vgl. Hösch, E., *Kulturgrenzen in Südosteuropa*, in: *Südosteuropa* 47 (1998), S. 601-623. Zur Mitteleuropa-Diskussion vgl. Jaworski, R., *Die aktuelle Mitteleuropadiskussion in historischer Perspektive*, in: *Historische Zeitschrift* 247 (1988), S. 529-550.

³⁴ Dalos, G., *Europa als Konflikt und Hoffnung*, Vortrag im Rahmen der Europa-Konferenz „Moderne Zeiten, Europäische Räume-Grenzfragen“ der Grünen Akademie. 2001, in: www.gruene-akademie.de/download/europa_dalos.pdf [Stand 28.11.2005].

³⁵ Dies ist der Zusatztitel einer Arbeit von Claus Offe, *Der Tunnel am Ende des Lichts. Erkundungen der politischen Transformation im neuen Osten*, Frankfurt am Main 1994.

³⁶ Vgl. Zernack, K., *Osteuropa: Eine Einführung in seine Geschichte*, München 1977, S. 25.

³⁷ Vgl. Halecki, O., *Europa. Grenzen und Gliederung seiner Geschichte*, Darmstadt 1957, S. 1-10; Englische Erstausgabe unter dem Titel *The Limits and Divisions of European History*, New York 1950.

³⁸ So auch der Titel seines Buches, Szűcs, J., *Die drei historischen Regionen Europas*, Frankfurt am Main 1990.

an Hand langfristig wirkender ‚Strukturen‘ die Entwicklung von unterschiedlichen homogenen Regionen nachzuzeichnen. Diese sind Westeuropa, Ostmitteleuropa und Osteuropa. Südosteuropa findet dabei seine Aufmerksamkeit nicht, weil es „mit dem sukzessiv ausgezehrten Byzanz gegen Ende des Mittelalters für ein halbes Jahrtausend aus den europäischen Strukturen herausfiel“. ³⁹

Den erwähnten Abgrenzungs- und Einteilungsmethoden europäischer Räume scheint dabei eigen zu sein, dass „die Merkmale das Definiens [sind], während der Raum (bzw. der Ort der ‚Europäischen Geschichte‘) variabel ist“, wie dies von Holm Sundhaussen treffend beschrieben wird. ⁴⁰ Es handelt sich um die Anwendung religiöser bzw. wertbasierter Kriterien, die sich dynamisch ändern, weswegen es möglich wird, dass, um es weiter mit den Worten Sundhaussens auszudrücken, „zu bestimmten Zeiten bestimmte Teile des geographischen Europa aus der ‚Europäischen Geschichte‘ herausfallen bzw. ausgegrenzt werden“. ⁴¹ Sundhaussen bemerkt zu der von Szücs vorgenommenen Einteilung Europas, dass es nach diesem Konzept zur europäischen Geschichte nicht klar sei, wohin z.B. der Balkan herausfalle.

In der Anwendung subjektiver Kriterien bei der Strukturierung der Geschichte wird die Gefahr eines durch Determinismus gekennzeichneten Verfahrens deutlich. Der Determinismus der rein subjektiven Zuweisung entsteht in einem iterativen Vererbungsprozess – Einheiten, die in der Vergangenheit nicht dazugehörten, können auch heute nicht dazugehören – sie müssen immer wieder neu abgegrenzt werden. Im extremen Fall kann eine Abgrenzung in eine Hochfragmentierung münden und an Hand rein subjektiver Kriterien ad absurdum geführt werden. In dieser negativen Logik ist nicht mehr das Gemeinsame von Bedeutung, sondern das Trennende.

Die Geschichte des Balkans, der nach den Worten des französischen Geographen André Blanc mehr ein Problem als eine Region darstellt, ⁴² bietet zahlreiche Beispiele für eine auf Abgrenzungsversuchen basierte Geschichtsschreibung. So bot der Krieg in Jugoslawien in den 90er Jahren eine gute Parallele für die Reaktivierung z. T. archetypisch motivierter Theorien an. Der Historiker und Diplomat George F. Kennan sah in einem Kommentar zu einem Bericht über die Balkankriege von 1913 als damals wichtigsten Kriegsgrund „deeper traits of character inherited, presumably, from a distant tribal past“. ⁴³ Ein „binneneuropäischer Andreasgraben“ ist nach Immanuel Geiss nach der Teilung Byzanz‘ 395 entstanden, an dessen Bruchlinien Konflikte sichtbar seien. ⁴⁴ Eine systematische

³⁹ Szücs, a.a.O., S. 18.

⁴⁰ Sundhaussen, H., *Europa – Osteuropa – Balkan oder der „kleine“ historische Unterschied*, in: *Regionalstudien Kontroversen*, Nr. 18/2002, S. 5.

⁴¹ Ebd.

⁴² „Les Balkans sont plus un problème qu’une région“, so zitiert bei Hösch, a.a.O., S. 603.

⁴³ Kennan, G., *The Other Balkan Wars: A 1913 Carnegie Endowment Inquiry in Retrospect with a New Introduction and Reflections on the Present Conflict*, Washington 1993, S. 11.

⁴⁴ Vgl. Geiss, I., *Europa 1991*, in: *Europa Archiv* 46 (1991) S. 691-700 und ders., *Der Balkan als*

Ausarbeitung letzterer These bietet auch Huntington an. Ähnliche Ideen und Argumente hat auch der deutsch-amerikanische Slavist Walter Schamschula noch vor Huntington formuliert:

Durch Europa verläuft in nordsüdlicher Richtung eine Kulturisomorphe, deren Grenze scharf gezogen ist. Das Erbe des Religionsgegensatzes zwischen dem orthodoxen und dem römischen Christentum ist – auch in einer säkularisierten Welt – noch wirksam, insofern als sich in der römischen Sphäre nach Renaissance/Reformation, Barock/Gegenreformation, Klassizismus/Aufklärung, Romantik, Realismus/Positivismus, Parnassismus, Symbolismus und Moderne in vielen Etappen eine dynamische Energie ausgewirkt hat, die in der orthodoxen Welt vor 1700 nur als Fernwirkung, nicht als inneres Agens, nachweisbar ist. Diese Dynamik führte zu einer Öffnung und Pluralität, die letztendlich allem Fortschreiten, sowohl in Wissenschaft und Technik als auch in Gesellschaft, Politik und Kunst, außerordentlich gewogen war.

Diese Grenze also verläuft an der Westgrenze der orthodoxen Länder, westlich von Großrussen, Weißrussen, Ukrainern, Rumänen, Bulgaren, Serben, Makedoniern und Montenegrinern.⁴⁵

Die Gegenüberstellung von orthodoxem und katholischem, später auch evangelischem Christentum ist lediglich eine Variante der Abgrenzung des östlichen vom westlichen Europa. An die Stelle theologischer und dogmatischer Differenzen tritt gegenwärtig das gemeinsame Erbe bestimmter Institutionen, die Gemeinsamkeit und Zugehörigkeit implizieren. Deshalb überrascht es nicht, dass diese Abgrenzung auch in der neuesten Geschichtsschreibung Anklang findet:

Im orthodoxen Teil Osteuropas wird gegenwärtig mit der Etablierung von Demokratie und Marktwirtschaft in einem historisch dafür unvollständig vorbereiteten Kulturkreis und bei einer gut vierzigjährigen Trennung vom lateinischen Europa eine ähnliche Entwicklung wie in Griechenland nach dem Zweiten Weltkrieg experimentiert. Ländern wie Estland und Lettland sollte es wegen ihrer protestantischen Tradition und – mit den bereits gemachten Einschränkungen – Litauen, Polen, Ungarn, der Tschechei und der Slowakei wegen ihrer katholischen Geschichte leichter fallen, demokratische Strukturen zu verankern, weil die Kirche in diesen Ländern schon immer in Spannung zur politischen Obrigkeit stand und gegen sie ein Gegengewicht gebildet hat. Für den orthodoxen Osten kann dies nicht gesagt werden.⁴⁶

historische Konfliktregion, in: Elvert, J. (Hrsg.), *Der Balkan. Eine europäische Krisenregion in Geschichte und Gegenwart*, Stuttgart 1997, S. 21-36.

⁴⁵ Schamschula, W., *Gedanken zu einer Kulturmorphologie Ostmittel- und Westmitteleuropas*, in: Eberhard et. al. (Hrsg.), *Westmitteleuropa, Ostmitteleuropa, Vergleiche und Beziehungen, Festschrift für Ferdinand Sebft*, München 1992, S. 47-58, hier 50ff.

⁴⁶ Axt, H., *Die Befreiung der Kulturen. Europas Kulturkreise nach dem "Ende der System"*, in: Süd-osteuropa Mitteilungen 33 (1993) 1, S. 9.

Kulturdeterministische Positionen lassen sich auch in Südosteuropa unschwer finden. In einer neuen und anregenden kritischen Reflexion über „Kulturgrenzen in Südosteuropa“ skizziert der Historiker Edgar Hösch zahlreiche Klassifizierungsversuche aus der südosteuropäischen Forschung, Kulturgrenzen mit Hilfe von „Einflusszonen“ „Kulturarealen“, „Kulturlagen“ und anderen systemähnlichen Einheiten zu bestimmen.⁴⁷ Der wissenschaftlichen Suche nach idealtypischen Mustern steht dabei eine Sammlung arche- und stereotypischer Erklärungen gegenüber. Diese setzt sich im gegenwärtigen politischen Diskurs fort und tritt gelegentlich hervor, wie eine Aussage des slowenischen Ex-Präsidenten Milan Kučan zum Konflikt im ehemaligen Jugoslawien verdeutlicht.⁴⁸

In Bezug auf die Südosteuropageschichte befürchtet Hösch, dass der aktuelle (1998) Erkenntnisstand hinter den der 20er und 30er Jahre zurückzufallen drohe. In der Bewertung der nicht ohne Ironie genannten „Lehre von den Kulturkreisen und den Kulturgrenzen“ stimmt Hösch dem US-Wissenschaftler Larry Wolff zu, dass die Unterscheidung der Kulturlandschaften ein Ergebnis der „aggregation of general and associative observations over a diverse domain of lands and peoples“ und im Grunde „cultural construction“ und „intellectual invention“ sei.⁴⁹ Hösch warnt vor den möglichen Folgen solcher Gebilde:

Das Gerede von den Kulturgrenzen birgt zudem die Gefahr in sich, mentale Sperrmechanismen auszulösen, es lenkt von der unvoreingenommenen Wahrnehmung der aktuellen Probleme ab und lähmt die Bemühungen um eine bessere Zukunft. Der Geist weht wo er will. Nicht Abgrenzung ist angesagt, sondern eine Bündelung und ein Zusammenwirken aller positiven Kräfte.⁵⁰

Im Prozess der „Grenzziehung“ vollzieht sich die Differenzierung nach den Kategorien „eigen“ und „fremd“, die ein mächtiges Instrument der Selbst- und Fremdentifikation ist. Die Geschichtsschreibung in Osteuropa des 19. und 20. Jahrhunderts folgte nicht selten einem historischen Narrativ, der dem Nationalismus entsprang. Die negative Abgrenzung bietet dabei ein bequemes Hand-

⁴⁷ Hösch, E., *Kulturgrenzen in Südosteuropa*, in: *Südosteuropa* 47 (1998), S. 601-623.

⁴⁸ Auf die Frage der österreichischen Zeitung „Die Presse“, ob in Jugoslawien ein Stellvertreterkrieg zwischen Russland und den USA geführt worden sei, antwortet Kučan „Also eines muß man bedenken: durch das Territorium des ehemaligen Jugoslawien verläuft die Grenze zwischen dem oströmischen und dem weströmischen Reich, und das vergißt man recht oft. Ich spreche aber immer wieder davon, weil ich daran erinnern möchte, daß hier zwei europäische christliche Zivilisationen aufeinandertreffen, eine östliche und eine westliche, und daß der jugoslawische Staat, der ein künstliches Gebilde gewesen ist, diesen Widerspruch in sich trug. Als Jugoslawien zerfiel, wurde dieser Gegensatz wieder offensichtlich. Der Einfluß von Rußland auf Serbien und den östlichen Teil Jugoslawiens wurde merkbar, aber es wäre doch eine Vereinfachung, die These aufzugreifen, daß es sich um eine Konfrontation von EU und Rußland gehandelt hat. Eigentlich hatten ja auch die EU-Mitglieder keine einheitliche Meinung hinsichtlich der Lösung der Balkan-Krise. Genau genommen war der Interessenkonflikt auf dem Balkan jenem vor Ausbruch des ersten Weltkrieges ähnlich, natürlich unter Berücksichtigung der zeitlichen Distanz.“ In: *Die Presse*, 24.6.1996.

⁴⁹ Hösch, ebd.

⁵⁰ Ebd.

lungsinstrument deshalb, weil sie aus ethnisch-nationaler Sicht aus der Anwendung sprachlicher und ethnischer Kriterien geradezu resultiert.

Bei dem deutschen Wort „Grenze“ handelt es sich um ein Lehnwort slavischer Herkunft (*granica*).⁵¹ Ob die Entlehnung als Kompromisslösung zwischen „einer bekannten Sache mit einem fremden Wort“⁵² entstand oder aber die „Landerschließung [...] eines neuen sprachlichen Gefäßes bedurfte, um die Kollision von Natur- und Kulturraum begrifflich fassen zu können“⁵³, sei hier dahingestellt. Zum Gebrauch des Begriffes Grenze kann jedoch angenommen werden, dass damit Bekanntes weiter spezifiziert und Unbekanntes zunächst gekennzeichnet wird. Führt man diesen Gedanken weiter aus, kann man die von Staaten praktizierte politische Grenzziehung mit Hilfe von Naturräumen (Meer, Fluss, Berg usw.) leicht nachvollziehen.⁵⁴ Für den Fall, dass solche Grenzposten nicht existieren, wie es für weite flache Teile Europas zutrifft, werden topographische, also virtuelle Grenzen, die leicht modifiziert werden können, für die Bezeichnung verwendet. Deshalb drängt sich eine dynamische, ihrer Natur nach strategische Wahrnehmung von Grenzen auf.⁵⁵ Im französischen Kontext sieht etwa der Historiker Lucien Febvre in der Bezeichnung „frontière“ vor allem einen staatlichen und politisch-militärischen Begriff:

In fact we should not study the frontier in itself. We should study and analyse it in relation to the state. Given a certain type of state we get a certain type of limit and, where necessary, a certain type of frontier in the military and political sense of the word.⁵⁶

Diese Interpretation ist relevant für die Geschichte der Selbst- und Fremdidentifikation in vielen Teilen Osteuropas, die in der einen oder anderen Form lange Zeit politisch von Großmächten abhängig waren, auch wenn sich Grad, Dauer und Gestalt der Abhängigkeit von Teil zu Teil erheblich unterschieden haben. Politisch anerkannte Grenzen waren als Symbole der territorialen Souveränität in den abhängigen osteuropäischen Völkern von sekundärer Bedeutung, da Letztere selbst über keine politische Hoheitsgewalt verfügten, um solche Grenzen zu ziehen. Erst als diese Völker politisch unabhängig wurden, haben sie eine Definition ihrer Grenzen vor allem gemäß ethnischen, sprachlichen und religiösen Kriterien durchzuführen versucht, weil sich diese Kriterien in Ab-

51 Karp, H., *Grenzen – ein Gegenstand wissenschaftlicher Forschung*, in: Lemberg, H. (Hrsg.), *Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20 Jahrhundert*, Marburg 2000, S. 11-15.

52 Kolb, H., *Zur Frühgeschichte des Wortes 'Grenze'*. Zitiert in Karp, a.a.O., S. 12.

53 Nicklis, H., *Von der ‚Grenitze‘ zur Grenze. Die Grenzidee des lateinischen Mittelalters (6.-15. Jhd.)*, zitiert in Karp, a.a.O., S. 12.

54 Das *Studienhandbuch Östliches Europa* unterscheidet zehn Grenzarten: natürliche, lineare, jurisdiktionelle, Grenzräume, flache und tiefe Grenzen, Grenzen als Produkt der Politik, Grenzen als Barrieren oder als Zonen der Synthese, Teilungsgrenzen, Grenze als ‚Mechanismus der semiotischen Individuation‘ und kulturelle Grenzen. Vgl. Roth, H. (Hrsg.), a.a.O., S. 16-17.

55 Zur identitätsstiftenden Rolle von Grenzen vgl. z.B., Sahlins, M., *Boundaries*, Berkeley 1989.

56 Febvre, L., *Frontière: the word and the concept*, in: Burke, S. (Hrsg.): *A new kind of history from the writings of Febvre*, New York 1973, S. 213.

wesenheit entsprechender politischer oder wirtschaftlicher Institutionen als die natürlichen Abgrenzungsmittel anboten. Vor diesem Hintergrund scheint die „Verlagerung des Interesses“⁵⁷ bei der gegenwärtigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Fragen der Grenze „von den politisch-militärischen auf kulturelle und ethnische Ausgrenzungen“⁵⁸ nur folgerichtig zu sein. Unproblematisch ist sie dagegen keineswegs, wie der Exkurs über Südosteuropa zu zeigen versucht.

Die Bestimmung der Grenzen in weiten Teilen Osteuropas wurde durch sprachliche, ethnische oder religiöse Zugehörigkeit geprägt und diese Merkmale dienten als Kriterien bei der Errichtung unabhängiger Nationalstaaten im 19. oder 20. Jahrhundert. Der Begriff des Kulturnationalismus scheint deshalb in seiner osteuropäischen Prägung für eine Reihe von Völkern und Ländern zuzutreffen. Er findet Anwendung in der Gegenüberstellung von osteuropäischen „Kulturnationen“ einerseits und westeuropäischen „Staatsnationen“ andererseits durch den Historiker Eugen Lemberg, selbst ein vertriebener Sudetendeutscher, in seiner Studie über den Nationalismus:

Man kann sagen, dass [...] Europa in zwei Kreise geteilt worden ist: einen westlichen, in dem der Begriff der Nation auf die politische Zusammengehörigkeit, auf das Zusammenwirken im gleichen Staate aufgebaut ist – und einen östlichen, in dem Sprache und Kultur die entscheidenden Merkmale des Nationsbegriffes darstellen.⁵⁹

Im Vergleich der zwei Idealtypen von Nationalstaat leitet sich der erste aus dem *ius soli* (Bodenrecht) ab, während der zweite sich gemäß dem *ius sanguinis* (Recht des Blutes) konstituiert. Fasst man biologische Eigenschaften wie Sprache als ethnogenetische Merkmale und somit als einen Teil des Rechts des Blutes auf, so wird der enge Zusammenhang zwischen nationaler Identität und Kultur deutlicher. Ethnisch-nationale Kriterien und darauf aufbauende Abgrenzungsversuche bei der Nationalstaatenbildung stellen somit die zweite Komponente des Begriffes Osteuropa dar, der so insbesondere in der Geschichtswissenschaft gefunden werden kann.

(3) Neben der geopolitischen Relevanz Osteuropas während des Kalten Krieges und den ethnisch-nationalen Gemeinsamkeiten gibt es eine dritte Säule, die die wissenschaftliche Anwendung des Begriffes „Osteuropa“ stützt. Sie besteht aus ökonomisch-sozialen Kennzahlen und Fakten, die ausschlaggebend dafür sind, dass Osteuropa mit Rückständigkeit identifiziert und somit von Westeuropa abgegrenzt wird. Gegenwärtig dürfte die ökonomisch-soziale Komponente das bekannteste Merkmal Osteuropas unter den drei ausgeführten sein, denn im gegenwärtigen Transformationsprozess spielen volkswirtschaftliches

⁵⁷ Medick, H., *Zur politischen Sozialgeschichte der Grenzen in der Neuzeit Europas*, zitiert in Karp, a.a.O., S. 13.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Lemberg, E., *Nationalismus*, München 1964, S. 175.

Wachstum und der Wettbewerb um Investitionen eine dominante Rolle in der Entwicklung der osteuropäischen Länder.

Es liegt an der Argumentationslogik der Ökonomie, dass Begriffe wie „Rückständigkeit“ (*backwardness*) aus dem Vergleich volkswirtschaftlicher Daten wie etwa des Bruttoinlandsprodukts bestimmter Länder geradezu automatisch resultieren. Solche Bezeichnungen, die direkt aus dem selektiven Vergleich vordefinierter Variablen gezogen werden und somit eine in semantischer Hinsicht ausschließlich quantitative Größe darstellen sollen, sind jedoch nicht vor einer Übersetzung in außerökonomische Kontexte gefeit. Denn es handelt sich bei Rückständigkeit keineswegs nur um einen volkswirtschaftlichen *terminus technicus*, sondern auch um eine qualitative Bezeichnung. Die Übertragung der unter ökonomischen Kennzahlen subsumierten Rückständigkeit auf soziale oder politische Kontexte ist jedoch in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts im Rahmen der Entwicklungsökonomie bereits stark kritisiert worden. So hat z.B. der Ökonom Amartya Sen in mehreren Studien die These vertreten, dass es zwischen der sozial-politischen Rückständigkeit eines Landes und seiner ökonomischen Rückständigkeit Zusammenhänge gibt, die häufig darauf hinauslaufen, dass wirtschaftliche Rückständigkeit aus der sozialen Rückständigkeit hervorgeht.⁶⁰

Vom Konzept der ökonomischen Rückständigkeit geht auch Andrew Janos in seiner Studie „East Central Europe in the Modern World“ vom Jahr 2000 aus.⁶¹ Janos, der als Sozialwissenschaftler in seiner Arbeit den Versuch unternimmt, die Entwicklung Osteuropas seit 1860 aus wirtschaftlicher und politischer Sicht nachzuzeichnen, liefert statistische Daten zu Wirtschaftsleistung, Demographie, Ethnizität, Staatsausgaben und Verschuldung in den wichtigsten osteuropäischen Regionen, die er als Maßstab für seine Untersuchung nimmt.⁶² Diese osteuropäischen Regionen vergleicht Janos unmittelbar mit den „six highly advanced Western societies“.⁶³ In der langjährigen Entwicklung der osteuropäischen Gesellschaften vor der Zeit der Nationalstaatenbildung bis hin zum Postkommunismus erkennt Janos zwei „Kontinuitäten“: die erste ist „The Politics of Backwardness“, mit der er Osteuropa seit der industriellen Revolution in England charakterisiert; die zweite nennt Janos „Small Fish in Big Ponds“ und nimmt damit Bezug auf den Einfluss, den die großen europäischen Staaten auf die osteuropäischen Gesellschaften gehabt haben. Für die Rückständigkeit Osteuropas macht Janos zwar nicht direkt „Kultur“ oder „Nationalcharakter“ der Völker verantwortlich, sieht jedoch die wichtigste Ursache der Rückständigkeit

⁶⁰ Vgl. Sen, A., a.a.O.

⁶¹ Vgl. Janos, A., *East Central Europe in the Modern World. The Politics of the Borderlands from pre to postcommunism*, Stanford 2000.

⁶² Janos bezieht sich meistens auf sechs Kernstaaten: Bulgarien, Polen, Rumänien, Serbien (Jugoslawien), Polen und den Tschechischen Ländern.

⁶³ Janos, S. 408. Die westlichen Fortschrittsländer sind: Belgien, Frankreich, Deutschland, Holland, Schweden und die Schweiz. Vgl. z.B. S. 130, 131, 136, 138.

in einem „psychologischen Faktor“. So ist die Erklärung Janos' eine Mischung aus ökonomischen und psychologischen Annahmen:

The first, and perhaps foremost, factor underlying the region's backwardness was psychological: it was an endemic sense of relative deprivation generated by images of the material progress of the countries of the advanced West. In the past, this demonstration effect weighed heavily on these societies.⁶⁴

Janos führt seine volkswirtschaftliche Erklärung der Nachahmungsversuche auf den sog. Demonstrationseffekt⁶⁵ zurück, nach dem der osteuropäische Drang zum Aufholen ausschließlich ökonomisch begründet wird. Der Zahlenvergleich des Bruttoinlandsprodukts von 1860 bis 1910 beinhaltet jedoch keine Angaben darüber, wer die Wirtschaftspolitik der Regionen bestimmte bzw. ob es primäre und sekundäre oder gar tertiäre Prioritäten in der Wirtschaftsentwicklung von Teilen so unterschiedlicher Staaten wie des zaristischen Russlands, der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn oder des Osmanischen Reichs gab.⁶⁶ Mit dem ökonomischen Hinweis auf den Demonstrationseffekt als Grundlage des ansetzenden Aufholens Osteuropas leitet Janos effektiv die sozial-politische Rückständigkeit Osteuropas aus der ökonomischen Unterentwicklung ab und versucht eben jene Kausalitäten zu belegen, die neuen Studien zufolge kritisch betrachtet werden sollten.

Vom Sprungbrett der Ökonomie findet das Rückständigkeitskonzept Osteuropas eine breite Anwendung, so z.B. in der folgenden auf die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen bezogenen Aussage des Historikers Joseph Rothschild:

By virtually every relevant statistical index, East Central Europe was less productive, less literate, and less healthy than West Central and Western Europe.⁶⁷

Für diesen Befund gab es in den Sozialwissenschaften verschiedene Erklärungen, die von der Betonung der Leistungsschwäche der regionalen Wirtschaftsstrukturen bis zur dependenztheoretischen Argumentation reichen, nach der die Rückständigkeit Osteuropas als Folge seiner politischen Unterdrückung durch die europäischen Großmächte anzusehen ist. Dabei hat es Versuche gegeben⁶⁸,

64 Ebd., S. 414.

65 Der Begriff des Demonstrationseffektes wird in der Ökonomie verwendet. In einer Analyse des Konsumverhaltens stellte der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler James Duesenberry fest, dass der Kontakt von Individuen zu Gütern, die im persönlichen Vergleich zu den eigenen als überlegen wahrgenommen werden, einen Demonstrationseffekt hervorruft. Letzter aktiviert einen latenten Vorzug zu Gunsten der überlegenen Güter. Analog wird der 'international demonstration effect' verstanden. Vgl. Duesenberry, J., *Income, Saving and the Theory of Consumer Behaviour*, Cambridge (Mass.) 1949.

66 Zur fremden Bestimmung wirtschaftspolitischer Entwicklung in Osteuropa in geschichtlicher Perspektive vgl. zum Beispiel Bingen, D., *Die Rolle des Staates in der polnischen Geschichte*, in: Höhmann, H. (Hrsg.), *Spontaner oder gestalteter Prozess? Die Rolle des Staates in der Wirtschaftstransformation osteuropäischer Länder*, Baden-Baden 1999, S. 32-44.

67 Rothschild, J., *Return to Diversity. A political history of East Central Europe since World War II*, New York-Oxford 1993, S. 13.

68 Vgl. Chirot, D. (Hrsg.), *The Origins of Backwardness in Eastern Europe*, Berkeley-Los Angeles

von einer auf den Westen bezogenen Nivellierung Abstand zu nehmen und die Rückständigkeit im Osten als Norm, dagegen aber den Fortschritt im Westen als Ausnahme zu interpretieren.

Im Gegensatz zu der inzwischen verblassenden geographisch-politischen Bezeichnung oder der abgrenzenden ethnisch-nationalen Komponente findet nach 1989 der ökonomisch-soziale Osteuropabegriff zunehmende Anwendung. Diese wird sogar aus einer globalen Perspektive bestärkt, die eine Reihe von Faktoren und dabei nicht nur jene volkswirtschaftlicher Art berücksichtigt. Aus Sicht der internationalen Wirtschaftsbeziehungen bestehen nicht viele Anreize, einen Ersatz oder eine Neudefinition des Osteuropabegriffes vorzunehmen. Und da sich Osteuropa wachsender Beachtung globaler Investoren erfreut, ist es zu einem Wirtschaftsstandort geworden.⁶⁹

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Konzept einer umfassenderen, also nicht nur ökonomischen Rückständigkeit Osteuropas zwar immer noch aktuell ist. Auf Grund der Mitgliedschaft zahlreicher osteuropäischer Länder in der EU kann jedoch von der Integration ein Angleichungsprozess erwartet werden. Vom Verschwinden des Osteuropa-Begriffes zu sprechen wäre jedoch zu früh.

2.1.3. Institutionen

Theoretische Debatten über die konkreten Ziele der Transformation verbergen häufig ihr wichtigstes Ergebnis: nämlich, dass der Wandel neue Bedingungen schafft, die das menschliche Leben dauerhaft beeinflussen. Mit dem Begriff der Institutionen lassen sich die Regeln beschreiben, deren Veränderung zu einem solchen Wandel führen kann. Vor dem Hintergrund dynamischer Veränderungsprozesse erfreut sich der Begriff der Institutionen einer wachsenden Anwendung, wobei es sich um eine Neuaktivierung und nicht um ein Novum handelt.⁷⁰ Der Vorteil der institutionellen Theorie liegt dabei vor allem in der Zugänglichkeit gegenüber anderen wissenschaftlichen Disziplinen. Als Gründe der (europäischen) politik- und wirtschaftswissenschaftlichen Rückbesinnung auf die Rolle der Institutionen werden häufig der Zusammenbruch des realsozialistischen Systems in Osteuropa sowie das Projekt der europäischen Integration angegeben.⁷¹

1989. S. 4. Zum Modell, auf dem diese Annahmen basieren, siehe im selben Band Brenner, R., *Economic Backwardness in Eastern Europe in Light of Developments in the West*, S. 15-52.

⁶⁹ Vgl. Broadman, H. (Hrsg.), *From Disintegration to Reintegration. Eastern Europe and The Former Soviet Union in International Trade*, World Bank 2005.

⁷⁰ Für eine kurze Geschichte des institutionellen Gedankenguts vgl. Weinert, R., *Institutionenwandel und Gesellschaftstheorie. Modernisierung, Differenzierung und Neuer Ökonomischer Institutionalismus*, in: Göhler, G. (Hrsg.), *Institutionenwandel*, Opladen 1997, S. 70-93.

⁷¹ Vgl. dazu in einem theoretischen Kontext aus Sicht der Politikwissenschaft Göhler, G., *Wie verändern sich Institutionen? Revolutionärer und schleicher Institutionenwandel*, in: ders. (Hrsg.), a.a.O., S. 21-56; zum Aspekt der Institutionen in der Europäischen Integration vgl. Schmidt, V., *European Integration and Institutional Change: The Transformation of National Patterns of Policy-making*, in: Göhler,

Andererseits operieren aus Sicht der Soziologie auch der rational-choice-Ansatz und der systemtheoretische Diskurs mit dem Begriff der Institutionen.⁷² Letztere sind gegenwärtig von zentraler Bedeutung insbesondere im Bereich der neuen institutionellen Ökonomie.⁷³

Für den hier verwendeten Begriff der Institutionen sind vor allem die Arbeiten von Douglass North und Gerhard Göhler von Bedeutung. Während North Institutionen auf ihre Rolle in der Wirtschaftsgeschichte hin untersucht, interessiert Göhler vor allem die politische und soziale Dimension der Institutionen. Beide theoretische Ansätze ähneln sich bei der Beschreibung institutioneller Merkmale, da sie davon ausgehen, dass Institutionen eine regulierende und koordinierende Rolle in der Gesellschaft einnehmen, die sich unmittelbar an zwischenmenschlichen Handlungen oder Interaktionen ablesen lässt. Mit den Worten Norths:

Institutions are the rules of the game in a society or, more formally, are the humanly devised constraints that shape human interaction. In consequence they structure incentives in human exchange, whether political, social, or economic.⁷⁴

Hinter Norths Beschreibung der Institutionen kann die Idee zurückverfolgt werden, eine Grundlage für „die Einheit der Gesellschaftswissenschaften“⁷⁵ zu entwickeln, in der die Spielregeln der Interaktion und Gesellschaftsentwicklung im Mittelpunkt der Fragestellung stehen. Institutionen werden daher auch als funktionale soziale Konstrukte verstanden. Spielregeln dienen der längerfristigen Stabilität, wobei die Gesellschaft freiwillig bestimmte Einschränkungen in Kauf nimmt, um die Unsicherheiten im menschlichen Leben zu reduzieren. In diesem Sinne äußert sich auch Göhler:

Soziale Institutionen sind relativ auf Dauer gestellte, durch Internalisierung verfestigte Verhaltensmuster und Sinngebilde mit regulierender und orientierender Funktion.⁷⁶

Ein wichtiger Unterschied besteht nach North zwischen Institution und Organisation. Er spricht von „players“ und „game rules“⁷⁷, wenn er Organisationen den Institutionen gegenüberstellt.⁷⁸ Während politische, soziale und ökonomische

G. (Hrsg.), a.a.O., S. 143-180; Zur Entwicklung der Institution ‚Europäische Union‘ vgl. Gehring, T., *Die Europäische Union als komplexe internationale Organisation*, Baden-Baden 2002.

⁷² Zur Rolle des Institutionalismus in der Soziologie vgl. Brinton, M. / Nee, V. (Hrsg.), *The New Institutionalism in Sociology*, Stanford 2001, sowie Maurer, Andrea / Schmid, Michael (Hrsg.), *Neuer Institutionalismus: Zur soziologischen Erklärung von Organisation, Moral und Vertrauen*, Frankfurt am Main, New York 2002.

⁷³ Vgl. North, D., *Institutions, Institutional Change and Economic Performance*, Cambridge (Mass.) 1990.

⁷⁴ North, ebd., S. 3.

⁷⁵ So lautet auch der Untertitel der deutschsprachigen Ausgabe.

⁷⁶ Göhler, a.a.O., S. 28.

⁷⁷ North, D., 1990, S. 5.

⁷⁸ Vgl. folgende Aussage: „If institutions are the rules of the game, organizations and their entre-

Einrichtungen nach North „Organisationen“ sind, handelt es sich bei den Institutionen um die eigentlichen Regeln, nach denen Erstere funktionieren oder auch nicht.

Der Institutionentheorie Norths zufolge sind Spielregeln weder universal gegeben noch werden sie allgemein befolgt, sondern entstehen in einem deliberativen und kommunikativen Prozess.⁷⁹ Meistens existieren mehrere Versionen eines informalen Spiels nebeneinander und es kommt auf die Beteiligten an, welche Regelvarianten sie befolgen wollen. Wichtig ist bei der Analyse des institutionellen Rahmenwerks vor allem, wie bzw. durch wen die Regeln definiert werden. Während North auf die Interaktion und die gegenseitigen Beeinflussungsmöglichkeiten von Organisationen und Institutionen hinweist, leitet er die zielgerichtete Funktion der Ersten von den Letzteren ab:

Organizations are created with purposive intent in consequence of the opportunity set resulting from the existing set of constraints...and in the course of attempts to accomplish their objectives are a major agent of institutional change.⁸⁰

Demnach kann institutioneller Wandel auch durch die zielgerichtete Handlung von Akteuren bzw. Organisationen erfolgen. Grundsätzlich ist an dieser Stelle festzuhalten, dass Institutionen Regelwerke sind, die Orientierung und Stabilität mit sich bringen. Die festen Verhaltensmuster und Sinngebilde ermöglichen Handlungen innerhalb bereits bestimmter Rahmenbedingungen. Institutionen sind damit für die langfristige gesellschaftliche Entwicklung unabdingbar.

North behandelt weiter die institutionelle Normativität und unterscheidet dabei zwischen formalen (auch formgebunden genannt) und informalen (auch formungebunden genannt) Institutionen. Unter formalen Institutionen sind vor allem juristische, politische und ökonomische Regelwerke zu verstehen.⁸¹ Ihre Entstehung wird durch die Spezialisierung der Gesellschaften bedingt, die im wachsenden Tempo ihrer Entwicklung eines stabilen Sets von Regeln bedürfen. Formale Institutionen sind kraft der Regulierungs- und Steuerungsfunktion der Nationalstaaten allgemeingültig und normativ. Sie verfügen über einen Sanktionsmechanismus, der die Verletzung der Regeln durch zu hohe „Transaktionskosten“ (etwa Geldstrafe) zu verhindern sucht und somit die Regelakzeptanz nahe legt.⁸² Ein Beispiel für eine formale Institution wäre das Eigentumsrecht.

preneurs are the players.” In: North, D., *Economic Performance Through Time: The Limits of Knowledge. Alfred Nobel Memorial Prize Lecture in Economic Science*, in: *American Economic Review*, 84, S. 359-368, hier 362.

⁷⁹ Kommunikation und Übereinstimmung sind demnach zwingende Voraussetzungen des Zustandekommens von Spielregeln. Vgl. Mueller, D., *Public Choice III*, Cambridge 2003 sowie Habermas, J., *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt am Main 1981.

⁸⁰ North, North, D., 1990, S. 5.

⁸¹ Ebd., S. 47.

⁸² „Therefore, an essential part of the functioning of institutions is the costliness of ascertaining violations and the severity of punishment”, ebd., S.4.

Informale Institutionen sind dagegen die *ursprünglichen* Institutionen, auf denen formale aufbauen. Beide Typen von Institutionen können einander insofern bedingen, wenn sie einer gemeinsamen Ausgangslage entspringen. Zum Beispiel: War früher die akzeptierte Lösung einer Diffamierung unter Ehrenmännern das Duell, so werden heute für den gleichen Zweck Rufschädigungsprozesse initiiert. Zu den informalen Institutionen werden je nach Gesichtspunkt Werte, Sitten, Bräuche, Sprachen, Religionen oder Tabus gerechnet, deren Behandlung vor allem in der Anthropologie zu finden ist.⁸³

Der Unterschied zwischen informalen und formalen Institutionen liegt damit in Art und Grad ihrer Codierung.⁸⁴ Ungeschriebene Regeln wie Tabus lassen sich zwar mit Gesetzestexten nicht direkt vergleichen, wenn es um die genaue Festlegung von Spezialisierung, Komplexitätsregelung oder Arbeitsteilung in der modernen Gesellschaft geht. Doch manche Gesellschaften kommen in ihrer Interaktion ohne geschriebene Regeln aus.⁸⁵ Auf der anderen Seite interagieren auch in der modernen Welt formale Institutionen mit informalen, wirken sich komplementär auf Letztere aus und können durchaus eine Ersatzfunktion beanspruchen.⁸⁶

Auch wenn formale Institutionen in komplexen Gesellschaften einen höheren Codierungsgrad nicht zuletzt auf Grund ihres Sanktionsmechanismus besitzen, so bedeutet das nicht zwangsläufig, dass die institutionelle Entwicklung nur in Richtung zu formalen Institutionen verläuft. Vertreter der Institutionentheorie wie North berufen sich häufig auf die Bedeutung von „Kultur“, um Herausbildung und Funktion informaler Institutionen zu erklären. Als „transmission from one generation to the next, via teaching and imitation, of knowledge, values, and other factors that influence behavior“⁸⁷ definiert, ist Kultur in einem funktionalistisch-anthropologischen Schema zu denken und spielt insofern eine Rolle, als sie zur verhaltenstheoretischen Erklärung für die in Evolution⁸⁸ begriffene Gesellschaftsentwicklung dienen kann. Diese Sichtweise zeigt, dass der Kulturbegriff sich wachsender Nachfrage auch in der Ökonomie erfreut, wohl aber im Sinne eines Erbes bzw. Vererbungsprozesses von Wissen und Werten.

Angesichts des von North hervorgehobenen Unterschieds, dass formale Institutionen wandlungsfähig sind, informale dagegen konstant bleiben oder sich nur langsam ändern,⁸⁹ soll eine wichtige Schlussfolgerung für den Prozess des Institutionenwandels gezogen werden. Demnach tritt Institutionenwandel

83 North bezieht sich ausdrücklich auf die Anthropologie, ebd., S. 37-38.

84 Ebd., S. 46.

85 Ebd., S. 36-45.

86 Ebd., S. 46-47.

87 Boyd und Richerson (1985) zitiert in North: ebd., S. 37.

88 Evolution ist ein zentrales Konzept in der Institutionenökonomie. Vgl. Hermann-Pilath, C., *Evolution von Wirtschaft und Kultur. Bausteine einer transdisziplinären Methode*, Marburg 2000.

89 Vgl. North, Douglass, *Institutional Change and Economic Performance*, Cambridge (Mass.) 1990, S. 91.

meistens dann ein, wenn sich *formale* Institutionen wandeln.⁹⁰ Der Wandel wird durch das Handeln der Akteure und Organisationen verursacht, die auf Grund der Übereinstimmung ihrer Präferenzen und Möglichkeiten in der Lage sind, die formalen Regeln umzuschreiben. Hierbei wird angenommen, dass Akteure auf informale Institutionen so gut wie keinen direkten Einfluss ausüben können, da sich diese durch eine hohe Persistenz auszeichnen.

Institutionenwandel ist nicht isoliert von der Zeit, in der er stattfindet, sondern weist eine hohe Abhängigkeit vom Geschichtsverlauf auf. Um diese Verbindung auszudrücken, wurde mit dem Begriff der Pfadabhängigkeit (path dependence) ein ursprünglich im Bereich der Technologieforschung⁹¹ für die Bezeichnung linearer Prozesse entwickelter Begriff in die Sozialwissenschaften eingeführt. Der Begriff bleibt noch recht inkohärent und vage⁹² und auch Norths Erklärung der Pfadabhängigkeit bleibt relativ allgemein, insofern er den Bezug zwischen Gegenwart und Vergangenheit unterstreicht: „yesterday's choices are the initial starting point of today's“.⁹³ North selbst weist darauf hin, dass das Konzept der Pfadabhängigkeit noch am Anfang seiner Erforschung steht.⁹⁴ Damit steht Pfadabhängigkeit vor allem für jene Faktoren, die auf Grund ihrer schwer messbaren Auswirkungen bisher verallgemeinernd als mentale Prozesse an der Peripherie geblieben sind.⁹⁵

2.1.4. Kultur und Kulturpolitik

Die semantische Elastizität und thematische Ausweitung des Kulturbegriffs sind sprichwörtlich, denn mit Kultur werden so unterschiedliche Inhalte wie Politik, Kunst, Gastronomie, Bildung oder persönliches Verhalten ausgedrückt, um nur einige zu nennen. Die kontextuelle Vielfalt des Kulturbegriffs wird zusätzlich durch die unterschiedlichen Sprachtraditionen geprägt, in denen er aufzutauchen

⁹⁰ Die Fälle von Revolution, Besetzung oder Humankatastrophen sind weitere Beispiele, die hier nicht weiter diskutiert werden. Vgl. dazu North, ebd., passim.

⁹¹ Zu dem Begriff in der Technologieforschung sh. David, P., *Path Dependence and the Quest for Historical Economics: One More Chorus of the Ballad of QWERTY*, Discussion papers in Economic and Social History, Nr. 20, Oxford 1997.

⁹² Vgl. Wetzel, A., *Das Konzept der Pfadabhängigkeit und seine Anwendungsmöglichkeit in der Transformationsforschung*, Arbeitspapiere des Osteuropa-Instituts der Freien Universität Berlin, Heft 52/2005.

⁹³ North, D., *Where have we been and where are we going?* In: <http://ssrn.com/abstract=1494> [Stand: 12.03.2004], S. 10.

⁹⁴ Vgl. North, Douglass, *Institutions, Institutional Change and Economic Performance*, Cambridge (Mass.) 1990, S. 119.

⁹⁵ „What is at stake here is much more than simply today's choices being influenced by the current institutional matrix derived from the past. Instead, there is something about the way that the institutional framework has evolved that constrains choices to shape the long-run directions of economies. I believe that the informal constraints of norms, conventions and codes of conduct that have deep-seated cultural antecedents are particularly important as sources of path dependence.“ North, D., *Five Propositions about Institutional Change*, in: Knight, J. / Sened, I. (Hrsg.), *Explaining Social Institutions*, Michigan 1995, S. 15-26, hier 22.

pfl egt. Diese Eigenschaften des Kulturbegriffs machen ihn zu einem umstrittenen und dennoch unentbehrlichen Konzept gegenwärtiger Gesellschaftsforschung.⁹⁶

Grundsätzlich lässt sich für die Ziele dieser Arbeit festhalten, dass hier eine möglichst unmissverständliche Verwendung des Kulturbegriffs angestrebt wird. Dies erweist sich nicht immer als ein leichtes Unterfangen, da die Zahl seiner bestehenden Definitionen oder möglichen Konnotationen in der Forschung groß ist.⁹⁷ Hingegen besteht hier nicht die Absicht, ein neues Konzept oder eine neue Definition von „Kultur“ zu formulieren. Ein weiteres Ziel besteht in der Vermeidung eines kulturell motivierten Determinismus, mit dessen Hilfe Kulturkreise konstruiert werden. Vor kurzem gelangte die vom US-amerikanischen Politikwissenschaftler Samuel Huntington vorgenommene Systematisierung in den öffentlichen Diskurs, nach der osteuropäische Länder einem „westlichen“ (Polen, Ungarn, Tschechien usw.), einem „orthodoxen“ (Bulgarien, Rumänien usw.) oder einem „islamischen“ Kulturkreis⁹⁸ (Albanien) angehörten. Diese These oder auch jene über „das neue und alte Europa“⁹⁹ stehen für die Trennlinien in Europa, die aus kulturhistorischer oder kulturpolitischer Perspektive weniger sichtbar sind.

Kultur wurde lange Zeit aus der Tradition von Humanismus, Aufklärung und Romantik abgeleitet und drückte als Sammelbegriff künstlerische Aktivitäten wie Musik, Literatur, Malerei oder Theater aus, selbst wenn diese aus gegenwärtiger Sicht nicht so eng definiert werden können.¹⁰⁰ Dieser Kulturbegriff spielte, wie noch zu zeigen sein wird, eine wichtige Rolle bei der Entwicklung osteuropäischer Nationalkulturen, weshalb Kultur hier auch in ihrer Beziehung zu Nation und Nationalstaat betrachtet wird. Herrschaftliche Regimes des 17. und 18. Jahrhunderts legten die Grundlage für die Förderung der

⁹⁶ Vgl. Kuper, A., *Culture. The Anthropologists' Account*, Cambridge (Mass.) 1999, S. 1.

⁹⁷ Der Verweis auf die inzwischen ein halbes Jahrhundert alte Auflistung von über 150 Definitionen von „Kultur“ bei Kroeber und Kluckhohn (1952) wird nicht nur in der kulturwissenschaftlichen Forschung als ein Zeichen der Undefinierbarkeit von Kultur verwendet. Vgl. Kroeber, A. / Kluckhohn, C., *Culture: A Critical Review of Concepts and Definitions*, Cambridge (Mass.) 1952, hier S. 149. Nach Laskavceva existieren mittlerweile „mehr als fünfhundert verschiedene Definitionen“. Laskavceva, E., *Linguokulturologische Analyse russischer und deutscher Volksmärchen im DaF-Unterricht*, in: Vollstedt, M. (Hrsg.), *Das Wort. Germanistisches Jahrbuch 2002*. GUS, Bonn 2002, S. 283-289, hier S. 283.

⁹⁸ Vgl. Huntington, S., *Kampf der Kulturen*, München 1997, S. 252-268.

⁹⁹ So Donald Rumsfeld, US-amerikanischer Verteidigungsminister in einer Rede im Vorfeld des Irak-Kriegs am 22.01.2003, in: „*Outrage at 'old Europe' remarks*“, unter: <http://news.bbc.co.uk/2/hi/europe/2687403.stm> [Stand 29.10.2003]. Europäische Intellektuelle haben eine gemeinsame Antwort auf die rhetorische Aufteilung Europas durch Donald Rumsfeld in der FAZ verfasst, u.a., J. Habermas, J. Rován, S. Sloterdijk, A. Glucksmann, L. Bondy, J. Derrida, A. Schwarz usw. FAZ vom 24.01.2003.

¹⁰⁰ Nach einer vom Europäischen Parlament verwendeten Definition ist Kultur wie folgt zu verstehen: „Darunter fallen diejenigen Maßnahmen, die den Erhalt, die Schaffung/Produktion, die Verbreitung, die Bildung und die Vermarktung des kulturellen und historischen Erbes, der visuellen Künste, der Architektur, der Archive und der Bibliotheken, des Verlagswesens und der Presse, der darstellenden Kunst, des Kinos und der audiovisuellen Medien zum Ziel haben.“ Vgl. Bericht über die kulturelle Zusammenarbeit in der Europäischen Union, (2000/2323(INI)), Ausschuss für Kultur, Jugend, Bildung, Medien und Sport, Berichterstatter: Giorgio Ruffolo, (A5-0281/2001), Brüssel 2001.

Künste und dienten als Vorbild der Aktivitäten in der Kulturpolitik der Nationalstaaten.¹⁰¹

Die Kulturpolitik der Nationalstaaten spiegelte die in der Romantik verbreitete Vorstellung wider, dass die Nation *sui generis* eine eigenartige Kultur besaß, die zum staatlichen Ruhm und Prestige zur Hochkultur veredelt werden sollte. Kulturpolitik nahm ihren Anfang damit maßgeblich vom Aufstieg des Staates und dabei ganz besonders des Nationalstaates. Weder Altgriechen und Römer noch ihre humanistischen Nachfolger wie Erasmus von Rotterdam oder Michel de Montaigne kannten eine als Staatsbereich definierte Kulturpolitik. Autoren der Antike wie Cicero verknüpften Kultur mit der individuellen geistigen Erfahrung und legten den Grundstein für das Verständnis der Kunst als "privilegierten Unterbegriffs der Kultur".¹⁰² Im Sinne der menschlichen Bestrebung nach geistiger Vervollkommnung durch Bildung und Erziehung heißt es bei Cicero „cultura autem animi philosophia est“.¹⁰³ Das lateinische Wort *cultura* bedeutet dabei „Landbau“ oder die damit verbundene „Landschaftspflege“ und es ist diese metaphorische Bedeutung von „Pflege“, die durch Philosophie dem menschlichen Verstand zuteil werden kann. Damit drückte das Wort lange Zeit den Prozess geistiger Veredelung aus, dessen Ziel in der menschlichen Vervollkommnung lag.

Wie Klaus von Beyme bemerkt, entwickelten sich im Laufe der Geschichte jedoch zumindest zwei (europäische) Traditionen von Kulturpolitik:

In Ländern, die die Freiheit der Kultur stark betonten und in denen staatliches Geld unter Künstlern und Intellektuellen häufiger als „gefährlich“ galt als Subsidien privater Interessenten, wurde eher eine „Politik der Kultur“ als eine staatlich dirigierte Kulturpolitik angestrebt.¹⁰⁴

Auch aus historischer Sicht scheint die dem Nationalstaat der Neuzeit zugrunde liegende Logik der Kulturpolitik weniger in der geistigen oder materiellen Versorgung der Nation als vielmehr in der Repräsentation und Verfestigung der Staatsmacht zu liegen.¹⁰⁵ Kulturpolitik entstand indes als „Selbstdarstellung der Herrschenden durch Kunst“.¹⁰⁶ In Ländern wie Frankreich, Österreich-Ungarn oder Preußen zielte sie häufig auch auf den öffentlichen Raum ab, während in Staaten wie England Kulturförderung im Rahmen privater Hände überwog.¹⁰⁷

Die von Beyme vorgeschlagene Typologie kulturpolitischer Maßnahmen und ihrer Interventionsfelder listet nicht zuletzt wegen der unterschiedlichen Staatstraditionen ein ziemlich breites Aufgabenfeld auf. So tritt der Staat in der

¹⁰¹ Vgl. Blanning, T., a.a.O.

¹⁰² Belting, H., *Das Ende der Kunstgeschichte. Eine Revision nach zehn Jahren*, München 1995, S. 25.

¹⁰³ Zu Deutsch: „Die Landschaftspflege des Verstandes aber ist die Sache der Philosophie“. Cicero, *Tusculanae disputationes* II, 5, 13, übersetzt und herausgegeben von Ernst Alfred Kirfel, Stuttgart 1997.

¹⁰⁴ Beyme, K. v., *Kulturpolitik und nationale Identität*, Opladen 1998, S. 9.

¹⁰⁵ Vgl. Blanning, T., a.a.O., S. 2-3.

¹⁰⁶ Beyme, K. v. *Kulturpolitik und nationale Identität*, Opladen 1998, S. 10.

¹⁰⁷ Ebd.

Kulturpolitik acquisitiv, restriktiv, protektiv, distributiv oder regulativ auf, wobei jede staatliche Tradition einen oder mehrere Typen aufweisen kann.¹⁰⁸ Nicht zuletzt zeigt diese Einteilung den hybriden Charakter moderner Kulturpolitik, aus der Beyme drei Modelle kulturpolitischer Organisationsstruktur ableitet: ein zentralistisches Modell (1), ein sub-zentralistisches parastaatliches (2) und ein föderalistisches Modell (3).¹⁰⁹ Dem ersten Modell weist Beyme die ehemals sozialistischen Staaten sowie Frankreich zu, dem zweiten Modell werden Skandinavien, die Niederlande, die USA, Großbritannien und das Commonwealth zugeordnet; zu dem dritten Typus gehörten die Schweiz, Deutschland, Kanada und Österreich.

2.2. Wechselbeziehungen

Wie bereits im Kapitel 2.1.4. angedeutet, beinhaltet der Kulturbegriff eine Reihe von zusätzlichen Bedeutungen, die seine Definition erheblich erschweren. Vielleicht aus diesem Grund wird die Kultur häufig als „weicher“ Gesellschaftsbereich bezeichnet. Doch bei näherer Betrachtung erweist sich dieser Ausdruck als nur bedingt richtig. So zeigt die neueste Geschichte der europäischen Integration, dass die kulturelle Zusammenarbeit in Europa viel mühsamer ist als die Kooperation in der „harten“ Wirtschaft.¹¹⁰ Am Beispiel der folgenden Aussage von Hans Arnold, dem früheren Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, lässt sich ein Aspekt des Problems der Entwicklung der nationalen Kulturen im Zug der Integration der Europäischen Union erläutern:

Als in den siebziger Jahren die außenpolitische Zusammenarbeit [...] begann, stellte sich die Frage, ob nicht auch dieser kulturelle Teil der Außenpolitik einbezogen werden sollte. Doch verstehen die EU-Staaten ihre nationale Kultur quasi als letztes Refugium vor der europäischen Vergemeinschaftung und als den ursprünglichsten Nachweis ihrer nationalen Identität, den sie sich bei ihrem Agieren innerhalb der internationalen Gemeinschaft nicht einschränken lassen und den sie schon gar nicht mit jemanden teilen wollen. Daher handhaben die EU-Staaten bis heute ihre staatlich geförderten kulturellen Beziehungen untereinander nicht anders als mit anderen Staaten auch.¹¹¹

Hier wird der Eindruck vermittelt, dass in weiten Teilen Europas das institutionelle Verhältnis von Kultur und Politik aus der politischen Integration angenommen wird. Die nationale Kultur scheint politische Implikationen zu haben, die einer Vergemeinschaftung im Wege stehen. Diese Situation dürfte sich in der

¹⁰⁸ Beyme, K. v., 2002 S. 6-7.

¹⁰⁹ Ebd., S. 8.

¹¹⁰ Diese und andere Einsichten sind einem aktuellen Expertenbericht zur europäischen Außenkulturpolitik zu entnehmen, der mit einer Reihe von Empfehlungen aufwartet, vgl. Dittrich van Weringh, K. / Schürmann, E. (Hrsg.), *Braucht Europa eine Außenkulturpolitik?* Bonn 2004.

¹¹¹ Arnold, H., *Europa neu denken*, Bonn 1999, S. 120.

auf 27 und mehr Mitglieder erweiterten Europäischen Union nicht ändern, zumal es für die Europäisierung der Kulturpolitik vertraglich noch eine eher ungeeignete Grundlage gibt.¹¹² Dass die Kultur nicht vollständig aus der europäischen Politik herausgehalten werden kann, zeigt nicht zuletzt die Frage nach den Wurzeln der „europäischen Identität“. Die Relevanz der Debatte über die europäische Identität wird dadurch sichtbar, dass sie als einer der Hauptschwerpunkte der österreichischen EU-Ratspräsidentschaft der ersten Jahreshälfte von 2006 Eingang in die Tagespolitik der EU gefunden hat.

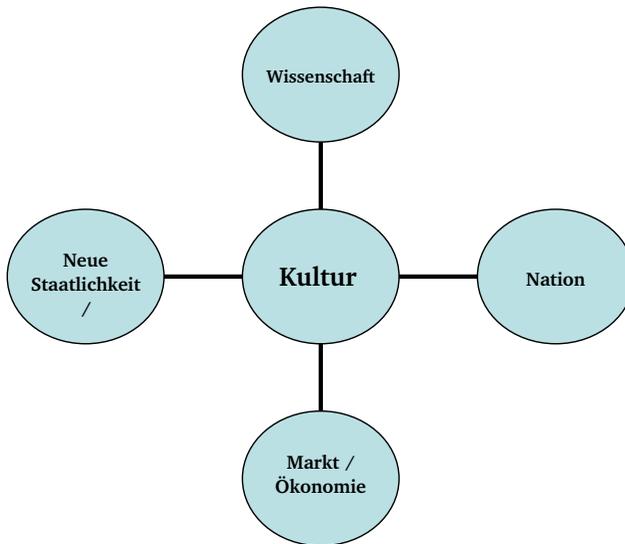


Abb. 1: Kontexte der Kultur

Bevor auf die historische Entwicklung der Nationalkulturen und ihre Implikationen für die Gegenwart eingegangen wird, erscheint es angebracht, einige kontextuelle Wechselbeziehungen der Kultur herauszuarbeiten. So geht es zum einen um die Beziehung von Wissenschaft und Kultur (Kapitel 2.2.1.). War Kultur vor allem die Domäne geisteswissenschaftlicher Betrachtung, so änderte sich dies mit dem Eingang anthropologischer und soziologischer Konzepte in das gegenwärtige Kulturverständnis. Daraus entwickelten sich „soziokulturelle“ Konzepte wie die der „cultural studies“, die zusammen mit dem *cultural turn* der Wissenschaften und der „Transformation der Kulturtheorien“¹¹³ mitverantwortlich für

¹¹² Dabei handelt es sich um den Artikel 128 des Maastrichter Vertrages.

¹¹³ Vgl. dazu die ideengeschichtliche Studie von Reckwitz, A., *Die Transformation der Kulturtheorien*, Weilerswist 2000.

die veränderte gesellschaftspolitische Rezeption von Kultur in der Gegenwart waren.

Für die Fragestellungen dieser Arbeit ist das Spannungsverhältnis von Kultur und Nation (Kapitel 2.2.2.) wichtig. Diese Verbindung, wie sie am Begriff der Nationalkultur veranschaulicht wird, führt zu einem umfassenden Verständnis der Beziehung zwischen der Nation und ihrem Selbstbild.

Kapitel 2.2.3. handelt von der wachsenden Abhängigkeit der Kultur vom Markt in der Gegenwart. Dieser kommt angesichts der Ökonomisierung des Lebens eine größere Rolle zu, da der Kulturbereich immer mehr auf wirtschaftliche Aktivitäten angewiesen ist.

Schließlich wird im Kapitel 2.2.4. vor dem Hintergrund der erfolgreichen wirtschaftlichen und politischen Integration der europäischen Staaten die jüngste europäische Kulturinitiative erörtert. Es wird die Frage untersucht, ob die fortgeschrittene wirtschaftliche und politische Verflechtung der EU womöglich von einer kulturpolitischen Strategie gefolgt wird.

2.2.1. *Wissenschaft und Kultur*

Die Auswahl der Anthropologie zur wissenschaftlichen Erklärung der Kultur mag nicht gleich einleuchtend sein, folgt man der ironischen Selbstdarstellung dieser Disziplin durch Clifford Geertz.¹¹⁴ Seine Ausführungen darüber, dass die Anthropologie „in zufällige und unnötige Fraktionen gespalten“¹¹⁵ und „zunehmend des eigenen Forschungsstandes, der isolierten Forschung und der Autorität...beraubt“¹¹⁶ sei, erinnert an das Schicksal des Kulturbegriffs und lässt von der „Wissenschaft vom Menschen“ nicht unbedingt Objektivität erwarten. Doch Letztere wäre nach Geertz bei einem „Untersuchungsobjekt“ wie dem menschlichen Verhalten weder möglich noch wünschenswert. Denn, „there are no generalizations that can be made about man as a man, save that he is a most various animal“.¹¹⁷ Die Zurückweisung von Verallgemeinerungen hat Geertz immer wieder mit der Einmaligkeit des Beobachtungsfalles begründet, der den empirischen Teil der Anthropologie ausmacht. Die in seinen Feldstudien beschriebenen Merkmale des menschlichen Verhaltens lassen die gelebte Kultur, um die es Anthropologen geht, als ein Symbolsystem erscheinen, das historisch gewachsen ist und für menschliches Wissen und Handeln eine maßgeblich prägende Rolle spielt.

114 Vgl. folgende Aussage von Clifford Geertz: „Es ist einer der Vorteile der Anthropologie als eines wissenschaftlichen Unternehmens, dass niemand ganz genau weiß, was sie eigentlich ist, nicht einmal ihre eigenen Vertreter.“ Geertz, C., *Vom Hereinstolpern. Zur Situation der Anthropologie*, in: *Freibeuter, Vierteljahresschrift für Kultur* 25, 1985, S. 37-41, hier S. 37.

115 Ebd., S. 41.

116 Ebd.

117 Geertz, C., *The Interpretation of Cultures*, New York 1973, S. 87.

„Culture, this acted document“¹¹⁸ ist nach Geertz eine Handlung, die sich in der Öffentlichkeit abspielt und deren Bedeutung mit formalen Methoden der Mathematik oder Logik (wie etwa in der Yale-Schule der kognitiven Anthropologie der 50er und 60er Jahre) zu entschlüsseln eine destruktive Praxis sei.¹¹⁹ Daher sieht Geertz in der hermeneutischen Erklärung der Symbole den möglichen Beitrag der Wissenschaft, denn menschliche Handlungen sind im Kontext der Kultur nur durch Verstehen und nicht durch Anwendung cartesianischer Gesetzmäßigkeiten nachvollziehbar. Mit den Worten von Clifford Geertz:

Believing, with Max Weber, that man is an animal suspended in webs of significance he himself has spun, I take culture to be those webs, and the analysis of it to be therefore not an experimental science in search of law but an interpretative one in search of meaning.¹²⁰

Nach Geertz handelt es sich bei der Kultur also nicht um eine Kette universaler Prinzipien. Indem er die Existenz von bzw. die Suche nach kulturellen Universalien zurückweist, setzt sich Geertz für eine auf den jeweiligen Beobachtungsfall bezogene und ihn interpretierende *dichte Beschreibung* ein.¹²¹ Hierin ist der Einzelfall ausschlaggebend: „To be human here is thus not to be Everyman; it is to be a particular kind of man, and of course men differ“.¹²² Indem sich Menschen und Gemeinschaften von Haus aus in ihren Interessen und Motiven unterscheiden, schaffen sie unterschiedliche Kulturen, die zu interpretieren die Aufgabe der Anthropologie ist: „Doing ethnography is like trying to read (in the sense of ‚construct a reading of‘) a manuscript – foreign, faded, full of ellipses, incoherencies, suspicious emendations, and tendentious commentaries, but written not in conventional graphs of sound but in transient examples of behavior.“¹²³ In diesem Verständnis sind Zeit, Raum und Intention der Handlung entscheidende Determinanten der kulturellen Analyse, weswegen Geertz als „Relativist“ angesehen wird.¹²⁴

Anthropologische bzw. ethnologische Befunde fanden nach dem zweiten Weltkrieg zunehmend Eingang in die Praxis der politischen Wissenschaft und dadurch in die Dimensionen von *polity* (politische Strukturen) und *politics* (politische Prozesse). Zweige der Sozialanthropologie, wie sie in Bezug auf den Einfluss der Gesellschaft auf das menschliche Verhalten genannt wurde, wurden

118 Ebd., S. 10.

119 „The cognitivist fallacy – that culture consists...of ‘mental phenomena which can...be analyzed by formal methods...’ – is as destructive of an effective use of the concept as are the behaviorist and idealist fallacies to which it is a misdrawn conception“, ebd., S. 12.

120 Ebd., S. 5.

121 So der bekannte Titel des programmatischen Essays von Geertz, *Thick Description: Toward an Interpretative Theory of Culture*. In: ebd., S. 3-30.

122 Ebd., S. 53.

123 Ebd., S. 10.

124 Vgl. dazu die ideengeschichtliche und kritische Rekonstruktion von Geertz' Werk durch Kuper, a.a.O., S. 75-121; „an extreme relativism and culturalism, the program of Geertz“, ebd., S. 206; vgl. auch Geertz, C., *Anti Anti-Relativism*, in: *American Anthropologist*, 86 1984, S. 263-278.

immer mehr zu einer wissenschaftlichen Brücke zur politischen und wirtschaftlichen Analyse der neuen unabhängigen Staaten in Asien und Afrika.¹²⁵

Die Einbeziehung sozialer Fakten in die anthropologische Theorie hat zur Entstehung einer Kritik an der als euro- oder ethnozentrisch angesehenen Methodologie der Sozialwissenschaften geführt. In England und den USA äußerte sich diese etwa in den Arbeiten der „postcolonial studies“ von Edward Said¹²⁶ oder Homi Bhabha¹²⁷, die mit postmodernen Methoden der Literaturtheorie oder Dekonstruktion auf das ideologische Grundgerüst gesellschaftlicher Theorien hinzuweisen versuchten. Dabei entspringt diese Kritik nicht zuletzt dem sprachphilosophischen Problem, dass eine objektivierende Sozialtheorie, zumal in politisch sensiblen Kontext, in dem postkoloniale Anthropologie oder Ethnologie agierten, nicht in der Lage ist, ihre interessengeleitete und somit ethnozentrische Motivation abzulegen. Ihre Kritik am genealogisch bis auf Europa und den Westen zurückverfolgten Ethno- und daher Eurozentrismus genannten Kulturkonzept formulierten die Postkolonialisten mit ausdrücklichem Bezug auf Autoren wie Jacques Derrida oder Jacques Lacan, die aus wissenschaftstheoretischer Sicht mit poststrukturalistischen, dekonstruktivistischen und psychoanalytischen Methoden arbeiteten.

Zuerst in den USA und später insbesondere in Frankreich hat Claude Lévi-Strauss seine strukturalistische Theorie über den Weg der Linguistik auf die Anthropologie angewandt, womit er den Gegenpol zum kulturellen Relativismus bildete. Bereits der Titel eines der bekanntesten Werke von Lévi-Strauss, *Anthropologie structurale*, ist eine klare Abgrenzung von der Sozialanthropologie und dem dieser zugeschriebenen Relativismus. In der „universalistisch“ genannten Lehre von Lévi-Strauss stellt nicht die Handlung, folglich ihre Motivation und letztlich deren Interpretation das primäre Ziel der anthropologischen Analyse dar; der strukturellen Anthropologie geht es um die Entschlüsselung jener universalen Gesetze, die sich hinter der als gegeben angesehenen binären Opposition „Kultur-Natur“ verbergen. Kognitive Denkprozesse sieht Lévi-Strauss in allen Kulturen als gleich an, wobei sie aus Zeichensequenzen von objektiven Codes und unbewussten Schemata bestehen.¹²⁸ Die Menschen denken *mythologisch*, d.h. mit Hilfe strukturell konstruierter Entitäten, die oftmals in binärer Opposition der Art „Individuum-Kollektiv“, „Geburt-Tod“ zueinander stehen. Der zentrale Begriff der Strukturen repräsentiert die symbolischen Regeln des Geistes, die das menschliche Verhalten motivieren. Alle kognitiven Prozesse seien universal und ihre wissenschaftliche Rekonstruktion durch die strukturelle

125 Vgl. Kuper, a.a.O., S. 77-84.

126 Vgl. Said, E., *Orientalism*, London 1978, sowie Said, Edward, *Kultur und Imperialismus*, Frankfurt am Main 1994.

127 Vgl. Bhabha, H. (Hrsg.), *Nation and Narration*, London 1990, und Bhabha, H., *The Location of Culture*, London 1994.

128 Vgl. Lévi-Strauss, C., *Mythos und Bedeutung. Fünf Radiovorträge. Gespräche mit Claude Lévi-Strauss*, herausgegeben von Adalbert Reif, Frankfurt am Main 1980, S. 74.

Anthropologie Lévi-Strauss' wurde auch als eine vom Marxismus beeinflusste Aufgabe interpretiert.¹²⁹

In Anlehnung an eine treffende Gegenüberstellung Geertz' und Lévi-Strauss' durch Kuper¹³⁰ kann deshalb wie folgt unterschieden werden: Kultur gleicht im Sinne von Geertz eher einem Text, der aus natürlicher Sprache besteht und in dem eine Geschichte erzählt wird und ein *Sujet* zu erkennen ist; bei Lévi-Strauss ist sie dagegen eher als eine künstliche Sprache anzusehen, in der die Informationsverarbeitung vor allem nach grammatikalischen Gesetzen verläuft und nach der klassischen und streng formalen Opposition de Saussures *langue-parole* funktioniert.

Relativismus und Universalismus sind Reduktionismen und als solche nur ungenaue Bezeichnungen. So hat z.B. Lévi-Strauss die Unterscheidung von „historischen“ und „prähistorischen“ Gesellschaften verworfen und die diachrone Methodologie der Geschichtsschreibung für ein weiteres heuristisches Verfahren erklärt, das nur denen von Nutzen sei, die daran glaubten, dass sie an der Geschichte beteiligt seien.¹³¹ Die westliche Gesellschaft habe so ihren eigenen Mythos erschaffen – die Zivilisation, – deren Denkkategorien sie sich bediene. Die Kritik am Konzept Lévi-Strauss' setzt eben bei der angesichts der Überdominanz der Symbolordnungen nicht erkennbaren Sinnintentionalität der Kulturen an. Stark vereinfacht lautet die Kritik wie folgt: Die Invarianten der Struktur, die Kulturen sind, machen die Struktur zu einem Teufelskreis, dem der Sinn abhanden kommt, da es nicht klar sei, worauf sich ihre Elemente bezögen. Der US-Anthropologe Marshall Sahlins hat in den 70er Jahren versucht, das strukturalistische Dilemma mit Hilfe eines in der marxistischen Theorie geübten kulturellen Determinismus zu überwinden, indem er auf die unterschiedlichen Quellen der allen Gesellschaften, primitiven wie fortgeschrittenen, eigenen Symbolproduktion und -ordnung verwiesen hat. Sahlins Augenmerk war dabei autoreflexiv insofern, als er von der eigenen Gesellschaft ausging:

In western culture the economy is the main site of public production. [...] The uniqueness of bourgeois society consists not in the fact that the economic system escapes symbolic determination, but that the economic symbolism is structurally determining.¹³²

Seine Thesen über ökonomische Symbolik stützte Sahlins auf die Konsumgesellschaft in den USA. Ohne damit wissenschaftliches Neuland zu betreten – ökonomische Faktoren wurden bereits seit Jahrhunderten für die Erklärung des menschlichen Verhaltens herangezogen – wies Sahlins, mitunter in aphoristischer

129 Vgl. Kuper, a.a.O., S. 166.

130 Ebd., S. 17-19.

131 Vgl. White, H., *Das Problem der Erzählung in der modernen Geschichtstheorie*, in: Rossi, P. (Hrsg.) *Theorie der modernen Geschichtsschreibung*, Frankfurt am Main 1987, S. 57-106.

132 Sahlins, M., *Culture and Practical Reason*, Chicago 1976, S. 211.

Zuspitzung¹³³, auf die seiner Meinung nach *determinierenden* Produktivkräfte von Kulturen hin. Damit befand er sich am Grenzposten der Anthropologie zur sozialwissenschaftlichen Analyse.

Wurde mit Teilen der anthropologischen und ethnologischen Erforschung mittels interpretativer und strukturalistischer Methoden eine *dichte Beschreibung* des Handelns bzw. eine genaue Rekonstruktion des kulturellen Bauplans versucht, so ging mit der wachsenden Bedeutung der Sozialwissenschaften und der Entwicklung empirischer Sozialforschung eine thematische Ausdehnung des Kulturkonzepts einher. Kultur als geschlossenes Symbolsystem oder erzählende Geschichtsschreibung war für exakte Wissenschaften, zu denen viele Soziologen ihr Fach zählten, eine Chimäre, die empirischer Überprüfung nicht standhalten würde. Stattdessen machten sich die Sozialwissenschaften und insbesondere die Soziologie daran, eigene Theoriekonstrukte, Methoden und Forschungsinteressen für die sozialwissenschaftliche Analyse der Kultur zu definieren. Mit Max Weber oder Georg Simmel haben sich bereits die Begründer der Soziologie zur sozialen Rolle von Religion oder Kunst geäußert – mit dem Ansatz einer Soziologie der Kultur.¹³⁴

Eher in Wettbewerb als in Kooperation mit den Geisteswissenschaften (*humanities*) und von einer einheitlichen Methodologie oder Terminologie entfernt, wurden in den 50er und 60er Jahren hauptsächlich im angelsächsischen Raum Ansätze wie Pragmatismus, Behaviorismus, analytische Sprachphilosophie oder Neopositivismus in der Kulturtheorie¹³⁵ verwendet. Auf Seiten der Geisteswissenschaften wurde derweil verstärkt mit Methoden der Semiotik und Hermeneutik gearbeitet. Das Bindeglied zwischen handlungs- und sinnorientierter Kulturforschung stellte dabei die Erkennung und Verwissenschaftlichung der sozialen Rolle von Sinn, Intention und Kommunikation dar. Der in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts in den Sozialwissenschaften eingetretene *cultural turn*¹³⁶ führte in Geschichtswissenschaft und Soziologie, aber auch auf der Metaebene der Wissenschaftstheorie (z.B. in Sozial- oder Handlungstheorie) zu einer Hinwendung, ja Rückkehr, zur wissenschaftlichen Erforschung der Sinnhaftigkeit menschlichen Handelns und Seins. Philosophische Ideen sind als sozialtheoretische Modelle, Konzepte und Paradigmen wieder aufgetaucht.

Auf der Grundlage des Verständnisses von Kultur als „whole way of life“ (Raymond Williams), wurde vor allem in England und den USA mit den *cultural studies* eine wissenschaftliche Plattform entwickelt, bei der eine Themenforschung im Mittelpunkt des Interesses steht, die sich nicht selten offen zu ihrer

133 So z. B. Sahlins' Aussage "money is to the West what kinship [=Verwandtschaft, B.d.V.] is to the Rest", ebd., S. 216.

134 Vgl. dazu Schroeder, R., *Max Weber and The Sociology of Culture*, London 1992.

135 Vgl. Reckwitz, a.a.O., S. 22-38.

136 Vgl. die Bilanz des US-Sozialwissenschaftlers Jeffrey C. Alexander, *The New Theoretical Movement*, in: Smelser, N. (Hrsg.): *Handbook of Sociology*, Beverly Hills 1988, S. 77-101; Als eine weitere Ausprägung des *cultural turn* wurde Ende der 70er ein *interpretative turn* festgestellt, vgl. Rabinow, P. und Sullivan, W. (Hrsg.): *Interpretative Social Science*, Berkeley 1979.

politischen Motivation äußerte. Subdisziplinen wie *gender*, *black* oder *urban studies* orientieren sich eher an Problemen als an fachlich gebundenen Untersuchungsfeldern, die zum Teil durch offensichtliche soziale Missstände wie den Rassismus oder andere Diskriminierungsformen angetrieben wurden. Eine der wichtigsten Funktionen der im Mittelfeld der Geistes- und Sozialwissenschaften angesiedelten *cultural studies* ist daher neben der Themenvarietät vor allem ihre diskursive Sozialkritik.¹³⁷

Während noch Anfang des 20. Jahrhunderts die Sorge um die schon Übermacht gewinnende Technik Georg Simmel im Essay „Krisis der Kultur“ (1916) gänzlich im Geiste des deutschen Idealismus von Kultur als einer „Vollendung der Seele“¹³⁸ schreiben ließ, so handelte hingegen der kulturelle Materialismus, den Raymond Williams in den 60er und 70er zu formulieren versuchte, nunmehr vom alltäglichen Charakter der Kultur und somit von der Grundannahme, dass sie a priori existiert, überall vorzufinden ist und erst recht keiner geistigen Entdeckung bedarf:

Culture is ordinary: that is the first fact. Every human society has its own shape, its own purposes, its own meanings. Every human society expresses these, in institutions, and in arts and learning.

[...] We use the word culture in these two senses: to mean a whole way of life – the common meanings; to mean the arts and learning – the special process of discovery and creative effort. Some writers reserve the word for one or other of these senses; I insist on both, and on the significance of their conjunction.¹³⁹

Williams' Ansatz der *cultural studies* hebt den Gegensatz von Kultur und Natur auf. Er lehnt eine gesonderte Stellung der Hochkultur ab, da er darin einen Akt sozialer Benachteiligung sieht. Vielmehr versteht er Kultur in einem marxistischen Sinne: zur Kultur als Lebensführung gehören die Kunst und Bildung; sie stehen jedoch unter dem Einfluss des ökonomischen Lebens.¹⁴⁰

137 Die Plattform der *cultural studies* vereint eine ständig wachsende Anzahl von Themenschwerpunkten. Das kommentierte Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 2003 des „transdisziplinären Studienschwerpunktes Kulturwissenschaft und cultural studies“ der Universität Wien enthält zum Beispiel Veranstaltungen zu: Holocaust in Literatur und Kunst, (feministischer) Medienforschung (in Film, Fernsehen, Musik), Körpergeschichte, Kulturgeographie, Tourismusforschung, Wallfahrt, Postkolonialen Studien, Gedächtnispolitik, politikbezogener Genderforschung (Mafia-Staat-Männlichkeit) usw. Vgl. <http://www.univie.ac.at/culturalstudies/kovoSS03.htm> [Stand: 19.02.2004].

138 „Ich verstehe sie [die Kultur, B.d.V.] als diejenige Vollendung der Seele, die sie nicht unmittelbar von sich selbst her erreicht, wie es in ihrer religiösen Vertiefung, sittlichen Reinheit, primärem Schöpferum geschieht, sondern indem sie den Umweg über die Gebilde der geistigeschichtlichen Gattungsarbeit nimmt: durch Wissenschaft und Lebensformen, Kunst und Staat, Beruf und Weltkenntnis geht der Kulturweg des subjektiven Geistes, auf dem er zu sich selbst, als einem nun höheren und vollendeteren zurückkehrt.“ Simmel, G., *Der Krieg und die Geistigen Entscheidungen. Reden und Aufsätze*, München-Leipzig 1917, in: <http://socio.ch/sim/kri17.htm> [Stand 28.11.2005].

139 Williams, R., *Resources of Hope: Culture, Democracy, Socialism*, London 1989, S. 4.

140 „[...] a culture is a whole way of life, and the arts are part of a social organization which economic change clearly radically affects.“ Ebd., S. 5.

Nach dem zweiten Weltkrieg stellten soziologische Untersuchungen die Lebensform des Individuums verstärkt in Relation zur Gesellschaft und begründeten die Erforschung von individuellen, gruppen-, klassen- oder rassenspezifischen Kulturformen. Diese z. T. politisch motivierten wissenschaftlichen Erkenntnisse fanden ein öffentliches Echo, woraufhin die lange Zeit als Repräsentationskultur des Staates geführte Kulturpolitik zumindest in Teilen Westeuropas einem pluralistischen Kulturverständnis im Sinne der individuellen diskursiven Lebenswelt gewichen ist. Die revidierte Auffassung von Kultur etwa in der BRD nach 1968 zeigte den Paradigmenwechsel der staatlichen Kulturpolitik, der in Ralf Dahrendorfs Aussage 1969 darin bestand, „von einer Außenpolitik der Staaten zu einer Außenpolitik der Gesellschaften zu kommen“.¹⁴¹

Von besonderer Bedeutung für die Erweiterung des Kulturverständnisses war der Rückgriff auf den politisch verstandenen Begriff der kulturellen Vielfalt. Die Entwicklungen im westlichen Teil Europas nach dem zweiten Weltkrieg erzwangen die politische Anerkennung der Vielfalt von Völkern und Sprachen. Vielfalt erscheint nach Habermas als die Dachkomponente der europäischen Kultur:

Aber als Ergebnis dieser Regeneration zählt nur eins - Lebensweisen, in denen sich auf der Grundlage von Wohlstand und Sicherheit der Reichtum und die nationale Vielfalt einer über Jahrhunderte zurückreichenden, attraktiv erneuerten Kultur ausdifferenziert hat.¹⁴²

Die mit der Vielfalt assoziierten sozialen, politischen und ökonomischen Grundbegriffe wie Gleichberechtigung, Freiheit oder Wettbewerb bringen nach dem Ende der ost-westlichen Konfrontation die Frage der Kultur erneut ins Blickfeld der europäischen Politik. Es handelt sich dabei um die Einsicht, dass die Europäische Union allein auf ökonomischen Fundamenten nicht zukunftsfähig sein und dem Anspruch einiger ihrer Mitglieder nicht gerecht werden kann. Die „Europäische Identität“ verbirgt jedoch hinter dem Slogan der gemeinsamen Geschichte eine eher nüchterne Bilanz der neuzeitlichen Kulturzusammenarbeit in Europa.¹⁴³

Nach dieser kurzen Skizzierung der Verhältnisse zwischen den Sozial- und Geisteswissenschaften und der Kultur lässt sich im Kontext dieser Arbeit folgende

141 Singer, O., *Auswärtige Kulturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland*, Deutscher Bundestag WF X-095/03, Berlin 2003, S. 15. Ralf Dahrendorf war Parlamentarischer Staatssekretär mit Zuständigkeit für die kulturpolitische Abteilung des Auswärtigen Amtes und verfasste 1970 die „Leitsätze für die Auswärtige Kulturpolitik“. Vgl. auch die kulturpolitischen Dokumente in Schwencke, O., *Das Europa der Kulturen – Kulturpolitik in Europa, Dokumente, Analysen und Perspektiven – von den Anfängen bis zur Grundrechtecharta*, Bonn 2001.

142 Habermas, J., *Warum braucht Europa eine Verfassung?* In: DIE ZEIT, 27/2001.

143 Nach ersten Pilotprojekten der Europäischen Kommission und Förderprogrammen zu bestimmten Kulturbereichen (Bücher, Kulturerbe, darstellende Künste) folgte 2000 schließlich die organisatorische Konzentration der kulturpolitischen Maßnahmen der EU im Rahmen des Programms „Kultur 2000“, das zwischen 2000 und 2004 läuft. Vgl. Kap. 2.2.4.

Frage stellen: wie weit ist das Kulturverständnis in einer vormals geschlossenen Gesellschaft wie Bulgarien inzwischen „demokratisiert“? Welche Beweise könnten dafür oder dagegen angeführt werden? Mit anderen Worten: inwieweit ging der Einfluss des „cultural turn“ in einem Land wie Bulgarien?

2.2.2. Nation und Kultur

Die Erkenntnisse aus Anthropologie und Soziologie lehren, dass menschliche Handlungen neben der individuellen Motivation auch aus der Sicht von Sozialstrukturen wie der Familie, der Gruppe, der Sippe, der Klasse usw. interpretiert werden können. Mit dem Aufstieg der Nationen¹⁴⁴ und Nationalstaaten entstand eine zusätzliche Dimension kollektiver Identitäten. Letztere lassen sich mit Hilfe von Eigenschaften, realen wie imaginären, begreifen.¹⁴⁵ Während die Bezeichnung „Nationalkultur“ aus theoretischer Sicht eher einem Idealtypus entspricht, entfaltet sich das Konzept erst in der historischen und politischen Betrachtung. Sowohl junge Nationalstaaten als auch ältere liberale Demokratien kennen die von der Staatsnation getragene proprietäre Kultur, definieren sie jedoch unterschiedlich.¹⁴⁶ Und während die Definition der Nationalkultur auf eigentümliche Weise die scheinbare Einheit von Sprache, Geschichte und ethnischem Zusammenhalt implizierte und lange politisch unangefochten war, deuten gegenwärtig postmoderne Theorien¹⁴⁷ auf ihre zahlreiche Schranken hin.

In seiner Untersuchung zu den kulturellen Wurzeln des Nationalismus verbindet Ernest Gellner den Kulturbegriff mit dem Institutionalisierungsgrad von Bildung und Sprache.¹⁴⁸ In einem Modell der vier europäischen kulturellen

144 Nation bezeichnet im Folgenden frei nach der lateinischen Herkunft dieses Wortes (natio, nationis, das Geborenwerden, Geschlecht, Volk(stamm)) auch ethnische Gruppen oder Minderheiten, die keinen eigenen Staat konstituieren.

145 Vgl. „Die Merkmale [der Nation, B.d.V.] müssen bestimmte Eigenschaften aufweisen. Sie müssen von der Zielgruppe als vertraut, relevant und plausibel verstanden werden. Und sie müssen distinktiv sein, da es keine Identität ohne Alterität gibt. Jede Nation formuliert ihre eigenen Regeln der Inklusion und Exklusion. Nation ist immer gleichbedeutend mit Abgrenzung, denn ohne Abgrenzung bzw. Ausschluß gibt es keine Nation.“ Sundhaussen, H., *Die Last der Vergangenheit: Überlegungen zur Nation und Geschichte*, Humboldt-Kolloquium 1998, <http://www.avh.org.yu/holm.htm>, [Stand 20.12.2005].

146 Sprache eignet sich hervorragend als ein Identitätsmerkmal, das selbst in der multikulturellen Gesellschaft Nordamerikas zu Spannungen führen kann. Zur in den 80er Jahren aktuellen Debatte in den USA, Englisch angesichts der großen (vornehmlich Spanisch sprechenden) Immigrantenvellen zur einzigen offiziellen Sprache zu erklären, bemerkte Hobsbawm: „the idea that supremacy of English in the USA is, or is likely to be, in jeopardy, is political paranoia.“ In: Hobsbawm, E.J., *Nations and nationalism since 1780*, Cambridge 1990, S. 165; Im selben Buch befinden sich weitere Hinweise zur Sprachpolitik und zum Nationalismus im frankophonen Quebec, S. 163-167; Eine aktuelle Abhandlung der mit der Einwanderung verbundenen kulturellen und sprachlichen Problematik ist das neueste Buch von S. Huntington, *Who Are We?* Hamburg 2004.

147 Vgl. dazu Kaelble, H. / Kirsch, M. / Schmidt-Gernig, A. (Hrsg.), *Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2002 und Sachsenmaier, D./ Riedel, J. (Hrsg.), *Reflections on Multiple Modernities. European, Chinese and Other Interpretations*, Leiden 2002; Sh. auch Habermas, J., *Die postnationale Konstellation*, Frankfurt am Main 1998.

148 Gellner, E., *Nationalismus. Kultur und Macht*, Berlin 1998, S. 99.

Zonen entwickelt Gellner eine kulturelle Typologie, welche die mittels Schrift und Literatur codierten Hochkulturen mit der Etablierung der Staatlichkeit in Korrelation setzt. Für Gellner ist Osteuropa demnach eine große phänotypische Region, die er der Zone 3 zuweist.¹⁴⁹

Am Beispiel einer Gegenüberstellung von Tschechien und Estland versucht Gellner, vorhandene bzw. fehlende Beziehungs- und Bestimmungsfaktoren im Verhältnis von Staatlichkeit und Kultur aufzuzeigen, auf die sich die vom Kommunismus losgelösten Länder wieder berufen würden. Dabei kommt der Nationalkultur eine zentrale Rolle zu. In seiner Suche nach dem „Nabel der Nationen“ erklärt Gellner die Entwicklung der Nationalstaaten in Osteuropa mit dem Aufkommen der Hochkultur:

In Osteuropa gab es alles in allem weder national geprägte Staaten noch nationale Kulturen...Damit der nationalistische Imperativ: »Ein Staat, eine Kultur« erfüllt werden konnte – und im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts entwickelte er in der Tat eine starke Anziehungskraft -, musste man beides, Staat und Kultur, erst erschaffen. So war Ingenieurarbeit sowohl in politischer als auch kultureller Hinsicht erforderlich...Es ging um die gleichzeitige Schaffung eines Nationalstaates und einer Nationalkultur für ein Umfeld, in dem beides fehlte, für einen sprachlichen und kulturellen Flickenteppich, der sowohl auf der Landkarte als auch in seiner Sozialstruktur völlig uneinheitlich war.¹⁵⁰

Während neuere Beispiele aus Osteuropa Gellners Darstellung zu bestätigen scheinen¹⁵¹, spricht für eine relationale Betrachtung von Nation und Kultur vor allem der historische Zusammenhang von kulturgeschichtlichen und politischen Faktoren aus einer längerfristigen Sicht (Ferdinand Braudels' *longue durée*). Neben der fehlenden politischen Souveränität war vor allem die (im Vergleich zu den „großen“ europäischen Kulturen) nicht oder unzureichend institutionalisierte Hochkultur der osteuropäischen Völker, die ein gemeinsames Merkmal der Region darstellte. Deutlich wird das Fehlen einer institutionalisierten Hochkultur z.B. durch die Bemühungen um eine Standardisierung von Sprachen in Osteuropa. Die Beispiele sind zahlreich und nicht auf die Vergangenheit beschränkt; erst vor kurzem hat z.B. Bulgarien in einem diplomatischen Kunst-

¹⁴⁹ Zur Zone 1 zählt Gellner unter anderem Portugal, Spanien, Frankreich und England; zur Zone 2 gehören Italien und Deutschland; Zone 4 „entspricht dem Bereich, der die Phase des Bolschewismus durchlaufen hat“. Ebd., S. 99; Gellners Modelle sind ungenau und allgemein, wobei viele Staaten fehlen, z.B. Österreich oder ganz Skandinavien. Dies mag jedoch daran liegen, dass Gellners Buch unvollendet blieb.

¹⁵⁰ Ebd., S. 96.

¹⁵¹ In dieser Hinsicht stellt Makedonien als einer der jüngsten europäischen Nationalstaaten ein interessantes Beispiel dar. Sh. dazu Voss, Christian, *Sprach- und Geschichtsrevision in Makedonien. Zur Dekonstruktion von Blaže Koneski*, in Osteuropa 51/8, 2001, S. 953-967 sowie Voss, Christian, *Das makedonische Standard/Dialekt-Kontinuum im 20. Jahrhundert. Sprachplanung und -verhalten in der Republik Makedonien (Vardar-Makedonien) und im nordgriechischen Minderheitensprachraum (Ägäis-Makedonien)*, Habilitationsschrift, Freiburg 2004.

stück die makedonische Sprache anerkannt¹⁵² und auch das Beispiel der serbischen bzw. kroatischen Sprache sei hier genannt.¹⁵³

Die Nationalkultur kann als soziale und kommunikative Realität aufgefasst werden; sie verselbständigt sich auch und gerade mit politischen Mitteln – und wird als distinktives Merkmal einer Nation gegenüber einer anderen wahrgenommen. In der Kultur sieht Gellner sogar eine zwingende Voraussetzung der politischen Geburt der Nationen:

Kulturen haben und machen Nationen; Nationen sind nicht von vornherein gegeben, noch sind sie von vornherein in der Lage, etwas zu besitzen. Homogenität ersetzt auf einmal Vielfalt, Hochkulturen treten plötzlich an die Stelle von niederen Kulturen und werden schließlich politisch signifikant,¹⁵⁴

Die politische Signifikanz der Nationalkultur wurde erneut nach der Wende 1989 in Osteuropa deutlich. Dieses Jahr brachte nicht nur Demokratie und Pluralismus, sondern auch das Ende der multinationalen Staaten wie Jugoslawien oder Tschechoslowakien, in welchen über Jahrzehnte unterschiedliche Bevölkerungsgruppen miteinander lebten. In den daraus entstandenen neuen Nationalstaaten wurden gemeinsame Erfahrungen manchmal zu Gunsten einer mononationalen Geschichtsschreibung unterdrückt oder einfach ignoriert.¹⁵⁵ Dabei ist es nicht geblieben, wie die Ereignisse in Ex-Jugoslawien zeigten, aber nicht nur dort entfachte sich ein neuer Nationalismus. Es zeigt sich zunehmend, dass als nationalistisch bis rechtsradikal zu bezeichnende Parteien inzwischen in fast allen osteuropäischen Ländern Fuß gefasst haben.¹⁵⁶

2.2.3. *Markt und Kultur*

Ging es bisher um die wissenschaftliche Relevanz der Kultur, ihre identitätsstiftenden sowie institutionellen Merkmale, so richtet sich nun mein Augenmerk

152 Die bulgarischen Regierungen nach 1989 vertraten die Ansicht, das Makedonische sei ein Dialekt des Bulgarischen. Da auf Grund dessen bis 1999 keine bilateralen Abkommen unterschrieben wurden, sah man sich zu einer diplomatischen Lösung gezwungen. Demnach hat Bulgarien das Makedonische als Sprache auf dem makedonischen Territorium anerkannt, nicht jedoch auf bulgarischem. Damit umging man das Problem, die Sprache (und damit die Nation) ausdrücklich anzuerkennen, was als eine innenpolitische Niederlage interpretiert worden wäre, da die Mehrheit der Bulgaren die Regierungssicht bis 1999 unterstützte.

153 Serbokroatisch war ab ca. 1918 bis zur Auflösung Jugoslawiens die gemeinsame Standardsprache für Bosnier, Serben, Montenegriner und Kroaten. Vgl. Rehder, P. (Hrsg.), *Einführung in die slavischen Sprachen*, Darmstadt 1998, S. 300-309.

154 Gellner, E., *Nationalismus. Kultur und Macht*, Berlin 1998, S. 117.

155 Vgl. Hroch, M., *Der Aufbruch der Nationalismen im postkommunistischen Europa*, S. 93-102; Krajčović, M., *Die ungelöste slowakische Frage 1919 und 1945 und der Nationalismus in Südosteuropa*, S. 113-134; Jakir, A., *Gab es in Jugoslawien Jugoslawen?* S. 305-320. Alle drei Aufsätze in: Timmermann, H. (Hrsg.), *Nationalismus in Europa nach 1945*, Berlin 2001.

156 Vgl. Minkenbergh, M., *Nationalistische Rhetorik ist kein Randphänomen. Rechtsextremismus in den jungen Demokratien Osteuropas*; Segert, D., *Die Gefahr des Allparteienpopulismus. Rechtsradikale Parteien in Osteuropa*; Beide Aufsätze in: *Das Parlament* N. 45, 07.11.2005.

auf einen funktionalen Aspekt ihrer Umwelt und somit auf die Frage, wie Kultur und Kulturpolitik auf die wachsende Rolle wirtschaftlicher Prozesse reagieren. Die Ökonomisierung der Lebensführung und –gestaltung hat in den letzten Jahrzehnten so sehr an Intensität gewonnen, dass gegenwärtig der Eindruck einer „ökonomisch entfesselten Weltgesellschaft“¹⁵⁷ inzwischen eine publizistische Größe erreicht hat. Ohne diese Entwicklung im Einzelnen zu erörtern, wird es im Folgenden um die geänderten Rahmenbedingungen in der Interaktion zwischen global agierendem Markt und nationalen Kulturen gehen. Ich lasse dabei bewusst außer Acht die zahlreichen Erkenntnisse soziokultureller Forschung über Identitätsverlust, soziale Desintegration oder die „Monetarisierung der Lebenswelt“, welche Individualisierung und Flexibilisierung der Lebensformen mit sich bringen und sicherlich für den ‚breiteren‘ Kulturbegriff relevant wären.¹⁵⁸

Der seit dem europäischen *annus mirabilis* 1989 steigende wirtschaftliche und politische Druck auf die Nationalstaaten wirkt sich auf die nationalen Kulturen in Europa aus und kann an mehreren Faktoren erkannt werden: von der finanziellen Ausstattung der Kulturpolitik, die als Folge der Zentralisierung traditionell auf den Staat angewiesen ist (stärker im Osten als im Westen), über die Denationalisierungstendenzen, die im Zug der Globalisierung die identitätsbildende Rolle der Kultur in Frage stellen (stärker im Westen als im Osten), bis hin zu den gegenwärtigen Aussichten, im Rahmen der GATS¹⁵⁹-Verhandlungen dem globalen Wettbewerb kulturelle und künstlerische Tätigkeit als Dienstleistungen zu öffnen – dies sind einige der langfristigen Tendenzen, die sich im Verhältnis der nationalen Kulturen und im globalen Markt immer deutlicher abzeichnen. Zwar unterscheiden sich die osteuropäischen Kulturpolitiken in Bezug auf die Finanzierung zum Teil beträchtlich voneinander.¹⁶⁰ Dennoch wirkt sich neben den genannten Faktoren auch der Mangel an einer europäischen Kulturstrategie auf die Anpassungsfähigkeit aus, zumal osteuropäische Staaten nach dem Systemwechsel 1989 eine ungleich höhere Zentralisierung ihrer Strukturen zu bewältigen hatten.

Im Gegensatz zum europäischen Binnenmarkt, dessen Kommunikations- und Entscheidungskanäle weitgehend verflochten sind, wird die europäische Zusammenarbeit im kulturellen Bereich „unter Wahrung ihrer nationalen und regionalen Vielfalt geregelt“.¹⁶¹ Die Pläne für eine europäische Verfassung streben zwar die Fortschreibung der nationalstaatlichen Hoheit in Fragen der Kultur

157 Habermas, J., *Die postnationale Konstellation und die Zukunft der Demokratie*, in: Habermas, J., *Die postnationale Konstellation*, Frankfurt am Main 1998, S. 91-169, hier 167.

158 Vgl. Habermas, J., 1998, S.132-133; Vgl. auch Heitmeyer, W. (Hrsg.), *Was treibt die Gesellschaft auseinander?* Frankfurt am Main 1997.

159 General Agreement on Trade and Services.

160 So betrug der Anteil der Ausgaben für Kultur in Polen 2001 0,57% des Gesamthaushaltes; in Estland und Lettland 2001 betrug ihr Anteil zwischen 2,5 und 3 %. Vgl. Council of Europe / ERICarts: *Compendium of cultural policies and trends in Europe: Poland, Estonia, Latvia*.

161 Gründungsvertrag der Europäischen Gemeinschaften, Titel XII (ex-Titel IX), Artikel 151 (ex-Artikel 128), in: <http://europa.eu.int/eur-lex/de/treaties/selected/livre234.html> [Stand 23.03.2004].

an,¹⁶² allerdings ist nach den negativen Volksentscheiden von Frankreich und den Niederlanden 2005 vorerst eine große Unsicherheit auf der EU-Ebene festzustellen. Viele Entscheidungen werden nunmehr mit Blick auf die global agierende Wirtschaft getroffen, womit sich ein Wandel im Kulturmarkt langsam anbahnt. Der Vorschlag der Europäischen Kommission sieht die zukünftige Entwicklung der Kulturen, die im Dilemma gefangen sind, zwischen nationalen Restriktionen und der auch dadurch wachsenden Abhängigkeit von einem sich aus immer mehr öffentlichen Bereichen weiter zurückziehenden Staat agieren zu müssen, in erster Linie in der Verstärkung des internationalen Handels:

Kunst und Kultur müssen gefördert, unterstützt, präsentiert und verbreitet werden, und zwar nicht nur durch die öffentlichen Einrichtungen, sondern vor allem auch durch alle, die dem Kulturbetrieb und der Kulturwirtschaft angehören. In dem Maße, wie in Europa – und in der ganzen Welt – eine immer größere Zahl von neuen Werken entstehen wird, kann auch der Handel mit kulturellen Gütern wachsen. [...] Deshalb gilt es zu vermeiden, dass kulturelle Güter in einer Art Ghettologik gefangen bleiben.¹⁶³

Dieser Aussage des Handelskommissars der EU können wichtige Präsumtionen entnommen werden. Zum ersten sieht sie eine deutlich höhere Beteiligung nichtstaatlicher Akteure am Kulturleben als erforderlich an, was vor dem Hintergrund der Anfälligkeit der Kulturpolitik für Unterfinanzierung erklärt werden kann. Zum zweiten folgt sie dem Gedanken, dass eine höhere Kulturproduktion womöglich einen höheren Absatzmarkt erschließen würde. Dieser würde sich in einer Verbreitung von Kulturgütern und -konsumenten niederschlagen, was ein vorrangiges Ziel der europäischen Kulturinitiative ist. Zum dritten ist dem Hinweis auf die „Ghettologik“ mit Blick auf die Restriktionen auf nationalen Kulturmärkten zu begegnen, von denen einige bereits große oder potenziell ausbaufähige Wachstumsmärkte sind (z.B. die audio-visuellen Produkte). Die Bemühungen der europäischen Staaten zielen daher verstärkt darauf ab, ein ausgeglicheneres Verhältnis zwischen Kultur und Ökonomie zu erreichen:

Auch in politisch sensiblen Bereichen wie Kultur und Bildung, die nach unserem demokratischen Verständnis nicht dem freien Spiel der Marktkräfte allein überlassen werden dürfen, erweisen sich erhöhter Wettbewerb und die Anwendung moderner, marktwirtschaftlich erprobter Messung von Erfolg und Effizienz als sinnvoll. Die Verbesserung der Kosten-Nutzen-Relation und eine gewichtende Analyse von Nachfrage und Angebot sind gerade notwendig, wo mit knappen

¹⁶² Vgl. Teufel, E., *Europäische Union am Wendepunkt. Kultur und kulturelle Vielfalt im EU-Verfassungsentwurf*, in: Politik und Kultur, 04/2003, S. 1.

¹⁶³ Lamy, P. (zur Zeit der Aussage EU-Handelskommissar), *Kultur ist kein gewöhnliches Gut. Zur Liberalisierung des globalen Handels*, in: Politik und Kultur, 03/2003, S. 1.

Ressourcen – zu denen die öffentlichen Mittel bekanntlich zählen – möglichst viel erreicht werden soll.¹⁶⁴

Die Kritik am Rückzug des Staates von seiner traditionellen Rolle als Mäzen der nationalen Kultur stellt kein Novum an sich dar.¹⁶⁵ Gewöhnlich orientiert sich die Kritik der nationalen Akteure an konkreten Beispielen aus der nationalen Kulturpolitik, indem sie den Staat wegen unzureichender Unterstützung anprangern. Da die Aufgaben der Kulturpolitik ausschließlich national definiert sind, entsprechen sie europaweit indirekt auch dem Subsidiaritätsprinzip, nach dem Probleme, die vor Ort gelöst werden können, keiner Einmischung höherer Entscheidungsgewalt bedürfen. Diese Konstellation ist vor dem Hintergrund der fortschreitenden Liberalisierung des Welthandels im grundlegenden Wandel begriffen.¹⁶⁶

In der Gegenwart werden nationale Akteure auf lokaler Ebene zunehmend durch international aktive Netzwerke ersetzt oder unterstützt, die aus einer organisierten Koalition von Berufsverbänden, Interessenorganisationen, politischen Akteuren, Stiftungen und Nichtregierungsorganisationen bestehen.¹⁶⁷ Diese Interessenkoalitionen zählen auch zu den aktivsten Gegnern der Liberalisierung von Dienstleistungen, die im Zuge der GATS-Verhandlungen diskutiert wird. In Deutschland hat sich zum Beispiel der Deutsche Kulturrat, der den Spitzenverband der Bundeskulturverbände repräsentiert, entschieden gegen die Ausweitung der geplanten GATS-Regelungen auf den Kulturbereich ausgesprochen. Zahlreiche Kultur- und Kunsteinrichtungen sollten demnach von der Liberalisierung ausgenommen bleiben.¹⁶⁸

Die Kritik an den GATS-Plänen stützt sich auf zwei seiner zentralen Bedingungen, die zugleich ein Teil des von der WTO propagierten freien Handels sind: die Inländerbehandlung und die Meistbegünstigungsklausel. Ihre Anwendung würde, vereinfacht dargestellt,¹⁶⁹ die Stellung von In- und Ausländern auf dem Markt ausgleichen, wobei erstere keine Ansprüche auf Subventionen oder

¹⁶⁴ Grolig, W. (Leiter der Kultur- und Bildungsabteilung im Auswärtigen Amt), *Das UNESCO-Übereinkommen zur kulturellen Vielfalt*, in: Politik und Kultur, 01/2004, S. 10.

¹⁶⁵ Die Neigung der im Kulturbereich Tätigen zur Kritik an der unzureichenden Leistung des Staates hat Tradition: vgl. Elckhoff, U., *Immer nur klagen, was auch geschieht*, in: Politik und Kultur, 02/2004, S. 22.

¹⁶⁶ Vgl. Smiers, J., *Arts under Pressure. Cultural Diversity in the Age of Globalization*, London-New York 2003.

¹⁶⁷ Solche Akteure handeln durchaus auch in kurzfristigen, also temporären Konstellationen, wie zum Beispiel die „*Erklärung von Cancun zur Kulturellen Vielfalt*“ von 2003 zeigte, hinter der unter anderem folgende Unterzeichner stehen: ARD Radio & TV, Heinrich Böll Stiftung, Deutscher Kulturrat und INCD (International Network for Cultural Diversity, ein internationales Künstlernetzwerk). Die Deklaration kann unter www.incd.net/docs/CancundeklarationDEUTSCH.pdf abgerufen werden. [Stand 22.03.2004].

¹⁶⁸ *Erklärung von Cancun zur Kulturellen Vielfalt*, ebd.

¹⁶⁹ Für weiterführende Information aus einer GATS-kritischen Seite siehe www.kulturrat.de sowie deren Zeitschrift; die WTO stellt die GATS-Ziele erwartungsgemäß in einem positiven Licht dar: www.wto.org.

Beihilfen hätten, die den letzteren verwehrt werden. Somit würden „nationale“ Prioritäten aus der Kulturpolitik verschwinden, da sie ansonsten diskriminierend wirken würden.

Das Verhältnis von Kultur und Markt ist im Zuge der wachsenden Ökonomisierung und des Rückzugs des Staates enger denn je geworden. Was vor 1989 in Osteuropa nahezu unvorstellbar war – die Existenz privater Kulturträger – ist Wirklichkeit geworden. Im Westen bewegt sich der Staat immer deutlicher in Richtung zu einer Vermittlerposition zwischen Kultur und Markt hin. Es handelt sich um einen institutionellen Wandel, in dem die gesetzlich verankerte kulturpolitische Alleinzuständigkeit des Staates angesichts des marktwirtschaftlichen Umfelds in Frage gestellt wird:

Die Wahl einer neuen Rechtsform für Kultureinrichtungen ist mehr als die Ablösung der Kameralistik durch die kaufmännische Buchführung. Es ist der Einstieg in eine neue Kulturpolitik, die nicht mehr vom Primat des Staates ausgeht.¹⁷⁰

Der Institutionenwandel bleibt nicht nur formaler Art, auch wenn er in strukturellen Verschiebungen wie der angedeuteten Rechtsformveränderung unmittelbar beobachtet werden kann; auf Grund der institutionellen Interaktionen wirkt er sich auf die informale Ebene aus und wirft grundsätzliche politische Fragen auf, die von der Aufrechterhaltung der nationalen Identität bis hin zur Aussicht einer kulturellen Nivellierung in der Globalisierung reichen.¹⁷¹

Neben der Erweiterung und Demokratisierung des Kulturkonzeptes stellt die Frage nach der ökonomischen Reichweite der Kultur eine der großen Herausforderungen im Transformationsprozess dar. Die unterschiedlichen Standpunkte in den kulturpolitischen Debatten zeigen, dass es auf nationaler, geschweige denn auf internationaler Ebene kein *master plan* für diese Herausforderungen gibt. Gleichwohl nehmen Letztere konstant zu. Genannt seien hier die Fragen nach geistigem Eigentum, Staatsbeihilfen, Dienstleistungsfreiheit in künstlerischen Berufen u.a.

2.2.4. *Die Kulturprogramme der EU – eine neue Dimension der europäischen Kulturpolitik?*

Die Veränderungen im Bereich der Kultur weisen auch eine europäische Dimension auf, deren Potenzial im Augenblick nur schwer einzuschätzen ist. Nichtsdestoweniger wird sie hier diskutiert, da die EU als eine neue ergänzende Form der Staatlichkeit in Europa anzusehen ist und bereits erhebliche Auswirkungen auf diverse Fragen der Kulturindustrien hat.

¹⁷⁰ Zimmermann, O., *Der Staat, der Markt, der Bürger. Was leistet die kulturelle Grundversorgung?* In: Politik und Kultur, 02/2004, S. 9.

¹⁷¹ Vgl. Nida-Rümelin, J., *Globalisierung und kulturelle Differenz*, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B12/2002, S. 3-5.

Das Programm „Kultur 2000“ stellt den ersten koordinierten Anlauf in der EU dar, eine kohärente europäische Ergänzung für die bisher national aufgefassen Kulturpolitiken zu etablieren. In dem 2004 anlässlich der Begutachtung der europäischen Kulturprogramme „erster Generation“ erstellten Bericht der Europäischen Kommission heißt es:

Allgemein hält es die Kommission für notwendig, eine klare kulturelle Strategie zu entwickeln, auf der ihre Maßnahmen aufbauen. Die EU muss unbedingt über ein Kulturprogramm verfügen, das sich in einen festen politischen Rahmen einfügt.¹⁷²

Neben dem sich artikulierenden Konsens der Kommission, dass eine gemeinsame Kulturstrategie ein Akt von wachsender politischer Bedeutung ist, stellt das Jahr 2004 als der ursprünglich geplante Ablauftermin des ersten koordinierten Kulturprogramms der EU eine erste Möglichkeit zur Bewertung der gemeinsamen Handlung der EU im kulturellen Bereich dar. Somit kommt die Frage auf, ob mit „Kultur 2000“ lediglich eine Zentralisierung der Kulturinitiativen der EU erfolgt, oder ob dieses Programm einen Schritt zur zwischenstaatlichen Institutionalisierung der im Vertrag von Maastricht zum ersten Mal geschaffenen Rechtsgrundlage für Kultur und kulturelle Zusammenarbeit in der Europäischen Union bedeutet.

Der 1993 in Kraft getretene Vertrag von Maastricht legt im Artikel 128 (nach der Annahme des Vertrages von Amsterdam Artikel 151) erstmalig die wichtigsten Ziele für die Handlung der Gemeinschaft im kulturellen Bereich fest. Im Paragraph 1 wird die EU aufgefordert, „einen Beitrag zur Erhaltung der Kulturen der Mitgliedsstaaten unter Wahrung ihrer nationalen und regionalen Vielfalt sowie gleichzeitiger Hervorhebung des gemeinsamen kulturellen Erbes“ zu leisten.¹⁷³ Im nächsten Paragraph folgen die wichtigsten Aktivitäten der EU:

- Verbesserung der Kenntnis und Verbreitung der Kultur und Geschichte der europäischen Völker;
- Erhaltung und Schutz des kulturellen Erbes von europäischer Bedeutung;
- nichtkommerzieller Kulturaustausch;
- künstlerisches und literarisches Schaffen, einschließlich im audiovisuellen Bereich;

Als erste Beiträge zur Umsetzung der genannten Ziele wurden Pilotprojekte im Kulturbereich gestartet, die sich ab Mitte der 90er Jahre in drei konkreten Kulturprogrammen niederschlugen: *Kaleidoskop* (1996-1999) zur Förderung kultu-

¹⁷² Vgl. den Bericht der Kommission über die Durchführung der Gemeinschaftsprogramme *Kaleidoskop*, *Ariane* und *Raphael*, KOM (2004) 33 vom 23.1.2004, in: http://europa.eu.int/eurlex/de/com/rpt/2004/com2004_0033de01.pdf, S. 15 [Stand 23.03.2004].

¹⁷³ Vgl. Gründungsvertrag der Europäischen Gemeinschaften, Titel XII (ex-Titel IX), Artikel 151 (ex-Artikel 128), in: <http://europa.eu.int/eur-lex/de/treaties/selected/livre234.html> [Stand 23.03.2004].

reller und künstlerischer Aktivitäten mit europäischer Dimension; *Ariane* (1997-1999) zur Förderung des Bereichs Buch und Lesen, einschließlich der Übersetzung; und *Raphael* (1997-2000) zur Förderung im Bereich des kulturellen Erbes.¹⁷⁴ So wurden im Rahmen der ersten Generation, zu denen auch kleinere projekt- und bereichsbezogene Programme zählten, zwischen 1990 und 2000 mehr als 2500 Kulturprogramme (davon 2000 im Rahmen der drei erwähnten Gemeinschaftsprogramme) von der EU unterstützt.¹⁷⁵ Die Anzahl der Teilnehmer wurde mit ca. 12000 beziffert. Etwa 8000 Anträge mit ca. 40000 Beteiligten wurden abgelehnt.¹⁷⁶ Somit betrug die Bewilligungsquote etwa 20%.

Im Jahre 2000 wurde der erste Versuch unternommen, alle Kulturprogramme der EU zu koordinieren und nunmehr unter dem Namen „Kultur 2000“ für die Dauer 2000 bis Ende 2004 zu etablieren.¹⁷⁷ Somit strebte „Kultur 2000“ einen umfassenderen und kohärenteren Ansatz als seine Vorgänger an, der im Sinne der kulturellen Vielfalt und unter Beachtung des Subsidiaritätsprinzips konzipiert wurde. „Kultur 2000“ stellt insofern ein Novum dar, als sich seine Ziele absichtlich auf die politische und soziale Integration der EU beziehen. Zu den weiteren Zielen zählen

- die Erschließung eines gemeinsamen Kulturraums;
- die Förderung der kulturellen Vielfalt in Europa;
- die Verbesserung der Wahrnehmung europäischer Tätigkeit durch die Bürger;
- die stärkere Berücksichtigung der Kultur als sozialer und wirtschaftlicher Entwicklungsfaktor;
- die Erleichterung des Zugangs möglichst vieler Bürger zur Kultur und ihrer Beteiligung, insbesondere von Jugendlichen und benachteiligten Bevölkerungsgruppen usw.¹⁷⁸

„Kultur 2000“ verfolgt einen integrativen Ansatz, der Kultur als ein die europäische Identität förderndes Gut begreift. Die Kultur soll an sozialer, politischer und nicht zuletzt wirtschaftlicher Aktualität gewinnen – eine Aussicht, die entscheidend über die nationalen Grenzen hinaus wirkt, da viele soziale, politische und wirtschaftliche Aspekte, mit denen die europäische Kulturinitiative verbunden wird, längst von grenzübergreifender Bedeutung sind.

Abgesehen von Informations- und Vermittlungsproblemen und einigen Koordinierungsschwierigkeiten wurden dem Rahmenprogramm positive Noten attestiert, weswegen es um zwei Jahre bis Ende 2006 unter Beibehaltung der

¹⁷⁴ Vgl. KOM (2004) 33 vom 23.1.2004 sowie den Bericht des Forums 2001 „Kulturelle Zusammenarbeit in Europa“, in: http://europa.eu.int/comm/culture/eac/other_actions/pdf_word/doc_cadrage_de.pdf, S. 21-26.

¹⁷⁵ Ebd., S. 3.

¹⁷⁶ Ebd., S. 5.

¹⁷⁷ Entscheidung 508/2000/EC des Europäischen Parlaments und des Rates vom 14.02.2000.

¹⁷⁸ Vgl. Bericht des Forums 2001 „Kulturelle Zusammenarbeit in Europa“, S. 3.

ursprünglichen Ziele verlängert wurde.¹⁷⁹ Somit kann „Kultur 2000“ als die zweite Generation der europäischen Kulturpolitik bezeichnet werden.

Eine kritische Betrachtung der bisherigen gemeinsamen Kulturpolitik in Europa fällt ambivalent aus. Während einige Beobachter „kleine Taten“ den „ehrenden europäischen Worten“ folgen sehen,¹⁸⁰ ein großes Nachbesserungspotenzial feststellen und sich dennoch vorsichtig optimistisch äußern, sprechen andere von der versäumten Chance der Gemeinschaft, ihre Rolle klar zu definieren und ihrer Verantwortung nachzukommen.¹⁸¹ Die Interessengruppen der in Kultur und Kunst Tätigen beziehen eine vorwiegend kritische Haltung, was jedoch nicht erstaunlich ist, da sich Ziele und Vorstellungen der am Gemeinschaftsprogramm Beteiligten (Antragsteller und sog. cultural contact points, die Ausschreibungen und Anträge national koordinieren) immer noch zum Teil erheblich voneinander unterscheiden.¹⁸² Aber auch die offiziellen Evaluationen der europäischen Kulturinitiativen durch das Europäische Parlament wiesen auf eine Reihe von Koordinations- und Kommunikationsproblemen hin.¹⁸³

Die Erfahrungen mit der ersten und zweiten Generation der Kulturprogramme fließen in die vorbereitenden Beratungen zu der dritten Generation ein, die ab dem Jahr 2007 in Kraft treten und möglicherweise bis 2013 dauern soll.¹⁸⁴ Aus dem laufenden Beratungsprozess lassen sich einige konkretere Ziele ableiten. So ist zum Beispiel eine Steigerung der Mobilität von Künstlern und des freien Austauschs von Werken vorgesehen. Damit sollen Künstler bei der Ausübung der Grundfreiheiten der EU (Personenverkehr und Güterverkehr) unterstützt werden. Als Antwort auf die ‚Identitätsfrage‘ der EU soll kulturelle Zusammenarbeit in Europa „sichtbarer“ werden. Dies wird womöglich mehr Bürgernähe erfordern und nicht ohne zusätzliche repräsentative Maßnahmen vonstatten gehen, auf die die EU bis auf wenige Ausnahmen wie die Flagge oder die Hymne weitgehend verzichtet hat. Als direkte Folge der Dezentralisierung und des staatlichen Rückzugs sollen „Multiplikatoreffekte“ durch die Schaffung von Mittlerstrukturen erzielt werden. Hierin spiegeln sich die veränderten Arbeitsbedingungen der Informationsgesellschaft sowie die wachsende Bedeutung von NROs als Vermittler zwischen dem Staat und den Bürgern wider. NROs pflegen die Vernetzung untereinander und legen Wert auf Flexibilität und

179 Vgl. KOM (2003) 187.

180 Maaß, K., *Für eine europäische Außenkulturpolitik*, Ifa, S. 2.

181 Vgl. Smiers, J., *The Role of the European Community concerning the cultural article 151 in the treaty of Amsterdam*, Utrecht 2002, S. 2, in: <http://www.budobs.org/Joost.pdf>, [Stand 01.12.2005].

182 Kaufmann, T. / Raunig, G., *Europäische Kulturpolitik vorausdenken*. Im Auftrag von IG Kultur Österreich und EFAH. European Institute for Progressive Cultural Policies, in: http://eipc.net/policies/text/anticipating_de.pdf [Stand 12.03.2004].

183 Bekanntestes Beispiel für die interne Kritik ist der nach dem Namen des Berichterstatters genannte Ruffolo-Bericht. Vgl. *Bericht über die kulturelle Zusammenarbeit in der Europäischen Union*, (2000/2323(INI)), Ausschuss für Kultur, Jugend, Bildung, Medien und Sport, Berichtersteller: Giorgio Ruffolo, (A5-0281/2001), Brüssel 2001.

184 Vgl. Pressemitteilung der Europäische Kommission von 2004 DN: IP/04/315.

ihre Vermittlungsposition.¹⁸⁵ Die Kommission erstrebt nicht zuletzt „mehr Synergien bei der interinstitutionellen Kooperation“ und erwartet mehr Unterstützung von den Nationalstaaten.¹⁸⁶

Die laufenden Vorbereitungen der Kommission zur Einführung von Programmen im Jahr 2007, die bisherige Gemeinschaftsinitiativen aus dem Bereich der Bildung, der Förderung der Bürgergesellschaft und der Kultur ersetzen, stellen einen koordinierten kulturpolitischen Schritt der EU dar. Die bisher bekannten Punkte der Strategie für die Zeit ab 2007 lassen erahnen, dass die Bedeutung einer komplementären und pragmatischen Kulturförderung in der erweiterten EU an Einfluss gewinnt.

Dieser langsame Wandel ist jedoch nicht nur das Ergebnis wohlbedachter Politik, sondern auch eine aus der Not geborene Tugend. Wegen der Ablehnung des EU-Verfassungsvertrags in Frankreich und den Niederlanden 2005 sowie außenpolitischer Spannungen stellte sich erneut die ‚Identitätsfrage‘ Europas. Ob die vorgeschlagenen Maßnahmen der EU den Vorwurf der Bürokratisierung entkräften können, bleibt noch abzuwarten. Auf dem Weg zu einer bürgernahen Kulturpolitik dürfte eine der größten Schwierigkeiten in der Synchronisierung der nationalen Kulturpolitiken mit der europäischen Kulturinitiative liegen. Einige europaweit tätige NRO wie die European Culture Foundation treten daher dafür ein, die europäische Kultur zum Kern der europäischen Identität zu machen und damit die Rolle der europäischen Kulturpolitik signifikant aufzuwerten.¹⁸⁷ Wie auch in anderen Bereichen der EU-Politik, gibt es hier unterschiedliche Positionen, die von einer Ausdehnung der europäischen Kulturpolitik bis zur Beibehaltung des status quo reichen. Es ist deshalb zu erwarten, dass ein Kompromiss in der von den Nationalstaaten kontrollierten Kulturpolitik schwierig sein wird. Nach der Erweiterung übernimmt Deutschland wegen seiner geographischen Nähe zu den neuen Mitgliedern eine Schlüsselrolle.¹⁸⁸ Die aktuelle europäische Kulturinitiative¹⁸⁹ verbindet deshalb politische und soziale Integrationsziele mit „rein kulturellen Aufgaben“. Wie erfolgreich ein solch

¹⁸⁵ Das österreichische Informationsprojekt *Central and Eastern Europe's Cultural Institutions* (www.cee-culture.info) listet über 800 Einrichtungen und 150 Netzwerke auf. Zur Vernetzung der kulturellen Einrichtungen Osteuropas siehe Minichbauer, R. / Mitterdorfer, E., *European Cultural Networks and Networking in Central and Eastern Europe*, Wien 2000.

¹⁸⁶ Vgl. „Gestaltung des künftigen Programms für kulturelle Zusammenarbeit der Europäischen Union nach 2006. Papier zur Konsultation der Öffentlichkeit“, Brüssel 2003, vorbereitet von Generaldirektion Bildung und Kultur der Europäischen Kommission, in: http://europa.eu.int/comm/culture/eac/archive/pdf/consult_de_fin.pdf [Stand 25.03.2004].

¹⁸⁷ Vgl. die Berichte der ECF *Europe as a Cultural Project* (2005), *Beyond the Enlargement of the European Union, Towards a Cultural Policy for Europe* (2004), www.eurocult.org.

¹⁸⁸ Die deutsche Staatsministerin a.D. für Kultur und Medien Christina Weiss äußerte sich zur Situation in Deutschland in „Die kulturelle Dimension der EU-Erweiterung. Sieben Vorschläge, sich der Aufgabe Europa zu nähern“. Konkret schlägt sie die Förderung des interkulturellen Dialogs und der auf Osteuropa bezogenen Studien (Slavistik, Geschichte usw.), die Schaffung von internationalen und interdisziplinären Netzwerken usw. vor. Ihre Schlussfolgerung ist, dass „Europa nur von unten zusammenwachsen kann.“ In: Politik und Kultur, 02/2004, S. 13.

¹⁸⁹ Zu Einzelheiten des Programms „Kultur 2000“ sh. Kap. 2.2.4.

komplexes Unterfangen auf supra- und internationaler Ebene sein kann, hängt jedoch auch von den unterschiedlichen kulturpolitischen und kulturellen Traditionen der Nationalstaaten ab.

An dieser Stelle lässt sich auf die offensichtliche Diskrepanz kulturpolitischer Ziele „klassischen“ und „neueren“ Zuschnitts hinweisen. Während die EU laut Vertrag nur über begrenzte Kompetenzen in Sachen klassischer Kulturpolitik verfügt, so schreitet sie bei Fragen zu Medien, Kommunikationsindustrien, geistigem Eigentum oder audiovisuellem Markt mit einer Reihe regulativer Maßnahmen und Handelsinstrumenten entscheidend voran. Damit gewinnen Fragen der Kulturpolitik „durch die Hintertür“ an Relevanz in der EU.

3. INSTITUTIONALISIERUNG NATIONALER KULTUREN IN OSTEUROPA

3.1. Das 18. und 19. Jahrhundert

Der Hinweis auf die traditionell symbolträchtige Stellung der nationalen Kultur in den osteuropäischen Staaten ist gleichzeitig ein Hinweis auf die Rolle kultureller Institutionen. Mit der Gründung der Nationalstaaten, die auf ethnischer, sprachlicher und religiöser Differenzierung basierte, wurde die nationale Kultur zu einem Identitätsmerkmal und Kulturpolitik zu einem wichtigen staatspolitischen Handlungsfeld, das es zu fördern und auszuweiten galt. Die staatliche Rolle war nicht nur auf den Schutz des Kulturerbes begrenzt, sondern beinhaltete auch die Vermittlung, Förderung und Präsentation der nationalen Kulturgüter. Die kulturellen Grundlagen, auf denen die osteuropäischen Nationalstaaten beruhten, äußerten sich jahrelang in der aktiven Kulturpolitik, durch welche sich der Staat als Wächter, Garant und Mäzen präsentierte. Diese Rolle wurde in den osteuropäischen Staaten mit der ideologischen Kulturpropaganda während der kommunistischen Herrschaft noch weiter verstärkt. Dabei zeigte sich, dass Bereichen wie der nationalen Literatur und den Wissenschaften, die von zentraler Bedeutung für die Herausbildung der nationalen Kulturen im 18. und 19. Jahrhundert waren, wichtige Funktionen auch bei der politischen Ideologisierung der Gesellschaft im 20. Jahrhundert zukamen.

Im vorliegenden Kapitel wird die Institutionalisierung nationaler Kulturen in Osteuropa aus historischer Perspektive erörtert. Darunter sollen hier in Anlehnung an den Begriff der Institution diejenigen Prozesse und Ereignisse verstanden werden, die mit der kulturellen Emanzipation aus der Zeit vor der Gründung der Nationalstaaten zusammenhängen und sich als richtungweisend für die spätere kulturpolitische Praxis in den osteuropäischen Staaten aufzeigen lassen. Diesem Kapitel liegt weiter die zu elaborierende These zu Grunde, dass eine Analyse von Nationalkultur und kulturpolitischem Handeln im Kontext des osteuropäischen Transformationsprozesses, wie sie im Kapitel 4 am Beispiel Bulgariens folgt, zunächst einen historischen Rückblick erfordert. Kapitel 3 stellt somit den historischen Überblick über den Prozess der Institutionalisierung der nationalen Kultur in Osteuropa am Beispiel einiger ausgewählter Entwicklungen dar.

Diese ideengeschichtliche Vorgehensweise hat gewisse Vor- und Nachteile. So können bestimmte historische Entwicklungen nur um den Preis einer komprimierten und theoriegestützten Ausführung nachgezeichnet werden. Das macht die kulturgeschichtlichen Studien über Osteuropa zu einem nach wie vor unumgänglichen Bezugssystem für die Argumentation, das in die vorliegende Arbeit nur unzureichend integriert werden kann. Auf der anderen Seite bietet eine vergleichende theoretische Rekonstruktion bestimmte Vorteile: es kann ein

gewisser Grad an Objektivität dadurch erlangt werden, dass nicht eine auf Abgrenzung basierende mononationale Beschreibung, sondern eine die Region inkludierende Darstellung gewählt wird; darüber hinaus bietet die Sammelbetrachtung eine geeignete Grundlage, um die zahlreichen Gemeinsamkeiten und Unterschiede aus einer polyzentrischen Perspektive zu erklären.¹⁹⁰ Der vermutlich wichtigste Vorteil dieser Vorgehensweise besteht jedoch darin, dass sich die kontrastierenden und mancherorts rivalisierenden kulturgeschichtlichen Narrativen ‚nivellieren‘ und ‚defragmentieren‘ lassen, indem sie aus einer vorwiegend institutionentheoretischen Sicht betrachtet werden.

Die Institutionalisierung nationaler Kulturen fand in Osteuropa in zeitlicher und ideengeschichtlicher Korrelation im 19. Jahrhundert statt und wurde durch einen Nationalismus romantischen Typus begleitet. So spielten Künstler, Dichter und Intellektuelle in den Unabhängigkeitsbewegungen als Revolutionäre, Ideologen, Kämpfer oder Politiker in Osteuropa eine herausragende Rolle. Selbst dort, wo sie lediglich als Vorläufer der Nationalstaaten agierten, werden sie als Vordenker in die Reihe der Gründer der Nationalstaaten gestellt. Die Zeit vor der Gründung der Nationalstaaten, in der Mythenbildung und Geschichtsschreibung eng zusammenwirkten, stellt daher eine fruchtbare und wichtige Quelle zur Rekonstruktion kultureller Institutionenbildung dar.

Zur letzteren zählen Prozesse wie die Standardisierung, Kultivierung und Abgrenzung der Nationalsprache; die Normierung und Förderung nationaler Kunstformen und hier insbesondere von Literatur; die Wiederentdeckung nationaler Geschichte über Historiographie, Volkskunde und Ethnographie usw. Nachdem sich die osteuropäischen Völker größtenteils in souveränen Nationalstaaten organisiert hatten, wurde der Prozess der Institutionalisierung der nationalen Kultur durch Gründung und Ausbau einer Reihe von Einrichtungen weiter verfestigt. Deren Mission war die konsequente Förderung der nationalen Identität. Die Anstrengungen, die in den Nationalstaaten dazu unternommen wurden (wie der Bau symbolträchtiger Einrichtungen wie Theater, Oper usw.) können vor dem Hintergrund des im Kapitel 2 erwähnten „Demonstrationseffektes“ gesehen werden. Während dieser jedoch meist in Verbindung mit der Überwindung der ökonomischen Rückständigkeit Osteuropas gesehen wird,¹⁹¹ zielten die Aufholbemühungen der osteuropäischen Nationen sowohl auf eine kulturelle als auch auf eine politische Repräsentation ihrer Ebenbürtigkeit ab. Die Demonstrationseffekte aus der Interaktion mit dem Westen, durch welche die wissbegierigen osteuropäischen Eliten sich als fähige Multiplikatoren erwiesen, waren vornehmlich kultureller und kommunikativer Art: Sitten, Moden, Trends

190 In diesem Zusammenhang soll auf die Existenz der *Übersetzungs- und Nostrifizierungsprobleme* hingewiesen werden, die internationale Vergleiche zusätzlich durch die spezifische semantische Beladung nationaler Vokabulare bzw. die Betonung der subjektiven Perspektive erschweren. Vgl. Hadler, F., *Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in vergleichender Absicht. Einleitende Bemerkungen*, in: *Comparativ*, 1998, Heft 5, S. 11-13.

191 Vgl. Kap. 2.1.2.

und Sprachen wurden genauso wie Kunstrichtungen, Philosophieschulen und Ideologien rezipiert und zum Teil erfolgreich weiterentwickelt. Angesichts der Bevölkerungsstruktur und der hohen Analphabetenquote blieb der westliche Einfluss anfangs jedoch auf kleine Gesellschaftsgruppen beschränkt. Die von Miroslav Hroch¹⁹² identifizierten Phasen A und B der nationalen Bewegungen wurden maßgeblich von den gelehrten Mitgliedern initiiert und ausgetragen. Vor dem Hintergrund der Aufklärung und der Romantik entstand somit eine Konstellation, die durch eine intensiviertere Bildung immer breitere Massen erreichte und in die Phase C führte. Als „Ingenieure von Nationen“ (Ernest Gellner) bemühten sich Philologen, Künstler, Dichter, Schriftsteller um die Schaffung einer nationalen Kultur. Mit den folgenden Beispielen aus der Sprach-, Literatur- und Wissenschaftsgeschichte soll diese Entwicklung nachgezeichnet werden.

3.1.1. Sprache

In Osteuropa wurden die Ideen der Aufklärung und Romantik zunächst besonders eifrig bei der Wiederentdeckung der Nationalsprachen aufgenommen. Ein natürlicher Vermittler war dabei das Deutsche und Herders kulturpatriotische Ansichten fanden eine große Rezeption bei mehreren osteuropäischen Völkern und Gemeinschaften.¹⁹³ Sein Urteil, man könne einer Nation keinen größeren Schaden zufügen, als ihr das Eigene ihres Geistes – die Sprache – zu rauben¹⁹⁴ war unter Intellektuellen eine genauso verbreitete Idee wie Humboldts Diktum, dass „[die] Sprache gleichsam die äußere Erscheinung des Geistes der Völker [ist]. Man kann sich beide nicht identisch genug denken.“¹⁹⁵ Humboldt äußerte sich zur Mannigfaltigkeit der Sprache und begründete die „Verschiedenheit der Weltansichten“ damit.¹⁹⁶ Dieser Lesart zufolge existieren Sprache und Volk in einer Dualität, die von Natur aus so ‚gegeben‘ ist.¹⁹⁷

192 Vgl. Hroch, M., *Die Vorkämpfer der nationalen Bewegung bei den kleinen Völkern Europas: eine vergleichende Analyse zur gesellschaftlichen Schichtung der patriotischen Gruppen*, Prag 1968. Phase A umfasst die Bestimmung der ethnischen Gruppe durch Sprache, Geschichte und Sitten, Phase B bezieht sich auf die erfolgreiche Agitation und Rekrutierung der Vorkämpfer der Bewegung. Phase C stellt die Teilnahme breiter Bevölkerungsgruppen an der nationalen Bewegung dar.

193 Vgl. Sundhaussen, H., *Der Einfluss der Herderschen Ideen auf die Nationsbildung bei den Völkern der Habsburger Monarchie*, München 1973; Vgl. auch Gardt, A. (Hrsg.), *Nation und Sprache, Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*, Berlin-New York 2000.

194 Vgl. Herder, J.G., *Sprachphilosophische Schriften*, Hamburg 1960, S. 143.

195 Wilhelm von Humboldt, zitiert nach Hörmann, H., *Psychologie der Sprache*, Heidelberg 1977, S. 182-183.

196 Vgl. Humboldt, W. von, *Über die Sprache*, München 1985, S. 23.

197 „Herders Anschauung, die Staat und Verfassung hinter Kultur und Sprache zurückstellte, paßte zu der andauernden Spaltung zwischen den Staaten und den Völkern Mittel- und Osteuropas“. Schulze, H., *Das Europa der Nationen*, in: Berding, H. (Hrsg.), *Mythos und Nation, Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit 3*, Frankfurt am Main 1996, S. 65-83, hier 73.

Das Fehlen der harmonischen Einheit von Sprache und Volk wurde in Osteuropa im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts immer deutlicher zur Kenntnis genommen. Diese zwei Teile derselben Medaille wieder zusammenzubringen war daher die Motivation, mit der viele osteuropäische Gelehrte die Arbeit an dem unmittelbaren Phänomen ihrer Völker – den Sprachen – aufgenommen haben.

Die politischen Folgen von Aufklärung und Romantik sowie die Innovationen im Bereich der Technologie, Kommunikation und Industrialisierung bedurften ihrerseits einer entsprechenden Begrifflichkeit, die für das Volk verständlich und zugleich verbindlich ist. Da die Sprache im Sinne Herders und der Romantik als Kulturträger und Volkseigenschaft und nicht lediglich als ein Werkzeug der Verständigung verstanden wurde, ging es bei den vom Ende des 18. bis Anfang des 19. Jahrhunderts ansetzenden Sprachreformen Osteuropas zuallererst darum, die sprachliche Einheit für die eigene Gemeinschaft herzustellen bzw. zu erneuern. Die sprachliche Neugestaltung ging mit einer Abgrenzung von anderen, als dominant, bedrohlich oder unerwünscht angesehenen Sprachinflüssen, die hier Sprachkulturen genannt werden, einher. Beispiele dafür wären das Deutsche bei Tschechen und Ungarn, das Griechische bei den Bulgaren oder das Ungarische bei den Slowaken.

Die Standardisierung der Nationalsprachen in Osteuropa verlief in abwechselnder Intensität und unter ungleicher Beteiligung lokal konkurrierender Sprachkulturen, da alle Volksgruppen Teile multinationaler Reiche waren. Sie wurde auch immer mehr zu einem politischen Projekt, da die Sprachwahl und -verwendung etwa in Gerichten, Gremien oder Medien der Legitimation entsprechender Organe bedurfte, was häufig verwehrt blieb und zunächst auf politischem Weg erreicht werden musste.¹⁹⁸ Die Verzweigungen und Widersprüche der die Standardisierung begleitenden Kulturkämpfe spiegeln die negative Logik wider, nach der vielerorts Sprachen konstituiert wurden. Die als bedrückend empfundene Dominanz sozial höher gestellter Sprachkulturen war indes ein wichtiger Grund für die Sprachreformen, wie folgende Beispiele zeigen: bei Tschechen¹⁹⁹ (vs. Deutsch), Slowaken²⁰⁰ (vs. Tschechisch und Ungarisch), Polen²⁰¹ (vs. Deutsch und Russisch), Bulgaren²⁰² (vs. Griechisch und Türkisch), Ungarn²⁰³

¹⁹⁸ Vgl. Vilfan, S. (Hrsg.), *Ethnic Groups and Language Rights. Comparative studies on governments and non-dominant ethnic groups in Europe 1850-1940, Volume III*, Dartmouth 1993.

¹⁹⁹ Vgl. dazu Janich, N. / Greule, A., *Sprachkulturen in Europa. Ein internationales Handbuch*, Tübingen 2002, S. 302-310; Berger, T., *Tschechen und Slowaken: Zum Scheitern einer gemeinsamen tschechoslowakischen Schriftsprache*, in: Hentschel, G. (Hrsg.), *Über Muttersprachen und Vaterländer*, Frankfurt am Main 1997, S. 151-182.

²⁰⁰ Vgl. Janich, N. / Greule, A., a.a.O., S. 275-281; Karpat, J., *The Transition of the Slovaks from a Non-dominant Ethnic Group to a Dominant Nation*, in: Vilfan, S. (Hrsg.): *Ethnic Groups and Language Rights. Volume III*, S. 135-154; Vilfan, S., *An Ethnic Mosaic-Austria before 1918*, in: Vilfan, S. (Hrsg.): *Ethnic Groups and Language Rights. Volume III*, Dartmouth 1993, S. 111-134.

²⁰¹ Vgl. Janich, N. / Greule, A., a.a.O., S. 205-211.

²⁰² Vgl. ebd., S. 27-31; Lehfeldt, W., *Sprache und Nationen des südslavischen Raums*, in: Hentschel, G. (Hrsg.), *Über Muttersprachen und Vaterländer*, Frankfurt am Main, 1997, S. 241-263. Lehfeldt

(vs. Deutsch), bei Serben, Kroaten und Slowenen²⁰⁴ (vs. Deutsch und Ungarisch und zum Teil gegenseitig) sowie bei den Rumänen,²⁰⁵ die sich von den Einflüssen des Altkirchenslavischen zu trennen versuchten und an italienische und französische Muster anlehnten. Diese Auflistung lässt sich zwar hier nicht bis ins Detail differenzieren, doch können die Gründe der sprachlichen Emanzipation in weiten Teilen Osteuropas schwer übersehen werden – neben dem romantischen Ideal von der Einheit von Geist, Volk und Sprache waren mit den sprachlichen Reformen auch politische Motive verbunden, die sich in den Bemühungen der jeweiligen Volksgruppen um Selbstständigkeit und Repräsentation äußerten.

Zu den ersten und wichtigsten Grammatiken bzw. Regelsammlungen der Standardisierungs- und Normierungszeit gehören: Polnisch (O. Kopczyński, 1778), Ungarisch (Spracherneuerung, ab 1770), Tschechisch (J. Dobrovský, 1792, 1809), Serbisch (Vuk Karadžić, 1818), Bulgarisch (P. Beron, 1824), Kroatisch (Vjekoslav Babukić, 1836), Slowakisch (Anton Bernoláks „bernalákováčiča“, 1787-90), Slowenisch (Ende des 19. Jahrhunderts).²⁰⁶ Während einige dieser Versuche als erste Ansätze einer sich entfaltenden Sprachreform anzusehen sind (Slowakisch, Bulgarisch), stellen andere (Ungarisch, Tschechisch) groß angelegte und gut organisierte und ausgetragene Reformprojekte dar, die durch eine Reihe von Maßnahmen wie die Anfertigung von Übersetzungen oder Wörterbüchern begleitet wurden. So war z.B. der tschechische Sprachwissenschaftler Josef Jungmann (1773-1847) ein Lexikograph, Lyrikübersetzer, Literaturtheoretiker und Dichter in einer Person.²⁰⁷ Noch 1806 hat er sich in zwei Artikeln dafür ausgesprochen, die Bevölkerung der böhmischen Länder nach dem Sprachkriterium in Tschechen und Deutsche einzuteilen. Sein Sprachnationalismus wurde stark vom Werk „*Das deutsche Volkstum*“ Friedrich Jahns beeinflusst und Jungmann gab bereits 1813 Auszüge aus dem 1810 erschienen

bemerkte, dass wir es bei der Formulierung der bulgarischen Standardsprache mit dem Phänomen zu tun hätten, dass „die Konstituierung einer nationalen Standardsprache der Erlangung der politischen Selbstständigkeit vorausging“ (S. 246). Während der historische Inhalt der Aussage richtig ist, lässt sich die bulgarische Sprachnormierung vor 1878 vor dem Hintergrund ähnlicher Entwicklungen bei Tschechen, Slowaken, Serben, Slowenen, Polen und Balten und im Kontext der Nationalstaatenbildung weniger im Lichte des Einzelfalls nachvollziehen. Vielmehr deutet vieles darauf hin, dass dies eher die Regel war. Eine Ausnahme hingegen bietet das Beispiel Makedonien. Zu Makedonien vgl. Janich, N. / Greule, A., a.a.O., S. 166-168.

²⁰³ Vgl. Janich, N. / Greule, A., a.a.O., S. 322-328; Forgács, T., *Zur Entwicklung der ungarischen Sprachpflege und Sprachkultur*, in: Scharnhorst, J. (Hrsg.), *Sprachkultur und Sprachgeschichte. Herausbildung und Förderung von Sprachbewusstsein und wissenschaftlicher Sprachpflege in Europa*, Frankfurt am Main, 1999, S. 135-148; Vilfan, S., *An Ethnic Mosaic-Austria before 1918*, in: ders. (Hrsg.), *Ethnic Groups and Language Rights. Volume III*, 1993, S. 111-134.

²⁰⁴ Vgl. Janich, N. / Greule, A., a.a.O., zu Serbisch S. 261-263, zu Kroatisch S. 134-138, zu Slowenisch S. 281-289, zu Serbokroatisch/Kroatoserbisch S. 263-288.

²⁰⁵ Vgl. ebd., S. 220-231.

²⁰⁶ Vgl. die jeweiligen Einträge bei Janich, N. / Greule, A., a.a.O.

²⁰⁷ Vgl. Mestán, A., *Geschichte der tschechischen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert*, Köln 1984, S. 56-67.

Buch Jahns in tschechischer Übersetzung heraus. Für seine Übersetzung von „*Paradise Lost*“ orientierte sich Jungmann, anders als in seinem Buch angegebene, nicht am Englischen, sondern in erster Linie am Polnischen.²⁰⁸

Die dem Klassizismus folgende Romantik sowie das veränderte politische Umfeld nach den Revolutionen 1789 und 1848 glichen zum Teil die unterschiedlichen Ausgangslagen der osteuropäischen Völker aus. Bis Anfang des 19. Jahrhunderts war die Idee der Eigenstaatlichkeit in weiten Teilen Osteuropas lediglich eine historische Überlieferung, die, fast überall außer in Polen, erst „erweckt“ werden musste. Der Stellenwert der Sprachen als Mittel zu dieser Erweckung war unterschiedlich und vor allem sozial determiniert. Der tschechische Adel sprach Deutsch und nicht etwa Tschechisch. Die Wahl der Sprache war mehrfach eine Wahl für die ethnische Zugehörigkeit. Der Dichter Sándor Petöfi (1823-1849) entschied sich für Ungarisch statt für die Sprache seiner slowakischen Mutter.²⁰⁹ Die slowakischen Philologen Ján Kollár (1793-1852) und P. Šafářík (1795-1861) schrieben auf Tschechisch.

Wie eng Sprache und Politik zusammenhingen, zeigen auch die sprachpuristischen Tendenzen, die im Zuge der Sprachnormierung auftraten. Dabei wurde in der Regel versucht, die Einflüsse gesellschaftspolitisch dominanter Sprachen mit Hilfe einer gründlichen sprachlichen Säuberung zu beseitigen. Beispiele für besonders gründliche Reformen finden sich im Tschechischen und Ungarischen; einzelne aber schwächere Tendenzen traten etwa im Bulgarischen auf, in dem zahlreiche Wörter aus dem Russischen entlehnt oder Neologismen geschaffen wurden, um türkische Wörter, die insbesondere in der Alltagssprache weit verbreitet waren, zu ersetzen. Mit der weiteren Sprachnormierung wurden gute und nachahmenswürdige sowie schlechte und minderwertige Sprachstile identifiziert, wobei zu den Letzten nicht nur bestimmte Fremdsprachen sondern teilweise auch Sprachvarietäten und Dialekte gezählt wurden, obwohl diese wiederum bei einer Reihe von Sprachreformen als fruchtbare lexikalische Quellen fungierten. Dies hatte weit reichende Folgen soziolinguistischer Art, die zum Teil noch heute zu beobachten sind.²¹⁰

Die Festlegung von Normen für die Sprachverwendung in Grammatiken, Wörterbüchern und Regelsammlungen stellte einen ersten Schritt der Institutionalisierung nationaler Kulturen in Osteuropa dar. Eine sprachliche Normierung musste jedoch zwangsläufig Beispiele der ‚guten und schönen‘ Verwendung einbeziehen und auch pädagogische und organisatorische Maßnahmen zu ihrer Verbreitung vorbereiten. Dies war auch den Spracherneuerern bewusst, weshalb sie sich in entsprechenden Gesellschaften zur Förderung der nationalen Sprachen organisierten und sich der ethnographischen Sicherstellung literarischer Quellen widmeten, um die Tradition und Geschichte der Sprache und somit ihre

208 Ebd.

209 Vgl. Longworth, S., *The Making of Eastern Europe*, New York 1997, S. 174.

210 Vgl. z. B. über die sozialen Aspekte des Sprachgebrauchs im heutigen Bulgarien: Videnov, M., *Ezikăt i obštvenoto mnenie [Die Sprache und die öffentliche Meinung]*, Sofia 1997.

Existenzberechtigung ins Bewusstsein zu rücken. Im Prozess der ‚Sprachbereinigung‘ wurden somit Einrichtungen geschaffen, die sich zum ersten Mal mit der Rechtschreibung und Normierung der Sprachen offiziell, soweit dies möglich war, beschäftigten.

Mit solchen und ähnlichen Aufgaben war die Gründung folgender Organisationen verbunden: die „Ungarische Gelehrte Gesellschaft“ (1825), in Polen die „Deputacja ortograficzna“ (1814), die bulgarische „Gelehrte Gesellschaft“ (Balgarsko knižovno družestvo, 1869), „Jugoslavenska akademija znanosti i umjetnosti“ in Zagreb (1866), die serbische „Društvo srpske slovesnosti“ (1841), die rumänische „Societatea Academică Română“ (1866), das slowakische „Slovenské učene tovarišstvo“ (1844) usw. Zum größten Teil bauten diese Gesellschaften auf vorhandenen Kulturvereinen auf, die sich mit der Förderung der nationalen Sprachen und Literaturen beschäftigten und Vorläufer der später zentralisierten nationalen Akademien der Wissenschaften in den Ländern Osteuropas waren.

Während die Zeit der nationalen Wiedergeburt bei den meisten osteuropäischen Völkern mit einer tief greifenden Spracherneuerung verbunden war, stellt die Entwicklung der polnischen Sprache des 18. und 19. Jahrhundert in gewisser Hinsicht eine Ausnahme dar. Polen verlor seine Unabhängigkeit ‚erst‘ mit den drei Teilungen (1772, 1793, 1795) und somit zu einer Zeit, in der Osteuropa von einem immer noch schwach ausgeprägten nationalen Bewusstsein gekennzeichnet war. Insbesondere nach der dritten Teilung setzte eine starke Entpolonisierung in den preußischen und russischen Gebieten ein, während im österreichischen Teil eine kulturelle Autonomie gewährt wurde. Mit der „wielka emigracja“ (große Emigrations[welle]) begann ab den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts eine massive Flucht vieler Künstler und Gelehrter nach Frankreich. Weil die politischen Bestrebungen der Polen zunächst auf die Wiederherstellung der historischen Grenzen vor 1772 abzielten, spielte das ethnische Konzept der sprachlichen Grenzen im Gegensatz zu den anderen osteuropäischen Völkern lediglich eine untergeordnete Rolle. Auch wenn der französische Kultureinfluss dieser Epoche unübersehbar war, sprach der polnische Adel vorwiegend Polnisch und nicht Deutsch wie bei den kleineren Völkern der Habsburger Monarchie. Die dennoch eingetretene Schwächung des Polnischen im 19. Jahrhundert hat zahlreiche Initiativen zu seinem Schutz hervorgerufen. Eine umfassende Normierung der polnischen Sprache erfolgte in den letzten 20 Jahren des 19. Jahrhunderts.

Aus Sicht der Linguistik wird der Prozess der sprachlichen Standardisierung meistens am Ende des 19. Jahrhunderts als abgeschlossen betrachtet²¹¹ und zu dieser Zeit erwiesen sich die meisten osteuropäischen Sprachen als voll funktionsfähig für administrative, wissenschaftliche und künstlerische Zwecke. Dass die Herausbildung der Nationalsprachen im Wesentlichen demselben Verfahren folge, betonte unlängst auch die Nationalismusforscherin Anne-Marie

211 Vgl. die jeweiligen Einträge bei Janich, N. / Greule, A., a.a.O.

Thiesse. Sie hebt dabei besonders die exogenen Züge dieser Entwicklung hervor und sieht die Impulse von außen als entscheidend an.²¹²

Doch die auf lange Sicht gelungene Herausbildung normativer Nationalsprachen ist nicht weniger der zielgerichteten Kooperation von nationalen Sprachwissenschaftlern, Ethnographen, Philologen, Historikern, Literaten, Dichtern und Pädagogen zu verdanken, die im Bereich der nationalen Sprachen zu ihren ersten Schöpfern geworden sind. Die normierten und kodifizierten Sprachen wurden zum kulturellen Kanon der emanzipierten Nationen. Die Bedeutung der gedruckten Bücher wuchs zusammen mit dem Status als Amtssprache, zumal alle osteuropäischen Nationen im 19. Jahrhundert dem Einfluss dominierender Hochkulturen gegenüberstanden. Die romantischen Ideale von Sprache und Volk wurden durch die Aufklärer verinnerlicht und verbreitet. Es nimmt daher nicht wunder, dass den kulturellen Akteuren des 19. Jahrhunderts in den osteuropäischen Ländern als „nationalen Erweckern“ eine wichtige repräsentative Rolle in den nationalen Geschichtsbüchern zukommt.

Im Gegensatz zu der romantischen Vorstellung²¹³ gibt es gegenwärtig gute Gründe dafür, Sprache als ein angeeignetes und nicht als biologisch-genetisches Merkmal der Nation anzusehen. Nachdem sich die Völker in Nationalstaaten organisierten, hat sich die Stellung der Sprachen zunächst weiter verfestigt. Die Doktrin „Ein Staat, eine Sprache“ verlor nicht an politischer Attraktivität, wie neuere Beispiele zeigen.²¹⁴ Soziolinguistische Erkenntnisse nach dem Zerfall der Tschechoslowakei und Jugoslawiens bestätigen die symbolträchtige Rolle, die Sprachen im Osten Europas weiterhin spielen.²¹⁵ Dabei ist es eine Ironie des Schicksals, dass genau in diesen Regionen im 19. Jahrhundert panslawische Bewegungen entstanden, die in der Verbundenheit dieser ethnischen Gruppen ein politisches Zukunftsprojekt und in den diversen Sprachen und Dialekten keineswegs ein Hindernis, sondern eine gemeinsame und ausbaufähige Grundlage sahen.²¹⁶

212 S. Auch die Herausbildung der Nationalsprachen, die nach und nach die bunte Vielfalt regionaler Dialekte ersetzen, erfolgte im Wesentlichen nach ein und demselben Verfahren. Für Nationen, die aufgrund politischer Entwicklungen zunächst ein Defizit an autochthonen Intellektuellen aufwiesen, gab es sogar "Identitätshilfe": Deutsche, französische, englische und russische Gelehrte leisteten den jungen Balkanvölkern, die nach Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich strebten, bei der Begründung ihrer nationalen Identität argumentativen Beistand.“ Thiesse, A.: *Die Rückkehr der Nationen im post-nationalen Zeitalter*, in: *Le Monde diplomatique* Nr. 5881 vom 9.7.1999, S. 12-13; zu einer ausführlichen Analyse vgl. Thiesse, Anne-Marie, *La création des identités nationales*, Paris 2000.

213 Vgl. Hobsbawm, E.J., 1990, S. 58-63; Anderson, B., *Imagined Communities: Reflections on the Origins and Spread of Nationalism*, London 1983 S. 46-49.

214 S. die zahlreichen Beiträge aus historischer, sprachpolitischer und kulturwissenschaftlicher Sicht zu Makedonien in: Schubert, G. (Hrsg.), *Makedonien – Prägungen und Perspektiven*, Wiesbaden 2005.

215 Vgl. Sundhaussen, H., *Neuere Untersuchungen zum destruktiven Potential von Sprache und zur Überlebensfähigkeit multinationaler Staaten*, Forum Berliner Osteuropa Info, 17/2001 sowie Voss, Christian, *Postjugoslawische Sprachidentitäten und Geschichtsbilder*, unveröffentlichter Vortrag im Rahmen des Jahreskongress der Initiative OsteuropaStudierender, 13-15.01.2006 Leipzig.

216 Das Konzept der Wechselseitigkeit der Slaven vom slowakischen Erwecker Ján Kollár und der Illyrismus sind geeignete Beispiele.

3.1.2. Literatur

Neben der Standardisierung der Sprache ist die Entwicklung der osteuropäischen Literaturen im 19. Jahrhundert ein zentrales Element bei der Institutionalisierung der nationalen Kulturen. Auch wenn sich die Geschichte des Schrifttums Osteuropas weit zurück ins Mittelalter verfolgen lässt und die Traditionen unterschiedlich sind, so war es erst das 19. Jahrhundert, das die Entwicklung der modernen Literatur einläutete. Damals erschien schöne Literatur zum ersten Mal in den erneuerten Nationalsprachen und erlangte den offiziellen Status von Nationalliteratur. Der Stellenwert der literarischen Kunst in Hofgesellschaften und europäischen Literatursalons war indes ein Zeichen dafür, welche Bedeutung der schönen Literatur als Teil der nationalen Kultur zukam.

Mit der Entwicklung des nationalen Motivs teilten die Literaturen Osteuropas ähnliche Themen. Einige der nationalen Dichter Osteuropas waren auch Kämpfer für die Freiheit und Unabhängigkeit ihrer Völker. Die Kunst, die sie schufen, stand den politischen Problemen der damaligen Zeit besonders nahe. Zunächst beschäftigte sich die Dichtung wie auch die Sprachforschung jedoch mit der eigenen Vergangenheit.

Ähnlich der Sprachstandardisierung war der deutsche Einfluss mit Herder und den Brüdern Grimm auch bei der ethnographischen Arbeit an Volksliedern, Märchen und Mythen groß und trug zu einer wissenschaftlichen Beschäftigung in Osteuropa mit dem kulturellen Erbe der Völker bei. Die Volkskunst wurde von den Philologen als literarischer und historischer Schatz der Nation betrachtet. Folglich entstanden im 19. Jahrhundert umfangreiche Lieder- und Märchensammlungen wie z.B. die von Vuk Karadžić in Serbien, Oskar Kolberg in Polen oder Ján Kollár in der Slowakei. Wie wichtig die Repräsentation in Reliquien nationaler Geschichte erschien, deren mündliche Art die Volkslieder waren, lässt sich nicht zuletzt am Beispiel der bekannten Falsifikation zweier Manuskripte durch den tschechischen Gelehrten Václav Hanka von 1817/1818 zeigen, in denen die tschechische Vergangenheit glorifiziert wurde. Bis die Echtheit der ‚Dokumente‘ in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts widerlegt wurde, sind mehrere Kunstwerke und Geschichtsbücher entstanden, deren Thema und Inspiration in den beiden Manuskripten zu suchen ist. Gegenwärtig sehen einige Forscher in den Falsifikaten primär ästhetische Dokumente der tschechischen Vorromantik.²¹⁷

Die Romantik, in deren Geist Byrons Heldenepos die Trennung von Realität und Dichtung aufhob, ließ Geschichte und Mythologie in der Literatur wieder aufleben. Selbst die Rezeption der deutschen und französischen Philosophen fand ihren produktivsten Ausdruck in der literarischen Verarbeitung und nicht etwa in der Entwicklung nationaler Philosophien.²¹⁸ Eine Ausnahme davon bot

²¹⁷ Vgl. Mestan, A., a.a.O., S. 62.

²¹⁸ Vgl. dazu Dahm, H. / Ignatow, A. (Hrsg.), *Geschichte der philosophischen Traditionen Osteuropas*, Darmstadt 1996.

der sog. polnische Messianismus, der eine philosophisch-theologische Antwort auf das tragische Schicksal Polens suchte. Allerdings fand auch er Ausdruck in der Dichtung (z.B. bei Adam Mickiewicz).²¹⁹

Insgesamt war das 19. Jahrhundert für die ‚großen‘ europäischen Literaturen eine Übergangszeit tiefer Stil- und Ideenwechsel sowie ästhetischer Verschiebungen. Eine ähnliche literarische Konstellation kann auch bei den ‚kleineren‘ Literaturen Osteuropas beobachtet werden, mit dem signifikanten Unterschied, dass in diesen eine Reihe von Entwicklungen auf einmal nachgeholt werden ‚musste‘ und die Verschiebungen ‚schneller‘ vonstatten gingen:

In den meisten dieser [slavischen, B.d.V.] Literaturen, z.B. der bulgarischen oder der tschechischen, hatte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts ein *hybrides* Nebeneinander unterschiedlicher Stilformationen – wie Sentimentalismus, Romantik, Realismus u.a. – herausgebildet und einen ziemlich andauernden Zustand der Involution bewirkt.²²⁰ Dies hatte damit zu tun, dass die Literatur hier primär nichtkünstlerische Aufgaben zu erfüllen hatte.²²¹

Aus historischer Sicht bedingten sich im 19. Jahrhundert die Reifeprozesse der Literaturen und Sprachen Osteuropas gegenseitig. Zwar war mit der Sprachreform der erste Schritt vollzogen, doch häufig entstanden feste Normen erst mit entsprechenden literarischen Texten. Und im Gegensatz zu der administrativen Anwendung der Nationalsprachen, die in Wettbewerb mit offiziellen Verwaltungssprachen standen, gab es in der schönen Literatur und der Kunst keine Amtssprache. Angesichts der Bevölkerungszusammensetzung von einem kleinen, westlich orientierten Bildungsbürgertum und einem überwiegenden Anteil der Landbevölkerung haben sich die Nationalsprachen als geeignete Kommunikationsmittel für die Verbreitung von Populärliteratur und Dramen erwiesen, die gefragt waren. Die Konstruktion einer Ästhetik des Nationalkampfes erfolgte dagegen erst mit der Aktivierung „sekundärer modellierender Sinnsysteme“²²², die erst nach der Konstituierung der Nationalstaaten als Ergebnis der Institutionalisierung der nationalen Hochkulturen entstanden. Dies wird zum Beispiel dadurch deutlich, dass die *l'art pour l'art* – Bewegungen in Osteuropa Ende des 19. Jahrhunderts, die eine Folge der „Desintegration des Realismus“²²³ waren,

219 Vgl. Krasnodebski, Z. / Garsztecki, S. (Hrsg.), a.a.O.

220 Im Originaltext folgt hier ein Verweis, den ich wiedergebe: Koschmal, W., *Die slavischen Literaturen – ein alternatives Evolutionsmodell?* In: Wiener Slawistischer Almanach 32 (1993) 69-88, hier 76ff.

221 Ibler, R., *Mythenbildung in der Dichtung der tschechischen Moderne. Zum Wandel der Mythenkonzeption in der Lyrik Karel Havláčeks*, in: Behring, E./Richter, L. / Schwarz, W., *Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas*, Stuttgart 1999, S. 185-198, hier S. 186.

222 Unter sekundären modellierenden Systemen versteht man diejenigen semiotischen Systeme, mit deren Hilfe Weltmodelle oder ihre Fragmente gebildet werden. Diese Systeme stehen sekundär im Verhältnis zu der primären natürlichen Sprache, auf der sie aufbauen – unmittelbar (als übersprachliches System der schönen Literatur) oder als parallele Formen (Musik oder Bildmalerei). Eigene Übersetzung (weiter E.Ü.) nach Lotman, J., *Semiosfera [Semiosphäre]*, S. Petersburg 2000, S. 520.

223 Flaker, A., *Stilske formacije*, Zagreb 1986, S. 163.

nur dort zur Blüte kamen, wo Nationen kulturell so weit unter sich waren, dass sie mit eigenen Augen die Perspektive wechseln konnten.

Die Motive, die in der Entwicklung des nationalen Heldenepos in Osteuropa eine entscheidende Rolle spielten, standen dabei sozusagen vor der Haustür zur Auflese bereit: die beiden Revolutionen 1789 und 1848, die meistens erfolglosen Kämpfe der osteuropäischen Völker um Unabhängigkeit, die Umwälzungen der napoleonischen Kriege oder die Konsequenzen der Teilungen Polens führten zu einer Verinnerlichung der verborgenen Kräfte der ethnischen Gemeinschaft und des Zeitgeistes, die für die Literatur enorme Quellen zur Schöpfung neuer Potentiale eröffnete. Hierbei soll erwähnt werden, dass bekannte romantische Dichter wie Adam Mickiewicz, Sandor Petöfi oder Ljudovit Gaj früh auf die kulturellen Gemeinsamkeiten der slavischen Völker aufmerksam wurden (vor allem dank der Vorarbeit der Philologen) und diese in ihre gesellschaftspolitischen Visionen integrierten. In diesem Zusammenhang wird eine der wenigen Ideologien, einigen Autoren zufolge die einzige²²⁴, in Osteuropa des 19. Jahrhunderts – der Panslavismus – genannt. Ihm kann als „ideologisch-ethnisch motivierter, jedoch nicht staats- und gesellschaftskonzeptioneller Idee“²²⁵ ein Fokus auf die Kultur und nicht auf den Staat unschwer entnommen werden. Diese Visionen sind ideengeschichtlich vom russischen Panslavismus zu unterscheiden und waren z.B. bei Mickiewicz gegen die Letzteren gerichtet.²²⁶

Die Entwicklung der nationalen Idee in Sprache, Literatur, Publizistik und Politik verlief in Osteuropa vom Modell her ähnlich; auch die Personalisierung der Nation bei Nationaldichtern veranschaulicht die Symbiose von Nation und Kultur, die fortan nicht mehr voneinander zu trennen waren. Was hier indes von Interesse ist, drückt sich im Wert aus, den die Nationaldichtung als Teil der nationalen Bewegungen erlangte. Die oft in epischer Form in der Dichtung transzendierte Zukunftsprojektion der Unabhängigkeit stellt in den Nationalliteraturen Osteuropas (bei all der Anfälligkeit der nationalistischen Interpretation dieser Ideen) ein zentrales Element ihrer thematischen Korrelationen dar. Der Literatur kam so bei der Institutionalisierung der nationalen Kulturen Osteuropas eine Schlüsselrolle zu, da sie die Thematisierung der Freiheit der Nation in einer verständlichen Sprache erst möglich machte.

Einige der bekanntesten Vertreter der osteuropäischen Romantik sieht man heute als Gründer einer ‚politischen Theologie‘, die, wie das Beispiel des polnischen Nationaldichters Adam Mickiewicz zeige, gleichermaßen in publizistischen und in dichterischen Werken realisiert ist.²²⁷ Als einer der ersten osteuropäischen Dichter, der im Westen und im Osten Europas ein hohes Ansehen

224 Vgl. Roth, H. (Hrsg.), a.a.O., S. 29.

225 Ebd., S. 29f.

226 Vgl. Wöltjen, U., *Adam Mickiewicz und die Südslawen*, in: Krasnodębski, Z. / Garsztecki, S. (Hrsg.), *Sendung und Dichtung. Adam Mickiewicz in Europa*, Hamburg 2002, S. 275-292.

227 Vgl. Krasnodębski, Z., *Adam Mickiewicz' politische Theologie*, in: Krasnodębski, Z. / Garsztecki, S. (Hrsg.), a.a.O., S. 33-58.

genoss, beschrieb Mickiewicz seine Tätigkeit als Professor für slavische Literaturen in Paris wie folgt:

Ich dachte, ich werde dem Geist meiner Nation und dem Geiste dieser Hochschule treu sein, wenn ich das Amt des Professors als Amt des Wortes verstehen werde.²²⁸

Die Vorlesungen des polnischen Dichters bezogen sich sowohl auf die Literaturen als auch auf Politik und Religion der Slaven. Mickiewicz verkündete seine Ideen noch bei seinem ersten öffentlichen Auftritt und sie riefen begeisterte Reaktionen unter den Südslaven hervor, von denen mehrere in den Pariser Vorlesungen anwesend waren.²²⁹ Zum einen sprach der anerkannte polnische Dichter in Paris, der damaligen Hauptstadt der Kultur, und bezog sich direkt auf authentische südslavische Quellen; zum zweiten erwähnte er ausdrücklich die langjährigen Kämpfe der Völker um nationale Existenz; zum dritten rief er zur Versöhnung zwischen den verfeindeten Nationen auf und stellte die gemeinsamen Wurzeln der slavischen Sprachen und Literaturen in diesen Kontext.

Mickiewicz' Professur dauerte von 1840 bis 1844 und wurde abrupt wegen kontroverser Reaktionen auf „die sich immer deutlicher mehrenden Elemente der panslavischen Mystik“²³⁰ beendet. Dabei ist Adam Mickiewicz ein besonders geeignetes Beispiel, um die Literatur Osteuropas im 19. Jahrhundert transnational und nicht ausschließlich nach ethnischen Kriterien zu betrachten, nicht zuletzt auf Grund seiner grenzüberschreitenden Tätigkeiten. Als Prototyp des europäischen Schriftstellers erweist sich Mickiewicz als geradezu prädestiniert. Mit ihm wird die allmähliche Verschiebung in der Literatur deutlich, die nationale Themen allmählich in einen universellen politischen Kontext stellt. Dabei war die Literatur im 19. Jahrhundert nicht die einzige Kunstform zur Aufarbeitung und Popularisierung der nationalen Idee, wenn auch die vermutlich wirksamste. Auch in Malerei, Musik, Theater und Architektur waren die nationalen Themen und Mythen Gegenstand künstlerischer Beschäftigung,²³¹ während sich gelehrte Gesellschaften und Akademien ihrer wissenschaftlichen Verarbeitung widmeten.

3.1.3. Akademien und wissenschaftliche Vereinigungen

Die europäische Akademiebewegung entstand im 17. Jahrhundert meistens in Form kleiner privat finanzierter Kreise und Vereine, die sich vor allem mit

²²⁸ Zitiert nach Krasnodębski, Z., *Adam Mickiewicz' politische Theologie*, in: Krasnodębski, Z. / Garsztecki, S. (Hrsg.), a.a.O., S. 39.

²²⁹ Vgl. Wöltjen, U., a.a.O.

²³⁰ Ebd., S. 288.

²³¹ Vgl. Storck, C., *Kulturnation und Nationalkunst. Strategien und Mechanismen tschechischer Nationsbildung von 1860 bis 1914*, Köln 2001 sowie Ritter, R., *Musik für die Nation. Der Komponist Stanislaw Moniuszko (1819 - 1872) in der polnischen Nationalbewegung*, Frankfurt am Main 2005.

Fragen der Mathematik, Astronomie und Physik beschäftigten.²³² Ihre Entwicklung zunächst in England, Frankreich und den italienischen und deutschen Ländern kann dabei nicht ohne den Hintergrund der wirtschaftlichen und politischen Situation der vorindustriellen Zeit verstanden werden. Der Prozess der „Verstaatlichung“ der Akademien setzte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an und wurde durch das steigende Interesse der „herrschaftlich-staatlichen Obrigkeit“ intensiviert.²³³ Die Herrscher erkannten allmählich den praktischen Nutzen der wissenschaftlichen Beschäftigung sowie das damit verbundene Machtprestige und den Ruhm. Das mit der Aufklärung neu entstandene Weltbild verband den Menschen mit dem „Ausgang aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ und verhalf ihm zu einem Zustand der Freiheit, der darin besteht, „von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen.“²³⁴ Mit der Französischen Revolution 1789 war das Prinzip der nationalen Selbstbestimmung zur politischen Geltung gekommen. Somit wurde die Nation zu einem zentralen Begriff politischen Denkens und Handelns im 19. Jahrhundert.

Als natürlicher Weg zur Aufklärung der Nation wurde die Bildung erachtet. 1773 wurde in Polen mit der *Komisja Edukacji Narodowej* zum ersten Mal ein Bildungsministerium geschaffen, das neben der Bestimmung des Polnischen als Unterrichtssprache auch ein organisiertes Schulsystem und ein neues Schulprogramm vorsah. Neben der Organisation des Schulwesens wurde auch eine Reform der zwei Hochschulen in Krakau und Wilna, die sich in einem Verfallszustand befanden, in Angriff genommen.²³⁵ Der letzte polnische König Stanisław August (1764-1795) war ein aufgeklärter Monarch, der den Rat der Gelehrten suchte und die sog. *obiady czwartkowe* (Donnerstagmittage) organisierte, in denen wöchentlich über aktuelle Themen aus Wissenschaft, Kunst, Literatur und Politik diskutiert wurde. Nach der letzten Teilung Polens musste die *Komisja* zwar ihre Arbeit einstellen, doch blieben ihre Ziele richtungweisend für die weitere Entwicklung der Bildungsreformen in Polen. So war das *Towarzystwo do Ksiąg Elementarnych*, das sich von 1775 bis 1792 im Auftrag der *Komisja* mit der Anfertigung und Herausgabe von Lehrbüchern beschäftigte, ein Vorbild für ähnliche Einrichtungen in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Der Verlust der Eigenstaatlichkeit rief Initiativen ins Leben, die sich verstärkt um die Aufrechterhaltung der nationalen Kultur bemühten. In Warschau entstand 1800 mit dem *Towarzystwo Przyjaciół Nauk* (Verein der Wissenschaftsfreunde) eine Gesellschaft, die sich neben Geschichte und Sprache mit

232 Vgl. Hammermayer, L., *Akademiebewegung und Wissenschaftsorganisation*, in: Amburger, E. / Cieśla, M. (Hrsg.), *Wissenschaftspolitik in Mittel- und Osteuropa*, Berlin 1976, S. 1-84.

233 Ebd., S. 4.

234 Kant, I., *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* [1784], in: ders., *Schriften von 1783-1788*, Band IV, herausgegeben vom A. Buchenau und E. Cassirer, Hildesheim 1973, S. 169-170.

235 Vgl. Kurdybacha, Ł. / Dobrowolska, M., *Komisja Edukacji Narodowej*, Warszawa 1973; Cieśla, M., *Die polnische Hochschulreform der siebziger und achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts*, in: Hammermayer, Ludwig: *Akademiebewegung und Wissenschaftsorganisation*, in: Amburger, E./Cieśla, M. (Hrsg.), *Wissenschaftspolitik in Mittel- und Osteuropa*, S. 348-358.

naturwissenschaftlichen Fragen beschäftigte. Bis zu ihrer Schließung 1832 gab die Gesellschaft ein Jahrbuch heraus. Auf Initiative des Rektors der Krakauer Universität entstand 1816 auch das *Towarzystwo Naukowe Krakowskie*, das 1871 in *Akademia Umiejętności* (Akademie der Wissenschaften) umbenannt wurde. Sie ist eine Vorläuferin der Polnischen Akademie der Wissenschaften.

In Ungarn, wo 1792 zum ersten Mal ein Lehrstuhl für ungarische Sprache und Literatur an der Budapester Universität errichtet wurde, entstand 1825 die *Ungarische Gelehrte Gesellschaft*, ab 1845 Ungarische Akademie der Wissenschaften genannt. Sie wurde aus privaten Initiativen und Mitteln finanziert. Mitglieder waren vor allem Vertreter des hohen und mittleren Adels sowie später auch Intellektuelle aus dem Kleinbürgertum. Während der Aufgabenbereich der Gesellschaft Philosophie, Geschichte, Natur- und Rechtswissenschaften sowie Mathematik umfasste, wurde den Sprachwissenschaften spezielle Aufmerksamkeit gewidmet. Der ungarischen Sprache, die sich für akademische Zwecke nur langsam gegen das Latein (bis 1844 Amtssprache) durchsetzen konnte,²³⁶ wurde als Vermittlerin von Wissen eine wichtige Rolle zugesprochen. Mit Gesetzen von 1830, 1840 und 1844 wurde das Ungarische als Amtssprache allmählich durchgesetzt. Grammatiken, wissenschaftliche Wörterbücher sowie orthographische Regeln wurden systematisch ausgearbeitet und verbreitet. Im Rahmen der Tätigkeit der Gesellschaft wurden philologische und ethnologische Reisen gestiftet und Preise im Bereich der originellen ungarischen Literatur und des Dramas ausgeschrieben. Mit der *Ungarischen Belletristischen Gesellschaft* wurde 1847 eine Einrichtung geschaffen, die aktuellen Entwicklungen im Bereich der Literatur verfolgte und das Ungarisch lesende Publikum mit Übersetzungen versorgte. 1867 wurde die *Ungarische Historische Gesellschaft* gegründet, in der Quellenerschließung und deren Publikation betrieben wurde. Einer der Architekten der ungarischen Kulturpolitik nach der Unabhängigkeit, der Minister für Religion und Unterrichtswesen (1922-1931) Graf Kuno Klebelsberg, hat sich als Vorsitzender der *Historischen Gesellschaft* frühzeitig um die Herausgabe von Quellen bemüht, die sich mit der Frage der Nation und Nationalität in Ungarn befassen.²³⁷ Die als „Spracherneuerung“ bekannten und erfolgreich durchgesetzten Sprachreformen Ungarns gingen indes mit einer Zunahme an ethnischen Spannungen zwischen den Ungarn und den ihnen untergeordneten Nationalitäten, zu denen etwa die Slowaken oder die Kroaten zählten, einher.²³⁸ Insbesondere nach dem österreich-ungarischen Ausgleich 1867 setzte in mehreren Gebieten eine Welle der Magyarisierung ein, die eine radikale Form kultureller Anpassung war.²³⁹

236 Vgl. Czigány, L., *The Oxford History of Hungarian Literature*, Oxford 1986, S. 101-120.

237 Vgl. Frank, T., *Ideologie und Strukturwandel. Aufgaben und Organisation der ungarischen Geschichtswissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: Middel, M. et al. (Hrsg.), *Historische Institute im internationalen Vergleich*, Leipzig 2001, S. 185-198.

238 Vgl. Longworth, S., *The Making of Eastern Europe*, New York 1997, S. 132-134.

239 Vgl. Karpat, Jozef, a.a.O.; Evans, R. J.W., *Der ungarische Nationalismus im internationalen Ver-*

Die tschechische *Královská česká společnost nauk* (Königlich-böhmische Gesellschaft der Wissenschaften) wurde 1784 gegründet. Zu ihren Gründungsmitgliedern zählten der Begründer der Slavistik J. Dobrovský, der Historiker G. Dobner sowie der Astronom J. Stepling, die die humanistische Ausrichtung der Gesellschaft verkörperten. Zunächst war dies eine wissenschaftliche Gesellschaft, in der das Deutsche dominierte, wobei das Tschechische erst im Laufe des 19. Jahrhunderts an Bedeutung gewann. Diese Situation entsprach dem damaligen Status des Deutschen als Bildungssprache. Die erste Geschichte Böhmens wurde im Auftrag des böhmischen Landtags von František Palacký, dem einflussreichsten Historiker jener Zeit, verfasst und erschien 1836 auf Deutsch, ab 1848 auch in tschechischer Sprache. Palacký, der auch zeitweilig an der Spitze der *Königlichen Gesellschaft* stand, „kam in der Geschichte der tschechischen Geschichtswissenschaft die Rolle einer Institution zu.“²⁴⁰ Er war der Initiator aller bedeutenden Editionsreihen, die in Zusammenarbeit mit den wichtigsten Einrichtungen – des *Museums des Königreichs Böhmen*, der *Königlichen Gesellschaft* oder des *Böhmischen Landesarchivs* – entstanden. Palacký wirkte als Sekretär in dem 1822 von Graf Sternberg in Prag gegründeten binationalen Museum mit. 1862 wurde auf Initiative Palackýs das Landesarchiv in Prag errichtet, das alle Schriftstücke des Landes und des Königreiches Böhmen sammeln und aufbewahren sollte. Die 1881 erfolgte Einweihung des Prager Nationaltheaters wurde zu einem Inbegriff inszenierter Repräsentativität der tschechischen Kultur. Auf Grund der großen Anzahl von Künstlern, die an der inneren und äußeren Ausgestaltung des Theaters gearbeitet haben, wurde der Begriff der „Generation des Nationaltheaters“ geläufig, mit dem eine romantisch-pathetische Stilrichtung in der tschechischen Malerei bezeichnet wurde. Die Symbiose von Kunst und Politik wurde bei der Wiedereröffnung des Theaters deutlich, dessen erste Saison 1883 mit der speziell aus diesem Anlass komponierten Oper B. Smetanas "Libuše" eröffnet wurde.

Mit der Entwicklung der tschechischen Nationalbewegung kam es in Böhmen zur Gegenreaktion seitens der deutschen Bevölkerung. So wurde als Antwort auf die Gründung des Landesarchivs ein *Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen* gegründet.²⁴¹ 1882 kam es zur Aufteilung der Prager Universität in eine deutsche und eine tschechische. Dem gleichen Muster folgend wurde 1890 die *Königliche Gesellschaft der Wissenschaften* in eine *Böhmische Kaiser-Franz-Joseph-Akademie der Wissenschaften, Literatur und Kunst* umbenannt und ein Jahr danach entstand die *Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaften*,

gleich, in: Hirschhausen, U. / Leonhard, J., *Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich*, Göttingen 2001, S. 291-305.

²⁴⁰ Havránek, Jan, *Institutionen der tschechischen Geschichtswissenschaft bis zum Zweiten Weltkrieg*, in: Middel, M. et al. (Hrsg.), *Historische Institute im internationalen Vergleich*, S. 173-184, hier S. 175.

²⁴¹ Vgl. Slapnicka, H., *Die Teilung der Prager Karl-Universität in eine deutsche und eine tschechische Universität im Jahre 1882*, in: Kaiser, Friedhelm B. (Hrsg.), *Deutscher Einfluss auf Bildung und Wissenschaft im östlichen Europa*, Köln 1984, S. 137-158.

Kunst und Literatur in Böhmen. Bis Ende des 19. Jahrhunderts war die tschechische Kultur zu einem geschlossenen Synonym der tschechischen Nation avanciert.

Die Slowaken verfügten nicht über die Organisationsbasis, die in Prag frühzeitig zur Konzentration der kulturellen Aktivitäten geführt hatte. Zwar wurde 1792 das *Slovenské učene tovarišstvo* (Slowakische Gelehrtenengesellschaft) gegründet, doch erst 1844 kam es zur Errichtung einer Gesellschaft von nationaler Bedeutung – der *Tatrin*. Ähnlich wie Dobrovsky in Prag, spielte auch bei den Slowaken der Philologe, Publizist und Spracherneuerer Ljudovít Štúr (1815-1856) eine zentrale Rolle. Die wesentlich langsamere Etablierung der slowakischen Sprache im Vergleich etwa zum Tschechischen lag jedoch nicht nur am Mangel eines großen Verwaltungszentrums wie Prag. Auch die erwähnte „bernlákovčina“ des katholischen Priesters A. Bernolák blieb für religiöse Zwecke auf die Westslowakei beschränkt; die Protestanten verwendeten weiterhin Tschechisch.²⁴² Erst mit der Reform von Ludovít Štúr, die auf mittel-slowakischen Dialekten basierte, gelang ein sprachpolitischer Kompromiss zwischen katholischen und evangelischen Gruppen, der auch 1851 formal wirksam wurde. Als Folge der Annäherung zwischen der Wiener Regierung und den Slowaken, deren „Verlangen nach Autonomie hauptsächlich mitteleuropäisch-föderalistisch [war], weil sie für einen selbständigen Staat keine entsprechende nationale Struktur und Bedingungen hatten“²⁴³, wurde 1863 auf Beschluss von Franz Joseph II. die fortan wichtige slowakische Kulturorganisation – die *Matica slovenská* (Mutterland Slowakei) – gegründet. Ihr standen ein Katholik (Stefan Moyzes) als Vorsitzender und ein Protestant (Karol Kuzmany) als Stellvertreter vor. Beide symbolisierten die Überbrückung der konfessionellen wie sprachlichen Uneinheitlichkeit der Slowaken nicht nur offiziell, sondern auch persönlich, da sie nach 1849 zunächst zu den Befürwortern des Tschechischen zählten. Die *Matica slovenská* entwickelte sich zur gesamt-nationalen Gesellschaft, die sich mit Archiv- und Verlagswesen sowie wissenschaftlichen Aufgaben beschäftigte. 1875 wurde sie von den ungarischen Behörden geschlossen und im Rahmen der Tschechoslowakischen Republik 1919 erneut gegründet.

In Rumänien²⁴⁴ wurden erste philologische und historische Vereine noch im Laufe des 18. Jahrhunderts ins Leben gerufen, wobei sich diese Initiativen anfangs auf Siebenbürgen konzentrierten. Mit der Schulreform in Siebenbürgen Ende des 18. Jahrhunderts wurden typische Elemente der Aufklärung in die Bildung integriert, auch wenn Letztere nur für wenige Adelige konzipiert war.

242 Vgl. Berger, T., a.a.O., S. 167-171.

243 Krajčovič, M., *Die ungelöste slowakische Frage 1918-1945*, in: Timmermann, H. (Hrsg.), *Nationalismus in Europa nach 1945*, Berlin 2001, S. 113-134, hier 125.

244 Vgl. Valota, Bianca, *Institutionalisierungsverläufe der rumänischen Geschichtswissenschaft bis zum Zweiten Weltkrieg*, in: Middel, M. et al. (Hrsg.), *Historische Institute im internationalen Vergleich*, S. 149-172; Janich, N. / Greule, A., a.a.O., S. 205-211; Amburger, E. / Ciešla, M. (Hrsg.), *Wissenschaftspolitik in Mittel- und Osteuropa*, Berlin, 1976, S. 165-173, 174-186.

Das griechisch-orthodoxe Fanariotensystem,²⁴⁵ das in Rumänien mehr als 100 Jahre herrschte, hat eine intensive neuhellenistische Kulturpolitik betrieben, deren Einfluss in den beiden Fürstentümern Walachei und Moldau erst ab den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts langsam nachließ. Rumänisch wurde bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts in kyrillischer Schrift in Anlehnung an das Altkirchenslavische geschrieben. Die im 19. Jahrhundert einsetzende Besinnung auf die romanische Herkunft der Sprache führte 1860 schließlich zur Ersetzung des kyrillischen durch das lateinische Alphabet. 1821, nach dem (offiziellen) Ende der Fanariotenherrschaft wurden in Brasov, 1833 und 1844 in Bukarest, 1861 in Sibiu und 1862 in Cernauti diverse rumänische Gesellschaften gegründet, die sich vornehmlich mit Geschichts- und Naturwissenschaften befassten. 1862 erfolgte die Vereinigung beider Fürstentümer, woraus auch der Bedarf an einer einheitlichen Einrichtung entstand, die die rumänische Wissenschaft auch international repräsentieren sollte. Zu den wichtigsten Vereinen zählte die *Junimea* (1863), die sich stark von der deutschen Historiographie inspirieren ließ und eine präzise Systematik in der Forschung pflegte. 1866 wurde die *Societatea Academică Română* nach französischem Muster gegründet, die 1879 in *Academie Româna* umbenannt und in eine philologisch-literarische, eine historisch-archäologische und eine naturwissenschaftliche Abteilung gegliedert wurde. Vornehmste Aufgabe war es, Wörterbücher und Grammatiken abzufassen und für die chaotische Orthographie Regeln zu schaffen. Zu der Sprachnormierung haben indes auch die Schriftsteller von *Junimea* erheblich beigetragen, da sie im Rahmen ihrer literarischen Werke sowie in Sprach- und Literaturdebatten systematisch Sprachregeln verwendeten, die eine Vorzeigefunktion erlangten.

In Kroatien entwickelte sich um 1830 der Illyrismus, der sprachliche und literarische Ziele verfolgte und auch eine Abwehrreaktion gegen den ungarischen Einfluss darstellte. Der Vorsitzende der illyrischen Bewegung L. Gaj sah in einem Verbund aller Südslaven eine mögliche politische Vereinigung, die er auch sprachpolitisch zu verwirklichen versuchte. 1842 entstand die *Matica ilirska* als ein Verlag innerhalb der Nationalen Bibliothek, der sich anfangs der Ausgabe alter illyrischer Quellen, vor allem aus Dubrovnik, widmen sollte. Im Rahmen der Gesellschaft wurden Bücher, Zeitungen und Zeitschriften herausgegeben. 1874 in *Matica hrvatska* umbenannt, wurde sie zum größten kroatischen Verlag, mit dem Ziel der „Förderung von nützlichen Büchern, mit Ausnahme von Wissenschafts- und Populärliteratur.“²⁴⁶ Letztere übernahm der Verlag *Sv. Jeronim*; auf Wissenschaftsliteratur konzentrierte sich die in Zagreb 1867 gegründete *Jugoslavenska akademija znanosti i umjetnosti*. Die Akademie wurde *jugoslavenska* (südslavisch) genannt, da sie sich als eine Kultureinrichtung verstand, die allen Südslaven, auch etwa den Bulgaren, dienen sollte. Gleichwohl wurde

²⁴⁵ Die ‚Fanarioten‘ waren Geistliche und Lehrer und wurden nach dem Namen des Wohnviertels *fenar* in Istanbul genannt, in dem vor allem wohlhabende Griechen residierten.

²⁴⁶ Eigene Übersetzung aus der historischen Übersicht der Gesellschaft unter <http://www.matica.hr> [Stand 28.04.2004].

dieser Anspruch nach der Gründung der serbischen und bulgarischen akademischen Gesellschaften aufgegeben und die Akademie in Zagreb konzentrierte sich nunmehr auf die kroatische Geschichte, Sprache und Literatur. Auch in den kroatischen Kultureinrichtungen galt es als primäre Aufgabe, die Sprache zu normieren und zu vereinheitlichen sowie einen wissenschaftlichen und technischen Wortschatz zu schaffen, der den Anforderungen der Zeit Rechnung trug.²⁴⁷

Die Zielsetzungen der 1826 in Pest gegründeten serbischen *Matica srpska* weisen die typischen Charakteristika der gelehrten Gesellschaften auf. Neben Verlagswesen ging es auch um Sprachnormierung. Letztere war jedoch anfangs nicht besonders erfolgreich, da die der *Matica srpska* nahe stehenden Serben aus der Vojvodina eine archaische Literatursprache verwendeten. Das Organ der Gesellschaft, die Zeitschrift *Letopis* entschied sich erst 1864 für die Übernahme der Orthographie von Vuk Karadžić, die auch 1868 gesetzlich in Serbien vorgeschrieben wurde. Das Jahr 1864 markierte auch ansonsten eine Zäsur in der Geschichte der *Matica* – ihr Sitz wurde von Pest nach Novi Sad verlegt. Auch die serbische Akademie der Wissenschaften geht auf eine ähnliche Tradition wie die bisher betrachteten Beispiele zurück: formal gegründet im Jahre 1886 setzte sie die Tätigkeit des *Srpsko Učeno društvo* (Serbische Gelehrte Gesellschaft, 1864-1886) fort, das seinerseits dem *Društvo srpske slovesnosti* (Gesellschaft der serbischen Wortkunst, 1841-1864) folgte.

1851 wurde in Slowenien der nach einem Schutzpatron des Bistums Ljubljana genannte Verein *Mohorjeva družba* gegründet. Zu seinen Zielen zählte nicht nur die Förderung des religiösen Lebens und Glaubens bei den Slowenen, sondern auch die Tätigkeit als Verlag, die „das slovenische Volk auf eine höhere Stufe der christlichen Kultur und des wahren Glücks und der Ehre“²⁴⁸ bringen würde. Dieser Verlag zielte mit einer ausgewogenen Strategie besonders auf die Belehrung und Erziehung des „Volks“ ab und galt als ein Verlag für die Bauern. Seine Auflagen waren außergewöhnlich hoch und übertrafen bei weitem diejenigen vergleichbarer Anstalten, etwa der kroatischen oder der serbischen.²⁴⁹ 1864 folgte die Schaffung der slowenischen *Matica Slovenska* und ab demselben Jahrzehnt setzte eine starke Verbreitung von Leseklubs, den sog. *čitalnice*, ein. Am Vorbild der geteilten Universität in Prag versuchten die Slowenen gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Gründung einer nationalen slowenischen Universität zu erzwingen, jedoch ohne Erfolg.

Rückblickend lässt sich die Institutionalisierung der Nationalkulturen mit der Entwicklung der revolutionären Nationalbewegungen in Verbindung setzen. Nicht ganz zufällig war deshalb die Übereinstimmung von einigen nationalistischen und marxistischen Historikern, die einen erheblichen Einfluss auf die osteuropäische Historiographie im 20. Jahrhundert ausübten. Sie interpretierten

²⁴⁷ Vgl. Lehfeldt, a.a.O., S. 256-258.

²⁴⁸ Vgl. Hladnik, M., *Der Verlag populärer Literatur St. Hermagoras*, in: Roth, K. (Hrsg.), *Südost-europäische Populärliteratur im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1993, S. 123-136, hier 123.

²⁴⁹ Ebd., S. 124-126.

die Sprache als ein Werkzeug zur Entwicklung der nationalen Identität und vernachlässigten ihre soziale und kommunikative Funktion. Jene Konstellationen, in denen die Sprecher einer untergeordneten Sprache eine sozial höher gestellte wählten, wurden in der Regel nicht als die rationale Wahl der Sprecher, sondern als politische Aufnötigung durch die Träger der höheren Sprache interpretiert. Doch bei nicht wenigen Beispielen lässt sich diese Sicht nicht bestätigen. So sprachen Slowaken Tschechisch, aber selten umgekehrt, gebildete Bulgaren im 19. Jahrhundert verwendeten auch Griechisch und Türkisch, der tschechische Adel sprach Deutsch. Klassenbedingte Entwicklungen wie die Verwendung des Französischen vom Adel waren demnach keine Ausnahme. Große Teile der marxistischen Historiographie haben den sozial bedingten Bilingualismus zwar stillschweigend anerkannt; doch bei der Entstehung der Nation sahen sie eine generative Funktion der Sprache am Werk. Sprache wurde als distinktives Merkmal der Nation gedeutet.²⁵⁰ Seine kommunikativen und kognitiven Funktionen wurden zunächst der historischen Dialektik des Nationalkampfes untergeordnet.

Max Weber erkannte im starken Gefühl der Zugehörigkeit zur Nation primär ein soziales Gefühl des Prestiges der Kultur, der Macht und überhaupt des Staates.²⁵¹ Die osteuropäischen Nationen verfügten jedoch am Anfang ihrer Nationalbewegungen meistens über keines dieser Elemente oder konnten diese historischen Erinnerungen anfangs aus politischen Gründen nicht entwickeln. Die Institutionalisierung der Wissenschaften und Künste in Osteuropa, die auf vielfältige Weise im Ausland gebildete und lokale Eliten verband und zu Wissenstransfer führte, stellte vor allem einen Modernisierungsversuch in einer Region dar, in der Aufklärung und Romantik starke Nachwirkungen hatten. Die Verwicklung mehrerer kulturpatriotischer Gesellschaften in die Nationalbewegungen, wie dies etwa in Bulgarien oder Polen geschah, kann dadurch erklärt werden, dass bulgarische und polnische Vereine oftmals im Exil agierten und sich als Sprachrohr und Interessenvertreter ihrer Nationen verstanden. Allen kulturellen Einrichtungen aus der Zeit der osteuropäischen Wiedergeburten war indes das Ziel gemeinsam, ihre Nationen aufzuklären und somit repräsentative Institutionen zu schaffen, die die Verwirklichung des als progressiv angesehenen westlichen Ideals anstrebten. Dies galt insbesondere für den Bereich der Wissenschaften, deren Entwicklung nicht nur aus rein praktischen Gründen von höchstem Nutzen war; die Wissenschaften dienten als Nachweis für die Reife der europäischen Staaten, die vom Geist der Aufklärung erfasst wurden:

Der Wissenschaftsbetrieb bildete sich als nationale Veranstaltung, ja als Veranstaltung des Nationalstaats aus. Die Wissenschaftler waren zumeist Staatsdiener, ihr Nachwuchs – insbesondere in den staatstragenden Bereichen wie

²⁵⁰ Vgl. Stalins Aussage: „Es gibt keine Nation, die gleichzeitig verschiedene Sprachen spräche“, in: *Marxismus und nationale Frage, Werke, Bd.2*, Berlin 1950, S. 273.

²⁵¹ Vgl. Weber, M., *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1972, S. 527-529.

Recht oder Theologie – wurde staatlich examiniert. Der Nationalstaat finanzierte die Wissenschaften zwecks effektiver Verwaltung, nationalen Ruhmes und volkswirtschaftlicher Gewinne. Folglich organisierten sich die Wissenschaften in nationalen Vereinigungen, pflegten nationale Publikationsorgane, trugen in der Landessprache eine nationale Wissenschaft in die Öffentlichkeit...Unter der Käseglocke des Nationalstaats entwickelten die nationalen Wissenschaften markant eigene Duftnoten, insbesondere in den Geisteswissenschaften.²⁵²

Die osteuropäischen geisteswissenschaftlichen „Forschungsprogramme“ jener Zeit wiesen viele Gemeinsamkeiten auf. Die institutionelle Etablierung der Wissenschaften wurde durch die Staatsgründungen und die intensiven bildungs- und kulturpolitischen Initiativen entschieden vorangetrieben. Letzteres wird deutlich am Beispiel der in rascher Folge gegründeten nationalen Universitäten (Belgrad 1863, Bukarest 1864, Sofia 1888, Warschau 1915, Ljubljana 1919, Bratislava 1919) oder der endgültigen Verstaatlichung der wissenschaftlichen Akademien. Nun sollten Bildung und Wissenschaft dem Nationalstaat dienen, damit dieser handlungsfähig wird. Den neuen Bildungseinrichtungen folgte die Entstehung repräsentativer Bauwerke wie Oper, Theater, Museen und Bibliotheken. Ihre Rolle wurde durch die übliche Zusatzbezeichnung „National-“ unterstrichen.

3.2. Osteuropa 1945-1989

Die Machtübernahme durch kommunistische Parteien in mehreren osteuropäischen Ländern²⁵³ wurde von Verhaftungen, Schauprozessen, Exekutionen, Wahlmanipulationen, Vertreibungen und Ausweisungen oppositioneller Politiker und Bürger begleitet.²⁵⁴ Zwischen 1945 und 1948 wurde mit der entscheidenden Einmischung der Sowjetunion der Grundstein des ‚Ostblocks‘ gelegt. Nicht nur gab es mit den kommunistischen Anhängern überall in Europa eine große Gruppe von Menschen, die nach einer Revolution strebten und in der Sowjetunion einen natürlichen Partner und Inspiration sahen. Zu den Faktoren, die die kommunistische Machtübernahme in vielen Ländern Osteuropas begün-

²⁵² Bogdandy, A. von, *Die Wissenschaften im Sog der Globalisierung*, in: Max Planck Forschung, 1/2004, S. 15-20, hier 15.

²⁵³ Eine Übersicht der Geschichte der gesamten osteuropäischen Region des 20. Jahrhunderts bieten u.a. Longworth, S., *The Making of Eastern Europe*, New York, 1992; Rothschild, J., *Return to diversity*, Oxford 1989; Webb, A., *The Longman Companion to central and eastern Europe since 1919*, London 2002.

²⁵⁴ In mehreren Ländern kam es zu Schauprozessen mit anschließenden Exekutionen oder Freiheitsstrafen oppositioneller Politiker. Exekutionen in Bulgarien: die Regenten, Nikola Petkov, T. Kostov; in Ungarn: B. de Imredy, L. de Bardossy, F. Szálasi (alle frühere Premierminister, 1946), L. Rajk (früherer Außenminister, 1949); in Tschechoslowakien: Jozef Tiso, Rudolf Slánský, V. Clementis; in Rumänien: I. Antonescu, L. Patrascanu; in Jugoslawien: N. Mandić, M. Nedić, D. Mihajlović; vgl. dazu Webb, a.a.O., S. 229-230. Massenvertreibungen und Migrationen gab es in den heutigen Gebieten von Polen, Tschechien, der Slowakei, Ungarn und Rumänien. Vgl. Webb, ebd., S. 235.

stigten, zählte auch die aktive innere Opposition gegen die autoritären Regierungen, die in der Zwischenkriegszeit überall in der Region an der Macht waren und teilweise mit Hitler kooperierten. Dagegen spielten prorussische und prosovjatische Sympathien eher eine untergeordnete und zeitweilige Rolle, und dies wiederum nur in einigen Ländern.

Trotz ihres internationalistischen Anspruches wurde die sowjetische Politik von Anfang an durch nationale Interessen geleitet. Zudem traf die sowjetische Ideologie nach dem zweiten Weltkrieg nicht überall in Osteuropa auf Zustimmung. Titos Abgrenzungskurs gegenüber Stalin führte zur „Blockfreiheit“ Jugoslawiens und zeigte damit, dass der stalinistische Kurs der Sowjetunion nicht allen kommunistischen Ländern aufgezwungen werden konnte. Der Generalsekretär der polnischen kommunistischen Partei, Władysław Gomułka, widersetzte sich dem Ausschluss Jugoslawiens aus der Kominform. Ebenso bekämpfte er die Landkollektivierungen in Polen. Die Landnationalisierung wurde hingegen in der Tschechoslowakei, Ungarn und Bulgarien schneller und effektiver durchgeführt.²⁵⁵ In den letzten beiden Ländern wurden die Interessen der Landbevölkerung durch entsprechende politische Parteien vertreten (wie die Partei der Kleinwirte in Ungarn oder die traditionell starke Bauernpartei (BZNS) in Bulgarien). In diesem Zusammenhang sollte erwähnt werden, dass die kommunistischen Parteien Osteuropas in den ersten Nachkriegsjahren nicht allein, sondern mit Koalitionspartnern regierten, die jedoch nach und nach „absorbiert, eliminiert oder marginalisiert“²⁵⁶ wurden. Die Machtkonsolidierung der kommunistischen Parteien war in wenigen Jahren abgeschlossen.

Für Kunst und Kultur in den osteuropäischen Ländern bedeuteten die ersten Jahre der kommunistischen Herrschaft einen Prozess totaler Ideologisierung ihrer Wirkungsbereiche. Dieser wurde maßgeblich dadurch verstärkt, dass die kommunistische Ideologie von Anfang an der Kultur eine Schlüsselrolle in der Erziehung der Massen einräumte. Kunst und Kultur sollten vollständig dafür eingesetzt werden, die proletarische Diktatur zu festigen, durch muster-gültige Modelle das sozialistische Bewusstsein zu prägen und die geistige Überlegenheit des Kommunismus zu symbolisieren. Der sowjetische Einfluss auf Osteuropa war in diesem Bereich gleich zu Beginn stark und durchgreifend, nicht zuletzt deshalb, weil die Sowjetunion nach 1917 eine umfangreiche kulturpolitische Offensive²⁵⁷ gestartet hatte und inzwischen über zahlreiche Erfahrungen in der administrativen und ideologischen Instrumentalisierung von Kunst und Kultur verfügte. Noch 1932 bezeichnete Stalin die regimetreuen Schriftsteller als die „Ingenieure der Seele“.²⁵⁸ Die Gleichschaltung der Kultur-

255 In Bulgarien betrug der Anteil des kollektivierten Landes Anfang 1952 bereits etwa 50%. Vgl. Longworth, a.a.O., S. 88.

256 Ebd., S. 136.

257 Vgl. die ausführliche Studie von Anweiler, O./Ruffmann, K. (Hrsg.), *Kulturpolitik in der Sowjetunion*, Stuttgart 1973.

258 Noch 1932 hat Stalin bei einem Empfang von 40 bedeutenden Schriftstellern gesagt: „Unsere

politik der Ostblockländer fand somit ihren deutlichsten Ausdruck in der noch zu Stalins Lebzeiten erfolgte Übernahme der Doktrin des sozialistischen Realismus, die und als das offizielle Kunstprogramm die sozialistische Epoche bis zu ihrem Ende begleitete.

3.2.1. *Offizielle Kultur und sozialistischer Realismus*

Der Sozialistische Realismus war in der Nachkriegszeit das einzige offizielle und öffentlich tolerierte Kulturprogramm in den Ostblockstaaten. Nicht zufällig spricht Edward Mozejko von dieser Methode als einer „staatlichen Konzeption des Kunst“.²⁵⁹ Die historischen Gründe für die Entwicklung des sozialistischen Realismus als einziges Kunstprogramm der kommunistischen Ideologie können hier zwar nicht diskutiert werden²⁶⁰; die Monopolstellung des sozialistischen Realismus lässt sich jedoch auf die „Neuordnung der literarisch-künstlerischen Verbände“ vom 23. April 1932 zurückführen, die vom Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der UdSSR beschlossen wurde. Mit ihr wurden bestehende Strukturen der Künstlerverbände in der Sowjetunion aufgelöst und zugleich alle Künste verpflichtet, fortan die Methode des sozialistischen Realismus anzuwenden.²⁶¹

In der Herausarbeitung des ästhetischen Programms des sozialistischen Realismus spielten die Literatur und die proletarische Kunst eine ausschlaggebende Rolle.²⁶² Die zeitliche Korrelation zwischen der Entstehung des sozialistischen Realismus und der Entwicklung proletarischer Literatur in Osteuropa vor dem zweiten Weltkrieg diente rückwirkend als eine wichtige Überbrückung in der Umschreibung der Literaturgeschichte und ihrer Anpassung an die marxistische Ideologie. Dabei wurden grundlegende Unterschiede zwischen proletarischer Literatur und dem offiziellen staatlichen Konzept des sozialistischen Realismus ignoriert.²⁶³ Die in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts zahlreichen

Panzer sind wertlos, wenn die Seelen, die sie lenken müssen, aus Ton sind. Deshalb sage ich: Die Produktion von Seelen ist wichtiger als die von Panzern. [...] Und deshalb erhebe ich mein Glas auf euch, Schriftsteller, auf die Ingenieure der Seele.“ Vgl. Westerman, F., *Ingenieure der Seele. Schriftsteller unter Stalin - Eine Erkundungsreise*, Berlin 2005, S. 40.

²⁵⁹ Mozejko, E., *Der sozialistische Realismus. Theorie, Entwicklung und Versagen einer Literaturmethode*, Bonn 1977, S. 156.

²⁶⁰ Vgl. z.B. Dobrenko, E., *The making of the state writer. Social and aesthetic origins of Soviet literary culture*, Stanford, 2001 oder Mozejko, E., a.a.O.

²⁶¹ Vgl. Golomschtock, I., *Paradoxe auf der Ausstellung in Grenoble, Über die nicht-offizielle sowjetische Kunst*, in: Kontinent, Nr. 1, Berlin-Wien-Frankfurt am Main 1974, S. 172-187, hier S. 177.

²⁶² Die weit verbreitete Meinung besagt, dass der sozialistische Realismus auf die Ansichten M. Gorkijs zurückzuführen ist und durch Ždanov zu staatspolitischem Programm weiterentwickelt wurde. Vgl. die kritische Analyse von Mozejko, a.o.O., oder eine offizielle sowjetische Darstellung: Ovcarenko, Aleksandr, *Socialističeskaja literatura i sovremennyj literaturnyj process [Die sozialistische Literatur und der gegenwärtige Literaturprozess]*, Moskva 1975.

²⁶³ Vgl. Mozejko, a.a.O., S. 54-57; Lunatčarskij hat früh das Problem des fehlenden Übergangs von proletarischer zu sozialistischer Literatur erkannt. Er bestand jedoch darauf, dass bei entsprechenden Bemühungen beide sich zusammenschließen würden, wobei er der proletarischen die ästhetische

Sympathiebekundungen prominenter ausländischer Künstler für die Sowjetunion, z.B. der französischen Surrealisten, wurden in die offizielle Apologetik des sozialistischen Realismus aufgenommen, womit sein Internationalismus betont wurde.

Der Versuch, den sozialistischen Realismus in den osteuropäischen Satellitenstaaten der Sowjetunion zu etablieren, verlief nach dem gleichen administrativ-politischen Muster. Die offizielle „Einführung“ dieser schöpferischen Methode fand dort in den ersten Nachkriegsjahren meistens auf Schriftstellerkongressen und -tagungen statt (Rumänien 1947, Bulgarien 1948, Tschechoslowakien 1949, Polen 1949), wo diese sämtliche Kunstbereiche umfassende Kunstmethode für verbindlich erklärt wurde.²⁶⁴ Die Literatur sollte „keine anderen Interessen als die des Volkes und des Staates haben“.²⁶⁵ Der sozialistische Realismus sei „unser Beurteilungskriterium, unsere ästhetische Norm“.²⁶⁶ Stalins „Wahrheitsmonopol“ spielte in den ersten Jahren der Entwicklung der sozialistischen Kulturpolitik eine omnipräsente Rolle. Nicht nur in marxistischen Fragestellungen genoss Stalin den Status der letztendlichen Gültigkeitsinstanz, sondern auch in wissenschaftlichen Fragen aus so unterschiedlichen Bereichen wie der Linguistik, Ökonomie, Geschichte usw.

Die zwanghafte Anpassung von Kunst und Wissenschaft an die Parteilinie und ihre Inbesitznahme durch den Staat spiegelten die politischen Verhältnisse in den kommunistischen Ländern wider, in denen die Allianz zwischen Einparteiensystem und totalitärem Staat zu einer weit reichenden Unterwanderung der Kultur- und Bildungspolitik führte. Im Zuge der administrativen Einführung des sozialistischen Realismus wurde nicht nur die Parteilichkeit der Kunst demonstrativ gegen demokratische Tendenzen durchgesetzt, sondern auch die Kulturproduktion zu einem staatlichen Funktionsbereich erklärt.

Auf Grund der ideologischen Annahme, dass der Klassenkampf der natürliche gesellschaftliche Ausgangszustand auf dem Weg der sozialistischen Staaten zum Kommunismus ist, wurden Künstler dazu aufgerufen, diesen Prozess aktiv mitzugestalten und ständig zu begleiten. Dabei standen sie zwangsläufig im Dienst des Staates, da private Verlage geschlossen, die Presselandschaft durch wenige offizielle Organe dominiert, oppositionelle Ansichten sanktioniert und Abweichler verurteilt wurden. Viele Intellektuelle fügten sich diesem

Vorfahrt gab: „Die junge Intelligenz bringt viel von ihrer Frische und Originalität in die Schule ein, die das Proletariat durchläuft, aber sie selbst muss viel vom Proletariat lernen. Nur dann, wenn es diese Intelligenz versteht, sich in die Stellung eines ideologischen Schülers dieser Klasse zu versetzen, wird sie eine bedeutende Rolle in der Kultur spielen können.“ Lunatčarskij, A., *Das Problem der sozialistischen Kultur* [1923], in: ders., *Vom Proletkult zum sozialistischen Realismus*, Berlin 1981, S. 27-76, hier 74ff.

²⁶⁴ Vgl. Mozejko, a.a.O., S. 157.

²⁶⁵ Aus der Rede des bulgarischen Parteisekretärs für Kultur und Propaganda V. Červenkov, ebd., S. 157.

²⁶⁶ Aus der Rede des polnischen Präsidenten des Schriftstellerverbandes S. Żółkiewski, ebd., S. 158.

Kontrollmechanismus. Ob sie jedoch aus Opportunismus oder aus Überzeugung handelten, bleibt nach wie vor eine kritische Frage, zu der es leider nur wenige Untersuchungen gibt. Dobrenkos Studie legt nahe, dass die Akzeptanz des sozialistischen Realismus keineswegs nur vom staatlichen Gewaltmonopol abzuleiten ist, sondern maßgeblich der Nachfrage der Massen von unten zu verdanken ist:

Socialist Realism is a cultural revolution not only „from above“ but also “from below.” The authorities that headed this revolution only took into account (and accurately “read”) the masses’ demand: Soviet literature became the reader’s response to this “demand”. The reader shaped the Socialist Realist aesthetic “down to” his “horizon of expectations”, but also *created* it, by becoming the Soviet writer.²⁶⁷

Dobrenko erklärt somit den sozialistischen Realismus als endogenen Prozess auf sowjetischem Boden. Seine Quintessenz – „[t]he transformation of the author into his own censor – herein is the true history of Soviet literature“²⁶⁸ – kann jedoch nicht ohne weiteres auf Osteuropa bezogen werden, auch wenn gewisse Parallelen durchaus vorhanden sind. Zu den offensichtlichen Unterschieden zählen die historischen Situationen bei der Etablierung der sozialistischen Systeme; die machtpolitische Konstellation nach Jalta; und nicht zuletzt die ‚kürzere‘ Dauer des kommunistischen Systems. Eine gründliche Differenzierung der Akzeptanz und Reichweite des sozialistischen Realismus in den unterschiedlichen Ländern wäre zudem nötig, um auf seinen normativen Gehalt schließen zu können.

Die Reichweite des sozialistischen Realismus wird vor dem Hintergrund seiner dreifachen Einführung deutlich: diese künstlerische Methode wurde politisch aufgezwungen, administrativ durchgesetzt und schließlich bildungspolitisch verankert. Entsprechend der politischen Vorgabe war der Sozialistische Realismus sowjetischer Art auf eine längere Dauer ausgerichtet:

Besides, Soviet culture similarly did not simply „preserve“ the programs of “destruction” and “construction”. After all, the whole of Socialist Realism was aimed at neutralization of both these codes, which made the process “routine”, predictable, and controllable. In Socialist Realism, books, pictures, and buildings were created “for eternity,” were transformed into “classics” even before the ink or paint had dried.²⁶⁹

Der ideologische Kern des Staatssozialismus wurde weitgehend der künstlerischen Beschäftigung aufgenötigt – dem höchsten Ziel der „Schaffung“ der klassenlosen Gesellschaft sollte auch eine affirmative Kunst dienen, die mit der Entwicklung positiver Helden vorangeht und Musterbeispiele schafft.²⁷⁰

267 Dobrenko, ebd., S. xx.

268 Ebd., S. xviii.

269 Ebd., S. 406.

270 Vgl. Lunatčarskij zur Aufgabe der Schriftsteller: „Was wird das marxistische Talent, das

Wies die Praxis der staatlichen Intervention in den Kunst- und Kulturbereich der Ostblockstaaten viele Ähnlichkeiten zwischen 1945 und 1953 auf, so war danach die Akzeptanz und Verwendung der Methode des sozialistischen Realismus unter den Künstlern uneinheitlich. Mozejko differenziert z.B. schon in den ersten Jahren des kommunistischen Regimes zwischen zwei Entwicklungswegen der sowjetischen Kulturdoktrin. In seiner Studie beschreibt er am Beispiel der polnischen und bulgarischen Literatur zwei Ausprägungen des sozialistischen Realismus, die in der einen oder anderen Form auf alle Ostblockstaaten bezogen werden. Zur polnischen Variante zähle die tschechische und slowakische, zur bulgarischen gehörten die sowjetische, rumänische und ungarische Entwicklung. Erstere Adaption sei langsamer und kritischer verlaufen, während sich die zweite in ihrem Dogmatismus von dem sowjetischen Original kaum unterscheide, seine Botschaften getreu kopiere und kaum in Frage stelle. Die Differenz zwischen beiden osteuropäischen Varianten sei jedoch primär in der ungleichen „Dosierung ideologischer Elemente“ zu sehen und nicht etwa in einer Abkehr von der staatlichen Kunst doktrin.²⁷¹ Der daraus resultierende Konformismus in Kunst und Kultur hat zu ähnlichen Gegenentwicklungen in Form einer inoffiziellen Kultur geführt, die sich mit unterschiedlicher Intensität in den sozialistischen Ländern beobachten lassen.

3.2.2. Die Praxis der inoffiziellen Kultur

Mit dem Tod Stalins 1953 und dem zwanzigsten Parteitag der KPdSU 1956 kam es in der Sowjetunion und in Osteuropa zu einer Revision des Stalinismus. Das nach einem Roman von Il'ja Erenburg genannte *Tauwetter* brachte Entspannung, die sich nicht zuletzt im Kulturleben bemerkbar machte.²⁷² In Diskussionen und Debatten wurde die Entstalinisierung öffentlich begrüßt und eine Korrektur der dogmatischen Kulturpolitik gefordert. Nach dem niedergeschlagenen Aufstand in Ungarn 1956, der die sowjetische Bereitschaft zum Handeln gegenüber den „Brüderstaaten“ deutlich vor Augen führte, wurden jedoch die Hoffnungen auf eine politische Wende enttäuscht. Die Zäsur nach 1953 bedeutete ebensowenig keine Umkehr der offiziellen Kulturideologie, was sich in der parallelen Herausbildung einer inoffiziellen Kultur niederschlug. Sie entstand

kommunistische Talent in der Literatur von jedem anderen unterscheiden? Offensichtlich, dass Scharfblick und Feingefühligkeit bei ihm spezifisch gefärbt sind. Besonders scharf nimmt es das wahr, was direkte Beziehung zum Kampf des Gestern und des Morgen hat. Besonders feingefühlig reagiert es auf alles, was sich unmittelbar oder vermittelt auf die Achse der Welt bezieht, auf die zentrale gesellschaftliche Erscheinung – den Kampf von Arbeit und Kapital.“ Lunatčarskij, A., *Marxismus und Literatur* [1923], in: ders., *Vom Proletkult zum sozialistischen Realismus*, Berlin 1981, S. 95-105, hier 104ff.

²⁷¹ Vgl. Mozejko, a.a.O., S. 206.

²⁷² Vgl. z.B. dazu den Sammelband Beyrau, D. / Bock, I. (Hrsg.), *Das Tauwetter und die Folgen. Kultur und Politik in Osteuropa nach 1956*, Bremen 1988. Darin sind Artikel von Zeitzeugen des Tauwetters aus Osteuropa zu finden. Aus historischer Sicht: Foitzik, J. (Hrsg.), *Entstalinisierungskrise in Ostmitteleuropa 1953 – 1956*, Paderborn 2001.

neben der offiziellen und allgegenwärtigen Massenkultur der Parteilinie und war im dreifachen Sinne inoffiziell: ihr fehlte die Zustimmung seitens des staatlichen Kulturapparats (1); der Zugang gegenüber dem Publikum blieb ihr in der Regel durch die erstere Ursache verwehrt (2); selbst wenn sie ans Tagelicht gelang, so geschah dies meistens auf Umwegen, die als illegal eingestuft wurden, wodurch die „inoffizielle“ Komponente zusätzlich stigmatisiert wurde (3).

Am Beispiel der Literatur lässt sich die Entwicklung der inoffiziellen Kultur in Osteuropa gut illustrieren. Nach der Aufteilung von Olschowsky und Richter könnten drei „Erscheinungsformen“ der inoffiziellen²⁷³ Literatur unterschieden werden. Während (1) *samizdat* [Rus. ‚sam‘, ‚izdat‘ – Deutsch ‚allein‘, ‚herausgeben‘] die Produktion und Distribution von Literatur im Inland bezeichnet, die anschließend in den „zweiten Umlauf“ gelangt, steht (2) *tamizdat* [Rus. ‚tam‘ – Deutsch ‚dort‘] für im Inland entstandene Literatur, die im Ausland, meistens bei Exilverlagen, erscheint. Schließlich bedeutet (3) *Exilliteratur*, dass die Schriften im Ausland sowohl entstehen als auch veröffentlicht werden.²⁷⁴ Während diese Aufteilung vor allem auf der Grundlage der Beziehung Autor-Druckort-Entstehungsort basiert, berücksichtigt sie nicht den Typus derjenigen Literatur, die sich kritisch mit der (politischen) Realität auseinandersetzte, die Zensur dennoch zu durchdringen vermochte. Wie Olschowsky und Richter jedoch selbst vermerken, sei solche Literatur ab den siebziger Jahren z.B. in Polen und Ungarn toleriert worden, sporadisch auch in anderen Ostblockländern.

Im Falle der Literatur lässt sich die offizielle von der inoffiziellen durch das Vorhandensein von Regelkonformität abgrenzen. Und weil in den fünfziger und dem Großteil der sechziger Jahre der sozialistische Realismus streng dogmatisch praktiziert wurde, entsprachen die offiziellen osteuropäischen Literaturen dem gleichen thematischen Muster. Auf der anderen Seite lässt sich das wichtigste Merkmal der inoffiziellen Kultur bis Ende der sechziger Jahre als fehlender Konformismus bezeichnen – sowohl in der Form als auch im Inhalt. Dies führte dazu, dass die offizielle Kultur allgegenwärtig und die inoffizielle abwesend war.

In dieser Periode waren Vertreter der inoffiziellen Kultur nicht direkt daran interessiert, das politische System mit künstlerischen Methoden herauszufordern.²⁷⁵ Vor dem Hintergrund des Sanktionsmechanismus der Kulturpropa-

²⁷³ Olschowsky und Richter verwenden das Begriffspaar „nichtoffiziell (unabhängig)“ und „offiziell“ im Sinne ihrer gegenseitigen Komplementarität aus literaturgeschichtlicher Sicht. „Die offizielle schloß stets das Element staatlicher Kontrolle und somit eine deutliche bis widerwillig erteilte Approbation durch die kulturpolitischen Instanzen ein. Aber damit war nicht alles offiziell Veröffentlichte auch schon offiziös. Und umgekehrt: das im nicht offiziellen Kommunikationskreis Publierte war sehr wohl öffentlich, es drängte an die Öffentlichkeit und wurde dort (jedenfalls seit den siebziger Jahre in Polen und Ungarn) in gewissen Maßen geduldet.“ Olschowsky, H. / Richter, L., *Exil- und Samizdatliteratur in Ostmittel- und Südosteuropa*, in: dies. (Hrsg.), *Im Dissens zur Macht, Samizdat und Exilliteratur der Länder Ostmittel- und Südosteuropas*, Berlin 1995, S. 7-18, hier 8ff.

²⁷⁴ Vgl. ebd., S. 16.

²⁷⁵ „Die sowjetische Kunst des Untergrunds dagegen wurde von Künstlern inspiriert, die dem gesellschaftlichen Kampf fern standen; das, was sie schufen, hatte weder direkt noch indirekt Be-

ganda kann die inoffizielle Kultur der ersten Jahre als eine lose Sammlung von Nonkonformisten bezeichnet werden, denen vor allem ihre Isolation vom ideologischen Mainstream gemeinsam war. Im Gegensatz zu anderen Gruppierungen wie etwa den Dekabristen in Russland, den aufgeklärten Kämpfern für die nationale Unabhängigkeit in Osteuropa im 19. Jahrhundert oder selbst den linken und proletarischen Schriftstellern in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts blieb die Fraktion der inoffiziellen kulturellen Akteure lange ein politisch irrelevanter Faktor, der erst später mit der Bürgerrechtsbewegung ein politisches Gesicht zeigte.²⁷⁶

Die allmähliche Entwicklung einer inoffiziellen Literatur in den sozialistischen Ländern spiegelte eine weniger dogmatisch praktizierte Kulturpolitik und die politische Entspannung nach dem sog. *Sprachverlust*, der in Folge des radikalen Wechsels zum sozialistischen Realismus eingetreten war, wider. In den sechziger und siebziger Jahren traten in den sozialistischen Literaturen ähnliche Themen und Tendenzen auf: die Verherrlichung der Partei, der „Führerlinie“ und der breiten Intelligenzschicht, die Vision eines „Allgemeinmenschen“ oder die „Trivialisierung“ der Literatur als Mittel zur Steigerung ihrer Effizienz.²⁷⁷ Neben den offiziellen Themen folgte dem *Sprachverlust* ab Ende der sechziger Jahre aber auch die Entwicklung einer gegenwartsbezogenen und nicht selten kritischen Belletristik.²⁷⁸

Dass die inoffizielle Literatur ihre Wirkung erst ab den siebziger Jahren zu zeigen begann, lag nicht zuletzt an den Auswanderungswellen aus Osteuropa, die nach 1945 ansetzten und in unterschiedlicher Intensität die Literatur immer wieder ‚ausbluten‘ ließen. So verließen nach dem Prager Frühling 1968 zwischen 100 000 und 150 000 Menschen die Tschechoslowakei, unter ihnen auch zahlreiche Intellektuelle.²⁷⁹ Ungarn, das mehrere Auswanderungswellen erlebte, war eines der Länder mit besonders aktiver Exilliteratur – für die Periode 1945-1970 wurden ca. 1000 ungarische Periodika im Westen registriert.²⁸⁰ Ähnliche

ziehung zum Politischen. Sie war eine gesellschaftlich-künstlerische Erscheinung, die in der Mitte der fünfziger Jahre nicht als Reaktion auf das herrschende Regime entstand, sondern als Reaktion auf das kulturelle und ästhetische Vakuum, das sich in Russland während der langen Jahre der Stalinherrschaft gebildet hatte.“ Golomschtock, I., *Paradoxe auf der Ausstellung in Grenoble, Über die nicht-offizielle sowjetische Kunst*, in: Kontinent, Nr. 1, Berlin-Wien-Frankfurt am Main 1974, S. 172-187, hier S. 176f.

²⁷⁶ „Der Kampf der offiziellen und nicht-offiziellen Kunst in der UdSSR ist nicht als der Zusammenstoß zweier politischer Ideologien zu verstehen. Es ist der Kampf der Antikultur, der Kulturfeindlichkeit – man kann den Sozialrealismus im wahrsten Sinn des Wortes als kulturfeindlich bezeichnen, denn er hat seit langem keine neuen Werte geschaffen, jedoch die letzten noch bestehenden ausgelöscht“, ebd., S. 186.

²⁷⁷ Vgl. Rossade, W., *Literatur als politische Institution*, in: Rytlewski, Ralf (Hrsg.), *Politik und Gesellschaft in sozialistischen Ländern, Ergebnisse und Probleme der Sozialistische Länder-Forschung*, Opladen 1989, S. 246-272.

²⁷⁸ Ebd., S. 257-261.

²⁷⁹ Vgl. Čulík, J., *Tschechisches literarisches Leben im Exil 1971-1981*, in: Olschowsky, H. / Richter, L. (Hrsg.), a.a.O., S. 69-84; Richter, L., *Slowakisches literarisches Leben im Exil 1939-1989. Versuch einer Bestandsaufnahme*, in: Olschowsky, H. / Richter, L. (Hrsg.), a.a.O., S. 127-147.

²⁸⁰ Vgl. Brandt, J., *Ungarische Exilliteratur – Ungarische Literatur im Westen*, in: Olschowsky, H. / Richter, L. (Hrsg.), a.a.O., S. 169-190, hier 174.

Entwicklungen lassen sich im Falle von Polen²⁸¹ beobachten, das von einer langen Geschichte der Exilliteratur gekennzeichnet ist, und in deutlich kleinerem Ausmaß bei Rumänien²⁸² und Bulgarien.²⁸³ Auf Grund der zum Teil weitgehenden Verbreitung der Exilliteratur wird bei einigen Ländern zuweilen von einer „gespaltenen Literatur“ gesprochen.²⁸⁴

Während samizdat, tamizdat und Exilliteratur den Hauptanteil der inoffiziellen Literatur ausmachen, kam es manchmal vor, dass auch offizielle und anerkannte Autoren den offiziellen Code brachen und daraufhin in die inoffizielle Literatur „wechseln“ mussten, ohne ihr Heimatland zu verlassen. In Bulgarien war dieser Fall bei der Schriftstellerin, Dichterin und späteren Vizepräsidentin Blaga Dimitrova nach ihrem gesellschaftskritischen Roman „Lice“ (Gesicht) zu beobachten. Andere Künstler zogen es nach Verboten seitens der Regierung vor, nicht öffentlich aufzutreten und in Isolation zu leben – wie etwa einer der talentiertesten bulgarischen Dichter, der 1933 geborene Konstantin Pavlov.

Offizielle und inoffizielle Kultur existierten in den sozialistischen Systemen nebeneinander und beeinflussten sich gegenseitig. Eine scharfe Trennung zwischen beiden konnte in der Regel nur „im einzelnen Fall“ gezogen werden. Die Willkür der Zensur reichte in der Literatur etwa bis dahin, dass zuweilen bereits gedruckte und ausgelieferte Exemplare aus dem Buchhandel zurückgezogen und nachträglich konfisziert wurden, weil bestimmte Teile im Nachhinein für nicht ideologiekonform gehalten wurden. Beispiele aus Bulgarien wie das Buch „Scharfe Schoten“ (1968) des Satirikers Radoj Ralin oder „Der Faschismus“ (1982) vom Philosophen und späteren Präsidenten Željū Želev zeigen, dass selbst die Zensur nicht ‚fehlerfrei‘ war. Entsprechend stark weitete sich die graue Zone zwischen offizieller und inoffizieller Kultur ab den siebziger Jahren aus. Im öffentlichen Diskurs entstand eine besondere Sprache, die sich der offiziellen Semantik durch subtile Ambivalenz entzog.²⁸⁵ Gleichwohl bedurfte es der politischen Veränderungen von 1989, damit die ideologische Abgrenzung zwischen offizieller und inoffizieller Kultur aufgegeben wird.

281 Stepień, Marian, *Polnisches literarisches Leben im Exil seit 1939. Versuch einer Periodisierung*, in: Olschowsky, H. / Richter, L. (Hrsg.), a.a.O., S. 35-54.

282 Vgl. Pfeifer, Anke, *Wege des Widerspruchs, Zur Strukturierung der rumänischen Gegenkultur seit 1944*, in: Olschowsky, H. / Richter, L. (Hrsg.), a.a.O., S. 205-216.

283 Vgl. Beyer, B., *Des Zaren Eselsohren oder Die Last der Wahrheit, Schreiben im Exil am Beispiel von Georgi Markov "Fernreportagen über Bulgarien"*, in: Olschowsky, H. / Richter, L. (Hrsg.), a.a.O., S. 229-244.

284 Vgl. Olschowsky, H. / Richter, L., *Exil- und Samizdatliteratur in Ostmittel- und Südosteuropa*, in: dies. (Hrsg.), a.a.O., S. 11.

285 Vgl. z.B. zur Situation der Literatur in Polen insbesondere die Beiträge von Aleksander Wat, Michał Glowński, Mieczysław Jastrun, Anna Kowalska, Adam Ważyk und Paweł Hertz, in: Spiewak, Paweł, *Anti-Totalitarismus, Eine polnische Debatte*, Frankfurt am Main 2003.

3.3. Bulgarien

3.3.1. *Institutionalisierung nationaler Kultur in Bulgarien im 19. und 20. Jahrhundert*

1762 entstand mit der *Istorija slavenobolgarskaja* (Slavobulgarische Geschichte) des Mönchs Paisij Chilendarski das erste Buch, das für die „einfachen Bulgaren“ gedacht war. Gewöhnlich wird der Beginn der bulgarischen Wiedergeburt mit diesem Ereignis verbunden, doch organisatorisch entwickelte sich die Aufklärung in Bulgarien erst Anfang des 19. Jahrhunderts. Da die bulgarischen Länder politisch unter osmanischer Herrschaft standen und religiös von Fanarioten verwaltet wurden, waren die Ausgangsbedingungen der Nationalbewegung ungünstig. Vor dem Hintergrund des politisch-religiösen Umfelds und der Tradition der Klosterschulen ist es verständlich, weshalb in Bulgarien die ersten Aufklärer Kirchenmänner waren, die vor allem als Pädagogen, Erzieher und Sprachreformer wirkten.

Die bulgarischen Vereine entstanden ausschließlich als Exilgesellschaften, so z.B. in Istanbul, wo wohlhabende bulgarische Bürger residierten. Unter den wichtigsten Gesellschaften sind zu nennen: 1822 Brasov (philologische Gesellschaft); 1838 Thessaloniki (erste bulgarische Druckerei); 1854 Odessa (Kulturpatriotische Gesellschaft); 1849, 1857, 1866 mehrere Anstalten in Istanbul (Druckerei, Vereine). Auch die bulgarische Presse wurde ausschließlich im Ausland gedruckt. 1869 wurde die bulgarische *Gelehrte Gesellschaft* in Braila gegründet, die nach 1878 ihren Sitz nach Bulgarien verlegte und zur Vorläuferin der *Bulgarischen Akademie der Wissenschaften* (1911) wurde. 1856 wurde in Svištov an der Donau die erste bulgarische Kulturstätte (*čitalište*)²⁸⁶ gegründet, die ursprünglich aus einer geheimen patriotischen Organisation hervorgegangen war. Damit entstand eine der interessantesten und vielfältigsten kulturellen Einrichtungen in Bulgarien. Nach der Unabhängigkeit Bulgariens 1878 konzentrierten sich die kulturpolitischen Maßnahmen des neu gegründeten Staates zunächst auf die Bildung. Der tschechische Historiker und Philologe Konstantin Ireček, der 1879 zum Staatssekretär für Aufklärung ernannt und ab 1882 Minister wurde, hat die organisatorischen Grundlagen der Kulturpolitik Bulgariens in den ersten Jahren der Unabhängigkeit mitgeprägt.

Während des 19. Jahrhunderts war Bulgarien zahlreichen ausländischen Kultureinflüssen ausgesetzt. In der Literatur zum Beispiel gab es auf der einen Seite eher traditionelle Autoren wie Ivan Vazov (1850-1921), bei dem Geschichte, Land und Volkstum eine zentrale Rolle spielen. Vazov war der Autor des ersten bulgarischen Romans, „*Pod igoto*“ (Unter dem Joch), und wird in Anspielung auf seine Pionierrolle der „Patriarch der bulgarischen Literatur“ genannt.

²⁸⁶ Auf Grund der Besonderheit dieser bulgarischen Einrichtung wird ihre Geschichte und Entwicklung ausführlicher im Kapitel 4.3.2 behandelt.

Auf der anderen Seite gab es mit der Intellektuellengruppe „*Misāl*“ (Gedanke) Autoren wie den Dichter Penčo Slavejkov und den Literaturkritiker Dr. K. Krästev, die in Deutschland ausgebildet wurden und eine den traditionellen Schriftstellern diametral entgegengesetzte, individualistische Position einnahmen. Krästev gilt als der Begründer der Literaturkritik in Bulgarien und sein Gegenpart Penčo Slavejkov als einer der ersten modernen Dichter. Wiederum andere Schriftsteller wie Aleko Konstantinov, der in Odessa ausgebildete Jurist und weit gereiste Autor von „*Baj Ganju*“, dem literarischen Prototypen eines ‚finsteren Balkansubjekts‘, bezogen eine Aufklärungsrolle. Viele dieser Autoren sahen sich als Arbeiter an der eigenen und zugleich Vermittler einer großen Kultur wie der russischen, deutschen oder französischen.

Mit prestigeträchtigen Architekturobjekten wie dem Nationaltheater (1904) oder der Kirche „Alexandăr Nevski“ (1904-1914) schuf der Nationalstaat eine repräsentativ-kulturelle Infrastruktur. Der Bildung wurde die Aufgabe zur Überwindung der rückständigen Position, aus der das Land nach 1878 mit großen Bemühungen herauszukommen versuchte, zuteil. Aus diesem Grund wurden alle kulturpolitischen Aktivitäten in Bulgarien vom Volksbildungsministerium geleitet. Zu den ersten staatlich subventionierten Kultureinrichtungen zählten das Nationalmuseum, die Nationalbibliothek und die Theatertruppe (später Nationaltheater) in Sofia, ab dem Anfang des 20. Jahrhunderts auch die Kunstschule und die Musikakademie sowie die Nationaloper. Ab 1906 wird auch das Institut für bulgarische Sprache an der Leipziger Universität unter der Leitung von Gustav Weigand gefördert. Bis zum ersten Weltkrieg beglaubigte das bulgarische Volksministerium über 1500 Diplomurkunden von bulgarischen Studierenden im Ausland, davon ein Drittel Doktoren. Die meisten bulgarischen Absolventen ausländischer Universitäten (vor allem aus Frankreich, Deutschland, der Schweiz, Russland und Österreich) kamen nach ihrem Studium nach Bulgarien zurück, um am Aufbau des Landes teilzunehmen.

In der Hochschulbildung wurde den philologischen und historischen Disziplinen große Bedeutung beigemessen. Bei der Eröffnung der Universität zu Sofia 1888 gab es lediglich drei Studienrichtungen: Geschichte, Slavische Philologie und Philosophie. Die symbolische Stellung der Geschichtswissenschaften kann man ebenso an der Selbstwahrnehmung der Historiker ablesen: sie waren sich häufig dessen bewusst, dass es durch ihre Feder sein würde, wie die junge Nation eines Tages auf ihre eigene Vergangenheit zurückblicken werde. So hat einer der bekanntesten bulgarischen Autoren vom Anfang des 20. Jahrhunderts, der in Zürich ausgebildete Jurist und Journalist Simeon Radev, in seinem für die bulgarische Geschichte exemplarischen Buch „Erbauer des gegenwärtigen Bulgariens“ (1911) eine Darstellung der ereignisvollen Zeit vom Ende des 19. Jahrhunderts vorgelegt, für die er folgende Motivation angab:

Die Veröffentlichung dieses Buches wird vielen vorzeitig vorkommen. Eine Geschichte des gegenwärtigen Bulgariens wird erst dann möglich sein, wenn fol-

gendes erscheint: Memoiren, von denen sich die intime und psychologische Seite der Geschehnisse eröffnet; Monographien über die Entwicklung der Wirtschaft und der Staatsunternehmen; weit reichende Untersuchungen über die Epoche der Wiedergeburt, in denen die neuen Quellen des bulgarischen nationalen Geistes und die Anfänge unseres freien politischen Lebens liegen; und nicht zuletzt – wirkliche Entblößung der Politik der Großmächte, die allzu oft entscheidenden Einfluss auf das Schicksal Bulgariens ausgeübt haben.²⁸⁷

Radev agierte als der sich seiner Verantwortung bewusste Intellektuelle, dem aus eigenem Pflichtgefühl die Aufgabe, ja die Berufung zukam, in Ermangelung objektiver Bedingungen einer wissenschaftlichen Geschichtsschreibung²⁸⁸ trotzdem eine erzählende Zeitgeschichte über die ersten und dramatischen Jahre des neuen Staates zu verfassen. Damit sollte die Vergangenheit ihre historische Bedeutung für die Nation finden. Es galt aber auch zu vermeiden, dass „die junge Generation unsere politische Vergangenheit aus Büchern lernt, die von Ausländern oberflächlich und einseitig geschrieben sind“.²⁸⁹ In seiner Skepsis gegenüber „fremden Federn“ war sich Radev der Sympathie der Leser sicher. Sein Buch gehört zu den originellsten Titeln bulgarischer Historiographie auf Grund des lebendigen publizistischen Stils, der distanzierten Erzählung, die oftmals durch die historischen Darsteller geführt wird, und nicht zuletzt der ausgesprochen belletristischen Eigenschaften.

Begründer der bulgarischen Historiographie wie Radev oder Petăr Mutafčiev wurden, ähnlich wie andere Wissenschaftler der ersten Generation, häufig im Ausland, dabei vor allem in Deutschland, Russland, Frankreich oder Österreich ausgebildet. Ihnen war die Rückständigkeit Bulgariens durchweg bewusst, da sie über unmittelbare Erfahrungen im Ausland verfügten. Der Pioniergeist, der viele nach Bulgarien zurückkehrende Vertreter der Wissenschaften und Kultur bei der Beschäftigung am institutionellen Aufbau ihrer jeweiligen Disziplinen auszeichnete, wurde auch aus der Kooperation mit der staatlichen Politik gespeist. Denn die kulturelle Entwicklung ging mit dem Aufbau der Bürokratie einher, die durch viele im Ausland ausgebildete und mit den westlichen Verhältnissen vertraute Menschen entschieden verstärkt wurde. Somit entstand eine bürokratische Elite, die sich dem nationalen Fortschritt verschrieb und die Entwicklungsrichtung vorgab.

Die bulgarische Kulturpolitik bis zum zweiten Weltkrieg zeichnete sich durch die unbestrittene Vorrangstellung des Staates, große Investitionen in Wissenschaft und Kunst und das Ziel, das europäische Kulturideal zu erreichen, aus. Auf der rein repräsentativen, als Modernisierung der Kultur verstandenen Oberfläche dieser Bemühungen trafen sich zwar die Interessen des National-

²⁸⁷ E.Ü. nach Radev, S., *Stroitelji na sävremenna Bălgarija [Erbauer des gegenwärtigen Bulgarien]* [1912], Sofia 1973, S. 19.

²⁸⁸ Ebd.

²⁸⁹ Ebd., S. 20.

staats und der unabhängigen kulturellen Akteure. Damit lässt sie sich nach der eingangs vorgestellten Typologie Beymes als *acquisitiv* und *protektiv* bezeichnen. *Acquisitiv* war sie insofern, als der Staat aktiv am kulturellen Aufbau beteiligt war (z.B. am Bau von Einrichtungen wie Theater oder Oper). Und als *protektiv* kann die Fokussierung der staatlichen Kulturpolitik auf *die Nation* bezeichnet werden, was auf Grund der erst jungen Unabhängigkeit erklärt werden könnte. Unterhalb der repräsentativen Ebene tauchte jedoch Kritik an der ‚staatlichen Intelligenz‘ auf. Am deutlichsten kam eine frühe kritische Sicht bei führenden Intellektuellen zum Ausdruck. 1903 äußerte sich K. Krästev zur bulgarischen Intelligenz in einem gleichnamigen Artikel wie folgt:

Dementsprechend können wir die bulgarische Intelligenz in zwei große und ungleiche Hälften einteilen, die ähnlich ideenlos, aber nicht gleich asozial sind; wenn auch die parteiische (vor allem oppositionelle) Hälfte sozial ist. [...] Die erste dagegen ist eine tote, vegetierende faule Masse von zufriedenen – intelligenten – Tieren, die [...] nur dann grollt oder triumphiert, wenn es [...] der Staat befiehlt. [...] Aber all diese Elemente (der Intelligenz) sind zerrissen und unorganisiert, und die Macht hat die Gewalt, und auch den Glanz, der für die Massen mehr bedeutet als die Gewalt. Infolge dessen hat ...noch nie eine Person, eine Gruppe oder eine Gemeinschaft einen Sieg über den Staat errungen.²⁹⁰

Bojan Penev, einer der talentiertesten bulgarischen Literaturwissenschaftler der ersten Jahrhunderthälfte, brachte die Rückständigkeit der Bevölkerung mit der *Servilität* der Intelligenz zusammen:

Sie hat sich noch nicht herausgebildet und hat keine Geschichte.

Die Bedingungen, unter denen sie entsteht, sind nicht beneidenswert. Mit jedem Schritt muss sie mit Schwierigkeiten kämpfen. Wenn sie aber eines Tages erstarkt und zur wirklichen Kraft geworden ist, dann wird sie ihre Aufgaben lösen und – da habe ich keine Zweifel – wird sie eine Heldentat im Geistesleben dieses Landes vollbringen. Ihr Tag ist noch nicht gekommen. [...] Die größte Hürde für ihre Existenz und Entwicklung ist, denke ich, die schwache Kulturalität, um nicht zu sagen zweifelhafte Unkulturalität unserer Gesellschaft. Mit unseren allzu oberflächlichen Bildungszielen, mit der Gleichgültigkeit gegenüber jeder geistigen Aufführung, beugen wir uns, die wir manchmal über den geistigen Fortschritt zu sprechen vermögen, eigentlich nur vor dem materiellen Reichtum – nur ihn verehren wir.²⁹¹

²⁹⁰ E.Ü. nach Krästev, K., *Bългарската интелигенция [Die bulgarische Intelligenz]* [1903], in: *Die Tradition lesen, Kultur und Kritik, Teil 2, Anthologie zusammengestellt von Albena Vačeva*, www.liternet.bg, [Stand 7.02.2006].

²⁹¹ E.Ü. nach Penev, B., *Našata интелигенция [Unsere Intelligenz]* [1924], in: *Die Tradition lesen, Kultur und Kritik, Teil 2, Anthologie zusammengestellt von A. Vačeva*, www.liternet.bg, [Stand 7.02.2006].

In den 1920er Jahren kam es in der bulgarischen Gesellschaft zur Debatte über die Entwicklungsrichtung der eigenen Kultur. Eine große Rolle spielte der ästhetische Kampf zwischen den Traditionalisten und den Modernisierern – zwei Lager, die ca. 50 Jahre nach der Befreiung 1878 bereits auf ihre jeweiligen Traditionen hinweisen konnten. Den Äußerungen der 1926-27 im literarischen Arbeitskreis „*Strelec*“ (Schütze) aktiven Mitglieder, des in Deutschland ausgebildeten Gründers des Lehrstuhls für deutsche Philologie der Universität zu Sofia, Konstantin Gäläbov²⁹² sowie des in der Schweiz ausgebildeten Chemieprofessors und Autors, Asen Zlatarov,²⁹³ lässt sich entnehmen, dass für sie die Kultur eine zentrale soziale und zivilisatorische Funktion erfüllt. Zwar sind ihre Anschauungen aus heutiger Sicht als eurozentrisch einzustufen, doch entsprachen sie damit lediglich dem Zeitgeist. Die Einstellungen von Gäläbov und Zlatarov waren pragmatisch und durch die Vision geleitet, dass die bulgarische Kultur nur im Verbund mit der europäischen Zivilisation ihre Eigenart erhalten kann.

Die sich verstärkende kritische Einstellung unter den bulgarischen Intellektuellen der 20er Jahre folgte einer Zeit dramatischer Wendungen der Geschichte. Die Befürchtung, der Staat vereinnahme die Intelligenz und nehme dabei die Rückständigkeit großer Bevölkerungsteile in Kauf, teilten viele Intellektuelle, die sowohl konservativ-liberale als auch sozialistische Auffassungen vertraten. Betrachtet man die Chronologie der Ereignisse ab der Befreiung und Staatsgründung (1878), der Wiedervereinigung und dem Serbisch-Bulgarischen Krieg (1885), dem Ilindenaufstand in Makedonien (1903), den Niederlagen in den Balkankriegen (1912-1913) und dem Ersten Weltkrieg (1914-1918), so wird daraus ersichtlich, dass sich durch all diese Geschehnisse der rote Faden

292 *“Wir müssen unsere kulturellen Tätigkeiten zum Allmenschlichen vertiefen und der Weg dahin ist die größere Integration in die Werte des Westens, dessen Kultur die Kultur der ganzen Menschheit ist, weil sie über alle anderen Kulturen dominiert, da sie, wo mehr, wo weniger, sich durchgesetzt hat. Unser ganzes Leben muss sich umgestalten und die Inhalte und Formen des westlichen [Lebens] aufnehmen, indem es sie mit dem Eigenen, Bulgarischen überzieht, von dem wir nur das zweifellos Wertvolle erhalten sollten. ...Es gibt Unumgänglichkeiten im Leben, die wir in Kauf nehmen müssen und eine davon ist, dass wir europäisiert werden. Bilden wir uns nicht ein, dass wir eine autochtone Kultur erschaffen können, denn eine Reihe von Gründen wird uns das nicht erlauben, wie sie es auch anderen, größeren Völkern nicht erlaubt hat. Lasst uns übrigens bereitwillig und bewusst europäisieren und nicht wie bisher, blind und einem Prozess ausgeliefert, den wir nicht erahnt haben. Nur mit einer bewussten Europäisierung werden wir in der Lage sein, unser mangelndes Kriterium für das Wertvolle und Physiognomische unseres Lebens allmählich herauszuarbeiten.”* E.Ü. nach Gäläbov, Konstantin, *Našite kulturni zadači [Unsere kulturellen Aufgaben]* [1926], in: *Kritische zigzags, Kultur und Kritik, Teil 1, Anthologie zusammengestellt von A. Vačeva*, www.liternet.bg, [Stand 7.02.2006].

293 *“Das ist der Weg für uns: wir müssen aus dem Westen alles nehmen, an dem er uns überlegen ist: unser Intellektueller muss mit vollen Händen aus der Schatzkammer von Deutschen, Angelsachsen und Lateinern schöpfen. Dadurch gibt es keine Gefahr: die bulgarische Seele wird nicht ausarten, sondern stärker werden...Wir liegen zurück und sind schwach. Der kluge Weg ist: mit deren Waffe müssen wir uns wappnen, um uns vor der Vergessenheit zu schützen... Nur die Kulturalität wird das Bulgarentum retten”.* E.Ü. nach Zlatarov, A., *Kulturalität im Dienste der Heimat*, 1926, in: *Kritische zigzags, Kultur und Kritik, Teil 1, Anthologie zusammengestellt von A. Vačeva*, www.liternet.bg, [Stand 7.02.2006].

der ungelösten ‚Nationalfrage‘ zieht, für deren Lösung der Nationalstaat allein zuständig war.

Die neuen Kultur- und Bildungseinrichtungen symbolisierten den nationalstaatlichen Anspruch auf kulturelle Ebenbürtigkeit gegenüber anderen unabhängigen Nationen und stellten das staatliche Primat in der Kultur unter Beweis. Politische Ereignisse wie Kriege oder Aufstände, die zur Staatsgründung führten und die ersten 50 Jahre begleiteten, wurden als Themen der nationalen Kultur aufgearbeitet. Die Sammlung und Erforschung ethnographischer Daten wurde im Rahmen der universitären Forschung mit Nachdruck betrieben. Zahlreiche Künstler griffen verstärkt auf Motive der Volkskunst zurück und ließen sie in einem modernen Licht erscheinen.²⁹⁴ Kreativität, Bildung, Nachahmung und Aufholprozesse schufen auf diese Weise ein fruchtbares Feld für die Entfaltung der jungen bulgarischen Kultur. Letztere zeichneten in den ersten Jahren des Nationalstaates zwei Haupttriebe aus, die sich komplementär zueinander verhielten: zum einen verinnerlichte die neue bulgarische Kunst den Wunsch nach Erhaltung der bulgarischen Volkstümlichkeit und Volkskultur; zum anderen formulierte sie früh das Ziel des Anschlusses an die europäischen Hochkulturen. Die Entfaltung der künstlerischen Avantgarde in Bulgarien (wie auch in Osteuropa) zwischen den beiden Weltkriegen zeigte, dass der ‚kulturelle Anschluss‘ vorläufig gelungen war.

3.3.2. *Ideologie und Kultur in Bulgarien 1945-1989*

In Bulgarien erfolgte nach 1945 mit dem ideologisch bedingten massiven Ausbau von Infrastruktur eine weit reichende Expansion des kulturellen Bereichs. Diesem kam die Aufgabe zu, den sozialistischen Menschen zu prägen und ständig zu begleiten. In den ersten und radikalsten Jahren der Kulturrevolution musste der positive Held des Sozialismus nach sowjetischem Muster geschaffen werden, den es überall im Land nachzuahmen galt. Weil es in der sozialistischen Gesellschaft keine Klassenunterschiede mehr geben sollte, waren die Kulturschaffenden damit beschäftigt, von Grund auf eine neue sozialistische Ästhetik zu schaffen, die gleichermaßen alle Bevölkerungsgruppen einbezog. Im Zuge des Aufbaus der in viele Lebensbereiche eingreifenden Kulturpolitik wurden z.B. die Kulturstätten erweitert. Diese hatten etwa ein Jahrhundert lang erfolgreich ihre Aufgaben auf Grund des Selbstverwaltungsrechts erfüllt und waren relativ unabhängig vom Staat geworden. Nun wurden parallel zu ihnen weitere Jugend-, Gewerkschafts-, Gemeinde-, Werks- oder Kinderkulturzentren eingerichtet, die nicht nur der kulturellen Beschäftigung sondern auch der Ideologieverbreitung und anderen gesellschaftspolitischen Propagandatätigkeiten dienten. Früh genug erkannte jedoch das mächtige Komitee für Kultur, dass man mit der Gründung

²⁹⁴ Z.B. die zahlreichen folkloristischen Elemente bei symbolistischen Dichtern wie Penčo Slavejkov, Pejo Javorov usw.

einer Reihe zusätzlicher Kulturzentren parallel zu den Kulturstätten zu weit gegangen war. Die Fülle an Kulturzentren spaltete die Anstrengungen der lokalen Kulturfunktionäre.²⁹⁵ Deshalb schaffte man die traditionelle Unabhängigkeit der Kulturstätten ab, die den Menschen näher waren, und unterwarf sie dem Komitee für Kultur.²⁹⁶

Die Einschätzung der Situation der individuellen kulturellen Akteure unter der kollektiven Oberfläche gestaltet sich auch nach der Wende schwierig. Der Konformismus unter den Intellektuellen wurde durch drohende Sanktionen bei Abweichung von der offiziellen Linie aufrechterhalten und es existieren nur wenige Erinnerungen oder Analysen und Quellen, die einen Einblick in das informelle Kulturleben des sozialistischen Bulgariens geben. Aufschlussreiche Informationen hierzu bieten die berühmten „Fernreportagen aus Bulgarien“ des Exil-Schriftstellers Georgi Markov, die seit ihrem Erscheinen in der Schweiz 1980 zu den meistbeachteten Quellen publizistischer Dissidentenliteratur aus Bulgarien zählen.²⁹⁷

In seinen zahlreichen Essays über das Kulturleben in Bulgarien der 50er, 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts hebt Markov immer wieder die für die Kunst fatale Rolle der Ideologie hervor. Dabei greift er nicht in erster Linie die ideologischen Grundsätze des Marxismus an, sondern geißelt die nach sowjetischem Muster verordnete Ausführung von Kulturpolitik und Kulturleben in Bulgarien, die seiner Ansicht nach der Tradition zuwiderliefen. In Bezug auf die künstlerische Praxis erzählte Markov an Hand konkreter Beispiele häufig von Bespitzelung, Parteilichkeit und politischer Lagerbildung innerhalb der künstlerischen Verbände.

Die zwei effektivsten Mittel der Parteikontrolle über das kulturelle Leben und die Kunst sind nach Markov das System großzügiger Privilegien und die Autozensur.²⁹⁸ Im Gegensatz zu Dobrenko, der die Autozensur teilweise auf die Nachfrage „von unten“ zurückführt²⁹⁹, bezeichnete Markov die *Angst* als Ursache

²⁹⁵ So in der Rede des Generalsekretärs des Komitees für Kultur, das den Rang eines Ministeriums und sämtliche Kulturaktivitäten koordinierte. Vgl. Ganev, S., *Kulturnijat život v selištne sistemi i rol-jata na sävetite za kultura i narodnite čitališta za podbrjavane na negovoto kačestvo i efektivnost [Das Kulturleben in den Siedlungssystemen und die Rolle der Kulturräte und Kulturstätten für die Verbesserung seiner Qualität und Effektivität]*, in: Komitee für Kultur (Hrsg.), *Kulturnijat život...*, Sofia 1985, S. 6-28, hier 18.

²⁹⁶ Vgl. Iliev, H., *Čitališten bukvar [Kulturstätte-Handbuch]*, Sofia 2000, S. 26.

²⁹⁷ Markov war bis zu seiner Absetzung nach England Ende der 60er Jahre einer der besten jungen Autoren Bulgariens. Deshalb wurde er gleich als Mitglied und nicht wie üblich zunächst als Kandidat in den mächtigen Schriftstellerverband aufgenommen. Er genoss Einsichten in die innere Struktur des kommunistischen Machtapparats bis hin zu seiner Spitze sowie in die Tätigkeit der künstlerischen Verbände, allen voran des mächtigen Schriftstellerverbandes. Georgi Markov wurde 1978 in London auf offener Straße von einem Regenschirm getroffen, der offenbar Gift enthielt. Infolge des nie aufgeklärten Anschlags starb Markov einige Tage später. In den Jahren des Exils führte er regelmäßig eine Radiosendung auf BBC und schrieb viele seiner Erinnerungen auf, die einen seltenen Einblick in das kulturelle Leben des sozialistischen Bulgariens geben.

²⁹⁸ Vgl. Markov, G., *Zadočni reportaži za Bălgarija*, Band 1, Zürich 1980, S. 389.

²⁹⁹ Sh. Kapitel 3.5.1.

der Autozensur. So kommt es zur merkwürdigen Konstellation, dass im exklusiven Klub der kulturellen Elite ein hohes Maß an Autozensur entsteht, das effektiver als jede offizielle Zensur sei. Diese Angst verbindet er zum einen mit der existenziellen Bedrohung durch ein allmächtiges und unvorhersehbares Regime sowie zum anderen mit weit verbreiteten Gefühlen von Misstrauen, Willkür und Unsicherheit. Aus der Furcht vor Verlust schon vorhandener Privilegien entsteht eine schweigende und konforme Zustimmung.

Die Autozensur gleiche dabei einem mehrstufigen Sieb, bei dem es einige Ebenen der Zensur gibt: nicht nur die Schriftsteller zensieren sich selbst, sondern auch die Redakteure, die Herausgeber sowie die Kritiker. Sollte eine der Ebenen durchlässig werden, so würden die übrigen dafür Sorge tragen, dass die „Fehler“ unbedingt aufgefangen werden. Die extreme Ideologisierung des kulturellen Lebens sei z.B. in der Literatur daran zu erkennen, dass die Autozensur besonders effektiv und keine zentralisierte Zensurinstanz nötig sei. Dabei gebe es für die Autozensur keine genau fixierten Regeln; das Kulturestablishment müsse aus der eigenen Einschätzung und Intuition heraus dem ideologischen Leitbild genügen, was sich in einer außerordentlich ehrgeizigen und wirksamen Selbstrestriktion niederschlage. Autoren, die das freie Wort wagen, würden als „Verrückte“ stigmatisiert.

Durch Arbeitsmethoden wie programmatische Leitung und politische Kontrolle imitierte die bulgarische Kulturpolitik die sowjetische Praxis. Dies spiegelte sich auch in dem mächtigen Komitee für Kultur wider, dem alle Künstlerverbände und Kulturaktivitäten untergeordnet wurden. Ausgestattet mit üppigen Mitteln und der weit reichenden Macht eines Ministeriums, konnte das Komitee seine Mitglieder kontrollieren. Dies führte zu der Entstehung der anomalen Konstellation einer angeblich volksnahen Gruppe wie der Schriftsteller, die entgegen ihrer proklamierten Nähe zum Volk nach ausgesprochen elitären Grundsätzen lebten. Mit den sarkastischen Worten Markovs wurden die Schriftsteller dafür bezahlt, um *nicht zu schreiben*.³⁰⁰ Das Regime der Privilegien für die Intelligenz ließ Kultur und Ideologie immer weiter verschmelzen, so dass eine Beliebigkeit der ästhetischen Beurteilung entstand, deren Aufgabe vor allem in der Einschätzung dessen bestand, ob ein Werk gut oder schädlich für das Regime ist.³⁰¹ Ästhetische Kriterien wurden damit für eine Reihe von kulturellen Tätigkeiten de facto durch politische ersetzt.

Die Politisierung von Werten und Eigenschaften führte zur Unterhöhlung der Ideologie, die zunächst durch die herrschende Klasse, dann durch weite Teile eines ihrer Zöglinge, der Intelligenz, verinnerlicht wurde. Das wird deutlich etwa am Regime gegenseitiger Abhängigkeit, das auf dem Zugang zu Privilegien und Sonderrechten aufbaut. Der Einsatz ideologischer Kriterien anstatt

300 Ebd., Band 1, S. 321.

301 „Die Grundsätze in diesem Sumpf führten zur Schaffung einer zahlreichen Armee von Pseudo-poeten, -romanciers, -regisseuren, -kritikern, -redakteuren, -malern usw.“ E.Ü. Markov, ebd., Band 2, Zürich 1981, S. 235.

der künstlerischen führe zum Aufstieg von Kulturfunktionären und Pseudokünstlern. Insbesondere gegen Letztere richtete sich die Kritik von Georgi Markov, der ihnen große Parteilichkeit unter der Oberfläche vorwarf.³⁰² In mehreren seiner Essays gelangte Markov zur Einsicht, dass in der angeblich klassenlosen bulgarischen Gesellschaft neben der *nomenklatura* eine weitere privilegierte Klasse, nämlich die der Intellektuellen entstanden ist – eine These, wie sie auch die Ungarn Konrad und Szelenyi in den 70er Jahren aus soziologischer Sicht herausgearbeitet haben.³⁰³

An die Stelle der kulturellen Institutionen, die durch den jungen und nach Anerkennung strebenden bulgarischen Nationalstaat vorangetrieben wurden, trat nach 1945 eine Auftragskultur, die fest in der Hand politischer Ideologen lag. Führt die Zeit von 1878 bis 1945 trotz der Kriege, der wirtschaftlichen Not und der politischen Unsicherheit zu bedeutenden Werken in der Kunst, so waren die Jahre nach 1945 ungeachtet materieller Leistungen, Sicherheit und Stabilität zunächst mit künstlerischer Zurückhaltung und Schweigen verbunden. Für die Künstler, die als Erzieher der Massen auserkoren wurden, gab es zwei Alternativen: entweder kooperierten sie mit den ideologischen Vorgaben oder wurden vom Kulturleben abgeschnitten, was häufig dem Berufsverbot gleichkam.

Die Kooperation ermöglichte und sicherte die eigene Arbeit und versprach zusätzlich eine Reihe von exklusiven Privilegien wie Auslandsreisen, Autos, Wohnungen und Ferienaufenthalt. Die zweite Wahl war die Entscheidung für eine selbständige künstlerische Position, die nicht durch ideologische Bevormundung bestimmt wird. In diesem Fall standen den „Abwechslern“ die Möglichkeiten des Kulturapparats nicht zur Verfügung, was sich auf die Grundversorgung auswirken konnte.³⁰⁴ Der hochstilisierte Status des Künstlers wurde jahrzehntelang offiziell vom Staat „verliehen“ und war mit erheblichen Leistungen verbunden.

Auch der repräsentative Charakter der Kultur nach 1945 änderte sich entschieden – die neuen ästhetischen Prinzipien des Sozialistischen Realismus wurden per Dekret übernacht in die Kulturkanzleien befördert. Die neuen Kunstmethoden sahen die Anwendung des sowjetischen Modells in der Praxis vor, mit der Folge, dass anfangs der Propaganda die Oberhand gewann und das kulturelle Leben zum Erliegen kam. Die Künste, allen voran die Literatur als Vermittlerin von Botschaften und Erzieherin der Massen, wurden für ideologische Zwecke instrumentalisiert. Stand bis zum zweiten Weltkrieg das bulgarische

³⁰² Ebd.

³⁰³ Konrad, G. / Szelenyi, I., *Die Intelligenz auf dem Weg zur Klassenmacht*, Frankfurt am Main 1978.

³⁰⁴ Dies bestätigte sich im alltäglichen Leben bei Dichtern wie Radoj Ralin, Konstantin Pavlov oder Alexandăr Gerov. Der Satiriker Ralin lebte trotz seiner immensen Beliebtheit in einfachsten Verhältnissen. Ihm wurde ein paar Mal die Veröffentlichung von Werken verboten. K. Pavlov lebte nach dem Publikationsverbot weitgehend zurückgezogen.

Kulturleben in ständig wachsender Interaktion mit dem europäischen, so rissen nach 1945 die Verbindungen größtenteils ab. Der Aufhol- und Integrationsprozess, den zahlreiche Vertreter der Kultur am Anfang des 20. Jahrhunderts formulierten und mitprägten, fand ein jähes Ende in seiner zweiten Hälfte. Die Intellektuellen, die eine wichtige Rolle bei der Institutionalisierung der Nationalkultur spielten, verstummten. Die zwei Wege der kulturellen Beschäftigung führten entweder zum Kulturestablishment oder zum Dissidententum. Das Erstere übernahm dabei die Rolle der repräsentativen bulgarischen Kultur, während das Letztere erst nach der Wende langsam rehabilitiert wird.

Kulturpolitik im Ideologiestaat ähnelte einer unternehmerischen Produktionsplanung: es wurden langfristige Programme wie „Produktion, Verteilung und Verbrauch kultureller Werte“³⁰⁵ verabschiedet. Im Rahmen groß angelegter nationaler Kulturkongresse wurden die Kulturziele definiert und mit rhetorischem Elan hochgepriesen. Die in jeder Ortschaft wirkenden lokalen Kulturräte sollten die Ausführung der Kulturpolitik im Auge behalten und überwachen. Ziele wie die 1985 formulierte Losung „Kultur für alle und in allem“³⁰⁶ zeugen von der vollständigen Vereinnahmung künstlerischer und kultureller Praxis. Angesichts der gemeinsam abgehaltenen Vollversammlungen vom Komitee für Kultur, von den Künstler-, Lehrer- und Jugendverbänden lässt sich weniger von Koordination als von ganzheitlicher Konzentration des kulturellen Sektors sprechen. Damit lässt sich die Kulturpolitik Bulgariens in der Zeit 1945-1989 nach der Typologie Beymes als restriktiv, acquisitiv und distributiv bezeichnen: restriktiv auf Grund der ideologischen Vorgaben; acquisitiv auf Grund der zahlreichen neuen kulturellen Institutionen nach 1945; distributiv angesichts der klaren Abhängigkeit der Kulturindustrie von Zuwendungen des Staates.

In der Realität jedoch entpuppten sich die Kulturziele in den letzten Jahren des Sozialismus als leere Worthülsen. Offizielle sozialistische Literatur und Kunst waren zwar ein Teil der Pflichterziehung; dennoch war die Bevölkerung an ausländischer und insbesondere westlicher, nichtsozialistischer Kultur weit mehr interessiert. Dies zeigte sich in der Beliebtheit ausländischer und westlicher Literatur. Die interessantesten Erscheinungen wurden ausschließlich unter der Theke vertrieben.

Die Kulturfunktionäre behielten bis zur Wende die Kontrolle über Medien, Verlage, Theater, Ausstellungen und Konzerte. Inhaltlich lief zwar die ästhetische Kontrolle dem Geschmack des Publikums diametral entgegen. Hier sah das Regime jedoch ein Problem im Publikum und bemühte sich um dessen Lösung. Für die Erklärung diverser „Gesellschaftskrankheiten“ wurden bedrohliche Symptome wie „Freude am Konsum“, „Arbeitsflucht der Jugend“ oder „Dekadenz und Idealismus“ erfunden.³⁰⁷ In den 80er Jahren, die durch wirtschaftliche

³⁰⁵ Aus dem Vortrag von Ganev, a.a.O., S. 8-9.

³⁰⁶ Ebd., S. 6.

³⁰⁷ Vgl. Ganev, a.a.O., passim.

Leistungsschwäche und wachsende Reformunfähigkeit gekennzeichnet wurden, existierten offizielle und inoffizielle Kultur nebeneinander. Mit dem Systemwechsel zur Demokratie 1989 kam es schließlich zu ihrem Zusammenstoß.

3.4. Fazit

Zusammenfassend lässt sich aus historischer Perspektive die Institutionalisierung der nationalen Kulturen in Osteuropa in folgenden Zeitperioden teilen.

Den Anfang bildeten die Erfahrungen des 19. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als die Mehrheit der nationalen kulturellen Institutionen der osteuropäischen Staaten entstanden ist. Eine wichtige Entwicklung und grundlegende Voraussetzung dafür war die Herausbildung und Standardisierung der nationalen Sprachen, die im Wesentlichen im 19. Jahrhundert stattgefunden hat. Die Entstehung von Literatur in der Nationalsprache folgte der Sprachstandardisierung und wurde dadurch begünstigt. Auch die Gründung nationaler wissenschaftlicher Akademien und Vereinigungen zählte zur kulturellen Institutionalisierung. Vielerorts wurde Letztere durch eine politische Emanzipation begleitet, die sich in einer zunehmenden Abgrenzung gegenüber dominanten Hochkulturen äußerte. Mit der Gründung von souveränen Nationalstaaten im 19. bzw. 20. Jahrhundert folgte eine Phase kulturellen Aufbruchs und Aufbaus. Die wachsenden Ansprüche der neuen Nationen spiegelten die kulturellen Mobilisierungspotentiale wider, die sich nicht zuletzt von der Dynamik der zerfallenden imperialen Großreiche des 19. und 20. Jahrhunderts speisten. Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts gilt in der Kulturgeschichte Osteuropas nicht zufällig als ein Hochpunkt.

Mit der Machtübernahme durch die kommunistischen Parteien und der Einflussnahme der Sowjetunion folgte eine zweite Welle bei der Institutionalisierung nationaler Kulturen in Osteuropa, die sich von der ersten in ihrer Legitimation und ihrem Fundament unterschied. Sie zeichnete sich (insbesondere bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts) durch eine Monopolisierung der Kultur durch den Staat und die herrschende Partei sowie durch eine ausschließlich ideologisch motivierte Kulturpolitik. In dieser Zeit entstand eine Vielzahl neuer Einrichtungen mit allgemein kultureller Zielsetzung, die ihre Existenz ausschließlich dem Staat verdankten. Weil die Kulturpropaganda eine bedeutende Rolle für die Kulturpolitik im Sozialismus vorsah, waren Bildung, Erziehung und Praxis in Sachen sozialistischer Kultur ein wichtiges Staatsanliegen. Diese Staatspolitik wurde jahrzehntelang durch hohe Subventionen für den Kulturbereich unterstützt. Mit der ideologischen Kontrolle auf der einen und der privilegierten Stellung der Vertreter und Verwalter der offiziellen Kulturlinie auf der anderen Seite wurde die Abhängigkeit der kulturellen Institutionen und Akteure vom Staat sichergestellt. Sie förderte nicht nur eine unkritische Einstellung dem staatlichen Apparat gegenüber, sondern führte auch dazu, dass das Kulturleben vollständig auf die Wirkung des Staates angewiesen war – ideologisch und materiell.

Am Beispiel Bulgariens lässt sich beobachten, dass die vielleicht wichtigste Folge der langjährigen und engen Verbindung zwischen Staat und kulturellen Institutionen – die große Abhängigkeit des Kulturbereichs von der distributiven Politik des Staates – erst nach dem Regimewechsel deutlich wurde. Nachdem die ideologische Komponente der Kulturpolitik auf Anhieb keine Rolle mehr spielte und es keine offiziellen Vorgaben mehr gab, wurden die traditionellen Leistungen der kulturellen Institutionen irrelevant. Dies verursachte eine Sinnkrise, die gepaart mit sozioökonomischen, politischen und ästhetischen Verwerfungen zu erheblichen Veränderungen in einem bis dato traditionell sehr stabilen Gesellschaftsbereich führte. Im folgenden Kapitel werden die Erfahrungen Bulgariens aus einigen ausgewählten Kulturbereichen nach dem Jahr 1989 erläutert und vor dem Hintergrund der Leitfragen diskutiert.

4. KULTURELLE INSTITUTIONEN IM TRANSFORMATIONSPROZESS AM BEISPIEL BULGARIENS

Im Jahr 1989 stürzten nacheinander die kommunistischen Regierungssysteme Osteuropas. In Bulgarien erklärte am 10.11.1989 der langjährige Generalsekretär der Bulgarischen Kommunistischen Partei (BKP), Todor Živkov, seinen Rücktritt vom Staatsposten als Generalsekretär des Ministerrats. Am ‚Runden Tisch‘ wurde der Regimewechsel zwischen der Partielite und den demokratischen Oppositionsführern ausgehandelt. Das außerordentlich einberufene Parlament verabschiedete 1991 die neue demokratische Verfassung Bulgariens und wählte den Dissidenten und Philosophen Željū ŽeleV zum Staatspräsidenten. Die Singularität der Ereignisse ließ Beteiligte und Beobachter die Wende als den spontanen, viel versprechenden Übergang vom Totalitarismus zu Freiheit, Demokratie und Marktwirtschaft begrüßen. Nach der kurzen Euphorie der Wendejahre stellte jedoch die Gleichzeitigkeit von politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen³⁰⁸ die Gesellschaft vor gewaltige Herausforderungen.

Politische Systeme lassen sich formal zuweilen über Nacht ändern, weshalb diese Art von Institutionen in der Theorie auch „fast-moving institutions“ genannt wird.³⁰⁹ Denen gegenüber stehen tief verwurzelte und häufig informale Sitten, Bräuche oder Normen, die sich nur langsam verändern und deshalb im Gegensatz zu den ersten „slow-moving institutions“ genannt werden.³¹⁰ Als Teil des ersten Typus können etwa Wahlsysteme oder bestimmte kodifizierte Normen wie Gesetze relativ schnell modifiziert werden. Der tatsächliche Effekt der Modifikationen hängt jedoch im Wesentlichen von der Umsetzung der geänderten Regeln ab. Wie Beispiele aus Osteuropa nach 1989 zeigen, war es der informale Bereich, der sich im Transformationsprozess als besonders verwickelt erwies. Zu den offensichtlichen Schwierigkeiten zählten in allen Transformationsländern Korruption, Vertrauensverlust, Intransparenz und Rechtsunsicherheit.

Der institutionelle Wandel Osteuropas sollte deshalb nicht mit Automatismus verwechselt werden, denn er hängt maßgeblich von der Reformbereitschaft von Staat und Gesellschaft ab, die ihn mittragen oder zumindest nicht aufhalten. Wie Beyme in Bezug auf die Verfassungssysteme Osteuropas bemerkte, gab es im Übergang von kommunistischer Diktatur zum demokratischen System mehr institutionelle Kontinuität als bei den Transformationen von faschistischen oder rechtsextremen Diktaturen zu demokratischen Systemen.³¹¹

308 Vgl. Offe, C., *Das Dilemma der Gleichzeitigkeit. Demokratisierung und Marktwirtschaft in Osteuropa*, in: Merkur 45, Nr. 4, 1991, S. 279-292.

309 Vgl. Roland, G., *Understanding Institutional Change: Fast-Moving and Slow-Moving Institutions*, in: *Studies in Comparative International Development*, im Winter 2004, Vol. 38, No. 4, S. 109-131, S 109.

310 Ebd.

311 Vgl. von Beyme, K. v., *Institutional Engineering and Transition to Democracy*, in: Zielonka, J.

Der Befund, dass es in bestimmten osteuropäischen Ländern weiterhin wichtige formale Institutionen gibt, die noch aus der Zeit des kommunistischen Regimes stammen, und dass solche Elemente ausgerechnet in den nationalen Verfassungen zu finden sind, legt die seltsame Koexistenz von alten und neuen ‚Metaregeln‘ inmitten eines pluralistischen Systems nahe. Bezeichnend ist die Koexistenz alter Strukturelemente und eines neuen offenen demokratischen Systems deshalb, weil sie unter anderem stellvertretend für die gegenwärtige Lage kultureller Institutionen steht: auch traditionelle kulturelle Institutionen setzen ihr Bestehen zum größten Teil unverändert fort; dies geschieht gegenwärtig jedoch in einem öffentlichen Raum.

In diesem Teil der Arbeit werden zunächst die wichtigsten Entwicklungen für die kulturellen Institutionen im Systemübergang dargestellt – Entstaatlichung und Desintegration sowie Reformversuche. Auf Grund dessen wird hier die Frage nach der staatlichen Rolle bei der Gestaltung der Kulturpolitik Bulgariens gestellt. Geleitet von europäischen Erfahrungen, werden auch in Bulgariens Kulturpolitik Leitprinzipien wie Dezentralisierung wichtiger. In dieser Hinsicht wird von Interesse sein zu verstehen, inwieweit die Übernahme europäischer Standards für Gesetzesharmonisierung die bulgarischen Reformversuche ermöglicht, und zwar vor dem Hintergrund der dringendsten Probleme der offiziellen Kulturpolitik Bulgariens. Aus Gesprächen mit leitenden Beamten des bulgarischen Kultusministeriums ergaben sich nicht wenige Prioritäten und Zukunftsideen, die hier als Teil einer erst im Entstehen begriffenen kulturpolitischen Strategie angesprochen und analysiert werden.

Neben dem Staat spielen im Wandel kultureller Institutionen nichtstaatliche Organisationen eine wichtige Rolle, die sich zwar in ihrer Funktion über die Zeit geändert hat, aber dennoch als konstante Größe nach der Wende bezeichnet werden kann. Da die Teilnahme dieser Organisationen am Gesellschaftsleben in Bulgarien grundsätzlich ein Zeichen für die demokratische Offenheit des Landes ist, werden hier einige Beispiele von Initiativen nichtstaatlicher Akteure erläutert, die im weitesten Sinne im Bereich der Kultur tätig sind.

Kapitel 4.5, betrachtet wichtige Entwicklungen im Bereich der Literatur seit der Wende.

4.1. Kultur im Zeichen der Wende 1989

Das Ergebnis der expansiven Kulturpolitik von 1945 bis 1989 war für den bulgarischen Transformationsstaat als traditionellen Garanten der nationalen Kultur mit der lange hinausgeschobenen und schmerzhaften Erfahrung verbunden, dass ein Großteil der subventionierten Tätigkeiten im Bereich der Kultur nicht mehr tragfähig ist und keine Zukunft hat. Nicht nur gab es in Bulgarien mehr als

(Hrsg.): *Democratic Consolidation in Eastern Europe, Volume I, Institutional Engineering*, Oxford 2001, S. 3-24.

4400 „Kulturstätten“³¹², 7 Opernhäuser, mehr als 50 vom Staat finanzierte Theater mit festem Repertoire sowie diverse multifunktionelle Kultureinrichtungen, Ausstellungssäle, Museen, Orchester, Philharmonien und Musik-Ensembles, die alle von staatlichen Subventionen abhängig waren. Der Kollaps des aufgeblähten Kulturstaates kommunistischer Prägung führte in Bulgarien zu strukturellen, personellen und finanziellen Engpässen, die zum Teil bis heute ungelöst bleiben.

Die unter zahlreichen kulturellen Akteuren weit verbreitete Meinung, dass ausschließlich der Staat für die Kultur zuständig ist, wirkte abschreckend bei neuen Initiativen im kulturellen Bereich. Diese Ansicht hat ihre Wurzeln nicht nur in der Zeit des kommunistischen Regimes, sondern geht weiter auf die Zeit der Erlangung der bulgarischen Unabhängigkeit (1878) zurück, in der es zu einem Aufholprozess im Bereich der Kultur kam, aus dem viele kulturelle Einrichtungen hervorgegangen sind. Die Verankerung der staatlichen Daseinsfürsorge für weite Teile der Kultur stammt nicht erst aus der kommunistischen Epoche, sondern wurde mit der Etablierung der repräsentativen nationalen Kultur bei der Gründung des Nationalstaates vollzogen. Die kommunistische Kulturideologie hatte jedoch entscheidenden Anteil an der Expansion des kulturellen Bereiches.

Infolge der Verstaatlichungswelle nach der kommunistischen Machtübernahme erlangte der Staat ein Monopol über weitreichende Teile des Kulturlebens. Bis 1989 existierten effektiv keine privaten kulturellen Organisationen, so dass die Künstler die staatlichen Auflagen mehr oder minder zu erfüllen hatten. Dadurch kam es zu dem aus gegenwärtiger Sicht wichtigen Nebeneffekt, dass sich das kulturelle Angebot jahrzehntelang nicht an der tatsächlichen Nachfrage, sondern ausschließlich an der politischen Konjunktur orientierte. Die Diskrepanz zwischen vorhandener kultureller Infrastruktur und tatsächlichem Kulturkonsum wurde nach 1989 umso deutlicher, als Kultur zu einem normalen Produkt wie jedes andere wurde und in schwierigen Zeiten dem wirtschaftlichen Wettbewerb ausgesetzt war.³¹³

³¹² Das bulgarische *čitalište* (Kulturstätte oder Lesestube - eine typisch bulgarische kommunale Einrichtung, die die Funktionen einer Bibliothek, Sprach-, Musik oder Tanzschule, eines Theaters, Klubhauses oder Dorftreffs in sich vereint) hat im Zuge des 19. Jahrhunderts eine maßgebliche Rolle in der Kulturgeschichte des Landes gespielt. Hier wurden Lesungen, Tänze und andere kulturelle sowie politisch-gesellschaftliche Aktivitäten veranstaltet, wodurch sich das *читалище* zum lokalen Kulturklub entwickelte. Historisch gewachsen, wurden diese Kulturstätten in der Zeit von 1945-1989 massiv ausgebaut in Ausführung der Idee, dass jeder Bauer ein Kulturkonsument ist. Es kam dazu, dass einige davon „so groß wie Paläste sind“ (*Ginina* [Interviews]) und offenbar ihre Funktionen, insbesondere in den kleinen Orten, angesichts ihrer Erhaltungskosten nicht erfüllen können. Kommentar der Direktorin für Regionale Kulturpolitik des Kultusministeriums Frau A. Ginina, die auch für die Reform zuständig ist, *Ginina* [Interviews].

³¹³ Es war eine verbreitete Praxis während der kommunistischen Diktatur, dass Schulen oder Militäreinrichtungen komplette Veranstaltungen buchten, auch wenn die Säle tatsächlich oft fast leer gewesen sind. Dies zeigt unter anderem die Verflechtung und der Einfluss der staatlichen Kulturpolitik und -propaganda auf andere Grundinstitutionen der Gesellschaft wie die Bildung oder das Militär. Vgl. zu den Fakten [Bericht von Landry, S. 19].

Auf Grund dieses Erbes wurde der Staat in den neunziger Jahren gezwungen, die Kulturlandschaft zu reformieren. Dabei ist der Entschluss zur Reform weder schnell eingetreten noch konsequent umgesetzt worden.³¹⁴ Zum einen scheint das mit der Einstellung der zuständigen Personen zusammenzuhängen; zum anderen führt die historisch gewachsene, weit verbreitete Meinung von der Fürsorgerolle des Staates im Bereich der Kultur dazu, dass private Initiativen als ungewöhnlich empfunden werden. Diese Situation wurde durch die instabile makroökonomische Lage des Landes weiter verschärft. Wachsende Inflation und Arbeitslosigkeit, daniederliegende Industrie, verloren gegangene Märkte und steigende Abhängigkeit von westlichen Geldgebern ließen die Probleme der Kultur als Luxusbeschäftigung erscheinen. Erwartungsgemäß kam der Kultur in dieser Konstellation keine Priorität zu, weswegen viele Aktivitäten der ersten Jahre nach 1989 auf „Autopilot“ ihr Leben fortsetzten.³¹⁵ Der häufige Wechsel an der Spitze des Kultusministeriums bis 1997 beeinträchtigte zudem die konsequente Ausführung der Kulturpolitik.³¹⁶

| Name | Zeitraum | Beruf |
|--------------------------|---------------------------|---------------------------------------|
| Georgi Robev | (28.07.1989 – 21.02.1990) | Dirigent |
| Prof. Krăstjo Goranov | (21.02.1990 – 22.09.1990) | Philosoph |
| Prof. Dimo Dimov | (22.09.1990 – 08.11.1991) | Musiker |
| Prof. Elka Konstantinova | (08.11.1991 – 30.10.1992) | Literaturwissenschaftlerin |
| Marin Todorov | (30.12.1992 – 23.06.1993) | (=Bildungsministerium) |
| Prof. Ivajlo Znepolski | (23.06.1993 – 26.01.1995) | Kulturwissenschaftler |
| Prof. Georgi Kostov | (26.01.1995 – 10.06.1996) | Komponist, Rektor des Konservatoriums |
| Prof. Ivan Marazov | (10.06.1996 – 12.02.1997) | Kunsthistoriker |
| Emil Tabakov | (12.02.1997 – 21.05.1997) | Dirigent |
| Prof. Emma Moskova | (21.05.1997 – 25.07.2001) | Kunsthistorikerin |
| Prof. Božidar Abrašev | (25.07.2001 – 23.02.2005) | Komponist |
| Nina Čilova | (23.02.2005 – 16.08.2005) | Justiziarin |
| Prof. Stefan Danailov | (ab dem 16.08.2005) | Schauspieler |

Tab. 1: Kultusminister Bulgariens ab 1989

³¹⁴ Die Meinung, die Reformversuche seien nicht mit Nachdruck und nur halbherzig verfolgt worden, findet sich in mehreren Experteninterviews, u.a. bei *Ginina, Dončeva, Kostov, Nenov, Mladenov* [Interviews].

³¹⁵ Kommentar von *Ginina, Nenov* [Interviews].

³¹⁶ Auch wenn die Schuldzuweisung auf die vergangenen Regierungen ein bewährtes politisches Instrument ist, kann angesichts der Fluktuation im Kultusministerium diese Erklärung nicht vollständig ignoriert werden.

Seit der Wende 1989 folgten Jahre der Transformation, die von sich verschlechternden Wirtschaftsbedingungen und Enttäuschung über die herrschende politische Elite gezeichnet waren. Die negative Entwicklung erreichte einen Höhepunkt in der Staats- und Finanzkrise Anfang 1997, die zu Hyperinflation, Massendemonstrationen und dem dadurch erzwungenen Rücktritt der Regierung führten. Die Desillusionierung wurde von Instabilität auf dem Balkan (Jugoslawienkrieg, Kosovo), außenpolitischer Unentschlossenheit und der wachsenden Isolation Bulgariens begleitet. Die Korruption ließ indessen immer mehr Bürger das Vertrauen in die Absichten der eigenen Politiker verlieren.

Nach der „verlorenen Zeit“ nahm sich 1997 die gewählte rechtskonservative Regierung unter Ivan Kostov der Stabilisierung des Landes an, sodass in den folgenden vier Jahren schmerzhaft wirtschaftliche Reformen vorgenommen wurden, die zu scharfen politischen Auseinandersetzungen führten. 2001 wählte die bulgarische Bevölkerung die Rechtskonservativen trotz der erzielten Fortschritte ab und stimmte mehrheitlich für den überraschend angetretenen ehemaligen Zaren Bulgariens Simeon Sakskoburggotski und seine Nationale Bewegung Simeon des Zweiten (NDSV nach der bulgarischen Abkürzung). Der deutliche Wahlsieg spiegelte die teilweise hochemotionalen Erwartungen an Sakskoburggotski wider, dessen weltgewandte und repräsentative Person die Vergangenheit Bulgariens mit neuen Zukunftshoffnungen auf außergewöhnliche Weise verband.

Im Anschluss an den Wahlsieg 2001 rief der neue Ministerpräsident einen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Neuanfang für Bulgarien aus. Der Komponist Božidar Abrašev, der bereits in den 90er Jahren die Oratorien „Psalmen an den Zaren“ Sakskoburggotski widmete, wurde zum neuen Kultusminister ernannt und erhielt den Auftrag, die kulturelle Erneuerung Bulgariens auf dem Weg nach Europa zu betreuen. Im Zuge seiner ministeriellen Tätigkeit entstand jedoch der Eindruck, dass der Kultusminister, ähnlich wie seine Vorgänger nach 1989, nur wenig Spielraum hatte und zudem isoliert vom kulturellen Geschehen ist. Medienwirksame Skandale und die im Zuge der weiteren Reformen sinkende Beliebtheit des Ministerpräsidenten strahlten sich auf seine engsten Vertrauten aus, zu denen der Kultusminister zählte. Dieser wurde angesichts langjähriger Kommunikationsschwierigkeiten mit der Zunft und der Öffentlichkeit zum Lieblingsobjekt der Medienkritik. Schließlich wurde der Kultusminister kurz vor dem Ende des Regierungsmandates 2005 entlassen.

4.2. Die Folgen der Wende: Entstaatlichung, Desintegration und Reform

Die bulgarischen Regierungen und insbesondere das Kultusministerium sahen sich ab Anfang der 90er Jahre wachsenden Schulden und Verpflichtungen gegenüber zahlreichen Einrichtungen ausgesetzt, die sie nicht erfüllen konnten, weshalb grundsätzlich drei Entwicklungsrichtungen zur Wahl standen: Entstaat-

lichung, Desintegration und Reform. Mit der *Entstaatlichung* wurde in Bulgarien zunächst die Rückerstattung beschlagnahmten Besitzes an die rechtmäßigen Erben verbunden. Des Weiteren wird damit die Übertragung von Verfügungsrechten vom Staat an private Träger bezeichnet, die im Sinne der wirtschaftlichen *Privatisierung* erfolgt. Letztere Initiative fand jedoch fast keine Anwendung im Falle von Kultureinrichtungen, da die Kosten für die Aufrechterhaltung in keinem Verhältnis zu den Einnahmen standen. Häufig waren die neuen Besitzer an der Instandhaltung der Einrichtungen nicht interessiert, sondern ließen diese in andere, gewinnträchtigere Projekte wie Einkaufs- oder Glückspielhäuser umbauen. Dies ist zum Beispiel einer der Hauptgründe für die stark geschrumpfte Anzahl von Kinos in den Großstädten Bulgariens. Das nur langsame Entstehen neuer Kinos zeigt auch, dass sich die kulturelle Nachfrage nur langsam wieder erholt. Somit wurde Entstaatlichung vor allem dann zur Praxis, wenn aus juristischen Gründen Besitz zurückgegeben wurde und nicht etwa in Fällen neuer Aktivitäten. Insofern muss die Entstaatlichung von dem ökonomischen Prozess der Privatisierung differenziert werden, bei dem in der Regel wirtschaftliche Tätigkeiten im Vordergrund standen.

Im Zusammenhang mit der Entstaatlichung müssen auch die langwierigen juristischen Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Künstlerverbänden und dem Staat erwähnt werden. Die Streitereien entstammten in der Regel unklaren und anfechtbaren gesetzlichen Regelungen, mit denen während der kommunistischen Zeit den Künstlerverbänden als juristischen Personen erhebliche Privilegien eingeräumt worden waren. So wurden häufig auf sie Immobilien übertragen, für die sich plötzlich ehemalige Privatbesitzer meldeten. Grundstücke und Gebäude waren für die verarmten Künstlerverbände nach 1989 nicht selten die einzige Einnahmequelle, da der Staat seine Subventionen reduzierte. Als Folge klagten die Verbände den Staat auf Entschädigung an.

Vor die zweite Alternative – die *Desintegration* – wurden all diejenigen Einrichtungen gestellt, die sich an der weiten Peripherie des schrumpfenden Kultursektors befanden. Insofern handelt es sich bei der Desintegration nicht um eine tatsächlich verfolgte Strategie, sondern um das Ergebnis des staatlichen Rückzugs. Angesichts der zentrifugalen Kräfte in der Kulturfinanzierung ist es kein Wunder, dass die Hauptstadt Sofia davon am wenigstens, das Landesinnere dagegen überproportional betroffen war. Die zentralistische Struktur der Kulturpolitik hatte unter anderem dazu geführt, dass sich nationale Kulturobjekte auf die Großstädte konzentrierten (und dabei vor allem auf Sofia), während regionale und lokale Einrichtungen den nationalen nachgeordnet wurden. Dies spiegelte sich deutlich in der Mittelvergabe wider, indem nationale und regionale Kultureinrichtungen durch den Etat finanziert wurden, wogegen lokale auf die entsprechenden Kommunen angewiesen waren. Die logische Konsequenz dieses Finanzierungsschemas ließ nicht lange auf sich warten: während sich die nationalen und regionalen Einrichtungen gerade über Wasser halten konnten (nicht zuletzt wegen der unklaren gesetzlichen Lage des Gegenfalls wie etwa

des hypothetischen Bankrotts einer Kulturorganisation von nationaler Bedeutung), mussten viele lokale Einrichtungen, die massenhaft ab den 50er Jahren entstanden, ihre Tätigkeiten einstellen. Dies waren etwa aufgeblähte Kulturstätten, Jugendkulturklubs, Laienkünstler-Ensembles, provinzielle Theater und Orchester. Die Desintegration kultureller Einrichtungen stellte die Folge eines von gravierenden Problemen wie Massenarbeitslosigkeit, Inflation und Verarmung in seinen Handlungen überforderten Staates dar.

Die dritte Alternative lag in den überfälligen *Reformen*. Auf Grund der prekären Finanzlage auf der einen Seite und der Unentbehrlichkeit bestimmter Einrichtungen mit langjähriger Tradition auf der anderen wurde die Reform öffentlich als das kleinste Übel angesehen, zumal dadurch die institutionelle Erhaltung zum Preis einer modernen Neuorientierung gewährleistet werden würde. Die Reform der kulturellen Einrichtungen blieb jedoch lange Zeit nur ein Wunschbild und fiel in den einzelnen Sektoren unterschiedlich aus. Einer der Gründe hierfür liegt in der Instabilität der politischen Lage. So gab es von 1989 bis 1996 insgesamt sieben Kultusminister mit unterschiedlichen Prioritäten, so dass die Durchführung einer konsequenten Kulturpolitik durch den Staat nicht möglich war. Zudem wurde das Prinzip der staatlichen Fürsorge im Kulturbereich nicht angezweifelt und blieb dominant, auch die öffentliche Meinung forderte eine zentralistische Kulturpolitik. Infolge der Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation und verspäteter Reformen spitzte sich die finanzielle Lage in Bulgarien allmählich zu. Es kam zu Hyperinflation und Massendemonstrationen, die Anfang 1997 zum Rücktritt der Regierung und einer schweren politischen Krise führten. Dem Staat kam allmählich der Handlungsspielraum abhanden und er konnte in der Kulturpolitik nur noch reagieren statt aktiv agieren.

4.2.1. *Musikwesen*³¹⁷

Als eines der repräsentativen Beispiele für den Wandel kultureller Institutionen nach der Wende lässt sich das Musikwesen betrachten. Zum einen handelt es sich dabei um eine Form der Kultur, die in Bulgarien eine lange Tradition hat. Künstler wie der Bassist Boris Christov und der gute Ruf und Nachwuchs des Konservatoriums zu Sofia galten jahrelang als Garantie dafür, dass die Musik zu den professionellsten und bekanntesten Formen bulgarischer Kunst bleibt. Zum anderen ist dies ein Bereich der Kultur, der weniger parteipolitischen Zwängen zu entsprechen hatte und im Kontakt mit der Weltkunst stand. Damit war das Musikwesen weniger von der ideologischen Kulturpolitik belastet als andere Kulturbereiche. Zudem gehörten vor 1989 die Musiker zu den wenigen auser-

³¹⁷ Dieses Kapitel basiert u.a. auf den Interviews mit Prof. *Georgi Kostov*, Komponist, Rektor des Konservatoriums, Kultusminister a.D. (Ort: Sofia, Datum: 13.07.2004, Dauer: 60 Minuten); *Dragomir Nenov*, Komponist, Intendant, zweimaliger (1993-1998) Vorsitzender des Verbandes der bulgarischen Musik- und Tanzkünstler (Ort: Sofia, Datum: 16.07.2004, Dauer: 120 Minuten); *Rosica Batalova* – Dirigentin und Autorin (Ort: Sofia, Datum: 28.07.2004, Dauer: 120 Minuten).

wählten Berufsgruppen, die in das westliche Ausland reisen durften. Die Musiker hatten auch in den Transformationsjahren einen guten Draht zur Macht: von 13 Kulturministern in den letzten 17 Jahren waren 5 Dirigenten oder Komponisten.

a) Welche war die wichtigste Entwicklungslinie im Musikwesen nach 1989? Auf diese Frage herrschte unter allen Befragten eine einheitliche Meinung: es war der drastische Rückzug des Staates aus der Finanzierung der Kultur, der als entscheidende Zäsur gelten sollte. Zunächst sei der Wandel nicht so radikal gewesen: verstärkt habe sich der Rückzug in den Jahren 1996-97 infolge der Zuspitzung der wirtschaftlichen Krise. Hand in Hand mit den finanziellen Problemen gingen auch strukturelle Folgen dieses Rückzugs: auf Grund der enormen Dichte der kulturellen Einrichtungen wie Opern, Orchester oder Musiktheater sei der regionale Zusammenschluss von mehreren davon in vielen Städten Bulgariens nötig geworden. Der verordnete Zusammenschluss von Opern, Philharmonien und Orchestern habe auch soziale Gründe gehabt. So sei damit neben der Kostensenkung noch der zumindest zeitliche Aufschub der unausweichlichen Entlassung von Mitarbeitern bezweckt worden, für die es in Bulgarien sehr oft keine Alternative auf dem Arbeitsmarkt gibt. So wird älteren Mitarbeitern, die kurz vor der Pensionierung stehen, der Renteneinstieg erleichtert. Für eine soziale Lösung habe sich insbesondere der Verband der Musikünstler eingesetzt.

Zu den strukturellen Folgen des staatlichen Rückzugs zählte die Aufteilung von kulturellen Einrichtungen wie Oper oder Philharmonie in drei Typen: in nationale, regionale und kommunale. Nur bei den ersten zwei Typen würde der Staat sich finanziell beteiligen: auf der kommunalen Ebene engagiert er sich nicht mehr. Die Subventionen sind dabei begrenzt und decken vor allem die Personalkosten der nationalen und regionalen Organisationen sowie einen kleinen Teil der übrigen anfallenden Ausgaben (Dekor, Montage, Instandhaltung usw.). Das bedeutet, dass die Intendanten bei jeder Produktion auf zusätzliche Geldgeber angewiesen sind.

Hat dieses Umfeld die Marktreife der kulturellen Produktion gefördert? Nach der Meinung von Herrn Nenov nicht unbedingt, denn auch gegenwärtig übersteigen die Kosten z.B. eines symphonischen Konzerts den Eintrittspreis um das Mehrfache.³¹⁸ Außerdem seien die Besucherzahlen drastisch gefallen, was sicherlich mit dem allgemeinen Lohnniveau zusammenhänge.

b) Die zweite wichtige Entwicklungslinie im Musikwesen sei die Einführung von neuen vertraglichen Rahmenbedingungen für die Künstler. Im Zuge

³¹⁸ Im Interview mit Herrn Nenov wurde erwähnt, dass die Kosten pro Zuschauer / Aufführung in einer Oper das Fünzigfache des Eintritts betragen. Auch wenn Eintrittspreise unterschiedlich sind und auch keine genauen Daten darüber existieren, so lässt sich dieses Verhältnis auch nachrechnen, wenn man den Anteil des Staates an der Gesamtfinanzierung der Oper, der offiziell 98 % beträgt, berücksichtigt. Angenommen, dass die übrigen 2 % von Eintrittspreisen kommen, wird der Opernbesuch tatsächlich um etwa das Fünzigfache subventioniert.

der Reform wurden einige Opernhäuser zu sog. „offenen Szenen“ umgebildet. Durch den Betrieb offener Szenen fällt eine Reihe von Personalkosten nicht mehr an, da es keine Planstellen mehr gibt. Stattdessen werden die Künstler nach Bedarf ausgewählt und nur noch über Honorare für tatsächliche Auftritte bezahlt. Mit dieser Entwicklung werden Kosten gespart und die Kunsthäuser näher zum Markt gebracht.

Im Grunde geht es bei dieser Entwicklung um einen Paradigmenwechsel für viele Beschäftigte im Kultursektor: das langjährige Prinzip „eine Rolle für den Künstler suchen“ wird umgedreht zu „einen Künstler für die Rolle finden“. Erstere Variante dominierte in der sozialistischen Kulturpolitik, in der die Vollbeschäftigungsgarantie dazu führte, dass im strategisch wichtigen Kultursektor ohne objektiven Bedarf künstliche und überflüssige Stellen im Kulturbereich geschaffen wurden. Eine negative Folge dieser Reform sei jedoch, dass nach diesem Leistungsprinzip insbesondere die jüngeren Künstler im Beruf schwieriger Fuß fassen würden. Generell sei er skeptisch gegenüber dieser Form der Künstlerentlohnung, so Nenov. Er führte seine Skepsis auf die sehr begrenzten Ressourcen Bulgariens zurück und stellte diese in Gegensatz zu den Ländern, in denen diese Praxis funktionieren würde. Während die Krise der Musikunst in Bulgarien mit Struktur- und Finanzproblemen erklärt werden kann, wird die Reforminitiative von dem ehemaligen Vorsitzenden des Musikverbandes als das unvermeidliche Mittel zu ihrer Überwindung eingeschätzt.

c) Gibt es Faktoren neben der staatlichen Unterstützung, die die kulturelle Entwicklung Bulgariens beeinflussen können? Für eine zukünftig positive Entwicklung sprechen nach Nenov neben allgemeinen Tendenzen wie der Dezentralisierung auch einige psychologisch zu erschließende Gründe: so z.B. die traditionelle Neigung der Bulgaren zu Kunst und Kultur, was an der Verbreitung von Laienkünstlervereinen ersichtlich sei. Diese Neigung, so Nenov, würde sich langfristig als Stabilisierungsfaktor für die Kultur erweisen. Nach Nenov sei die Verbreitung von Kultureinrichtungen in der Zeit 1945-1989 aus historischer Sicht nicht ausschließlich negativ zu beurteilen, weil der landesweite Aufbau solcher kultureller Einrichtungen über den Marktmechanismus allein niemals hätte erfolgen können.

d) Große Herausforderungen gibt es auch bei der Einführung moderner Instrumente des Kulturmanagements. So seien Ausschreibungen und projektbasierte Wettbewerbe immer noch selten und fänden in Bulgarien nur langsam Eingang. Die Projektfinanzierung würde zudem dadurch erschwert, dass die Antragsteller keine Projekterfahrungen haben und die Projekte, sofern sie bewilligt werden, nur teilweise (üblich zu 50 %) finanziert werden. Der von Nenov als „sehr begrenzt“ bezeichnete Einfluss dieser positiven Tendenz liegt daran, dass die Ausschreibungen im Bereich der klassischen Musik, wie auch bei den anderen Künsten, nur zweimal pro Jahr stattfinden.

e) Die Zusammenarbeit der Musiker mit dem Kultusministerium wurde widersprüchlich bewertet: während Nenov vom Dialog des „begrenzten Nutzens“

sprach, wurde der Einfluss des Verbandes auf das Ministerium von anderen Interviewpartnern von „einfach nicht existierend“ über „begrenzt“ bis zu „gut“ bezeichnet. Vor 1989 wurden seitens des Kultusministeriums erhebliche Zahlungen an den Musikerverband geleistet, gegenwärtig werden jedoch fast keine Zuwendungen mehr getätigt – ein Ergebnis der strengen makroökonomischen Konsolidierung seit 1997. In einem allgemeineren und übergreifenden Kontext sprach der Kultusminister a. D. Georgi Kostov davon, dass das Ökonomische über die Kunst gesiegt habe. Auch Nenov sprach von der Kontrolle der Kultur durch die „Finanzleute“.

Die mangelnde Unterstützung des Staates wird etwa an der prekären finanziellen Lage der traditionsreichen staatlichen Musikakademie (Konservatorium) in Sofia sichtbar. Neben Entlassungen³¹⁹ und einer völlig veralteten Infrastruktur gibt es deutliche Anzeichen eines stets sinkenden Interesses aus dem Ausland, durch welches früher teilweise Unterstützung geleistet wurde. So konnten in den 90er Jahren die Musikinstrumente im Konservatorium nur mit Hilfe von Spenden aus Japan ausgewechselt und erneuert werden. Als indirekte Folge der schwindenden Anziehungskraft der Musikakademie sind die Bewerberzahlen dauernd gefallen. Selbst der früher hoch angesehene Gesangswettbewerb „Boris Christov“ wird in den letzten Jahren nur noch mit reduzierter ausländischer Präsenz ausgetragen. Auf Grund der schlechten Arbeitsmöglichkeiten in der Heimat ziehen junge Absolventen ins Ausland. Das Konservatorium kann an ausländischen Veranstaltungen wegen finanzieller Engpässe nur noch selten teilnehmen.

f) Ein Paradigmenwechsel mit weitreichenden psychologischen Folgen fand in der sozialen Akzeptanz der musikalischen und überhaupt der künstlerischen Berufe nach der Wende statt. Vor 1989 genoss noch die ganze Berufsgruppe ein klassenähnliches soziales Prestige, nicht zuletzt wegen der staatlich garantierten Privilegien. Eng verbunden mit dem Wegfall der Privilegien ist der finanzielle Absturz der Berufsgruppe der Künstler,³²⁰ der abschreckend auf die Nachwuchsgenerationen wirkt. Zwar gebe es nach Nenov noch kein Nachwuchsproblem und in 5 bis 10 Jahren sei damit fest zu rechnen, da die Schwungkraft aus der Vergangenheit immer noch wirke. Diese Meinung wurde vom Rektor des Konservatoriums auf Grund der bereits genannten Umstände jedoch nicht geteilt.

g) Hat der Rückzug des Staates zu einem größeren Engagement der Wirtschaft und der privaten Organisationen geführt? Nach Nenov sei privates Engagement in der Kultur immer noch die Ausnahme – zwar gebe es positive Zeichen, doch seien diese immer noch unbedeutend. Die Interviewpartner be-

³¹⁹ Auch 2004 waren Entlassungen von Lehrpersonal der staatlichen Musikakademie an der Tagesordnung. Auch dies spricht für die lang anhaltende Krise dieser Einrichtung.

³²⁰ Im Interview wurde erwähnt, dass Musiker, gemessen nach ihrem Durchschnittseinkommen, gegenwärtig auf einem der letzten Plätze in der Gesellschaft zu finden sind. Kommentar von Nenov [Interviews].

tonten, dass das private Mäzenatentum im Bereich der Kultur auf niedrigem Niveau bleibt, wobei sie nur die Malerei als eine Ausnahme mit der Begründung erwähnten, dass sie als Geldanlage diene. Diese Einschätzung wird auch von entsprechenden Berichten unterstützt, die den Mangel an Philanthropie mit fehlenden steuerlichen Anreizen sowie einem kurzfristigen wirtschaftlichem Ausblick der Geschäftsleute erklären.³²¹ Hinzu kam die immer wieder geäußerte Kritik an dem Nichtvorhandensein eines Gesetzes zur steuerlichen Begünstigung / Befreiung von Kulturförderung.

h) Am Rande der Ausführungen über die Musik sei an dieser Stelle eine Entwicklung genannt, die sich ab Mitte der 90er Jahre in Bulgarien abzeichnete. Es handelt sich dabei um die inzwischen sehr verbreitete Form der „Popvolksmusik“ oder „Ethnopopmusik“, die eine neuartige Mischung zwischen bulgarischer Tanz- und Volksmusik ist. Unter dem Namen „čalga“ (Lehnwort aus dem Türkischen, ‚Musikinstrument‘) erlangte sie eine große Popularität. Typisch für diese Musikrichtung sind provokative Texte, sexuelle Andeutungen und milieutypische Umgangsformen. Mit der Entwicklung der „čalga“ entstand in Bulgarien ein großer Markt für dieses Musikgenre, der von Radio- und Fernsehsendern, die auf diese Musikrichtung spezialisiert sind, bis hin zu professionellen Produzentenfirmen reicht. Auch deuten musikwissenschaftliche Studien auf die Signifikanz dieser Entwicklung hin, wobei einige Beobachter kritisieren, dass „čalga“ kommerziell, oberflächlich und massengerichtet sei, während andere dieses Phänomen aus einem ethnologischen Blickwinkel betrachten.³²² Inzwischen wird „čalga“ jedoch meistens pejorativ als Epitheton verwendet und häufig auf andere, vermeintlich auf den Massenmarkt abzielende Kunstformen bezogen. Aus ökonomischer Sicht zeigt das Beispiel der rapiden Entwicklung dieses Massenmarktes mit aller Deutlichkeit, dass sich die Nachfrage auch im Musikmarkt ihr Angebot schafft, unabhängig davon, ob bestimmte Kunstformen subventioniert werden – was in diesem Beispiel nicht der Fall ist.

4.2.2. Kunstzentren

Der Beginn der Reforminitiativen des Kultusministeriums im Jahr 1991 war viel versprechend. In einem ersten Versuch der Dezentralisierung und Abkoppelung von staatlicher Bevormundung wurden acht nationale Kunstzentren als unabhängige Struktureinrichtungen in Anlehnung an das französische kulturpolitische Modell geschaffen. Sie deckten alle relevanten Kulturbereiche ab – Musik, Theater, Kulturerbe usw. Die Zentren befanden sich ihrerseits in regem Aus-

321 Varbanova, L., *Financing cultural practices in South East Europe*, ECF Policy Paper, Amsterdam 2003, S. 8.

322 Vgl. Rice, T., *Bulgaria or Chalgaria: The Attenuation of Bulgarian Nationalism in a Mass-Mediated Popular Music*, Yearbook for Traditional Music 34, New York 2002, S. 25-46 sowie Levy, C., *Who is The Other in the Balkans? Local Ethnic Music as a Different Source of Identities in Bulgaria*, in: Young, R., (Hrsg.), *Music, Popular Culture, Identities*, Amsterdam 2002, S. 215-229.

tausch mit den nationalen Künstlerverbänden. Dem Kultusministerium oblag lediglich die Vorgabe genereller Richtlinien und Strategien, während den neuen nationalen Kunstzentren Führungskompetenzen übertragen wurden, so dass sie selbst über kulturpolitische Initiativen wie z. B. die Auswahl der zu unterstützten Projekte entscheiden durften. Das Ergebnis dieser Strukturreform war die Entwicklung einer positiven Partnerschaft und stärkeren Vernetzung zwischen den Kunstzentren, den Verbänden und den Künstlern.

Im Sommer 1996 kam es jedoch überraschend zur Reintegration der Kunstzentren in den Kompetenzbereich des Kultusministeriums mit Ausnahme des Filmzentrums, das inzwischen teilweise privatisiert worden war. Die Rechtfertigung für diese undurchsichtige Entscheidung blieb dürftig.³²³ Nicht nur wurde damit die Bestimmung der Kontrollausschüsse der Kunstzentren zurück an das Ministerium übergeben; auch wurde den Zentren der finanzielle Rahmen entzogen, über den sie frei verfügen konnten. In dieser Hinsicht wurde die Reintegration aus Gründen der zu erwartenden Intransparenz bei der Mittelvergabe national und international kritisiert.³²⁴ Somit war die erste nennenswerte Reform der bulgarischen Kulturlandschaft nach nur fünf Jahren gescheitert, ohne eine Antwort auf die Herausforderungen der Kulturpolitik der Transformation gefunden zu haben.

Die Gründe für diese Entwicklung sind zweifelsohne zuerst in der allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Krise zu suchen, die 1997 einen Höhepunkt erreichte und Randaktivitäten – zu denen inzwischen Kultur gehört – überlagerte. Der zentralistische Reflex des Staates in der Entscheidung, die Kunstzentren erneut in den staatlichen Komplex zu integrieren, spricht aber auch für nicht überwundene kulturpolitische Führungsmethoden aus der Zeit vor 1989. In Bulgarien wurde zudem die gesellschaftliche Diskussion über die staatliche Rolle nur am Rande geführt und die Rolle der Kultur im Staat wurde keiner nennenswerten Diskussion unterzogen.³²⁵ Die staatliche Intervention genoss weiterhin ein hohes Maß an Legitimation, da sie lediglich den aus der neuesten Geschichte bekannten kulturpolitischen Status quo wiedergab.

Die Reintegration der Kunstzentren stellt zugleich das Gegenteil von der ursprünglich propagierten Dezentralisierung als Maßnahme eines effizienteren Kulturmanagements dar. Anstatt einen Teil seiner Aufgaben abzugeben und die von vielen Akteuren geforderten Freiräume zu schaffen, um auf diese Weise

³²³ Im Bericht von Landry heißt es zu der Begründung des ministeriellen Entscheids, dass die Reintegration erfolgte, „weil die Kulturzentren keine Erfahrung im Management des eigenen Budgets hätten.“ Vgl. Landry et. al., S. 40.

³²⁴ Ebd.

³²⁵ Frau Raina Gavrilova, ehemalige stellvertretende Kultusministerin und gegenwärtige Vorsitzende der Stiftung „Open Society“, brachte dies treffend auf den Punkt: „Ich bin überzeugt davon, dass es in einem Land wie Bulgarien, wo ein Teil der kulturellen Einstellung darin liegt, dass Kultur vom Staat unterstützt wird, folgerichtig ist, den Staat und nicht die Kultur zu ändern.“, E.Ü. nach Gavrilova, R., *Kulturna politika v Bălgarija: Opit za sistematizacija [Kulturpolitik in Bulgarien: Ein Systematisierungsversuch]*, in: *Kultura* N. 14, 06.04.2002.

seiner Überforderung vorzubeugen, konzentrierte der Staat die Ressourcen erneut auf sich und gelangte nach 5 Jahren wieder dorthin, wo er angefangen hatte – mit dem Ergebnis steigenden Misstrauens und der Abwendung der Künstler sowie demotivierter eigener Mitarbeiter, die ihre Bemühungen begeben sahen.³²⁶

Im Juni 2006 wurden die nationalen Kunstzentren in Direktionen umstrukturiert und gingen damit vollständig als Abteilungen in das Kultusministerium über. Als Grund für diese Entscheidung wurde durch das Kultusministerium ihre redundante Funktion und verbesserte Finanzierungsmöglichkeiten in der Zukunft angegeben.³²⁷

4.2.3. *Buchmarkt*

Die Buchvermarktung in Bulgarien zeichnet sich gegenwärtig durch die Spätfolgen des Anfang der 90er Jahre eingetretenen Marktversagens aus. Typische Merkmale der Buchproduktion bis 1989 waren u.a. die massive Subventionierung der Stückpreise, ideologische Zensur und künstlich erhöhte Auflagen. Verlage wie Buchhandlungen wurden zentral gesteuert und ohne Rücksicht auf Wirtschaftlichkeit geleitet. Mit der Wende wurden all diese Prinzipien auf den Kopf gestellt, so dass fast alle (bis dahin ausschließlich staatlichen) Buchhandlungen ähnlich wie die Kinos geschlossen oder privatisiert, in der Regel aber umgebaut und für andere Zwecke benutzt wurden. Dies hatte wiederum zur Folge, dass in Ermangelung anderer Absatzmöglichkeiten die Buchhändler buchstäblich einen Marktplatz in der Stadtmitte Sofias unter freiem Himmel schufen, auf dem zentral gelegenen Slavejkov-Platz, der nach einer bekannten bulgarischen Dichterfamilie benannt ist. Die Verkaufsstände sind dort aus Platzgründen nicht groß und infolgedessen ist das Angebot an Büchern gering. Somit erfüllte sich eine einfache ökonomische Regel: bei kleiner Verkaufsfläche lohnt sich der Absatz von einer begrenzten Anzahl von Titeln und zwar denjenigen, die den höchsten Umsatz garantieren. Das Buchangebot wurde jahrelang durch das Marktversagen mitbestimmt. Verlage folgten dem Beispiel der Händler und konzentrierten sich auf wenige profitable Titel. Neuerscheinungen wurden in der Wochenzeitung „Kultura“ in einer Rubrik namens „Neues auf Slavejkov“ aufgelistet.

Trotzdem entstand eine Vielzahl neuer Verlage nach der Aufhebung des staatlichen Monopols. So gab es 1995 980 private Verlage³²⁸, deren Tätigkeit die

³²⁶ In mehreren Experteninterviews mit leitenden Beamten wurde die Inkonsequenz der Politik als ein Hauptfaktor für die Resignation im Kulturbereich aufgeführt. Die politischen Machtkämpfe, dem das Kultusministerium nur „zuschaut“, wurden als die Quelle der inkonsequenten Handlungsweise des Kultusministeriums angesehen.

³²⁷ http://www.rfi.bg/prog/publication/show.shtml?type=show&program=publication&news_NUM=62&indexa=no [Stand 23.08.2007]

³²⁸ Ebd., S. 69.

große Nachfrage nach neuen, vor allem ausländischen Titeln bediente. Obwohl im Jahr 1997 der Bücherabsatz als Ganzes im Vergleich zu 1988 gesunken war, stellten die herausgegebenen Titel ein Drittel mehr als die 1988 publizierten Titel dar, was auf eine größere Auswahl bei deutlich kleineren Auflagen hindeutet. Die Mehrwertsteuer, die in Bulgarien 20% beträgt, wird auf Bücher vollständig erhoben; damit ist der prozentuale Steuersatz auf Bücher in Bulgarien der höchste im europäischen Vergleich.³²⁹

Angeichts der widrigen Marktbedingungen und der gewachsenen Popularität von schnell absetzbaren Formaten hatten es deshalb geisteswissenschaftliche, philosophische oder klassische Literaturformen besonders schwer, überhaupt einen Verleger zu finden. So wurde z.B. die James Joyce-Ausgabe von 2003/2004 in einer Auflage von ca. 1000 Exemplaren herausgegeben; die über 1000-Seiten lange Übersetzung der Werke von Thomas von Aquin ins Bulgarische erreichte 2004 eine Auflage von lediglich 500 Stück.³³⁰ Nachfolgender statistischer Auszug belegt, dass dies keine Ausnahmen, sondern eher die Regel sind:

| Jahr | Titel (Anzahl) | Auflage (Tsd.) | Durchschnittsauflage (Tsd.) | Bücher pro Kopf der Bevölkerung (Anzahl) |
|------|----------------|----------------|-----------------------------|--|
| 1996 | 4840 | 20317.3 | 4.2 | 2.4 |
| 1997 | 3773 | 10416.8 | 2.8 | 1.3 |
| 1998 | 4863 | 11873.9 | 2.4 | 1.4 |
| 1999 | 4971 | 10438.3 | 2.1 | 1.3 |
| 2000 | 5027 | 9363.2 | 1.9 | 1.2 |
| 2001 | 4984 | 6567.1 | 1.3 | 0.8 |
| 2002 | 6018 | 5616.2 | 0.9 | 0.7 |
| 2003 | 5511 | 4483.5 | 0.8 | 0.6 |
| 2004 | 6432 | 4286.1 | 0.7 | 0.6 |

Tab. 2: Buchauflagen 2000-2004, NSI³³¹

Eine der wenigen repräsentativen Umfragen zum Thema Buch und Lesen in Bulgarien wurde 1994 zum ersten Mal durchgeführt und 2004 wiederholt.³³²

³²⁹ Im Ländervergleich von 32 europäischen Ländern (inkl. Russlands und der Ukraine) weisen 27 Länder reduzierte Sätze der Mehrwertsteuer für Bücher auf; über drei gibt es keine Angaben; zwei Länder erheben den vollen Mehrwertsteuersatz auf Bücher (Bulgarien und Litauen). Vgl. Council of Europe/ERICarts (Hrsg.), *Compendium of Cultural Policies and Trends in Europe: Book Market, 2005*. www.culturalpolicies.net [Stand 29.11.2005].

³³⁰ Červenková [Interview].

³³¹ Nationales Institut für Statistik, www.nsi.bg. [Stand 11.01.2006].

³³² Die Daten zum Leserverhalten wurden den Publikationen des bulgarischen Meinungsforschungsinstituts „ASSA-M“ entnommen, die auch im Internet zum Teil verfügbar sind. Vgl. www.assa-m.com/research [Stand 01.12.2005].

Aus den Ergebnissen lässt sich zunächst schließen, dass 2004 im Vergleich zu 1994 die Kohorte der „Nichtleser“ in den Altersgruppen 16-29 und 35-50 jeweils von 30% auf 45% bzw. von 41% auf 50% gewachsen ist; nur bei der Altersgruppe ab 60 ist ein Gewinn an Lesern zu verzeichnen. Weitere Angaben:

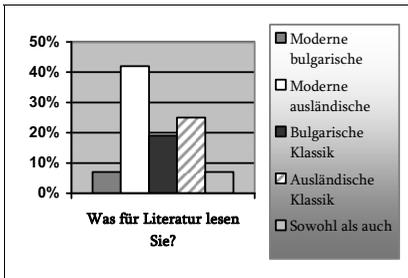


Abb. 2: Lesepreferenzen nach Land
(Quelle: ASSA-M)

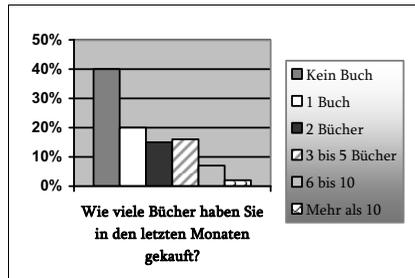


Abb. 3: Bucherwerbung
(Quelle: ASSA-M)

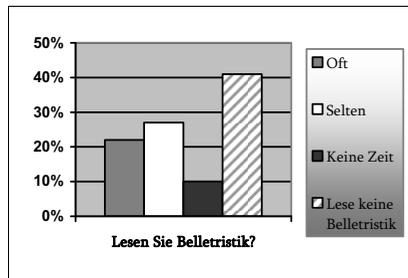


Abb. 4: Belletristik (Quelle: ASSA-M)

Nach der Umfrage liest die Hälfte der Befragten keine Belletristik. Auch der Vergleich der Stichproben 1994 und 2004 lässt die Tendenz erkennen, nach der die Zahl der Leser von Belletristik absolut wie relativ gefallen ist. Unter den 14 meistverkauften³³³ Schriftstellern tauchen fünf bulgarische Autoren auf; drei davon zählen zu den schulpflichtigen „Klassikern“ (I. Vazov, D. Talev, D. Dimov).

³³³ Eine Stichprobe in der Zeit von August bis Oktober 2004 ergab folgende Rangliste: Meistverkaufter Autor ist Paulo Coelho. Es folgen an zweiter Stelle Danielle Steel, Christo Kalčev, Arthur Haley. Auf Platz 3 sind John Grisham, Ernst Muldašev, Stephen King, Dimităr Talev, James Hadley Chase sowie Ivan Vazov zu finden. Dann kommen auf Platz 4 Autoren wie Dimităr Dimov, Alexander Duma, David Baldacci und Nikolaj Chajtov.

4.2.4. Theater³³⁴

Im Folgenden wird am Beispiel des traditionsreichen Theaters der Satire in Sofia (Satiričen teatăr)³³⁵, in dem in den 70er und 80er Jahren einige der besten und beliebtesten Schauspieler Bulgariens auftraten, der schwierige Übergang vom ausschließlich staatlich kontrollierten zu einem um erste marktwirtschaftliche Faktoren ergänzten Kunstbetrieb erörtert. Die Herausforderungen dieses Beispiels stehen in vielen Hinsichten exemplarisch für die Entwicklung der bulgarischen Theater in den Transformationsjahren. Nach wie vor ist die Mehrheit der großen Theater in Bulgarien staatlich.

Als Grundlage dieses Kapitels diente neben der Recherche ein Interview mit dem Theaterdirektor, Musiker und Schauspieler Raško Mladenov. Die Entwicklung seiner Karriere in den Jahren nach 1989 ist durch Abbrüche gekennzeichnet, die beinahe als typisch für den Wandel Bulgariens gelten könnten. Geboren 1947, hat er nach der erfolgreichen Arbeit als Schauspieler in unterschiedlichen Theatern Anfang der 90er die Leitung eines kleinen Theaters übernommen, das Teil einer Kulturstätte war. Unzufrieden mit der Entwicklung ist er nach zwei Jahren nach Mexiko ausgewandert und hat dort eine Tätigkeit als Privatlehrer für Klavier aufgenommen. Nach 3 Monaten ist er zurück nach Bulgarien gekehrt und hat dort eine Aufgabe in einem Hauptstadttheater übernommen. Im Zuge der Entlassungen hat er das Theater verlassen und dann in einem Kiosk als Zigarettenhändler gearbeitet. Dort hat ihn 1996 die Einladung erreicht, Direktor des Theaters der Satire zu werden. Auf diesem Posten blieb er drei Mandate – von 1997 bis 2006.

a) Welche war die wichtigste Entwicklungslinie im Theater in den 90er Jahren? Auf diese Frage lässt sich die Reform der Planstellenbeschäftigung nennen, die Herr Mladenov maßgeblich initiiert und durchgeführt hat. Als eines der führenden und größten Stadttheater Sofias hatte das Theater der Satire in den 80er Jahren bis zu 70 Schauspieler. Von der ursprünglichen Zahl waren 1996 (beim Eintritt von Herrn Mladenov in die Theaterleitung) 32 Schauspieler auf Planstellenbasis beschäftigt, von denen wiederum nur die Hälfte aktiv auftrat³³⁶; der Einkommensunterschied zwischen ‚aktiven‘ und ‚passiven‘ Schauspielern betrug $\pm 20\%$. Die Einsicht, dass diese Verteilung kontraproduktiv und unfair sei, ließ den Direktor 1999 eine Reform wagen, die bis dahin in den staatlichen Theatern noch unbekannt war. Ab 1999 wurden alle Planstellen im Theater der Satire abgeschafft und durch ein leistungsorientiertes System ersetzt, bei dem nur noch diejenigen Schauspieler bezahlt werden, die auch tat-

334 Dieses Kapitel basiert u.a. auf dem Interview mit *Raško Mladenov*, Direktor des Theaters der Satire, Sofia (Ort: Sofia, Datum: 20.09.2004, Dauer: 120 Minuten).

335 Die Genrebezeichnungen der Theater waren üblich im Sozialismus. Weitere Beispiele waren das Militärtheater, das Jugendtheater usw.

336 Im Interview wurde der Eindruck erweckt, dass einige Schauspieler passiv geblieben sind und selten auftraten.

sächlich auftreten. Diese für Bulgarien neuartige Reform führte zur Halbierung der Zahl der beschäftigten Hausschauspieler, so dass 2004 nur noch ca. 15 Schauspieler regelmäßig auftraten. Sie wurden auch entsprechend besser entlohnt, wobei ihr Gehalt 500-600 Lev erreichen konnte (€ 250-300), was doppelt so viel war wie vor der Reform. Nach der Aussage von Herrn Mladenov kam nach großer anfänglicher Skepsis die Zustimmung vor allem von jenen, die sich für das neue System entschieden hatten.

Die Kritik von Herrn Mladenov an dem gegenwärtigen System besteht im Wesentlichen darin, dass die staatliche Finanzierung über Planstellen falsche Anreize für die Theaterschauspieler in einer geänderten Situation schafft. Somit lasse sich das bestehende System nicht in Richtung Qualität verbessern und auf Dauer wird eher das Gegenteil bewirkt: Einrichtungen tendierten dazu, alle Planstellen, selbst die überflüssigen, quantitativ am Leben zu erhalten, damit sie keinen Anlass zur Rationalisierung seitens des Kultusministeriums hervorrufen. Staatliche Theater hängen direkt vom Haushalt ab und können als staatliche Einrichtungen weder über ihre Einnahmen langfristig verfügen (nur bis Ende des Finanzjahres), was längerfristige Investitionen unmöglich macht; noch dürfen sie die Gehälter ihrer Mitarbeiter frei am Markt verhandeln – sie müssen sich an dem im Sektor üblichen Durchschnitt orientieren. Einige Einrichtungen werden jedoch ausgenommen, da sie von nationaler Bedeutung seien und verfügen daher über höhere staatliche Budgets als andere (z.B. das Nationaltheater in Sofia).

b) Gab es Kritik oder Nachahmer der Reform? Die Abschaffung der Planstellen im Theater der Satire wurde vor allem seitens anderer Künstler und Theaterdirektoren von scharfer Kritik begleitet. Ein gängiger Vorwurf war, dass die Reform zur „Zerstörung der Einheit der Theatertruppe“ führe. Auf der anderen Seite wurde der Wettbewerb unter den aktiveren Schauspielern des Theaters begrüßt, weil sie eine leistungsorientierte Bezahlung dem Planstellensystem offenbar vorzogen. In diesem Zusammenhang sei fehlende künstlerische Flexibilität einigen Schauspielern zum Verhängnis geworden.³³⁷ Eine große Herausforderung sei zudem das „Sicherheitsnetz“, mit dem der Staat die Beschäftigten des Theaters jahrzehntelang umwoben hat.

c) Welche sind die größten Herausforderungen für die bulgarischen Theater in der Zukunft? Auf diese Frage wurden die Rolle und die Folgen der Ausbildungspolitik der staatlichen Theaterakademie (NATFIZ³³⁸) genannt. Sie sei maßgeblich dafür verantwortlich, dass die Situation junger Schauspielabsolventen am Arbeitsmarkt ausgesprochen schwierig sei. Die Schwächen in der Schauspielerausbildung würden vor allem daran sichtbar, dass das Angebot und die Nachfrage aneinander vorbeigehen; die ernsthafte Auseinandersetzung mit der Zukunft des schauspielerischen Nachwuchses sei mangelhaft, da die Aka-

³³⁷ Mladenov gab an, es gebe Schauspieler, die nur noch die gleiche Rolle spielen möchten. [Interviews].

³³⁸ [Nacionalna Akademija za Teatralno i Filmovo Izkustvo], Nationale Akademie der Theater- und Filmkunst.

demieführung die Marktentwicklung ignoriere und dazu noch viel mehr Absolventen ausbilden lässt als der Arbeitsmarkt tatsächlich aufnehmen kann. Auch sei gegenwärtig die pädagogische Leistung und Qualität der Akademie nicht zufriedenstellend. Generell führte Mladenov als Beispiel für die schlechten Leistungen der Akademie ihre Bürokratisierung noch in den Jahren des Sozialismus, als Kulturfunktionäre in die Leitung aufzusteigen begannen. Zwar gebe es Ausnahmen, aber heute zählten jene Bürokraten zu den Akademieleitern.

Trotz der Herausforderungen und als Teil der „Verantwortung“ des Theaters der Satire gegenüber der bulgarischen Kunst wird neben der Hauptszene die sog. ‚kleine Szene‘ betrieben, die hauptsächlich jungen Regisseuren und Schauspielern vorbehalten ist. Die ‚kleine Szene‘ entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einer Marktbörse für angehende Talente, die durch die Auftrittsmöglichkeiten erste professionelle Kontakte knüpfen können.

d) Wie trifft das Theater den geänderten Geschmack des Publikums? Hier gehe es gegenwärtig vor allem darum, im Repertoire eine Balance zwischen der ‚hohen Kunst‘ und dem Geschmack des Publikums zu finden. Deshalb sei die Theaterleitung oft kritisiert worden, dass die Aufführungen „kommerziell“ seien. Angesichts der eingeschränkten Beteiligung des Staates (begrenzt auf Gehälter und Sozialversicherungen) sei das Theater jedoch auf zusätzliche Einnahmen angewiesen. Die Erlöse aus den Eintrittspreisen seien inzwischen eine der wichtigsten Finanzierungsquellen, was ein Zeichen der ökonomischen Stabilisierung ist. Eine indirekte Folge davon ist die verbesserte Planung und teilweise eine Unabhängigkeit vom Staat. Dass der Wettbewerb um die besten Künstler jedoch weiterhin verzerrt bleibt, zeigt zum Beispiel, dass sich einige Einrichtungen weiterhin in einer privilegierten Position befinden: so verfügt etwa das Nationaltheater über ein hohes Budget, mit dem die Aufrechterhaltung des Planstellensystems weiterhin möglich bleibt. Letzten Endes bleibt es eine kulturpolitische Frage von grundsätzlicher Bedeutung, ob bestimmte Organisationen eine privilegierte Stellung verdienen oder nicht.

e) Wie sind die Theaterbeziehungen zu Europa in einer Zeit, die von Krisen gekennzeichnet ist? Die Kulturbeziehungen der Theater zu den europäischen Ländern ließen sich als sehr gut bezeichnen. Es gebe eine Vielzahl von Besuchen und Tournées im europäischen Ausland sowie vielfältige Beispiele für gemeinsame Projekte. All dies spreche für eine verstärkte Zusammenarbeit, die angesichts der EU-Integration auch zu erwarten ist. Dabei wird jede nationale Kultur die Möglichkeit zur Entfaltung auch vor ausländischem Publikum bekommen. Selbst sprachliche Barrieren seien auf Grund der gegenwärtigen technischen Möglichkeiten nicht mehr als kritisch für den Erfolg der Theatertruppen zu betrachten.

In einer der wenigen verfügbaren Expertenstudien³³⁹ zum bulgarischen

³³⁹ Gavrilova, D., *Teatărăt v Bălgarija: politika, praktiki i promjana [Das Theater in Bulgarien: Politik, Praxis und Veränderung]*, 2000, www.redhouse-sofia.org.

Theater nach 1989 werden weitere kritische Aspekte genannt. Darin entwickelt die Autorin die These, dass viele Herausforderungen das unmittelbare Ergebnis eines wenig effektiven Systems veralteter kulturpolitischer Mechanismen darstellen. Hierzu zählt die staatliche Inflexibilität gegenüber den Versuchen von Theatern, die sich der marktwirtschaftlichen Entwicklung öffnen müssen. In dieser Situation fällt die „Last der Vergangenheit“ immer noch stark ins Gewicht.

Die Autorin beurteilt die Reform der Theater insofern als positiv, da sich private und staatliche Theater bei dem Kultusministerium um Geldmittel für Produktionen bewerben können. Da der Staat nicht alle Aktivitäten subventionieren kann, ist es notwendig, dass die Ausgangslage für beide Gruppen gleich bleibt. Sie bemerkt dazu, dass dieses Gleichgewicht jedoch noch nicht festzustellen ist, weil zum Ersten staatliche Theater auf Grund von eigenem Immobilienbesitz (in der Regel Theatergebäude) über einen wichtigen finanziellen Vorteil verfügen; zum Zweiten werden Subventionen tatsächlich nicht vornehmlich nach Qualitätsmerkmalen gewährt, sondern vielmehr in Abhängigkeit davon, ob ein Theater staatlich ist oder nicht. Um das Ausfallrisiko etwa einer kleinen privaten Truppe zu vermeiden, zieht es der Staat vor, bewährte staatliche Einrichtungen weiterhin zu begünstigen und neueren mit Skepsis zu begegnen.

Unter der ungleichmäßigen Verteilung zwischen staatlichen und privaten Theatern leidet schließlich der künstlerische Wettbewerb. Dies hat Mladenov sowohl im Hinblick auf die Situation in Bulgarien als auch im Vergleich seiner Erfahrungen aus anderen Ländern hervorgehoben. Einer der vorgeschlagenen Wege zur Lockerung der großen Abhängigkeit vom Staat ist die Änderung des gesetzlichen Status der staatlichen Theater. Leider existieren nicht genügend objektive und unabhängige Expertenmeinungen zu diesem Vorhaben, was seine Bewertung erschwert. Auch dürfte der Widerstand seitens der staatlichen Theater erheblich sein.

4.2.5. Kulturveranstaltungszentren³⁴⁰

Wie bereits erwähnt, wurde im Sozialismus ein großer Wert auf die Kulturerziehung der Massen gelegt. Diese Propaganda wies nicht nur einen schriftlichen, sondern auch einen ganz deutlichen audiovisuellen Charakter auf. Denkmäler und Statuen kommunistischer, nationaler und internationaler Helden (vor allem befreundeter Staaten) waren allgegenwärtig. Auf Plätzen wurden Märsche und Züge veranstaltet, an denen große Bevölkerungsgruppen teilnahmen. Überdimensionierte Gebäude wurden errichtet, die symbolisch für die Überlegenheit kommunistischer Ideologie stehen und für diverse Massenveranstaltungen, unter

³⁴⁰ Dieses Kapitel basiert u.a. auf den Interviews mit *Christo Drumev*, Vorstandsvorsitzender, Nationales Kongresszentrum und Kulturpalast (Ort: Sofia, Datum: 13.07.2004, Dauer: 60 Minuten); *Petar Pärvanov*, Künstlerischer Direktor, Nationales Kulturpalast (Ort: Sofia, Datum: 19.07.2004, Schriftliche Beantwortung eines Fragenkatalogs).

anderem auch kultureller Art genutzt werden sollten. In der Regel trugen diese Gebäude Titel wie Kulturhaus, Volkshaus etc.

Ein gutes Beispiel für die Entwicklung der Letzteren in Bulgarien ist das ehemalige Volkspalais der Kultur (heute: Nationales Kongresszentrum und Kulturpalast) im Zentrum Sofias. Es ist exemplarisch auch deshalb, weil Gebäude ähnlicher Funktionen in vielen anderen Städten Bulgariens errichtet wurden, auch wenn nicht von der Größe des NDK. Die Eröffnung des Palasts (weiter NDK nach der bulgarischen Abkürzung) fand im Jahre 1981 statt, anlässlich der Feierlichkeiten zum eintausenddreihundertjährigen Bestehen des bulgarischen Staates. Aus architektonischer Sicht stellt es auf Grund seiner überdimensionierten Fläche ein typisches Beispiel sozialistischer Architektur dar. Mit 11 Sälen (ca. 16000 m²), davon der größte mit über 3800 Sitzplätzen, ist das NDK ein hochsymbolisches Zeichen der Verflechtung, die Kultur und Politik im realen Sozialismus eingegangen sind.



Abb. 5: Nationales Kongresszentrum und Kulturpalast in Sofia

Nach der Wende ist die Attraktivität von großen Kulturfesten und Versammlungen wie Kongressen oder Tagungen, die in der Regel vor 1989 im NDK stattfanden, drastisch gesunken. Für die riesigen Veranstaltungskapazitäten im Zentrum Sofias existierte keine auch annähernd nachhaltige Nachfrage. In den großen Sälen wurden sporadisch Kinofilmfeste und Tagungen organisiert. Somit war eine Existenzkrise für das NDK unvermeidlich geworden und entsprechend radikal musste dessen Umstrukturierung sein. Anfang der 90er Jahre geriet die monumentale Infrastruktur in Verfall – insbesondere die um das NDK herumliegenden Flächen verkamen. Etwas später begann man, die Innenflächen (vor allem Flure und offene Säle) des NDK an Kleinhändler von Kleidung, Schuhen usw. stückweise zu vermieten. Der Basar, der durch die Vermietung ganzer Stockwerke an die Einzelhändler entstand, stand in einem symbolisch-absurden Kontrast zu der ursprünglichen Funktionalität und Bezeichnung des NDK.

Ende der 90er Jahre begann dann der Wandel zum Kongress- und Messezentrum und professionell geführten Veranstaltungsort.

a) Welche Arbeitsbereiche und Veranstaltungen betreibt gegenwärtig das NDK im Einzelnen? Nach Angaben des künstlerischen Direktors zählen zu den Arbeitsbereichen:

- Kunst und Kultur
- Ausstellungen und Basare
- Konferenzen und Kongresse

b) Welche Veranstaltungen werden gegenwärtig betrieben? Dies sind es im Einzelnen:

- Festival der Werbung ‚Expo‘
- Kinomania (Kinotage)
- Kinderfestival
- Salon der Künste
- Radio- und Fernsehfestival „Die achte Muse“
- Festival der Dichtung „Lyrik“ und der Essayistik „Cvetan Stojanov“
- Kulturtage von Japan, Russland, China, Polen, Ungarn, Spanien und den iberamerikanischen Ländern, der britischen Gemeinschaft usw.
- Laufendes Repertoire³⁴¹

Diese Auflistungen lassen keinen Fokus erkennen; vielmehr finden im NDK vor allem diejenigen Veranstaltungen statt, die von nationaler Bedeutung und/oder entsprechender Reichweite gekennzeichnet sind. Die vorhandene Infrastruktur ermöglicht die Durchführung sowohl von Kunstausstellungen, Feierlichkeiten und Kongressen als auch von Seminaren, Tagungen, Konzerten oder Messen (z.B. der Buchmesse), sodass die Vielfalt der Veranstaltungen unüberschaubar ist.

c) Was ist die gegenwärtige Bedeutung des NDK? In der Einschätzung des künstlerischen Direktors stellt das NDK „das wichtigste multifunktionelle Kulturzentrum Bulgariens mit besonderem Beitrag zur Entwicklung der nationalen Kultur“³⁴² dar.

d) Wie arbeitet das NDK mit dem Staat zusammen (also mit seinem Besitzer?) Aus Sicht der Führung des NDK besteht von staatlicher Seite nur wenig Interesse an einer Zusammenarbeit. Dem Staat wird vorgehalten, nicht genug für die Entwicklung der nationalen Strategie für die Kultur gemacht zu haben. Besonders vermisst wird die Bereitschaft des Staates zum konsequenten Handeln. Auch seine unflexiblen Finanzierungsmechanismen sind dem Management des NDK ein Dorn im Auge. Der Beitrag des Staates wird einstimmig als „unwesentlich“ bezeichnet. Des Weiteren kritisierte der künstlerische Direktor den Mangel an einer nationalen Strategie für die Kultur in Bulgarien.

³⁴¹ Diese Angaben folgen der schriftlichen Darstellung von *Pärvanov* [Interviews].

³⁴² Kommentar von *Pärvanov* [Interviews].

e) Welche Rolle spielen private Akteure bei der Projektrealisierung? Die Rolle von privaten Akteuren wie Unternehmen, ausländischen Botschaften, Konsulaten oder Stiftungen wird als immer wichtiger eingeschätzt, auch wenn die Zusammenarbeit noch einen „Präzedenzfallcharakter“ hat. Trotzdem seien ohne diese Zusammenarbeit die Projekte des NDK „weder in der Größenordnung, noch in der Vielfalt, noch in der Repräsentativität“ machbar. Leider sei diese Zusammenarbeit immer noch begrenzt und einseitig.

f) Wie ist die finanzielle Lage des NDK? Wie stehen Einnahmen Ausgaben gegenüber? Zur Zeit der Bearbeitung existierten leider keine Daten darüber, in welchem Verhältnis die Ausgaben für die kulturellen Aktivitäten des NDK und die Einnahmen aus denselben zueinander stehen. Deshalb ist es schwierig zu sagen, ob die Veranstaltungen für sich genommen die Selbstkosten decken, die für ihre Durchführung nötig sind. Diese Frage ist von Interesse, wenn man bedenkt, dass im NDK eine Reihe von nationalen Festen ausgetragen wird, die mittels Fernsehübertragung im staatlichen Fernsehen auf sekundärem Wege Einnahmen (z.B. über Werbung) verzeichnen. Wegen der fehlenden Information über Finanztransaktionen ist die Rolle der beteiligten Einrichtungen schwer zu beurteilen. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass die finanzielle Lage und Entwicklung dieser Art von Einrichtungen in der Regel nicht transparent ist.

Aus den Kommentaren des Vorstands zur allgemeinen Lage des NDK wurde deutlich, dass trotz der in den letzten Jahren konsequent verfolgten Ausrichtung als Kongresszentrum die wirtschaftliche Situation des NDK nicht stabil ist. Dies wurde zuletzt zufällig zum Zeitpunkt des Interviews mit dem Vorstand deutlich, da am selben Tag Pläne bekannt geworden waren, dass ein großer Mieter – eine Bank – ausziehen wird.³⁴³ Auf Grund des Auszugs seien sofortige Sparmaßnahmen einzuleiten und darüber hinaus müsse 20% des Personals gekündigt werden. Aus diesen Randkommentaren lässt sich die große Abhängigkeit des NDK von wenigen Aktivitäten ableiten. Bemerkenswert an diesem Umstand ist vor allem, dass diese Aktivitäten mitnichten zu den Kernkompetenzen des NDK zählen. Damit wird eine deutliche Diskrepanz zwischen Aufgaben und Ressourcen sichtbar.

Die Entwicklung vom Palais der Kultur zum modernen Kongresszentrum zeigt interne wie externe Hindernisse bei der Transformation der einstigen kommunistischen Vorzeigeeinrichtung auf. Auf der einen Seite ist die (rein) kulturelle Infrastruktur des NDK infolge der Verschiebungen der staatlichen Prioritäten nur schwach bis mäßig nachgefragt. Auf der anderen Seite aber bleibt die zentralistische Position des NDK als „nationaler Kulturmonopolist“ weiterhin bestehen: die größten Veranstaltungen wie das traditionelle Neujahreskonzert oder die Unabhängigkeitsfeier finden nach wie vor traditionell im NDK statt.

³⁴³ Das NDK verfügt noch über einige angrenzende Gebäude, die an Unternehmen vermietet werden.

Damit wird die Herausforderung der Zukunft des NDK vor allem darin liegen, ein Gleichgewicht unter seinen diversen Aktivitäten zu finden. Das gilt insbesondere für die nicht klar voneinander abgegrenzten Aufgaben wirtschaftlicher und nichtwirtschaftlicher Zielsetzung.

4.2.6. *Fazit*

Die drei wichtigsten Entwicklungslinien im Bereich der Kultur in Bulgarien nach 1989 lassen sich mit den Stichworten der Entstaatlichung, Desintegration und Reform beschreiben. Das Beispiel des Buchmarktes in Bulgarien zeigte die ambivalenten Folgen der Entstaatlichung auf. Die Desintegration zahlreicher Kultureinrichtungen, die manchmal zum Zusammenschluss mehrerer schwacher Einrichtungen führte, äußert sich in der Regel in dem desolaten materiellen Zustand der bestehenden Institutionen.

Die Reformen in Theater-, Musik- und Kulturveranstaltungswesen sind erste positive Zeichen. Dabei befinden sich diese Bereiche in unterschiedlichen Reformstadien. Während die Organisationsumwandlung der Theater eine entscheidende Rolle in der Zukunft spielen wird, ist die Stagnation im Bereich der klassischen Musik besonders besorgniserregend. Die geringe Nachfrage nach dieser Kunstform macht die staatlichen Subventionen wie in vielen anderen Ländern unumgänglich. In den Interviews wurde die pessimistische Ansicht geäußert, dass die langjährigen Traditionen Bulgariens im Bereich der klassischen Musik von der Desintegration betroffen sind: ausbleibender Nachwuchs, ein nicht vorhandener Heimatmarkt und innere Zerstrittenheit stellen Opern, Philharmonien und Orchester sowie einzelne Musiker vor große Herausforderungen. Auf der anderen, optimistischeren Seite, wurde die Hoffnung geäußert, dass die gegenwärtige Krise am Ende doch noch dank der sprichwörtlichen Kunstneigung der Bulgaren überwunden werde.

Die diskutierten Beispiele aus Musik und Theater zeigen zudem zwei gemeinsame Schwachstellen der Reformen auf: dass sie entweder zu langsam (1) oder inkonsequent (2) erfolgten. Darin waren sich alle Interviewpartner einig.

Zum einen waren die Reformen zu langsam, weil viele Kultureinrichtungen ihr Dasein in einem Schwebestadium zu lange fortsetzten in der Hoffnung, dass sich in Zukunft die Situation womöglich zum Besseren entwickelt. Der Aufbau nötiger Kompetenzen und Erfahrungen im modernen Kulturmanagement zählte dabei nicht zu den Prioritäten des Führungspersonals. Daraus zu schließen, dass für die lange ausgebliebenen Veränderungen lediglich die Passivität des Staates verantwortlich war, dürfte deshalb nur ein Teil der Erklärung sein.

Zum anderen waren die Reformen inkonsequent, weil die Handlungen der beteiligten Akteure durch große Veränderungen gekennzeichnet wurden – wie z.B. die anfängliche Dezentralisierung der Kunstzentren und ihre spätere Reintegration in das Kultusministerium. Es wurde damit zwischen extremen Modellen gewechselt und dies hatte als weitreichende Folge die zusätzliche

Verunsicherung der davon Betroffenen. Die verspäteten Reformen der 90er Jahre deuten im Allgemeinen darauf hin, dass erst die drastischen ökonomische Zwänge der Hyperinflation und Budgetkonsolidierung nach 1997 das Verständnis brachten, dass Kultur in der Zukunft anders zu meistern sein wird als in der Vergangenheit.

Die Interviewergebnisse und Beobachtungen lassen die Schlussfolgerung zu, dass der Anfang des späten Sinneswandels durch ökonomische und *nicht* durch kulturpolitische Rationalität oder Praxis herbeigeführt wurde. Erst durch den dramatischen Staatsrückzug, der 1997 den tiefsten Stand der Kulturausgaben markierte, wurde vielen kulturellen Akteuren bewusst, dass sich die Spielregeln ändern müssen. In diesem Sinne setzte der Wandel der kulturellen Institutionen *wesentlich* später ein als bei den politischen und ökonomischen Institutionen und wurde maßgeblich durch Letztere initiiert und geprägt.

Ein Finanzvergleich³⁴⁴ der Haushaltskosten für Kultur in Bulgarien zeigt, dass der reale Rückgang der Kulturausgaben von 1990 bis 1995 ca. 80% betrug (im Gegensatz zur nominalen Erhöhung auf Grund der Inflation). Das Budget des Kultusministeriums ist von 1991 bis 1995 real um 58% gefallen. Am deutlichsten wird die finanzielle Lage des Kultusministeriums dadurch, dass 1995 von seinem Budget nahezu 100 % auf laufende Ausgaben wie Gehälter lagen. In dieser Situation ist es schwer vorstellbar, dass andere, nicht im Budget vorgesehene Aktivitäten eine Aussicht auf Unterstützung haben. Damit wurde das Kultusministerium zu einem Verwalter knapper Ressourcen und war gewissermaßen auf die Verteidigung dieser letzten Domäne fixiert.

Warum kam es also bereits in diesen Jahren nicht zu einer radikalen Krise? Nach allen geführten Gesprächen lautet die Antwort hier: es kam bis 1997 zu keinem einschneidenden Strategiewechsel, weil der staatliche Rückzug *graduell* und die Krise *schleichend* waren – und somit keine radikalen Reaktionen hervorriefen. Erst die finanziellen und personellen Konsequenzen der Wirtschaftskrise 1997 führten zu strukturellen Veränderungen, wie etwa der Einführung von Honoraren an Stelle von Planstellenbeschäftigung.

Die institutionellen Verhältnisse in der Kulturpolitik Bulgariens nach der Wende sind durch parteipolitisch motivierte Reformen gekennzeichnet worden, oft gefolgt von der Rücknahme getroffener Entscheidungen. Dies hat zu Frust und damit zum Verlust des gegenseitigen Vertrauens der beteiligten Akteure geführt. Viele im Kulturbetrieb fühlen sich selbst überlassen und ohne Unterstützung des Staates. Es herrscht Misstrauen bis offene Ablehnung gegenüber dem Kultusministerium. Dies macht Entkopplungs- und Veränderungsversuche in einem vom Staat so abhängigen Politikfeld wie der Kultur weniger aussichtsreich, selbst wenn die formalen Rahmenbedingungen stimmen. Über informale Entscheidungswege werden daher institutionelle Reformen umgangen. Diese Resistenz gegenüber Reformen liegt zum Teil an der weit verbreiteten und

344 Die Datendarstellung folgt Landry, S. 45.

beklagten Ansicht, dass Kultur keine Priorität mehr ist. Die Angst, dass noch mehr ‚Substanz‘ verloren gehen kann im Kampf gegen das Ökonomische, paralyisiert das Handeln vieler kultureller Akteure. Zum Teil liegt sie aber auch an der kontinuierlichen Reduzierung der Rolle der Kulturpolitik im Transformationsstaat und ihrem allgemeinen Bedeutungsverlust für die Gesellschaft.

4.3. Erste Prioritäten der Kulturpolitik nach der Wende

Die vorherrschende Meinung unter den kulturpolitischen Experten ist, dass nach der Wende in Bulgarien keine ausführliche Strategie der staatlichen Kulturpolitik entwickelt worden ist.³⁴⁵ Aus Gründen, die hier zum Teil angesprochen werden, blieben Regierungen jahrelang passiv bis ablehnend gegenüber dem Beschluss einer neuen Strategie zur Lösung der dringlichen Probleme im Kultursektor. Immerhin hat sich der Staat nicht komplett aus seinen gesetzlichen Pflichten gegenüber der Kultur verabschiedet, wiewohl diese Pflichten im Laufe der Zeit starken Modifizierungen unterworfen waren, allen voran der finanziellen Konsolidierung. Das europäische Expertenteam von Landry et al., dessen Bericht 1997 eine erste externe Bewertung der Probleme der bulgarischen Kulturpolitik vornahm, sprach drei Grundempfehlungen für die bulgarische Kulturpolitik aus.

Erstens forderte das Expertenteam des Europarates die bulgarische Regierung auf, ein Moratorium auf die kulturellen Ausgaben zu verhängen und diese auf dem damals aktuellen Niveau einzufrieren. Eine nationale Debatte über die Probleme der Kultur solle initiiert werden, in der die kulturellen Akteure offen, transparent und frei von Zwängen über die Situation diskutieren sollten. Die zweite Empfehlung des Europarates betraf die Kulturstätten als Faktor der Förderung von Kultur *und* Bürgergesellschaft. In Anerkennung der besonderen Rolle dieser Einrichtungen in der bulgarischen Geschichte plädierte der Bericht für eine Neubewertung ihrer Funktionen in besonderem Hinblick auf die Bedürfnisse der jungen Generation und auf die lokale Situation. Die Kulturstätten könnten als Ausgangspunkt zur Neuentdeckung der Bürgergesellschaft sowie der Förderung lokaler Kultur werden. Die dritte Schlussfolgerung des Expertenteams rät die bulgarische Kulturpolitik zur Übernahme der „best practices“ aus Europa und zur internationalen Zusammenarbeit. Dieses sei nötig, da Bulgarien jetzt wieder ein Teil der europäischen Gemeinschaft sei.

³⁴⁵ Vgl. z.B. den Bericht des europäischen Expertenteams unter der Leitung von Landry, C., *Cultural Policy in Bulgaria, Report of a European panel of examiners*, Council of Europe 1997, oder den nationalen Bericht von Koprinarov, L. (Hrsg.), *Kulturnata politika na republika Bălgarija 1990-1995 [Die Kulturpolitik der Republik Bulgarien]*, 1996. Diese Meinung wurde von nahezu allen beteiligten Interviewpartnern geteilt, darunter von Părvanov, Tačev, Červenkova, Kostov, Ginina, Mladenov, Kjösev, Nenov [Interviews]. Die Diskussionen auf den Seiten der Zeitung „Kultura“ zeigen ein ähnliches Meinungsbild.

Anhand der folgenden Beispiele aus dem Bereich der Kulturstätten (*čitališta*), dem Kulturtourismus sowie der auswärtigen Kulturpolitik lassen sich Bereiche der Kulturpolitik in ihren Entwicklungen nachzeichnen, die sich bereits in einer fortgeschrittenen Umsetzungsphase befinden. In der Summe zeigen diese Beispiele, dass anderthalb Jahrzehnte nach 1989 das Kultusministerium langfristig bemüht ist, seine Aktivitäten auf seine Kernkompetenzen zu fokussieren. Nach vielen Debatten, die häufig eher politischer als sachlicher Natur waren, wich auch die interne Stimmung im Land langsam der Einsicht, dass eine Prioritätensetzung unumgänglich ist. Nach der Meinung einer bulgarischen Expertin, die eine Systematisierung der kulturpolitischen Entwicklung bis 2000 vorgenommen hat, gehören zu den wichtigsten Aufgaben der Zukunft:³⁴⁶

- die Dezentralisierung;
- die weiteren Bemühungen zur Erhaltung der regionalen Kultureinrichtungen unter dem Gesichtspunkt ihrer Zweckmäßigkeit und Qualitätssicherung;
- die fortschreitenden Versuche, die Ineffizienz durch Zusammenschlüsse und Hierarchisierung zu reduzieren;
- die Einführung des Wettbewerbsprinzips bei der Mittelvergabe;

All diese Prioritäten zeugen von dem schwierigen Balanceakt zwischen den neuen Realitäten der Kulturpolitik auf der einen und dem traditionellen und fest verankerten kulturpolitischen Verständnis zentralistischer Prägung auf der anderen Seite. Ich beschränke mich im Folgenden auf die ersten zwei Aufgaben, da die dritte und die vierte bereits angesprochen wurden (siehe zum Beispiel die Diskussion zum Musikwesen, Kap. 4.2.1.). Aus theoretischer Sicht handelt es sich hier um eine stark eingeschränkte distributive und im Gegensatz dazu verstärkte regulative Funktion der Kulturpolitik.

4.3.1. Dezentralisierung

Die Dezentralisierung stellt im Allgemeinen einen Prozess politischer und administrativer Strukturentwicklung und –veränderung dar. In der EU hängt die Dezentralisierung zudem direkt mit der Anwendung des Subsidiaritätsprinzips, dem eine Schlüsselrolle zukommt, zusammen. Das Subsidiaritätsprinzip (lat. *subsidiuum* – Abhilfe), dessen Wurzeln in der katholischen Soziallehre und der liberalen Staatstheorie zu finden sind, wurde im Gründungsvertrag der Europäischen Gemeinschaften verankert (Art. 5, Par. 2).³⁴⁷ Stark vereinfacht dargestellt, handelt es sich bei dem Subsidiaritätsprinzip um eine Kompetenz-

³⁴⁶ Vgl. Gavrilova, R., a.a.O.

³⁴⁷ Par. 2 des Art. 5 EG-Vertrag lautet: „In den Bereichen, die nicht in ihre ausschließliche Zuständigkeit fallen, wird die Gemeinschaft nach dem Subsidiaritätsprinzip nur tätig, sofern und soweit die Ziele der in Betracht gezogenen Maßnahmen auf der Ebene der Mitgliedstaaten nicht ausreichend erreicht werden können und daher wegen ihres Umfangs oder ihrer Wirkungen besser auf Gemeinschaftsebene erreicht werden können.“

verteilungs- und -ausübungsregel, die sowohl positiv als auch negativ interpretiert werden kann. Die positive Interpretation beinhaltet die (z.B. staatliche) Verpflichtung zur Unterstützung und zu gewisser Vorleistung, während die negative Interpretation die Möglichkeit des Individuums zur Abwehr gegen willkürliche Übergriffe höherer (z.B. staatlicher) Instanzen betont.³⁴⁸

Die Dezentralisierung der Kulturpolitik in Bulgarien bedeutet die Verlagerung der Zuständigkeiten von der zentralen Ebene auf untergeordnete, vor allem regionale und kommunale Strukturen, so dass Entscheidungen, die eine lokale Einheit direkt betreffen, auch „vor Ort“ getroffen werden sollen. Wie jedoch Landry noch 1997 kritisch bemerkte, ist im Kultusministerium unter dem leitenden Arbeitsprinzip der Dezentralisierung zuweilen Unbekümmertheit verstanden worden. Dies scheint der Hintergrund für die diplomatische Feststellung einer „Begriffsverwechslung“³⁴⁹ im Expertenbericht zu sein.

Die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Interviews bestätigten diese sorgfältig formulierte Bemerkung von Landry. So wurde seitens des Kultusministeriums ganz offen zugegeben, dass die ersten Dezentralisierungsschritte durch auseinandergelungene Vorstellungen der beteiligten Parteien gekennzeichnet waren: während z.B. der Prozess im Kultusministerium mit einer wachsenden Rolle der Selbstverwaltung verbunden war, sahen die regionalen Partner in der Dezentralisierung vor allem eine Möglichkeit des Kulturministeriums, sich der Verpflichtungen gegenüber den Regionen zu entledigen.³⁵⁰ Neben diesen Startschwierigkeiten, die bis etwa 2003 andauerten, stockte der Dezentralisierungsprozess vor allem in den Regionen mit großem Anteil an Minderheiten, wobei hier insbesondere Roma in Folge der jahrelangen Diskriminierung betroffen waren.

4.3.2. Kulturstätten³⁵¹

a) Geschichtlicher Hintergrund der Kulturstätten. Die bulgarischen *čitališta* (Bulg. *četa* – lesen) sind im Laufe der Zeit zu einer einzigartigen kulturellen Einrichtung geworden, die ihren Anfang 1856 während der bulgarischen Wiedergeburt nahm. In ihrer langjährigen Geschichte zeichneten sie sich durch eine anpassungsfähige Struktur aus, die sich an den Bedürfnissen der Gesellschaft

³⁴⁸ Zum Subsidiaritätsprinzip vgl. Hrbek, R. (Hrsg.), *Das Subsidiaritätsprinzip in der Europäischen Union*, Baden-Baden 1995; Dölken, C., *Katholische Soziallehre und liberale Ökonomik*, Tübingen 1992; Craig, S. / De Burca, G., *EU-Law, Texts, Cases and Materials*, Oxford 2003.

³⁴⁹ Landry, S. 31.

³⁵⁰ An der gleichen Stelle wird von Beispielen berichtet, wo die Regierung ihre Verpflichtungen gegenüber den staatlichen Theatern an die Kommunen „abgibt“ mit dem deutlichen Bewusstsein, dass Letztere nicht in der Lage sind, die Unterhaltung der Theater zu übernehmen.

³⁵¹ Dieses Kapitel basiert u.a. auf dem Interview mit *Antoaneta Gîgina*, Direktorin für Regionale Kulturpolitik, Kultusministerium (Ort: Sofia, Datum: 21.07.2004, Dauer: 60 Minuten). Die Direktion umfasst folgende Bereiche: Kulturstätten, Bibliotheken, Kunstschulen, Kulturintegration der Minderheiten sowie die Beziehungen der Regionen in Fragen der Kultur und Integration.

orientierte. Die *čitališta*, die als Lesestuben entstanden und zunächst hauptsächlich Bildungsfunktionen erfüllten, haben sich allmählich zu multifunktionalen Einrichtungen entwickelt, die insbesondere in den kleineren Orten den kulturellen Mittelpunkt der Gesellschaft bildeten. Weil sie vor Ort als Bürgerinitiativen entstanden und ihre Aktivitäten in der Regel auf den jeweiligen Ort begrenzt waren, waren sie unabhängig vom Staat. Dadurch konnten sie schnell auf lokale Bedürfnisse und Besonderheiten reagieren. Als regionale, bürgernahe und ihrer Organisation nach selbständige kulturelle Multiplikatoren unterscheiden sich die Kulturstätten daher grundsätzlich von den übrigen regionalen Organen der zentralistisch organisierten Kulturpolitik.

Auch die Beliebtheit des Laienkünstlertums in Bulgarien wird mit der Verbreitung der Kulturstätten in Zusammenhang gebracht, die je nach Bedarf die Funktionen von Theaterszenen, Bibliotheken, Tanzklubs oder später auch Kinosälen übernahmen. Angesichts ihrer Geschichte als Bildungsinstitutionen und ihrer multifunktionalen und flexiblen Ausrichtung werden die Kulturstätten in Bulgarien als kulturpolitisch außerordentlich wichtig erachtet. Ausdruck dessen ist das Gesetz über die nationalen Kulturstätten, das zum ersten Mal 1927 beschlossen wurde.³⁵²

b) Wie entwickelten sich die Kulturstätten in den Transformationsjahren? Im Jahr 2004 gab es in Bulgarien ca. 3300 *čitališta*. 1996 betrug ihre Zahl ca. 4400, davon entfielen etwa 550 auf Städte und ca. 3850 auf Dorfgemeinschaften. Dies bedeutet eine Reduzierung der Zahl der Kulturstätten um 25 %. Waren noch 1996 ca. 21200 Menschen in den Kulturstätten beschäftigt³⁵³, so betrug ihre Anzahl 2004 nur noch ca. 5600, was eine noch drastischere Reduzierung bedeutet – nämlich um fast 75 %.³⁵⁴ 1985 befanden sich in ca. 3700 Kulturstätten Bibliothekenbestände und in etwa 1670 davon Kinoleinwände. 1994 betrug die Anzahl der Leinwände nur noch 42. Allein diese Zahlen sprechen für die schnelle Desintegration, von der die *čitališta* getroffen wurden.

c) Welche Gründe waren für den Verfall der Kulturstätten verantwortlich? Wie auch andere Einrichtungen, so litten auch die Kulturstätten zum einen unter der extensiven Infrastruktur, die in der sozialistischen Periode geschaffen worden war. Nicht wenige von ihnen sind überdimensioniert und verursachen somit sehr hohe Unterhaltungskosten. Ein anderer Grund für den Verfall, in den viele dieser Einrichtungen geraten sind, liegt in der Verarmung der Kommunen, die für die *čitališta* aufkommen. Im Jahr 1998 waren 214 Tsd. Menschen Mitglieder einer Kulturstätte.³⁵⁵ Nach Angaben des Ministeriums waren viele Kulturstätten

³⁵² Vgl. das Gesetz über die nationalen Kulturstätten, [Zakon za narodnite čitališta], Staatszeitung [Dăržaven vestnik], 95/21.10.1997.

³⁵³ Landry, S. 68.

³⁵⁴ Ginina [Interview].

³⁵⁵ Gavrilova, R. et al. (Hrsg.), *The Bulgarian Chitalishte – Past, Present and Future*, Sofia 2000, S. 32.

jahrelang in einem Zustand, der unterhalb des kritischen zu verorten ist und an dieser Stelle nur noch mit dem Adjektiv „desolat“ bezeichnet werden kann.

Da die Unterschiede der Perspektiven in Groß- bzw. Kleinstädten und Dörfern in Bulgarien nach 1989 stark gewachsen sind,³⁵⁶ sind viele Menschen auf der Suche nach Arbeit in die Großstädte gezogen. Wie eine einfache Rechnung zeigt, werden gegenwärtig pro Kulturstätte (rechnerisch) weniger als zwei Personen beschäftigt. Um ihre laufende Unterhaltung (Strom, Heizung) zumindest teilweise begleichen zu können, haben viele Kulturstätten Flächen an Cafes, Videospielehallen oder Geschäfte usw. vermietet. Die Gesellschaft steht dieser Entwicklung meistens kritisch gegenüber, da die traditionellsten kulturellen Institutionen Bulgariens derart ‚kommerzialisiert‘ werden.

d) Welches Potenzial haben die Kulturstätten angesichts der Krise? Die frühere Attraktivität der Kulturstätten mag auf Grund veränderter Rahmenbedingungen wie der Finanzlage, des Exodus aus den kleineren Orten oder des unterschiedlichen Medien- und Kulturkonsums (z.B. über Internet) verloren gegangen sein. Die Existenz vieler von ihnen ist bedroht. Dennoch gehören die Kulturstätten zu den wenigen noch funktionierenden Einrichtungen, die sich bei relativ niedrigen Kosten für die landesweite Vermittlung kultur- und bildungspolitischer Inhalte eignen. Nach einer Expertenstudie gehören sie auch zu den wenigen vertrauenswürdigen Organisationen:

Against the meagre social landscape of present day Bulgaria, a decade after the transition, the Chitalishte stands out as *one of the few institutions, which has managed to preserve its reputation*. Most public administration institutions have become estranged from the people and have consequently lost their trust and support.³⁵⁷

Durch eine Wiederbelebung der Kulturstätten erhofft man sich nicht zuletzt, die große Lücke zwischen dem kulturellem „Reichtum“ der Großstadt und der „Armut“ der Kleinstadt/des Dorfes etwas zu schließen.

e) Welche Schritte unternimmt der Staat, um zur Entwicklung der Kulturstätten beizutragen? Durch die Bemühungen, einerseits die Dezentralisierung fortzusetzen und andererseits für eine grundlegende kulturelle Versorgung aufzukommen, befand sich der Staat lange in einem Dilemma. Erst 2002 wurde ein Arbeitsmodell entwickelt, mit dem ein „staatlicher Standard“ eingeführt wurde, der als eine Harmonisierungsmaßnahme und Meßlatte zugleich bei der Weiterentwicklung und Bewertung bestimmter Einrichtungen dienen soll, darunter auch bei den *čitališta*. Im Gegenzug zu dieser Kontrolle verpflichtet sich das

³⁵⁶ Schätzungen zufolge liegt das Einkommen für vergleichbare Beschäftigten in der Hauptstadt Bulgariens bei 200 bis 300 % des Einkommens in kleineren Städten.

³⁵⁷ Gavrilova, R. et al. (Hrsg.), 2000, S. 7 (Hervorhebung im Original).

Kultusministerium zu bestimmten Zahlungen an die Regionen. Damit sollen die disproportionalen Zustände in den Kulturstätten behoben und auf ein gemeinsames und moderneres Niveau gebracht werden.

Im Rahmen eines weiteren Großprojekts zur Förderung der „Bürgerteilnahme durch das Netzwerk der Kulturstätten“ wurden von 1997 bis 2004 ca. 300 vor allem kleinere Städte und große Dörfer ausgewählt, in denen die *čitališta* eine aktive Rolle im lokalen Leben spielten. In 25 der Einrichtungen wurden Internetzentren eröffnet, die sich als besonders populär bei der Jugend erwiesen haben. Es wurden 80 bis 90 sog. „Demonstrationsprojekte“ ausgearbeitet, die auf die soziale Integration bestimmter benachteiligter Gruppen (Roma, Arbeitslose) abzielen. Darüber hinaus wurden eine Reihe von Ausbildungsmaßnahmen durchgeführt, die z.B. Seminare und Workshops über Projektmanagement, Organisationsführung oder Mittelbeschaffung für die Beschäftigten der Kulturstätten umfassten. Aus Sicht des Ministeriums waren diese Maßnahmen erfolgreich und die daran beteiligten Kulturstätten schnitten immer besser bei der Projektbearbeitung und -durchführung ab. Die Mittel für dieses Projekt wurden von US Aid, UNO sowie der niederländischen Regierung durch ihr Programm MATRA bereitgestellt.

Eine weitere Priorität der regionalen Kulturpolitik ist die technische Modernisierung und Vernetzung der 27 regionalen Bibliotheken Bulgariens miteinander und dann zu den Kulturstätten.

f) Wie entwickelt sich die regionale Kulturpolitik in einem traditionell von zentralistischer Tradition gekennzeichneten Staat wie Bulgarien? Das Kultusministerium erklärt ausdrücklich, dass die Dezentralisierung die Hauptpriorität in der regionalen Kulturpolitik bleibt. Ferner gab die Direktorin für die regionale Kulturpolitik zu, dass die Tätigkeit der Kulturstätten der staatlichen Einmischung nicht bedarf und lokal am besten betreut werden kann. Der Entfaltung regionaler Kulturpotenziale stehe aber manchmal eine „abwartende“ Haltung in den Kulturstätten entgegen, die an die Arbeitsweise der sozialistischen Zeit erinnere. Hinsichtlich der regionalen Kulturverwaltung sei eine passive Einstellung zu beobachten, da man auf Lösungen wartet und dabei wenig proaktiv ist. Dies hänge mit der lange bewährten Kulturpraxis des Sozialismus zusammen, deren Überwindung möglicherweise eine Generation lang andauern kann. Der Übergang vom Sozialismus habe bei vielen große persönliche Erschütterungen verursacht und kann nicht schnell verarbeitet werden, zumal sich lange Zeit nach 1989 wenig zum Positiven geändert hat. Schwierigkeiten beim Umgang mit den neuen Kulturmethoden scheinen nicht zuletzt an der Verunsicherung der Beteiligten zu liegen.

Auf längere Sicht zeigt sich das Kultusministerium bestrebt, zusammen mit den regionalen Partnern landesweit ein stabiles Netzwerk von Kulturstätten und regionalen Bibliotheken unter Beibehaltung ihrer Selbstkontrollmechanismen und ihrer Rechtsform zu etablieren. Davon wird eine größere Bürgerbe-

teilung, eine Fortsetzung bestehender Traditionen sowie generell eine Verbesserung der allgemeinen sozialen Situation der Bürger erwartet. Um die Selbstverwaltung der Kulturstätten zu fördern, wurde eine Stiftung ins Leben gerufen, die mit sechs Regionalzentren darauf hinarbeiten soll, aus den 3300 *čitališta* langfristig moderne Informations- und Kulturzentren zu machen. Dies zeigt, dass nach langen Jahren der Abwartung zumindest der Fokus auf die richtigen Entwicklungsfelder fällt. Es bleibt abzuwarten, ob dieses und andere sehr ambitionierte Projekte verwirklicht werden können.

4.3.3. *Kulturtourismus*³⁵⁸

a) Was ist der Hintergrund der neuen Initiativen für den Kulturtourismus? Der wichtigste Treiber ist die Einsicht, dass Kultur auf eine förderliche wirtschaftliche Basis gestellt werden soll. Dies ergab sich aus dem Wandel der Staatsprioritäten vor und nach der Wende 1989. Die Grundidee für die Entwicklung des Kulturtourismus kann als die Verbindung der großen Dichte an Kulturdenkmälern in Bulgarien (nach offiziellen Angaben ca. 39 000) mit dem bereits fortgeschrittenen und etablierten Bereich des klassischen Tourismus. Davon erhofft man sich, dass sich beide Bereiche gegenseitig bereichern würden. Maßgeblich für die Entwicklung erster strategischer Pläne war die Unterstützung des Europarates. Die Strategie betont damit eine nachhaltigere Entwicklung der Kulturdenkmäler Bulgariens und versucht, die kulturellen Angebote stärker in das Angebot des Tourismus zu integrieren.

b) Wie wirkten sich die ersten Jahre der Transformation auf das Kulturerbe aus? Weil der Budgetanteil des Kultusministeriums für den Schutz der Kulturdenkmäler von 15,8 % 1988 auf 3 % 1995 abstürzte und danach bei dieser Zahl verharrte, wurden viele Denkmäler geschlossen und konserviert und damit nicht mehr für Besucher zugänglich. Allerdings waren die Konservierungsmaßnahmen häufig undurchsichtig und nicht koordiniert, was z.B. Raub und Schmuggel von Kunstdenkmälern begünstigen konnte. Auch die unklare Gesetzeslage, die durch die Anwendung von drei voneinander getrennten Gesetzestypen (Schutz kulturellen Erbes; Stadtplanung und -entwicklung; Umweltschutz) die Probleme des Kulturerbes weiter erschwerte, wurde zum Anlass für die Verabschiedung eines neuen Gesetzes genommen.³⁵⁹

c) Welche Gründe sprechen für die Entwicklung eines nachhaltigen Kulturtourismus in Bulgarien? In ihrem Bericht 1997 zeigten sich die Experten des Europarates verwundert darüber, dass die Potenziale des Kulturtourismus in einem

³⁵⁸ Dieses Kapitel basiert u.a. auf dem Interview mit Petăr Miladinov, Experte für Kulturtourismus, Kultusministerium (Ort: Sofia, Datum: 27.07.2004, Dauer: 60 Minuten).

³⁵⁹ Das veraltete *Gesetz über das Kulturerbe und die Museen [Zakon za pametnicite na kulturata i muzeite]* wurde 1998, 1999 und zuletzt 2004 geändert.

Land wie Bulgarien, das über ein großes kulturhistorisches Erbe verfügt und zugleich ein beliebtes touristisches Reiseziel ist, nicht einmal in Ansätzen realisiert werden.³⁶⁰ Noch zur Zeit der Erstellung des Berichtes gab es an den bulgarischen Hochschulen jedoch keine passenden Ausbildungsgänge, die Kultur und Tourismus miteinander verbanden; inzwischen gibt es eine Hochschulausbildung in Kulturmanagement an drei bulgarischen Universitäten.³⁶¹ Angesichts der Deindustrialisierung des Landes und der massiven Transformationsprobleme erscheinen gerade kulturtouristische Dienstleitungen als ein zukunfts-trächtiger Wirtschaftszweig, der nicht nur zu mehr Wohlstand führen könnte, sondern aus Sicht der Kulturpolitiker in erster Linie viele Kulturdenkmäler auf eine gesunde Wirtschaftsbasis stellen und sie wieder zugänglich für das interessierte Publikum machen würde.

d) Welche konkreten Schritte unternimmt der Staat, um aus den Expertenideen realisierbare Strategien zu entwickeln? Zwischen 2000 und 2002 wurde im Ministerium das erste auf diesen Ideen basierende Strategiepapier zu den Themen des Kulturtourismus herausgearbeitet.³⁶² Das Programm des Ministeriums über die Zukunft des Kulturtourismus in Bulgarien setzte bei der Idee an, dass mit der geschickten Verbindung zwischen traditionellem Tourismus und Kulturreisen ein neuer Markt in Bulgarien erschlossen werden kann, mit dessen Hilfe sich die Notlage, in der sich eine Vielzahl von Kulturdenkmälern befinden, überwinden lässt. Mit anderen Worten: die Regierung erwartet positive Effekte von der strategischen Verbindung der beiden Bereiche, da sie sich gut ergänzen und gegenseitig begünstigen würden. Die Hauptziele der Strategie sind dabei zweierlei: zum einen die Zukunft der Denkmäler abzusichern; zum anderen den Betreibern (oft Kommunen) Freiraum zu geben, um bestimmte Tätigkeiten selbst zu gestalten (wie z.B. die Vermarktungsformen). Angesichts seiner vor allem konzeptionellen Natur und der im Hintergrund stehenden ökonomischen Realisierbarkeit kann das Programm nicht als wirtschaftliches Konjunkturprogramm angesehen werden, da es relativ knapp ausgestattet ist. Es soll eher zu Ideen und neuen Initiativen landesweit anregen und den regionalen Wettbewerb um Mittel fördern.

e) Wie können die Ziele der Strategie erreicht werden? Die Kulturtourismus-Strategie zielt zunächst auf die Bekanntmachung von Volkskunstfestivals, historischen Orten und Stätten (z.B. Traditionsstädten) und archäologischen Denkmälern (z.B. Grabmälern der Thraken) ab. Es besteht die Hoffnung, dass von dem steigenden Interesse an traditioneller Kunst und Kultur auch ihre gegenwärtigen Formen profitieren werden. Die relative Unbekanntheit der bulga-

³⁶⁰ Landry, S. 32.

³⁶¹ Varbanova, L., a.a.O., S. 9.

³⁶² *Miladinov* [Interviews].

rischen Kultur sieht das Ministerium im Anblick auf die EU-Mitgliedschaft nicht als Nachteil an. Vielmehr glaubt man daran, dass das ‚Unbekannte‘ und ‚Exotische‘ der bulgarischen Kultur eine versprechende Basis für eine erfolgreiche Marktpositionierung und anschließende Vermarktung darstellen.

f) Welche regionale Reichweite hat die Strategie? Das Ministerium bemüht sich, eine faire regionale Verteilung der Initiative sicherzustellen. Bestehende und geförderte Kulturtourismus-Programme wurden z.B. für folgende bulgarische Orte entwickelt: Sozopol, Pomorie, Razgrad, Kovačevica, Ardino, Svištov, Asenovgrad, Varna usw. Viele von diesen Projekten streben die Wiederbelebung der Geschichte des römisch-griechischen Erbes an, andere wiederum widmen sich der Volkskunst oder der lokalen Architektur, während bei dritten lokale Kulturangebote durch die Attraktivität nahe gelegener Naturschutzobjekte Besucher anziehen sollen. Die Kulturtourismus-Projekte werden zum überwiegenden Teil durch das PHARE-Programm der EU finanziert. Allen sind folgende Ziele gemeinsam: die Verbesserung des Zustandes der Kulturdenkmäler; Ausbau touristischer Infrastruktur; Ausbildung und Qualifizierungsmaßnahmen für die Bewohner; Arbeitsplatzschaffung; Förderung von Investitionen.

g) Ist die politische Führung konsequent bei der Umsetzung der Strategie? Als im Frühjahr 2005 infolge der lang anhaltenden Kritik durch die Medien und einer Entfremdung vieler Akteure im Kulturbereich der Kultusminister, B. Abrašev, zurücktrat, war eine Erleichterung auf vielen Seiten zu spüren – man erhoffte sich einen Neuanfang.³⁶³ Daraufhin wurde das Kultusministerium mit dem Ministerium für Tourismus vereinigt, obwohl bereits im Juni 2005 parlamentarische Wahlen anstanden, die eine neue Regierung erwarten ließen. Diese im Eiltempo durchgeführte administrative Strukturreform ließ die Erwartung aufkommen, dass die Annäherung von Kultur und Tourismus in Bulgarien womöglich 2005 eine administrative und materielle Basis bekommen hat, die die Realisierung des ursprünglich verabschiedeten Programms wahrscheinlicher macht. Doch die im August 2005 neu formierte Koalitionsregierung Bulgariens unter der Führung der Sozialistischen Partei behielt die Struktur des Ministeriums nicht bei und gliederte die Aktivitäten der Tourismuspolitik in eine vom Kultusministerium unabhängige Agentur für Tourismus erneut aus. Die kulturpolitische Fokussierung auf die nationalen und regionalen Aspekte des Kulturtourismus in Bulgarien wird somit zumindest nach dem vorgestellten Plan vorläufig nicht weiter verfolgt.

h) Welche zusätzlichen Herausforderungen stehen vor der Entwicklung des Kulturtourismus? Zum einen ist dies die Gesetzeslage, die noch nicht den gegen-

³⁶³ Von allen interviewten Gesprächspartnern wurde die Tätigkeit des 2005 zurückgetretenen Ministers nur von den Angestellten im Ministerium nicht öffentlich kritisiert.

wärtigen Anforderungen entspricht. Zum anderen sind die geringen Erfahrungen im Projektmanagement für den Kulturbereich. Zum dritten besteht noch wenig Pragmatismus in der tatsächlichen Kombination von Tourismus und Kulturerbe. So fehlt es z.B. immer noch an der Fähigkeit zu einer pragmatischeren Präsentation und Kommunikation der Kulturdenkmäler, die ein breiteres und nicht ausschließlich spezialisiertes Publikum anzusprechen vermag.

4.3.4. Auswärtige Kulturpolitik³⁶⁴

a) Wie wirkten sich die ersten Jahre der Transformation auf die auswärtige Kulturpolitik aus? Die auswärtige Kulturpolitik Bulgariens vor der Wende war, wie auch alle anderen Kulturbereiche, ideologisch motiviert und extensiv entwickelt. Rege Kontakte auf allen Ebenen des kulturellen Austausches wurden jedoch nicht nur zu den sozialistischen Ländern gepflegt. Auch in anderen Staaten, etwa in Afrika, Asien oder Lateinamerika, die nicht unmittelbar in der ideologischen Vorfront standen, gab es offizielle bulgarische „Kulturinformationszentren“. Anfang der 90er Jahre wurde auf Grund der Finanzlage entschieden, alle Kulturvertretungen außerhalb Europas ‚zeitweilig‘ zu schließen. Gegenwärtig existieren solche Einrichtungen vor allem in den ehemaligen Ostblockstaaten (Bratislava, Budapest, Warschau, Prag und Moskau) sowie in Wien und Paris (seit 2004). Das Goethe-Institut in Sofia wurde im Rahmen eines bilateralen Abkommens Anfang der 90er Jahre als Pendant der bulgarischen Kulturvertretung in Deutschland (in Berlin) etabliert. Nach langem Stillschweigen zwischen Makedonien und Bulgarien wurde 2005 ein bulgarisches Kulturzentrum in Skopje eröffnet.

b) Welche Aufgaben hat die Direktion für Auswärtige Kulturpolitik? Mit dem Antrag auf EU-Mitgliedschaft ist die auswärtige Kulturpolitik Bulgariens in eine qualitativ neue Entwicklungsphase eingetreten. Diese sieht die Übernahme von europäischen Erfahrungen aus dem modernen Kulturmanagement sowie die Wiederbelebung der traditionellen internationalen Kulturbeziehungen vor. Die Direktionssaufgaben bestehen vor allem darin, die auswärtigen Kulturaktivitäten im Rahmen der EU-Integration zu steuern (1) und die Tätigkeiten der bulgarischen Kulturvertretungen im Ausland zu betreuen (2). Die größten Herausforderungen vor der auswärtigen Kulturpolitik ergeben sich dabei in erster Linie aus der Notwendigkeit, die grundlegenden Prinzipien des *acquis communautaire*³⁶⁵ wie Transparenz, Offenheit, Nichtdiskriminierung oder Wettbewerb bei

³⁶⁴ Dieses Kapitel basiert u.a. auf dem Interview mit *Dejana Danailova*, Direktorin Auswärtige Kulturpolitik, Kultusministerium (Ort: Sofia, Datum: 27.07.2004, Dauer: 60 Minuten). Die Direktion umfasst folgende Bereiche: Europäische Integration und Internationale Organisationen sowie bilaterale Beziehungen (bulgarische Kulturinstitute im Ausland).

³⁶⁵ Als "acquis communautaire" (zu Deutsch: gemeinschaftlicher Besitzstand) wird der Gesamtbestand an Rechten und Pflichten bezeichnet, der mit der Mitgliedschaft in der EU für alle EU-Länder

der Steuerung der Kulturpolitik in die eigene Gesetzgebung zu integrieren und Rahmenbedingungen zur ihrer Anwendung zu schaffen. Der Direktion kommt dabei eine Vorreiterrolle zu, da mit der Mitgliedschaft Bulgariens in der EU diese Grundprinzipien auch in der sonstigen Kulturpolitik des Landes Beachtung finden werden.

c) Mit welchen Organisationen arbeitet die Direktion international zusammen? In der Vorbereitungsphase arbeitet die Direktion vor allem mit zwei Partnern zusammen – dem Europarat und der Europäischen Union. Dabei kommt dem Europarat jedoch eine aus Sicht des Ministeriums weit wichtigere Rolle auf Grund seiner Zielsetzungen, Kapazitäten und Kompetenzen zu. Die Arbeit des Europarates zielt darauf ab, die Potenziale vor Ort zu erhöhen, indem Ausbildungsmaßnahmen wie Seminare und Workshops grundsätzliche, aber bei vielen Bewerbern noch nicht ausreichend vorhandene Kenntnisse und Fähigkeiten des Projektmanagements vermitteln. Die Arbeit des Europarates beschränkt sich auch nicht ausschließlich auf Training und Ausbildung, sondern beinhaltet auch das Monitoring – die unabhängige Bewertung von bestimmten Kulturbereichen. Zudem sei der Europarat besser ausgestattet, um kulturpolitische Themen finanziell zu begleiten. So wurde z.B. der erste Expertenbericht von Landry et al. über die Kulturpolitik Bulgariens 1997 im Auftrag des Europarates gefertigt.

d) Welche Rolle spielt die Europäische Union im Vorfeld der Aufnahme Bulgariens in die EU? Die Projekte der EU zur Kulturfinanzierung basieren gewöhnlich auf dem Prinzip der Selbstbewerbung und setzen eine Reihe von Kenntnissen wie Budgetverwaltung voraus, die bei vielen potenziellen Bewerbern aus Bulgarien immer noch schwach ausgeprägt sind. Da auch die bulgarische Kulturfinanzierung zunehmend vom Wettbewerbsprinzip Gebrauch macht, wirken sich Erfahrungen aus der Projektplanung positiv im Inland aus. Die steigende Anzahl bewilligter Projekte im Rahmen des EU-Programms „Kultur 2000“ zeigt, dass die Ausbildung im modernen Kulturmanagement sehr wichtig ist. Insgesamt aber kommt die Kultur in der EU aus Sicht der Direktion nicht so stark zum Vorschein. Während der Europarat die Entwicklung von Kapazitäten und administrativen Zusatzfähigkeiten stark fördert, beschränkten sich die Aktivitäten der EU vor allem auf die Finanzierung und Verwaltung. An der virtuellen „Wertschöpfungskette“ erfolgreicher Kulturpraxis sei die EU mit ihrem Programm „Kultur 2000“ nur mit einem Bindeglied – der administrativen Finanzierung – beteiligt.

e) Hat nach der Wende eine Neuorientierung der geographischen Prioritäten der Auswärtigen Kulturpolitik stattgefunden? Nach der durch die Wende gekenn-

rechtsverbindlich ist. Er besteht aus 31 Verhandlungskapiteln, in denen sämtliche Rechtsakten thematisch aufgeteilt sind.

zeichneten Öffnung gegenüber allen Ländern und vor allem dem Westen, findet inzwischen eine Konsolidierung der Prioritäten statt. Als erste ‚natürliche Prioritätszone‘ kommt zunächst Südosteuropa in Betracht, nicht zuletzt wegen der diversen europäischen Initiativen in Folge der dramatischen Ereignisse der 90er Jahre. Gegenwärtig existiert ein kulturpolitisches Netzwerk der südosteuropäischen Staaten (u.a. Rumänien, Griechenland, Makedonien, Serbien, Bulgarien), in dem regelmäßig Erfahrungen zwischen den unterschiedlichen Abteilungen ausgetauscht werden. Als Beispiel wurde genannt, dass man heute bei einer bevorstehenden Gesetzesänderung erst auf die Nachbarn schauen würde, bevor man ein komplett neues Gesetz schreibt. Zu dem insgesamt positiven Kooperationsniveau der südosteuropäischen Länder sei es aber erst auf Druck des Europarates gekommen, der die Länder gedrängt habe, ihre kulturpolitischen Prioritäten zu formulieren und in entsprechenden Strategiepapieren festzulegen. Bis dahin existierten solche Dokumente noch nicht.

Der europäische Kontinent und die EU stellen die zweite Prioritätszone dar. Jedoch wird auswärtige Kulturpolitik vor allem als ein bilaterales Projekt verstanden. So wurde z.B. 2004 eine der größten Ausstellungen thrakischer Goldschätze im Bonner Kunstmuseum mit über 3000 Exponaten aus 33 bulgarischen Museen organisiert. Sie wurde vom bulgarischen Präsidenten eröffnet. Skeptisch ist man gegenüber der ‚europäischen Kulturidentität‘, die ‚höchstens als die Summe aller‘ etwas abstrakt definiert wird.

Des Weiteren entwickelt sich die traditionelle Zusammenarbeit mit ostasiatischen Ländern wie Japan, China oder Südkorea in den letzten Jahren positiv. Unter diesen Ländern bestehe ein ‚nobler Wettbewerb‘ bei der Vorstellung ihrer Kulturen. Tage der japanischen Kultur finden bereits seit langem in Bulgarien statt; kürzlich haben sich China und Südkorea dieser Präsentationsform angeschlossen.

Die traditionellen Verbindungen zu Osteuropa und zu Russland werden durch die Kulturvertretungen gepflegt. Da es in diesen Ländern auch Ausbildungsgänge gibt, die einen tieferen Einblick in die bulgarische Sprache und Kultur geben (wie das *Bulgaricum* im Rahmen der Slavistik), sind die Kulturbeziehungen zu einigen Kultureinrichtungen wie etwa Universitäten entsprechend intensiver. Der Kulturaustausch mit Russland wird seit wenigen Jahren wieder belebt, nachdem es nach 1989 zu einer Verschlechterung der bulgarisch-russischen Beziehungen gekommen ist. Die Normalisierung wurde zuletzt bei den ‚Tagen der bulgarischen Kultur in Russland‘ 2003 deutlich, als den bulgarischen Künstlern beste Bedingungen und Infrastruktur (z.B. die große Szene des Bolschoj Teatr) zur Verfügung gestellt wurden. Es habe sich gezeigt, dass die bulgarische Kultur in Russland trotz der zeitweiligen Abwesenheit nach wie vor sehr gefragt ist.

4.3.5. Fazit

In einem zusammenfassenden Überblick lässt sich die Kulturpolitik Bulgariens seit 1989 grob in zwei Perioden aufteilen – die Zeit vor und nach 1997. Dabei war der 1997 eingetretene Kurswechsel eine Reaktion auf die politische und ökonomische Situation des Landes, die zu einer strategischen Neuausrichtung mehrerer Politikfelder führte, darunter auch der Kulturpolitik. Infolge der Zuspitzung der Wirtschaftskrise kam es zur Einrichtung eines Währungsfonds, der für die makroökonomische Stabilität des Landes sorgte. Nach dem erzwungenen Rücktritt der Sozialistischen Partei kam 1997 eine rechtskonservative Koalition an die Macht. Der strengen Finanzkonsolidierung wurde eine übergeordnete Bedeutung beigemessen, die sich in einer starken Stellung des Finanzministeriums äußerte. Dieses konzentrierte sich auf eine strenge Ausgabenkontrolle, wovon die Kulturpolitik in besonderem Maß betroffen war.

Im Einklang mit der europäischen Praxis wurde die Dezentralisierung der Kulturverwaltung und -finanzierung zum wichtigsten kulturpolitischen Ziel. Davon versprach man sich eine gerechtere Kulturentfaltung in den Regionen sowie den Aufbau marktorientierter Einstellungen und Verhaltensformen unter kulturellen Institutionen und Akteuren. Im Hinblick auf die neuen sozioökonomischen Herausforderungen wurden Teile der Gesetzgebung modifiziert. Insgesamt wurden mehr als zehn Gesetze geändert, davon die wichtigsten über Urheberrecht (1993), Kulturstätten (1996), Kulturschutz (1999) und Filmwesen (2003). Die Harmonisierung der Gesetzgebung angesichts der EU-Integration erreichte einen vorläufigen Zwischenstand mit dem Abschluss des 20. Verhandlungskapitels des *acquis communautaire* (Kultur und audio-visuelle Medien). Zu den weiteren langfristigeren Zielen der Kulturpolitik zählen die Etablierung eines modernen Verwaltungsapparats, der kulturelle Entwicklung und EU-Integration fördert; die Gewährleistung der ausgeglichenen Stellung von staatlichen, regionalen und privaten kulturellen Einrichtungen sowie die Stärkung des nichtstaatlichen Sektors.³⁶⁶

Dass Strategie und Zielformulierung der bulgarischen Kulturpolitik und ihre tatsächliche Umsetzung sich bisweilen voneinander unterscheiden, wurde in vielen Interviews und Analysen hervorgehoben. So wurde das Hauptziel – die *Dezentralisierung* – lange als kurzfristiges Projekt zum Abbau staatlicher Verantwortung verstanden. Auch die Entwicklung von marktorientierten und – gerechten Kompetenzen (Kulturmanagement und -marketing) erwies sich als eine mühsame Entwicklung, die auf Wissenstransfer (Ausbildungsprogramme und Seminare) und Unterstützung durch private ausländische Stiftungen und internationale Organisationen dringend angewiesen ist. Als ein großes Hindernis auf dem Weg zu einer zukunftsorientierten Dezentralisierung hoben mehrere Ex-

³⁶⁶ Council of Europe/ERICarts (Hrsg.), *Compendium of Cultural Policies and Trends in Europe: Bulgaria*, 2005.

perten den Mangel an Kommunikation zwischen den verschiedenen Ebenen (staatlich-regional-lokal) hervor.³⁶⁷

Die Anstrengungen des Kultusministeriums, vor dem Hintergrund des EU-Beitritts die Verwaltungsmechanismen zu modernisieren, wirken sich zwar positiv auf den Kulturbereich aus; die Kulturpolitik leidet jedoch weiterhin unter den Verzögerungen der Dezentralisierungsreform. Dies wird in der nicht ausreichenden Gewährleistung der gleichen Stellung von staatlichen, regionalen und privaten kulturellen Institutionen deutlich (z.B. durch die gehobene Stellung von nationalen Einrichtungen).

Die staatlich dominierten Kulturindustrien werden weiterhin durch verzerrte Strukturen gekennzeichnet. So werden einige Einrichtungen privilegiert, während selbst in staatlichen Unternehmen die Verhältnisse unklar sind, z.B. im NDK. Die mit dem EU-Beitritt anstehende Modernisierung der Gesetzgebung betrifft bei weitem nicht nur den engen Kulturbereich, sondern zielt in erster Linie auf wirtschaftliche Entwicklungen ab. Schließlich haben Globalisierung und Liberalisierung des Welthandels weit reichende Konsequenzen für die Kulturindustrien. Bereits heute befindet sich lokale Kulturproduktion in einem Wettbewerb mit ausländischen Produzenten von Massenkultur (z.B. mit US-Kinofilmen).

Ein anerkannter Handlungsbedarf besteht bei der kulturellen Integration von Minderheiten. Im Jahr 1999 ratifizierte das bulgarische Parlament die Konvention des Europarates zum Schutz nationaler Minderheiten. Im Anschluss an die Ratifikation wurde zum ersten Mal ein „Rahmenprogramm zur Integration der Roma in die bulgarische Gesellschaft“ beschlossen. Dieses Programm beinhaltet neben den Prioritäten für die Integration der Roma auch Ausbildungsmaßnahmen sowie den Schutz der ethnischen Besonderheit und Kultur. Damit hat Bulgarien formal die Rahmenbedingungen für die kulturelle Integration der Roma geschaffen, nachdem für die türkischsprachige Minderheit bereits ähnliche Maßnahmen verabschiedet wurden. Gleichwohl dürfte die Integration der Roma eines der größten gesellschaftlichen Probleme der Zukunft auf Grund der spezifischen sozioökonomischen Lage dieser Gruppe bleiben.

Verglichen mit den langfristigen Zielen sind die kurzfristigen Möglichkeiten der bulgarischen Kulturpolitik als begrenzt zu bewerten. Finanzielle Engpässe, politische Inkonsequenz und Unsicherheit lasten seit Jahren auf den Reformen. Eine Debatte über die Rolle des Staates in Fragen der Kultur ist längst fällig, damit die Lücke zwischen der Fürsorgeverpflichtung des Staates und seinen tatsächlichen Fähigkeiten etwas geschlossen werden kann. Doch findet selbst im legislativen Prozess keine Diskussion zwischen Gesetzgeber und kulturellen Akteuren statt.³⁶⁸ Somit verbreitet sich der Eindruck, dass eine Reihe von Reforminitiativen lediglich den Charakter von Absichtserklärungen hat.

³⁶⁷ Borrás, K. P., *Dezentralisierung: Investition in die Kultur der Regionen*, Bericht der Konferenz „Policies for Culture“, Bistrica 2001, S. 5-7.

³⁶⁸ Vgl. Varbanova, L., a.a.O., S. 2.

In den letzten Jahren melden sich verstärkt nationalistische Parteien und beklagen den „Niedergang der bulgarischen Kultur“. Dem stimmen bestimmte nationalistisch eingestellte Schriftsteller und Intellektuelle zu und sehen in einer protektionistischen Haltung des Staates die Lösung der aktuellen Probleme. Ob kulturpolitischer Protektionismus langfristig eine nachhaltige Alternative im demokratischen System bieten kann, ist jedoch fraglich. Denn der Rückzug des Staates aus einigen und seine zögernde Haltung in anderen Kulturbereichen bewirkten bereits den Aufstieg nichtstaatlicher Akteure.

4.4. Entwicklung nichtstaatlicher Akteure in der Kultur

Das im Sozialismus übliche staatliche Kulturmonopol machte die Entwicklung von privaten Initiativen im Kulturbereich zu einem für die damalige Zeit aussichtslosen und zugleich gefährlichen Vorhaben. Von der Zensur nicht autorisierte und somit ‚illegale‘ Kunstaktivitäten beschränkten sich auf samizdat-Auflagen und Mundpropaganda. Gleichzeitig wurden ideologische Kriterien jahrzehntelang als ästhetische Leitprinzipien aufrechterhalten, denen die Künstler mit ihren Werken möglichst zu entsprechen hatten. Direkte Abhängigkeit von einem willkürlichen Staat in Form von ideologischer Bevormundung, bürokratisierten Planstellen und der bei eventuellem Fehlverhalten jederzeit drohenden Marginalisierung funktionierten als Abschreckungsmittel zur Kontrolle der Intellektuellen.

Zu den ersten bedeutenden Akteuren des Kulturlebens in Bulgarien gehörten ausländische Organisationen, darunter insbesondere Stiftungen. Die Stiftung des US-Milliardärs ungarischer Abstammung George Soros, „Open Society Foundation“,³⁶⁹ hat sich früh in Osteuropa engagiert, während sich einige politische Stiftungen wie die Friedrich-Naumann Stiftung oder die Konrad-Adenauer Stiftung Problemen im Schnittstellenbereich von Bürgergesellschaft, Politik und Kultur widmeten. Einige von ihnen schufen ihre lokalen Ableger.³⁷⁰ Andere Bereiche der Kultur, in denen sich selbständige und privatwirtschaftliche Aktivitäten relativ früh entwickelten, sind die Filmproduktion und das Verlagswesen. Die bulgarische Filmproduktion hatte im Laufe der 90er Jahre ihren einzigen Wettbewerbsvorteil ausgenutzt: die im internationalen Vergleich niedrigen Produktionskosten, was zu ausländischen Aufträgen führte. Zum Beispiel wurden fast alle Produktionen für das Jahr 1994 bzw. 1995 durch ausländische Koproduzenten finanziert.³⁷¹

³⁶⁹ www.osf.bg [Stand 29.11.2005].

³⁷⁰ Das ist der Fall beim Zentrum für liberale Strategien, gegründet mit der Unterstützung von der Friedrich-Ebert Stiftung. <http://www.cls-sofia.org> [Stand 29.11.2005].

³⁷¹ Landry, S. 74.

4.4.1. Stiftungen³⁷²

Stiftungen spielten nach 1989 im Demokratisierungsprozess der Transformationsstaaten Osteuropas eine wichtige Rolle.³⁷³ Letztere begrenzte sich nicht auf Wertevermittlung und Unterstützung der Bürgergesellschaft, wiewohl diese Ziele für einige Stiftungen, die als politische Beratungshäuser agierten, vorrangig waren. Andere weiteten ihre Aufgaben auf Bereiche wie Kulturfinanzierung, Unterstützung von Bildungseinrichtungen, karitative Maßnahmen oder Begabtenförderung aus.

Eine der wichtigsten Organisationen, die nach 1989 eine Führungsrolle bei der Unterstützung von Kulturaktivitäten in Bulgarien und Osteuropa übernommen hatte, ist die von George Soros gegründete und in Anlehnung an Karl Poppers Konzept der offenen Gesellschaft „Open Society Foundation“ genannte Stiftung. Ihre Tätigkeiten im Bulgarien der 90er Jahre umfassten ein breites Aufgabefeld, das sowohl die Finanzierung von Kultureinrichtungen und Projekten als auch die Förderung von Ausbildungsprogrammen beinhaltete.

Eine der ersten Aktivitäten der Stiftung noch am Anfang der 90er Jahre bestand in der Unterstützung der Schulausbildung in Bulgarien, die in eine ernste Krise geraten war. Als es kurz nach der Wende deutlich wurde, dass eine Reihe von ideologisch belasteten Schulbüchern für sämtliche Schulen neu geschrieben und herausgegeben werden müssen, hat sich die Stiftung angesichts der staatlichen Finanznot an der Finanzierung der Schulbücher zusammen mit der US-Organisation für Auslandshilfe USAID maßgeblich beteiligt. Mit den bereitgestellten Mitteln für die Erneuerung des veralteten Lehrmaterials wurde nicht zuletzt das Eigeninteresse der Stiftung verfolgt, nämlich den Demokratisierungsprozess in Osteuropa zu unterstützen und mitzugestalten.

Zudem wurde vielen Bibliotheken landesweit von der Stiftung bei der Beschaffung von Büchern, periodischen Ausgaben und anderen Informationsträgern geholfen, unter ihnen die Nationalbibliothek „St. St. Kyrill und Method“.³⁷⁴ Neben einem Förderprogramm für bulgarische Autoren hat die Stiftung auch ein Programm zur Förderung von Übersetzungen geistes- und sozialwissenschaftlicher Literatur ins Bulgarische ins Leben gerufen. Im Rahmen dieses Projekts zur Finanzierung der Übersetzungstätigkeit und anschließender Veröffentlichung ausländischer Literatur wurden seit 1995 über 120 Titel herausgebracht.³⁷⁵ Die

372 Dieses Kapitel basiert u.a. auf den Interviews mit Mihail Tačev, Direktor der Stiftung „St. St. Kyrill und Method“ sowie auf Gesprächen mit Vertretern der „Open Society Stiftung“.

373 Zur Rolle der Stiftungen in den Transformationsgesellschaften vgl. Freise, M., *Externe Demokratieförderung in postsozialistischen Transformationsstaaten*, Münster 2004. Ausführlich zu Entstehungsgeschichte, Wesen und Zielsetzung der Stiftungen vgl. Schlüter, A. / Then, V. / Walkenhorst, P., *Foundations in Europe. Society, Management and Law*, London 2001.

374 Interview mit A. Dončeva, Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit bei der Nationalen Bibliothek „St. St. Kyrill und Method“, *Dončeva* [Interviews].

375 Vgl. Council of Europe/ERICarts (Hrsg.), *Compendium of Cultural Policies and Trends in Europe: Bulgaria*, 2005.

Initiative der Stiftung war für Übersetzer und Leser wichtig in einer Zeit, in der der Buchmarkt mit zahlreichen Problemen zu kämpfen hatte.

Neben Literatur und Übersetzungen hat die Stiftung weitere Kulturbereiche in ihre Programme integriert. So zeigt der Vergleich der Beiträge, die von den größten in Bulgarien tätigen Nichtregierungsorganisationen für Kultur aufgebracht wurden, ein eindeutiges Bild: von ca. US \$ 11.5 Mio. an Gesamtbeiträgen für 1996-2002 entfallen auf die „Open Society Foundation“ US \$ 8.7 Mio., davon US \$ 3.7 Mio. auf das „Soros Centre for the Arts“. Die Stiftung war jahrelang der mit Abstand größte private Geldgeber für Kultur. „Soros Centre for the Arts“ unterstützte diverse Programme für visuelle Künste, Theater, Musik und Kulturerbe. Es wurde auch eine Datenbank entwickelt, mit deren Hilfe Beratungsdienstleistungen für bulgarische Künstler angeboten werden.

Mit der 2002 erfolgten Namensänderung zu „Open Society Institute“ hat die Stiftung zugleich einen Strategiewechsel vollzogen. Kulturelle Aktivitäten wurden in dem „Soros Centre for Cultural Policies“ ausgegliedert und neu organisiert. Das Zentrum widmet sich gegenwärtig Trainings- und Qualifizierungsmaßnahmen für Kulturmanager sowie der Ausarbeitung tragfähiger Arbeitsstrategien für die unterschiedlichen Kulturbereiche. Es versteht sich als Vermittler von *know-how* für angehende Künstler, für die in Bulgarien noch ungenügende Ausbildungsangebote vorhanden sind.³⁷⁶ Dagegen profiliert sich das Institut als liberales „*think-tank*“, wie auch seine Prioritätenliste zeigt. Sie liegen darin, „die Werte und Praxis der offenen Bürgergesellschaft in Bulgarien zu fördern und den Beitritt Bulgariens zum vereinten Europa durch die Ausweitung des Integrationsprozesses auf die ganze gesellschaftliche Basis zu unterstützen“.³⁷⁷ Zwar unterstützt das Institut weiterhin kulturelle Projekte, jedoch in weit reduziertem Umfang.³⁷⁸ Verstärkt werden dagegen Gesellschaftsinitiativen zur Integration von Minderheiten. Dazu werden Periodika, Auftritte, Kongresse und Seminare gefördert, die sich mit diesen Themen beschäftigen. Auch die Entwicklung eines Gender-Programms, das zur Überwindung der Geschlechterdiskriminierung beiträgt, verdeutlicht die Fokussierung des Instituts auf soziale Probleme und die Wege zu ihrer Lösung.

Eine weitere Organisation, die sich im Kulturbereich aktiv betätigt, ist die „St. St. Kyrill und Method Stiftung“.³⁷⁹ Anders als die „Open Society Foundation“, konzentriert sich die nach den slavischen Aposteln genannte Stiftung vor allem auf drei Bereiche: Bildung, plastische und visuelle Künste und klassische Musik. Dabei nimmt der Anteil der Beihilfen für Bildung im Jahresbudget ca. 80% ein, während auf die anderen zwei Bereiche jeweils 10% entfallen. Ihr

³⁷⁶ Vgl. das Interview mit der Direktorin des Zentrums, Vera Petrova, *Kulturnijat menidžmānt i otgovornostite na talanta [Kulturmanagement und die Verantwortung des Talents]*, in: *Kultura* N. 33, 10.09.2004.

³⁷⁷ www.osf.bg, unter: Mission, [Stand 01.12.2005].

³⁷⁸ Annual Report OSF, ebd.

³⁷⁹ Vgl. www.cmfind.org. [Stand 01.12.2005].

Engagement für die Bildung sieht die Stiftung als Investition in die zukünftigen „Brückenbauer“ Bulgariens.³⁸⁰ Die auf die Zukunft ausgerichtete Tätigkeit der Stiftung wird vor dem Hintergrund deutlich, dass im Bereich der Bildung vor allem hochbegabten bulgarischen Studierenden ein Auslandsstudium ermöglicht wird. Jährlich werden ca. 300 bis 400 Stipendiaten unterstützt, von welchen jedoch nur ein kleiner Teil nach Studienabschluss nach Bulgarien zurückkehrt.³⁸¹ Dieser negativen Bilanz setzt die Stiftung ihre Hoffnung entgegen, dass sich in einer globalen Welt internationale Netzwerke zwangsläufig ausbilden, so dass es für Bulgarien von Gewinn sei, eine eigene intellektuelle Diaspora zu haben, die als Multiplikator später selbst tätig wird.

Ihre Fokussierung auf die Bildung begründet die Stiftung einerseits damit, jungen Talenten Türen zur Spitzenausbildung im Ausland öffnen zu wollen, andererseits mit dem in mehreren Disziplinen zu beobachtenden unzureichenden Niveau der höheren Ausbildung in Bulgarien. Ferner fördert die Stiftung ausländische Studenten in Bulgarien, vorwiegend aus Ländern der Region wie Makedonien, Serbien, Albanien, Moldawien oder Rumänien. Mit Hilfe ihres international besetzten Führungsausschusses betreut die Stiftung auch länderübergreifende und interdisziplinäre Projekte, die unter anderem neuen Entwicklungsstrategien in der Bildung gewidmet sind.

Das zweite Standbein der Stiftung besteht in der Unterstützung moderner bulgarischer Kunst. Zu diesem Zweck wird jährlich ein Wettbewerb für plastische und visuelle Künste organisiert, bei dem 10 Gewinner jeweils einen Preis in Höhe von US \$ 10000 bekommen. Auch individuelle Stipendien werden an Künstler vergeben. Gleichzeitig sammelt die Stiftung moderne bulgarische Kunstexponate, die sie zum Teil von ehemaligen Stipendiaten und Gewinnern bekommt. Im Bereich der Musik unterstützt die Stiftung jährlich eine Meisterklasse sowie verschiedene Konzerte im In- und Ausland, u.a. das inzwischen alljährlich stattfindende Konzert von Studenten bulgarischer Musikpädagogen in der Carnegie Hall in New York.

Neben der „Open Society Foundation“ und der „St. St. Kyrill und Method“-Stiftung sind als wichtige Einrichtungen noch der „Fonds 13 Jahrhunderte Bulgarien“ sowie die Stiftung „Zukunft für Bulgarien“³⁸² zu nennen. Im Jahr 2000 wurde der staatliche „Nationale Kulturfonds“³⁸³ geschaffen und mit einem Kapital von ca. € 300 Tsd. ausgestattet. Die Verwirklichung der ursprünglichen Pläne seiner Finanzierung ist eher enttäuschend, sodass auch seine Tätigkeit begrenzt bleibt.³⁸⁴

380 Interview mit dem seit 1990 amtierenden Direktor der Stiftung, Mihail Tačev [Interview].

381 Herr Tačev sprach von ca. 1% aller Stipendiaten, die nach Bulgarien zurückkehrten. *Tačev* [Interview].

382 Vgl. www.fbf.bg. [Stand 01.12.2005].

383 Vgl. www.eubcc.bg. [Stand 01.12.2005].

384 Vgl. Varbanova, L., a.a.O., S. 6.

Im direkten Vergleich zu den staatlichen Subventionen für Kultur betrug der Anteil der Stiftungen von 1996 bis 2002 im Durchschnitt 2.5%. Damit befand sich Bulgarien im unteren Bereich der europäischen Bandbreite von 1% bis 6%.³⁸⁵ Bei der Auswahl ihrer Programme und Stipendiaten sind die Stiftungen als Vorreiter in der Anwendung des Wettbewerbsprinzips aufgetreten – ein Novum in den 90er Jahren, das langsam Fuß fasst und längst Praxis im modernen Kulturmanagement ist. Darüber hinaus haben Stiftungen „Nischen“ wie die Unterstützung bulgarischer Studenten im Ausland besetzt, für die keine entsprechenden staatlichen Förderprogramme existieren.

Während einige Stiftungen bestimmte Aufgaben dem Staat abgenommen haben, bleiben insgesamt die Stiftungsaktivitäten begrenzt und schwer durchschaubar. Die Zahl der Stiftungen in Bulgarien, die bei ca. 5500 liegt, und davon 30 % im Bereich der Kultur tätig seien³⁸⁶, sei jedoch mit Vorsicht zu genießen, denn nur einige wenige von ihnen *unterstützen* die Kultur. Die Mehrheit besteht aus kleinen Stiftungen, die eher nach *Unterstützung suchen (fund-raising)*. Zudem haben Stiftungen in Bulgarien eher einen negativen Ruf als Organisationen mit Scheinaktivitäten oder gar krimineller Art wie Geldwäsche. So bildete sich zum Beispiel in den 90er Jahren die inzwischen weit verbreitete Meinung heraus, dass viele Stiftungen den legislativen Status lediglich als Vorwand benutzten.

Trotz ihrer Bedeutung für die Entwicklung der Bürgergesellschaft sind private Stiftungen weder willens noch imstande, alle vom Staat hinterlassenen Lücken zu füllen. Hatte der Staat jahrzehntelang eine große Quantität und Breite an kulturellen Aktivitäten massiv subventioniert und Qualitätsbewusstsein mit Ideologie ersetzt, so veränderte sich dies nach der Wende radikal. Stiftungen trugen dazu bei, dass Interaktionen zwischen Kultur und Staat in der Transformation um eine bis dahin fehlende Dimension erweitert werden, nämlich um die heterogene aber für die demokratische Gesellschaft unabdingbare Gruppe der privaten Akteure. Der Strategiewechsel des bei weitem größten privaten Sponsors bulgarischer Kulturprojekte hin zu mehr politisch relevanten Themen bzw. kulturpolitischer Vermittlung zeigt auch, dass sich die Kulturlandschaft langsam verändert.

4.4.2. Die Künstlerinitiative *Sfumato*

Viele Künstler fassten die Transformation als Möglichkeit auf, die eigenen Ideen ohne ideologische Bevormundung in die Tat umzusetzen. Als eines der ersten und zugleich erfolgreichsten Konzepte der bulgarischen Kulturszene nach der Wende stellt die sich als „Theaterwerkstatt“ bezeichnende Truppe *Sfumato* ein anschauliches Beispiel der Entwicklung von einer Idee zu ihrer Verwirklichung dar.

³⁸⁵ Vgl. Council of Europe/ERICarts (Hrsg.), *Compendium of Cultural Policies and Trends in Europe: Bulgaria*, 2005, S. 26.

³⁸⁶ Ebd., S. 3.

Sfumato wurde 1989 von den Regisseuren Margarita Mladenova und Ivan Dobčev gegründet und spiegelte die neuesten Tendenzen des europäischen Theaters wider. Die Theaterwerkstatt unterschied sich von den übrigen Theatern vor allem durch ihr ästhetisches Credo, das sich vom traditionellen Theater abwendet. *Sfumato* versteht den eigenen Kunstprozess als

[...] die geistige Expedition zu einem Territorium voller Rätsel; das Eindringen in jemandes Welt und Raum – die Leidenschaft zum Bohren. In jeder dieser riesigen und bodenlosen Welten lebt man nach bestimmten Gesetzen, die erschlossen (gefühl, bewusst), akzeptiert und befolgt werden müssen – so schafft man die Katechese (Poetik, Kontext) der Aufführung. Für die dort gefundenen Inhalte (und nicht Bedeutungen) suchen wir die Theatersprache, Form, Dramaturgie, d.h. die Ästhetik.³⁸⁷

Sfumato pflegt einige ästhetische Begriffe und Oppositionspaare in der Beschreibung der eigenen Tätigkeit zu verwenden wie z.B. Programm vs. Repertoire; die langfristige Auseinandersetzung mit einem Autor vs. Vielfalt der Wahl; die *Ateliers* als kreative Workshops zur Einführung in die Poetik der künftigen Aufführung; und die *Frühexpeditionen*, die einen breiten Expertenkreis von Philosophen, Dichtern, Philologen oder Theologen in die Vorbereitungen der Vorstellungen einschließt.

Das Überleben eines neu gegründeten, unkonventionellen und nicht-staatlichen Theaters in Bulgarien ist womöglich in erster Linie der Beharrlichkeit und dem Ausdauervermögen seiner Initiatoren zu verdanken.³⁸⁸ Nach mehreren kritischen Jahren ohne eigenes Gebäude hat *Sfumato* inzwischen staatliche Anerkennung als „Theater-Laboratorium“ bekommen. Neben der Tätigkeit in Bulgarien hat sich die Werkstatt auf diversen Theaterfestivals im Ausland bewährt. Neulich wurde die ‚*kleine Saison*‘ etabliert – eine Jahresveranstaltung, in der jeden Sommer in Sofia zwei Wochen lang eine Mischung aus Performances, Installationen, Lesungen, Abschlussarbeiten von angehenden Regisseuren, Jahresexamina von Schauspielern, Konzerte und Diskussionen auf dem Theatergelände angeboten wird. Das offene Kunstverständnis dieser ‚Plattform‘ wird u. a. dadurch veranschaulicht, dass sämtliche Säle, Flure, Dächer, Terrassen, Gartenflächen und Bänke, die zu *Sfumatos* Gelände gehören, für die unterschiedlichsten Projekte verwendet werden. Dieses Vorhaben erweckte in der Kunstszene Bulgariens großes Interesse, ist es doch eines der wenigen, die sich explizit an junge Nachwuchskünstler wendet und dazu noch dem Anspruch des Publikums gerecht wird.³⁸⁹

387 Zitiert nach eigener Übersetzung aus der Selbstdarstellung *Sfumatos*, Broschüre.

388 In einem offenen Brief der Theatergründer Mladenova und Dobčev an die Medien, *Nazad kām pešterata* [Zurück zur Höhle], vom 21.10.1997 blicken beide Gründer auf die vergangenen Jahre zurück. Vgl. auch das Interview mit den beiden in *Kultura* N. 4, 01.02.2001.

389 Vgl. Dimitrova, K., *Maläk sezon – naj-golemijat hepäning za mladi tvorci* [Die kleine Saison – das größte Happening für junge Künstler], in: *Kultura* N. 29, 29.07.2005.

Auf Grund der widrigen kulturpolitischen Verhältnisse in Bulgarien nach der Wende, die nach Expertenmeinungen zu einem Qualitätsverlust in der Kulturproduktion geführt haben, kann die erfolgreiche Entstehungsgeschichte von *Sfumato* zum Teil als Ergebnis ihrer neuartigen künstlerischen Praxis interpretiert werden. So geht die Arbeitsweise der Theaterwerkstatt über die bis dahin üblichen Methoden hinaus und wagt sich auf ästhetisches Neuland. Anders jedoch als viele postmoderne kurzlebige Projekte findet *Sfumato* den langfristigen Zuspruch des Auditoriums und dies scheint ein entscheidender Unterschied zu sein. Nicht zuletzt war der Druck der Öffentlichkeit für die Entscheidung des Kultusministeriums dafür verantwortlich, dass *Sfumato* endlich der Status eines staatlichen Theaters verliehen wurde.³⁹⁰

4.4.3. Demokratisierung der Kultur

Im theoretischen Abschnitt dieser Arbeit wurde auf die Mehrdeutigkeit des Kulturbegriffs hingewiesen. Eine allein auf Gegensätzen oder Wertkriterien aufgebaute Gegenüberstellung der Kulturkonzepte „vor“ und „nach“ der Wende läuft die Gefahr, vereinfachend zu sein. Nicht nur wurden lange Zeit nach der Wende keine nachhaltigen Prioritäten für die Kultur verabschiedet; auch geht der Wandel der kulturellen Institutionen viel langsamer vor sich als bei den politischen oder wirtschaftlichen Institutionen. In dieser Situation kommt der Öffnung der Kultur eine entscheidende Rolle zu, da hier angesichts der Schwäche staatlicher Führung und Handlung (im Gegensatz zu den letzten 100 Jahren) zunehmend private Akteure erscheinen, die die Interessen, Prioritäten und Möglichkeiten der Kultur in einem pluralistischen Umfeld bestimmen und ihren eigenen Diskurs formulieren.

Wie Kultur vom Publikum aufgenommen wird, ist nicht zuletzt eine Frage der Vermittlung. So spielte Kulturpropaganda, die vor 1989 über offizielle ideologische Kommunikationskanäle gesteuert wurde, eine ausschlaggebende Rolle für die Stilisierung der Kunst als semisakrales Territorium und die damit einhergehende Entwicklung des Kults des Künstlers. Die offizielle Kunst war Hochkultur und hatte eine leitende Rolle in der Gesellschaft zu spielen. Die Hochkultur war gleichzeitig Pflichtkultur, die Andersdenkende ausschloss und über die Zensur Debatten und Diskussionen in intellektuelle Vortäuschungen verwandelte. Man darf mutmaßen, dass das Publikum der sozialistischen Kultur nicht so zahlreich und verfeinert war, wie die Pflichtauflagen und -veranstaltungen glauben ließen. Nichts deutet darauf klarer als der Absturz der sog. Hochkultur in den Transformationsjahren hin.

Die Entwicklung der bulgarischen Wochenzeitung *Kultura* veranschaulicht die langsame Änderung der öffentlichen Wahrnehmung des Publikums nach

³⁹⁰ *Mladenov* [Interview].

1989.³⁹¹ In den 80er Jahren befand sich unter ihren Mitarbeitern eine Reihe von Intellektuellen, die dem politischen System kritisch gegenüber standen aber im Sinne der Perestrojka geduldet wurden. Der Übergang nach 1989 verlief für die Zeitung weniger dramatisch als für viele andere Publikationen, die in Folge ihrer ideologischen Belastung ihre Tätigkeit einstellen mussten. Da sich *Kultura* jedoch in den letzten Jahren des Sozialismus als Zentrum von systemkritischen Redakteuren etabliert hatte, die den ideologischen Wechsel aktiv begleiteten, war ihr Schicksal durch die massiven ideologischen Auseinandersetzungen der frühen 90er Jahre weniger betroffen. Die mediale Resonanz der Zeitung war 1990 herausragend – die durch den Staat wegen Druckpapiermangel streng limitierte und ständig ausverkaufte Auflage betrug 50 000 Stück pro Woche. Im September 2004, dem Zeitpunkt des Interviews mit der Chefredakteurin, belief sich die Auflage auf ca. 1500 Stück.³⁹²

Dabei hat sich der Fokus der Zeitung seit der Wende thematisch kaum geändert. Sie ist jahrelang die *einzig*e verlässlich erscheinende Wochenausgabe in Bulgarien gewesen, die die ganze Breite traditioneller und moderner Kunst (Musik, Theater, Kino, Literatur, Architektur, visuelle und plastische Künste, Fernsehen und Radio) auf bewährt hohem Niveau abdeckt. Darüber hinaus bietet sie ein Forum für Gastautoren, die gesellschaftliche und politische Themen reflektieren und häufig kontrovers diskutieren. Regelmäßig werden Artikel über ausländische Künstler, Autoren und Veranstaltungen veröffentlicht. Gemessen an der Auflage scheint dieser Ansatz aber nur sehr wenige Leser anzusprechen. Der Einschätzung der Chefredakteurin zufolge ist die Zeitung in den letzten 15 Jahren „samt ihrer Nische zusammengeschrumpft“, da das Interesse an der Hochkultur spürbar gesunken sei.³⁹³ Die ehemalige Kultusministerin Emma Moskova bezeichnete noch 1998 die Zeitung als elitär.³⁹⁴

Die Situation von *Kultura* verschlechterte sich Ende 2004 mit dem Verkauf des Gebäudes, in dem die Zeitung ihre Redaktion jahrelang hatte. Weil die Redaktion die marktüblichen Preise für ein neues Büro nicht bezahlen konnte, sah sie der endgültigen Auflösung der Zeitung entgegen. Die Redaktion befand sich in einem Gebäude in der Stadtmitte, das im Besitz des Kultusministeriums war. Trotz aller Bemühungen wurde der Verkauf des Gebäudes vom Kultusminister verordnet, was eine große Kritik- und Solidaritätswelle bewirkte. Davon wurden nicht nur die Zeitung, sondern auch zwei weitere Kultureinrichtungen betroffen.³⁹⁵ Der vorerst letzte Rettungsversuch von *Kultura* bestand dann in der Verdoppelung des Verkaufspreises sowie in einem Spendenaufruf,

³⁹¹ Die folgende Diskussion über die Zeitung *Kultura* basiert auf dem Interview mit der Chefredakteurin *Koprinka Červenková* (Ort: Sofia, Datum: 27.07.2004, Dauer: 60 Minuten).

³⁹² *Červenková* [Interview].

³⁹³ *Červenková* [Interview].

³⁹⁴ Vgl. das Interview mit Emma Moskova in: *Kultura*, 06.05.1998.

³⁹⁵ Außer der Zeitung waren in dem Gebäude das Centre for Advanced Studies sowie das Zentrum für liberale Strategien untergebracht.

dem offenbar mehrere Unterstützer, davon viele aus dem Ausland, gefolgt sind. Angesichts der bereits lange anhaltenden Krise der Zeitung stellt sich die Frage, was unternommen werden kann, um eine längerfristige Existenz zu sichern, statt nur die „nächste Ausgabe vor Augen zu haben“.³⁹⁶ Gleichwohl ist es deutlich, dass auf dem bulgarischen Markt die wirtschaftliche Führung der „in die Nische der Hochkultur geschrumpften“ Zeitung einer ausgesprochen schweren Aufgabe gleicht.

Die Entwicklung des *Red House für Kultur und Debatte* in Sofia steht für eine differenzierte Auffassung von Kultur im Transformationsstaat. Das *Red House* wurde 2001 mit der Unterstützung von internationalen Regierungsprogrammen, Stiftungen und EU-Initiativen³⁹⁷ gegründet und stellt mit seinem Programm eine für Bulgarien neuartige Verbindung zwischen gesellschaftlichen Problemen und moderner Kunst dar. Das *Red House* bietet in seinen Räumen Platz für eine Reihe von Aktivitäten, die sich explizit auf Themen fokussieren, denen in der Öffentlichkeit nicht genug Aufmerksamkeit gewidmet wird. Ein Überblick über die Diskussionsschwerpunkte, zu denen Runde Tische, Vorlesungen, Debatten und Konferenzen organisiert werden, zeigt eine breite Themenaufstellung; im *Red House* werden soziale, politische, psychologische und ökonomische Probleme der Gesellschaft diskutiert, für die aus unterschiedlichen Gründen kein Medieninteresse besteht. Solche Themen umfassen z.B. die Rolle der Homosexuellen in der postsozialistischen Gesellschaft, die Erfahrungen von Auswanderern, viele Aspekte der Geschlechtergleichheit, die europäische Identitäts- und Verfassungsdebatte, die Diskriminierung usw. Mit der Beteiligung von Experten aus dem In- und Ausland zeichnen sich die Debatten durch hohes intellektuelles Niveau und Aktualität aus. Die Ergebnisse der Diskussionen werden in Medienpublikationen einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt.

Neben seiner Rolle als Diskussionsort bietet das *Red House* Platz für die Vorstellung künstlerischer Projekte. Dabei werden insbesondere interdisziplinäre Aktivitäten aus Musik, Kino, Malerei, Tanz und Literatur gezeigt. Des Weiteren finden hier Buchvorstellungen, Vorführungen von experimentellen und Dokumentarfilmen, Konzerte und Ausstellungen statt. Mit seiner Positionierung spielt das *Red House* eine wichtige Rolle für die moderne bulgarische Kunst, die in der Transformation weitgehend von der staatlichen Kulturpolitik, den großen Medien sowie dem breiten Publikum isoliert bleibt. Mit dem in Zusammenarbeit mit einer Universität entwickelten interdisziplinären Studiengang „Künstlerische psychosoziale Praxis“ wird versucht, im Schnittstellenbereich zwischen den künstlerischen, psychologischen und pädagogischen Berufen wechselseitige Kompetenzen für angehende Künstler oder Psychologen zu entwickeln.

³⁹⁶ Červenková [Interview].

³⁹⁷ Zu den Gründern des *Red House* zählen: Das Programm MANTRA des niederländischen Außenministeriums, die niederländische Stiftung „Prinz Bernard“, das Programm „Schönes Sofia“, Institut „Open Society“, „Soros Centre for Cultural Policies“, die Europäische Kulturstiftung, das EU-Programm PHARE sowie das Kulturprogramm der Schweiz in Bulgarien.

Seit seiner Gründung hat sich das *Red House* im Kulturleben etabliert und wird gegenwärtig zu den interessantesten Kultureinrichtungen gezählt.³⁹⁸ Als Gründe dafür können die Breite an Veranstaltungen sowie ihre konzeptionelle Stärke angegeben werden. Dem *Red House* ist es in wenigen Jahren gelungen, viele gesellschaftliche Themen und Probleme, die von den Medien weitgehend isoliert oder verdrängt werden, in offenen und ansprechenden Diskussionsrunden zu thematisieren und einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Nicht zuletzt erreicht das *Red House* mit seiner Plattform ein bisher nicht angesprochenes Auditorium, das seine Interessen und Vorlieben in dieser Form bislang noch nicht öffentlich artikuliert hatte. Mit der thematischen Annäherung zwischen Kunst und Gesellschaft wird der Schwerpunkt auf ihre Verbindungen und Gemeinsamkeiten gesetzt. Dies steht im Gegensatz zu der nach wie vor verbreiteten Einstellung, dass Kunst und Gesellschaft unabhängig voneinander existierten.³⁹⁹ Insofern kann bei dem *Red House* von einem hybriden Kulturprojekt gesprochen werden.

Zuletzt wurden die Verschiebungen des kulturellen Diskurses am folgenden Ereignis sichtbar. Durch ihre Publikationen hatte die Wochenzeitung *Kultura* lange vergeblich versucht, öffentlichen Druck auf das Ministerium auszuüben, in der Hoffnung, ihre (alten) Büroräume behalten zu dürfen. Doch im Jahr 2005 musste *Kultura* endgültig ihre Redaktionsräumlichkeiten verlassen. Daraufhin fand im *Red House* eine Benefizdebatte mit Spendenaufruf zu Gunsten von *Kultura* unter dem Titel „Der Fall der Zeitung *Kultura*: – ein Anlass, um über die Chancen der Kulturperiodika in Bulgarien nachzudenken“ statt.⁴⁰⁰ Das öffentliche Ereignis brachte eine größere Bekanntheit in den umstrittenen Kasus. Die Krise der vormaligen meinungsführenden Zeitung wurde selbst zu einem öffentlichen Diskussionsthema und somit in den übergreifenden Kontext der Kultur in Bulgarien gestellt. Zurzeit erscheint die Wochenzeitung regelmäßig.

4.4.4. Fazit

Eine spontane und wirkungsvolle Neuorganisation der kulturellen Akteure blieb nach 1989 aus mehreren Gründen aus. Zum einen stellte der volkswirtschaftliche Zusammenbruch viele Kulturschaffende vor existenzielle Probleme, da sie

³⁹⁸ Sowohl die Vielfalt als auch die Anzahl der Veranstaltungen im Red House sprechen für diese Einschätzung. Auch Experten beurteilen es als eine der interessantesten Entwicklungen im Kulturbereich nach der Wende. *Kjosev* [Interview].

³⁹⁹ Vgl. die Aussage der Direktorin des „Soros Centre for Cultural Policies“: „Während eine kleine Minderheit von der zweckfreien Kunst überzeugt ist (in der Regel, die Künstler selbst) und den Markt ignoriert, bleibt eine große Mehrheit (das Publikum) diesem elitären Elfenbeinturm skeptisch bis ablehnend gegenüber. Vgl. folgende Aussage bezüglich der Zukunftsaussichten jünger Künstlerabsolventen: „Diese jungen Menschen sind überzeugt, dass sie von ihrer Kunst leben werden, denken aber nicht an die Bedingungen, wie das passieren soll. Das Wort ‚Markt‘ wird nicht verwendet. ‚Geld‘ ist ein schmutziges Wort. Das Wort ‚Projekt‘ wird nicht erwähnt.“ E.Ü. nach Petrova, V., a.a.O.

⁴⁰⁰ Vgl. das Programm des Red House vom 25.03.2005, www.redhouse.org [Stand 01.12.2005].

fast vollständig auf den Staat angewiesen waren. Zum anderen wurden nahezu alle Künstlerverbände vom gleichen Trend heimgesucht: sie spalteten sich in zwei Teile, einen alternativen und einen traditionellen. Dann folgten langwierige Verfahren um die Aufteilung des bestehenden Besitzes. Zum dritten wurde die sachliche Auseinandersetzung mit der neuen politischen Realität vom ideologischen Kampf zwischen Antikommunisten und ihren Gegnern, der auch die Gesellschaft zu spalten drohte, überlagert.⁴⁰¹ Nicht zuletzt gestaltete sich die Neuorganisation des Kulturlebens schwer, weil staatliche Subventionen als Gegenleistung für Kontrollausübung den Handlungsspielraum für neue Initiativen in einem unsicheren Umfeld erheblich begrenzten. Rechtsunsicherheit, politische Kalkulation und Inkohärenz sowie andauernde wirtschaftliche Krise trugen zusätzlich zur negativen Stimmung bei. Noch 2001 wurde von Experten bemängelt, dass die kulturellen Akteure (Stiftungen, NROs, Vereine, Verbände, Künstlergruppen usw.) über keine Organisation verfügen, durch welche sie mit einer Stimme sprechen könnten.⁴⁰²

Abgesehen von den Beispielen in Buch und Film war private Initiative im Bereich der Kultur lange Zeit eher eine Ausnahme. Unter Berücksichtigung der besonderen Bedingungen dieser zwei Beispiele (niedriger Markteintrittsbarrieren im Verlagswesen bzw. ausländischer Beteiligungen im Filmwesen) kann daher nur teilweise von einer Privatisierung im kulturellen Bereich gesprochen werden. Wie im Kapitel 4.2. bereits erwähnt, ging mit der Entstaatlichung von Einrichtungen häufig ihre Schließung einher (z.B. bei Kinos und Buchhandlungen).

Die Bedeutung privater Akteure wuchs vor dem Hintergrund des staatlichen Rückzugs. Nichtregierungsorganisationen übernahmen wichtige Funktionen wie die Ausbildung von Kulturmanagern, die Begabtenförderung oder die künstlerische Projektführung. Einige von ihnen veranstalten Wettbewerbe und brachten damit neuere Formen des Kulturmanagements nach Bulgarien. Eine neue diskursive Plattform für Kultur hat sich, wenn auch mühsam, aus informellen Netzwerken und privaten Unterstützern etabliert. Ihre grundsätzlich pluralistische Ausrichtung stand dem bis dahin vorherrschenden zentralistischen Kulturmodell gegenüber. Als Ergebnis der Öffnung und Demokratisierung der Bürgergesellschaft entstanden privat initiierte Kulturprojekte, von denen einige überleben konnten. Diese Beispiele zeugen von der Bedeutung, die private Akteure im Kulturbereich des Transformationsstaates allmählich erlangen. Gleichwohl sind die neuen Initiativen immer noch durch Instabilität und Unsicherheit gekennzeichnet. Deshalb fordert diese Kulturszene vom Staat vor allem Rechtsicherheit und klare Regeln.

⁴⁰¹ Diese allgemeine Bemerkung lässt sich anhand der parlamentarischen Wahlergebnisse seit 1989 etwas veranschaulichen. So waren hauptsächlich zwei große Blöcke wechselnd an der Macht: entweder die Nachfolger der kommunistischen Partei, die Bulgarische Sozialistische Partei, oder aber die Reformdemokraten, die Union der Demokratischen Kräfte, UDK. Nach 2001 hat sich die Parteienlandschaft mit der Ankunft des ehemaligen Zaren, Simeon Saksoburggotski und der Machtübernahme durch seine Partei geändert. Anschließend kam es zur Spaltung der UDK.

⁴⁰² Vgl. Borras, K., a.a.O., S. 6.

4.5. Exkurs: Literatur im Spannungsfeld von Tradition und Moderne

Die Entwicklung der bulgarischen Literatur seit 1989 ist bislang selten im Rahmen der literaturwissenschaftlichen Forschung analysiert worden. Ein Grund dafür liegt sicherlich in der relativ kurzen Zeitspanne nach der Wende, die lediglich einen begrenzten Überblick erlaubt. Außerdem war die Literatur als intellektuelle Beschäftigung mit dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ und der darauf folgenden Entideologisierung in den Sog der Postmoderne geraten, die selbst Systematisierungsversuchen trotzt. Die Umgruppierungen der Kulturwissenschaften, die praktischen Einschränkungen finanzieller Art und der nicht vorhandene Zeitabstand vermitteln den Eindruck ständiger Veränderungen in der Literatur, die (noch) nicht im Sinne einer systematischen Untersuchung aufgearbeitet werden können. Dieser Eindruck scheint noch plausibler zu sein, wenn man berücksichtigt, dass die hohe literarische Aktivität und Vielfalt in den Jahren nach der Wende eine ausgesprochen fragmentierte Resonanz mit sich brachte.⁴⁰³

Zusätzliche Gründe, weshalb „Transformationsliteratur“ nicht zu einem literaturgeschichtlichen Begriff geworden ist, wären zum einen in der Unübersichtlichkeit der literarischen ‚Produktion‘ zu suchen oder in der rudimentären Entwicklung der dazu gehörenden fachlichen ‚Rezeption‘ – nämlich der literaturwissenschaftlichen Forschung und Kritik. Zu erwähnen ist dabei die immer noch anhaltende Krise der Fachpublikationen, die unter einer Mischung aus finanziellen Problemen, politischen und ideologischen Auseinandersetzungen, innerer Desintegration und mangelndem Interesse seitens des Publikums leiden. Kritische Rezensionen und Kommentare erscheinen nicht in literarischen Beilagen, sondern in der Regel als eigene Periodika. Letztere sind begrenzt in Umfang und Reichweite⁴⁰⁴ und werden unregelmäßig herausgegeben. Zudem ist die Fachliteratur seit Jahren starker Fragmentierung ausgesetzt, als immer wieder neue und meistens kurzlebige Zeitschriften und Magazine versuchten, sich auf dem Markt zu etablieren.⁴⁰⁵ Öfter kamen die Initiatoren neuer Literaturmagazine aus älteren und stabileren Publikationsorganen,⁴⁰⁶ zu denen sie aber nach

403 Nach Kjosev veröffentlichten in den 90er Jahren und seit 2000 ca. 1000 Autoren ihre Werke, meistens Lyrik in Eigenfinanzierung. Vgl. Kjosev, A., *Neradikalen manifest [Nichtradikales Manifest. Zur Kritik der Zukunft-Ideologie]*, in: Fabel, 1/2005, S. 265-293.

404 Ein Literaturkritiker aus Plovdiv, der zweitgrößten Stadt Bulgariens, die ca. 130 Kilometer von Sofia entfernt ist, bemerkt: „Äußerst schwierig ist auf dem gängigen Distributionsweg der Zugriff auf die Hauptstadtzeitungen und –zeitschriften.“ Janev, V., *Literaturen život i literaturen proces [Literaturleben und Literaturprozess]*, in: Igov, S. (Hrsg.), *Naj-novata bŭlgarska literatura 1989-2001 [Die neueste bulgarische Literatur 1989-2001]*, Ezik i literatura, 1/2004, S. 137-142, hier 138.

405 In den Jahren 1996-1997 gab es in Bulgarien ca. 70 periodische Publikationen über Literatur und Kultur. Gegenwärtig beträgt ihre Anzahl ca. 10. Vgl. Kjosev, 2005.

406 In den 90er Jahren erschienen immer wieder neue Magazine, die auch schnell eingingen. Dazu zählten Zeitschriften wie „Ah, Maria“ oder „Vitamin B“, die einen Ausdruck postmoderner Ästhetik pflegten. Andere lose konzipierte Sammelbände erschienen in Form von Almanachen. Die inkonsequente Erscheinung betraf so gut wie alle etablierten Ausgaben wie „Forum der Literatur“ (Litera-

dem Scheitern nicht mehr zurückkehren konnten, so dass am Ende auch die widerstandsfähige Literaturpresse auf immer weniger professionelle Kräfte angewiesen war. Selbst traditionelle Einrichtungen wie die Bulgarische Akademie der Wissenschaften konnten sich dem Trend der irregulären Erscheinung nicht entziehen.⁴⁰⁷

Die Instabilität der Fachpresse führte dazu, dass eine Reihe von Schriften auf Grund fehlender Veröffentlichungsmöglichkeiten nur noch im Internet publiziert wird, wo in wenigen Jahren intensiv frequentierte literarische Treffpunkte entstanden sind.⁴⁰⁸ Viele Internetportale rund um Dichtung, Belletristik und Essayistik gewinnen an Bekanntheit, nicht zuletzt weil sie ein kostenfreies Publikationsforum für alle Autoren zur Verfügung stellen. Der Tendenz steigender Quantität steht jedoch ein Trend sinkender Qualität gegenüber, weil die regulierende Funktion der Kritik auf Grund der genannten Umstände vor allem auf den Literaturkanon reduziert bleibt und Neuerscheinungen nahezu ignoriert. Weil die Kontrollinstanz der Kritik sichtlich in ihrer Funktion beeinträchtigt ist, stellen Experten sogar die Existenz unabhängiger Literaturkritik in Frage.⁴⁰⁹ Die logische Konsequenz dieser Konstellation lässt sich unter anderem an den fehlenden Qualitätskriterien der neueren Literaturkritik ablesen.

Die Krise der professionellen Kritik verwundert angesichts der anfänglichen Euphorie, die die Geisteswissenschaften nach der Wende erfasst hatte. In methodologischer Sicht haben sich die bulgarischen Geisteswissenschaften das moderne Vokabular zügig angeeignet, was nicht zuletzt auf die schnelle Übersetzung der Werke von gern zitierten Autoren wie J. Derrida, J.F. Lyotard, P. Bourdieu, M. Foucault, U. Eco, S. Freud, C. Jung, M. Bachtin oder J. Kristeva zurückzuführen ist. Doch begleitet wurde dieser schnelle Aufholprozess von einer schrumpfenden Literaturszene, in der nur noch wenige berufliche Literaturkritiker tätig sind, von denen wiederum nur ein kleiner Teil die neueste Literatur berücksichtigt.

turen forum), „Literaturzeitung“ (Literaturen vestnik), „21. Jahrhundert“ (Vek 21), „Bulgarischer Schriftsteller“ (Balgarski pisatel), „Das Wort heute“ (Slovoto dnes), „Sprache und Literatur“ (Ezik i literatura), „Jahreszeit“ (Sezon), „Seite“ (Stranica), „Fakel“ (Fakel) oder „Zeitzeuge“ (Sävremennik).

407 Die Literaturzeitschrift der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften „Literaturgedanke“ (Literaturna misäl) erschien in unregelmäßigen Abständen von ein bis viermal jährlich.

408 Unter den bekanntesten Internetseiten über Literatur zählen u.a. www.liternet.bg, www.litclub.com, www.grosnipelikani.com, www.slovoto.bg [für alle: Stand 01.12.2005]; Einige davon führen mehrere Hunderte von vertretenen Autoren.

409 Vgl. die Aussage einer führenden Expertin für Buch- und Verlagswesen, Prof. Ani Gergova: „Heute aber gibt es keine offizielle Kritik, es gibt überhaupt keine Kritik und auch die Schule ändert nichts daran.“ E.Ü. nach Gergova, A., *Knigata kato interes [Das Buch als Interesse]*, in: *Kultura* N. 7, 25.02.2005; Ähnlich äußert sich Svetlozar Igov, ein bekannter Literaturkritiker in Bulgarien, bezüglich der Rolle der Literaturkritik. Während das Publikum eine unklare Größe sei, sei die Kritik die repräsentative Institution der Rezeption (der Literatur). Heute aber gebe es keine Kritiken, sondern Simulationen. Der schlechte Zustand der gegenwärtigen Literatur sei auf die Unfähigkeit der Kritiker zurückzuführen, die Gegenwart zu verstehen. In: Bodakov, M., *Koj kogo podrivä? [Wer untergräbt wen?]*, in: *Kultura* N. 13, 08.04.2005.

Dadurch erklärt sich der vollständige Mangel an ausführlichen Monographien oder Sammelbänden zur neuen Literatur, der zum Teil durch sporadisch erscheinende Essays kompensiert wird. Da sie aber „außerhalb“ des direkten Betätigungsfeldes der Literaturkritik liegen, vermögen sie häufig nur einen publizistischen und unsystematischen Überblick über die literarischen Tendenzen nach 1989 zu verschaffen.⁴¹⁰ Eine Konsequenz des Rückzugs der professionellen Literaturkritik war daher ihr qualitativer Verfall und ihre Marginalisierung. Die Literaturkritik entledigte sich der ideologischen Terminologie, blieb aber vor allem der klassischen Literatur verhaftet, da dieser Bereich der Belletristik als Pflichtteil der Ausbildung in Schul- und Universitätslehrplänen verankert ist. Die Nachfrage nach klassischer Literatur entstammt dem Umstand, dass das Ausbildungssystem in Bulgarien Literaturprüfungen für den Zugang zu Gymnasien nach der siebten Schulklasse bzw. zu Universitäten nach dem Abitur vorsieht. In direktem Zusammenhang mit den Prüfungsvorbereitungen zahlreicher Bewerber entstehen diverse Lehrbücher, Kurse, Rezensionen und Anthologien, die Kompilationen und Interpretationen des offiziellen Literaturkanons bieten. Unter der Konzentration⁴¹¹ des Fachinteresses leiden jedoch weite Teile der Literatur, darunter die neueste bulgarische Literatur, die eine Randerscheinung bleibt, aber auch alte Autoren, die nicht Teil des Lehrplans sind.

Mit der 2004 erschienenen Publikation „Die neueste bulgarische Literatur 1989-2001“⁴¹² wurde einer der bislang wenigen Versuche unternommen, die notorisch „schlechte Übersichtlichkeit“⁴¹³ der Literatur dieser Periode zu überwinden. Unter der Redaktionsleitung von Svetlozar Igov, einem bekannten bulgarischen Literaturkritiker, haben siebzehn Autoren, die nach Meinung des Herausgebers zu den gegenwärtig aktivsten Kritikern, Wissenschaftlern und Schriftstellern gehören,⁴¹⁴ zu unterschiedlichen Themen der neuesten Literatur Stellung genommen. Zwölf dieser Autoren sind gleichzeitig Dichter oder Schriftsteller, so dass die Absicht der Verfasser die Vielfalt des literarischen Geschehens in hohem Maße widerspiegelt.

410 Vgl. das Essay von Kjosev, A., 2005; Zu der Vorgeschichte dieses Essays vgl. Kjosev, A., *Radikales Manifest*, nicht veröffentlicht, 1988; Igov, S. (Hrsg.), a.a.O.; Gergova, A. / Trendafilov, V. / Bodakov, M., *Knigata kato interes [Das Buch als Interesse]*, in: *Kultura* N. 7, 25.02.2005; Trendafilov, V., *Miastoto na visokata literatura v dnešnia pazaren kontekst [Der Platz der hohen Literatur in der gegenwärtigen Marktsituation]*, *Kultura* N. 9, 11.03.2005; Benbasat, A., *Izhod za universitetskata kniga [Ein Ausweg für das Universitätsbuch]*, *Kultura* N. 9, 11.03.2005; Bodakov, M., *Literaturata sled pečatnia kapitalizäm [Die Literatur nach dem Druck-Kapitalismus]*, in: *Kultura* N. 21, 03.06.2005.

411 Svetlozar Igov spricht in diesem Zusammenhang von einem „Monopol“ der Literaturkritiker und drückt damit aus, dass das Fachinteresse vor allem der Nachfrage des Publikums gilt, die ihrerseits einem veralteten und schwer reformierbaren Ausbildungssystem entstammt. Vgl. Bodakov, M., *Koj kogo...*, in: *Kultura* N. 13, 08.04.2005.

412 Erschienen als Beilage der Zeitschrift *Ezik i Literatura*, [Sprache und Literatur].

413 Šumkova, L. / Igov, A., *Literaturen dialog za 90-te [Literaturdialog über die Neunziger]*, in: *Kultura* N. 39, 22.10.2004.

414 Igov, S., a.a.O., S. 17-18, hier 17.

Die unterschiedlichen Beiträge des Sammelbandes stehen geradezu beispielhaft für die gegenwärtige Lage der bulgarischen Literatur. Sie unterscheiden sich weitgehend in Zugang, Themenbreite und Methode, wobei nur wenige Autoren einen systematischen Ansatz wählen und die meisten ihre Gedanken essayistisch und manchmal durchaus emotional darstellen. Der Sammelband unternimmt den Versuch, eine erste Übersicht über die neueste bulgarische Literatur zu verschaffen. Dieses Vorhaben gelingt vor allem bezüglich der aktuellen Themen, die in den diversen Beiträgen diskutiert werden, und weniger in Bezug auf eine fachgerechte Systematisierung des Literaturmaterials sowie auf seine gesellschaftlichen und ästhetischen Kontexte. Unter den Themen, die als rote Fäden in mehreren Beiträgen diskutiert werden, zählen: der Postmodernismus in der bulgarischen Literatur (1); die Pole und Lager und ihre Kämpfe (2); die entideologisierte Selbstreflexivität der Literatur (3); die institutionellen Probleme des literarischen Umfeldes (4).

(1) Der Postmodernismus ist das zentrale Thema zweier Beiträge und wird beiläufig in nahezu allen anderen Artikeln des Sammelbandes diskutiert. Von der suggestiven Aussage, dass „wir uns so oder so daran gewöhnten, die 90er unter dem Zeichen des Postmodernismus zu denken“⁴¹⁵ bis zum assertorischen Zeugnis, dass „bei uns der Postmodernismus [...] ein Zufluchtsort des Untalentierten ist“⁴¹⁶ zeugt eine breite Palette von Meinungen über die Gegenwärtigkeit dieses von vielen Autoren als literarisches Ereignis diskutierten Konzeptes. Die vorwiegende Haltung zum Postmodernismus bezieht sich meistens auf das *Für* oder *Wider* und nur selten auf das *Wie*.

Plamen Antov versucht etwa in seinem theoretischen Aufsatz, den Postmodernismus als den eigentlichen Wandel zu erklären, in dem sich die bulgarische Literatur der 90er Jahre befindet.⁴¹⁷ Dabei weist er auf einen dem Postmodernismus innewohnenden demokratischen Pluralismus hin, der es der neuesten bulgarischen Literatur erst ermöglicht habe, sich von der vorherrschenden ideologischen Autorität zu lösen. Der Sinn, den die bulgarische Literatur auf der Suche nach Neuem findet, lässt sich nach Antov in dem Übergang der Moderne zur Postmoderne, in der Rückkehr zum „Bulgarischen-als-Literarischen“ erschließen. Das Hauptproblem der bulgarischen Literatur der 90er definiert Antov als das „Problem der Dekonstruktion des Bulgarischen-als-Literarischen“.⁴¹⁸ Die Lyrik sei die dominierende Gattung der besprochenen Dekade gewesen, da sie „eine maximal ideologische, tiefgründig mythologische Sprache“⁴¹⁹ besitze. Die

415 Antov, P., *Postmodernizăm i palingeneza. Situacii na 90-te [Postmodernismus und Palingenese. Situationen der 90er]*, in: Igov, S., a.a.O., S. 19-37, hier 19.

416 Janev, a.a.O., S. 137.

417 „Die Neunziger sind wichtig für das bulgarische literarische Paradigma gerade insoweit als in dieser Zeit der Postmodernismus geschieht.“ E.Ü. nach Antov, a.a.O., S. 19.

418 Antov, ebd., S. 25.

419 Ebd.

poetische Sprache sei von zentraler Bedeutung für den Postmodernismus, da sie als flexibelste Form in der bulgarischen Literatur traditionell verankert sei. Neben der Dichtung sei auch noch das „metaliterarische Genre“ im Kontext der 90er Jahre wichtig, da es die Metasprachen der Philosophie, Literaturtheorie und Kritik gewesen seien, die den radikalen Wechsel der „Sprache in der bulgarischen Vision des Literarischen“⁴²⁰ vorbereitet hätten. Nachdem die bulgarische Literatur schnell den letzten „der großen Narrative des Aufklärungsprojektes – den Sozialismus“ abgearbeitet habe, habe sie sich dem „großen Narrativ der bulgarischen Moderne – dem Narrativ des Bulgarischen“ zugewendet.

Narrative spielen auch in Plamen Dojnovs⁴²¹ Beitrag eine entscheidende Rolle. Während Antov den Postmodernismus literaturtheoretisch begründet, geht Dojnov vor allem literaturgeschichtlich vor. Letzterer stimmt in die These Antovs ein, dass der Postmodernismus vor allem in der Lyrik geschieht, fügt dabei hinzu, dass er die Grenzen der Gattungen verwische.⁴²² In seinem Versuch der Aufklärung der postmodernistischen Methode zitiert Dojnov viele Kritiker, denen er vorwirft, sich zum Postmodernismus in alltäglicher Sprache zu artikulieren und seine genealogische und analytische Erklärung bewusst zu vernachlässigen. Der Autor negiert die Möglichkeit zur Definition einer postmodernistischen Poetik, listet jedoch eine Reihe von „Techniken und Vorgehensweisen“ der bulgarischen postmodernistischen Dichtung auf. Zwar bietet Dojnov bei den identifizierten Eigenschaften der neusten Lyrik keine Beispiele an; trotzdem stellt seine Auflistung zumindest einen Überblick über die neuesten Entwicklungen in der bulgarischen Literatur dar, weshalb sie im Folgenden wieder gegeben werden:

- Parodie, Autoparodie, Paraparodie
- Mystifizierung
- Nonsense
- Fragmentarische Struktur des Textes (aktive Politik der Unterbrechung im Vers)
- intensive Anwendung von Klischees aus der Literatur, Politik, dem Alltag
- häufiges Zitieren (Dialog mit der Klassik, der gegenwärtigen Literatur und aktuellen Diskursivität der Medien und der Werbung)
- Neuschreibung von Autoren, Genres, Texten
- neue Orthographie (Änderungen in der Rechtschreibung und Ikonizität von Buchstaben und Worten)

⁴²⁰ Ebd., S. 28.

⁴²¹ Dojnov, Plamen, *Skritijat debat za postmodernizma v bälgarskata literatura [Die verdeckte Debatte über den Postmodernismus in der bulgarischen Literatur]*, in Igov, Svetlozar (Hrsg.), a.a.O., S. 44-62.

⁴²² „Die Dichtung wird theoretisch und die Theorie – poetisch, wir sprechen schon vom lyrischen Narrativ und die Narrativität in den Gedichten der 90er Jahren scheint unumgänglich zu sein.“ E.Ü., ebd., S. 4

- Anwendung von Wörtern, Ausdrücken, Namen aus Fremdsprachen (Sprachenvermischung, Neologismen, viele Fremdwörter – in kyrillischer und lateinischer Schrift)
- Einführung mehrerer lyrischer Personen
- lyrischer Narrativ (als syntaktische Explikation in den Gedichten und als selbständiges Kompositionselement im Makrotext des Buches)⁴²³

(2) Der Herausbildung und Erklärung diverser Lager und Pole im gegenwärtigen literarischen Umfeld Bulgariens kommt konkret oder auf Umwegen die Aufmerksamkeit von nahezu allen im Sammelband vertretenen Autoren zu. Die unterschiedlichen „Lager“ lassen sich dabei zumindest nach politischen, ästhetischen oder geografischen Kriterien unterscheiden, um nur drei davon zu nennen. Es sollte in diesem Kontext hervorgehoben werden, dass die Lagerbildung keineswegs stromlinienförmig in festen strategischen Rahmen verläuft, sondern viel mehr der spontanen Bildung von Themenkoalition ähnelt.

Die Politisierung des Alltags war eine frühe Folge der Ereignisse von 1989 und als solche unter den vielen ideologisch belasteten Literaten weit verbreitet. Dies erklärt, warum Parteilichkeit im Hintergrund der meisten Skandale und literarischer Auseinandersetzungen der letzten 15 Jahre stand.⁴²⁴ Dabei äußerte sich diese Parteilichkeit sowohl im politischen Umfeld als auch im Medienbereich bis hin zu der von einigen Autoren festgestellten Voreingenommenheit⁴²⁵ der Literaturkritik. An Beispielen literarischer Umgruppierungen mangelt es nicht. So sei etwa die Gründung der Schriftstellergesellschaft (*Sdruženie na bälgarskite pisateli*) in Opposition zum offiziellen Schriftstellerverband (*Sājuz na bälgarskite pisateli*) genannt. Die Auseinandersetzungen beider Verbände wurden nicht zuletzt auf den Seiten der ihnen nahe stehenden Zeitungen ausgetragen – bei den „Rebellen“ in der neu gegründeten „*Literaturen vestnik*“ (Literaturzeitung); bei den „Traditionellen“ in „*Literaturen forum*“ (Forum der Literatur), dem Nachfolger der „*Front der Literatur*“.

Die Konfrontation von Modernem und Traditionellem wäre als banale literaturhistorische Konsequenz der künstlerischen Innovation nicht weiter erwähnenswert, stünden nicht hinter beiden Polen zahlreiche Invarianten dieser Opposition, die erweitert um Kombinationsmöglichkeiten in die vereinfachende Gegenüberstellung nicht mehr hineinpassen wollen. Dies ist der Grund, weshalb Oppositionspaare wie

⁴²³ Dojnov, ebd., 60.

⁴²⁴ Diese Einsicht ist zwar subjektiv, wurde jedoch in vielen Interviews bestätigt, so z.B. in Červenková [Interviews].

⁴²⁵ Vgl. „Das, was heute als Rezension angeboten wird, sind eigentlich Werbungsnotizen, die oftmals unpersönlicher als jene sind, die früher über die offizielle Schriftstellernomenklatur geschrieben wurden.“ E.Ü. nach Trendafilov, C., *Za literaturata na 90-te [Über die Literatur in den 90ern]*, in: Igov, Svetlozar (Hrsg.), a.a.O., S. 116-120, hier 118; Dojnov teilt die Literaturkritik in „Notizen in den auflagenstarken Medien“ und „freundlich-fractionelle strategische Manöver in den spezialisierten Medien“, E.Ü. nach Dojnov, a.a.O., S. 29.

- moderne vs. archaische Autoren und Medien⁴²⁶
- popularisiert vs. nicht anerkannt⁴²⁷
- Europäisierung⁴²⁸ vs. Provinzialismus
- transzendent vs. immanent⁴²⁹
- authentisch vs. gebildet (künstlich)⁴³⁰
- Sentiment vs. Strenge⁴³¹
- Hauptstadt vs. Provinz⁴³²

ständige Kontextbegleiter der literaturkritischen und –geschichtlichen Betrachtung geworden sind.

Metakritisch lässt sich zu den Debatten über die Lagerbildung und den Postmodernismus bemerken, dass intertextuelle Anlehnungen (vor allem an französische Autoren), sprachlicher Neologismus und parodierendes Wortspiel weitgehenden Einzug in die Sprache mehrerer Kritiker gefunden hat. Häufig ist ihre Sprache trotz der zahlreichen Assoziationen betont selbstreflexiv. Damit stellt die von mehreren Kritikern geäußerte These, einige Schriftsteller schreiben nur noch für sich selbst und ihren Bekanntenkreis, bisweilen eine durchaus nachvollziehbare Ansicht.

Zudem kann von einem „Paradox der Kritik“ angesichts der notorischen Zerstrittenheit unter den Künstlern gesprochen werden. Denn bei mehreren Autoren geht die Verurteilung der Lagerbildung mit einer kaum verhüllten Parteilichkeit einher. Das Ineingreifen von Autor und Kritiker stellt zusätzlich eine qualitativ neue Herausforderung dar, die sich keineswegs überall einwandfrei bewährt hat. Vor dem Hintergrund instabiler Sprachstile und einer dekonstruktiven Einstellung entstehen Zweifel an der These der literarischen Konsolidierung der 90er Jahre.

(3) Die Mehrzahl der Autoren teilt die Ansicht, dass nach der literarischen Entideologisierung eine *selbstreflexive Orientierung der Literatur* sowie eine *Marginalisierung der Kritik* eingetreten sind.⁴³³ Doch bedeutet das Ende der

426 Suhivanov, I., *Nabljudenie värhu bälgarskata literatura v perioda 1989-2001 [Beobachtung Betrachtung der bulgarischen Literatur in der Periode 1989-2001]*, in: Igov, S., a.a.O., S. 106-110, hier 107.

427 „Die Konferenz über Kalčev [den auflagenstärksten bulgarischen Schriftsteller der Gegenwart, B. d. V.] ist ein glänzendes Beispiel dafür, wie an die Stelle der Sozkriterien (...) ein Soziologismus trat, der ähnlich stark die Diskursivität ablehnte.“ E.Ü. nach Eftimov, J., *Figurata na 90-te [Die Figur der 90er]*, in: Igov, S., a.a.O., S. 73-84, hier 76.

428 Vgl. Ličeva, A., *Bjagstvo ot ideologiite [Flucht aus den Ideologien]*, in: Igov, S., a.a.O., S. 90-92, hier 91.

429 Vgl. Penčev, B., *Beležki pod linija kām 90-te [Bemerkungen unter dem Strich zu den 90ern]*, in: Igov, S., a.a.O., S. 103-105, hier 105.

430 Penčev, ebd., S. 104.

431 Penčev, ebd., S. 104.

432 Vgl. Vasilev, S., *Literaturata-tekst ili sustojanie bez koeto ne možem [Die Literatur – Text oder Zustand, ohne den wir nicht können]*, in: Igov, S., a.a.O., S. 38-43.

433 Vgl. Antov, a.a.O., S. 29; Vasilev, a.a.O., S. 40; Eftimov, a.a.O., S. 76; Trendafilov.

Ideologie einigen Autoren zufolge keineswegs, dass die Schriftsteller jetzt unabhängig sind. So bemerkt M. Bodakov sarkastisch, dass „die bulgarischen Schriftsteller ihren beruflichen Status mit ständigen politischen und ästhetischen Umgruppierungen erhalten und verstärken.“⁴³⁴ M. Benčev zeigt sich wiederum in seinem Beitrag enttäuscht, dass der Wert der literarischen Beschäftigung drastisch gesunken sei und macht dafür „gelernte literarische Strangulierer“ verantwortlich, die dazu führten, dass die Schriftsteller keine „Aura“ mehr hätten.⁴³⁵ Deutlich wird die Ambivalenz in den Versuchen, die gegenwärtige Literatur ästhetisch zu bewerten. Hier klafft ein tiefer Abgrund zwischen (post-)modernen und traditionellen Autoren, die unterschiedliche Vorstellungen zu Fragen wie der Rolle des Schriftstellers in der Gesellschaft bis hin zum westlichen Einfluss auf die bulgarische Literatur haben.

(4) Die institutionellen Probleme des literarischen Umfeldes werden vor allem in Bezug auf die Interaktionen von Medien, Schriftstellern und Literaturkritik im Kontext des Marktes diskutiert. Instabile, schwache und miteinander um eine winzige Lesergruppe rivalisierende Publikationen zeichnen ein System aus, in dem „der reale Wettbewerb annulliert und das Auditorium der Lesenden mit dem der Schreibenden ausgeglichen wird.“⁴³⁶ Auflagenstarke Medien, in denen traditionell hin und wieder über Literatur berichtet wird, orientieren sich gewöhnlich an einer kleinen Anzahl von Namen (z.B. Christo Kalčev)⁴³⁷ und sind für Debütanten oder weniger bekannte Autoren nicht zugänglich.

Den älteren Schriftstellern wird seitens der meistens jüngeren Kritiker vorgeworfen, ihren verlorenen und nie wieder gutzumachenden Status nicht wahrnehmen zu wollen. Jene hätten versucht, ihr Prestige mit einer konjunkturellen Verkäuflichkeit zu kompensieren.⁴³⁸ Schließlich wird die „zurückgetretene“ Literaturkritik dafür kritisiert, zu einer nicht mehr Graphomanie von Kunst unterscheidenden unübersichtlichen Literatur beigetragen zu haben.

Hinzu kommen Führungsprobleme, fehlende Marktkenntnisse sowie der Wunsch, „unkommerziell zu sein und zu bleiben.“⁴³⁹ Ein anderer Autor meint sogar, dass die 90er die Zeit gewesen seien, in der es zur scharfen Trennung kam, die maßgeblich durch die Massenmedien verursacht wird. Diese förderten wenige bekannte Namen und ließen neue Künstler völlig außer Acht.⁴⁴⁰ Das Bild

434 Bodakov, M., *Edri beležki kām 90-te [Grobe Bemerkungen zu den 90ern]*, in: Igov, S., a.a.O., S. 36-37, hier 36. E.Ü.

435 Benčev, M., *Literaturata v sezona na tikvite [Die Literatur in der Saison der Kürbisse]*, in: Igov, S., a.a.O., S. 30-35, hier 31.

436 Ličeva, A., a.a.O., S. 92. E.Ü.

437 Der Name des bulgarischen Bestseller-Autors wird im Sammelband häufig als Beispiel für eine billige, vulgäre, straßengerechte Literatur angegeben. Ihr kommerzieller Erfolg wird auf den niedrigen Geschmack der Massen zurückgeführt.

438 Vgl. Bodakov, M., a.a.O.

439 Šumelov, V., *Quadrophenia i polifonia [Quadrophenia und Polyphonie]*, in: Igov, S., a.a.O., S. 127-136, hier 136. E.Ü.

440 Vgl. Eftimov, a.a.O., S. 79.

der teils medialen, teils apokryphen⁴⁴¹ Literatur ruft Reminiszenzen hervor, in denen der Sündenbock der kommunistischen Ideologie der Vergangenheit durch das gegenwärtige „Diktat des Marktes“⁴⁴² einen rhetorischen Ersatz findet. Diese Einstellungen zeigen, wie schwierig die Versöhnung von anspruchsvoller Belletristik einerseits und den Massenmedien andererseits ist.

Eine weitere für das Thema wichtige Publikation stellt das Essay „Nicht-radikales Manifest. Zur Kritik der Zunft-Ideologie“ von A. Kjosev, einem Literatur- und Kulturwissenschaftler, dar. In Anspielung an sein noch im *samizdat* herausgegebenes „Radikales Manifest“⁴⁴³ von 1988, das davon sprach, dass es „vor der bulgarischen Literatur keine Zukunft gibt“, setzte sich Kjosev 2005 erneut mit der Entwicklung der bulgarischen Literatur auseinander. Der Wert dieser Publikation besteht vor allem darin, dass sie viele der Hauptprobleme vor der bulgarischen Literatur retrospektiv Revue passieren lässt und in den gegenwärtigen Kontext von grenzübergreifenden Entwicklungen wie sozioökonomischem Wandel, Globalisierung und literarischen Trends integriert.

Sein Essay beginnt Kjosev mit einem Resümee seines „Manifests“ von 1988, um mit einer demonstrativen Zuspitzung zu verkünden:

Auch in der Periode 1990-2004 wurde klar, dass die [bulgarische] Literatur keine Zukunft hat – wiewohl in einem neuen Umfeld und aus unterschiedlichen Gründen zu den oben genannten. In dieser Periode (wenn dies eine Periode ist) ist die bulgarische Literatur gleichsam gestorben (oder schlimmer, sie ist in einen Komazustand gefallen), ohne es selbst nachzuvollziehen.⁴⁴⁴

Diesem provokativen Anfang folgt eine Faktorenanalyse, die sich über verschiedene Aspekte der literarischen Entwicklung erstreckt. Zunächst erinnert Kjosev daran, dass Literatur „nicht bloß die Sammlung von Autoren und Werken ist“⁴⁴⁵, sondern eine Kommunikationsform und –möglichkeit sei. Damit stellt er diesen traditionellen Begriff der Literatur dem der sozialistischen Ideologisierung gegenüber, die aus den Schriftstellern eine besondere Klasse geschaffen habe, welche für die Erziehung der ganzen Gesellschaft zuständig gewesen sei. Kjosev bemerkt die Existenz eines „irrationalen romantischen Prestiges“ der Künstler im Sozialismus und spricht damit die zahlreichen Privilegien an, die ein sorgloses künstlerisches Parallelleben garantierten, sowie die hohe repräsentative und soziale Stellung dieser Gruppe. Die Kunstschaffenden seien im Elfenbeinturm gefangen gewesen, dessen Fundamente auf rein ideologischer und nicht etwa ästhetischer oder ethischer Basis standen.

441 „Es gibt unendlich viele Bücher, die keiner liest und nur wenige Autoren, die jeder kennt.“ Penčev, B., ebd., S. 103. E.Ü.

442 Vgl. Tanev, D., *Brüche und Geburt*, in: Igov, S., a.a.O., S. 111-115, hier. 111. E.Ü.

443 Dieses polemische Stück wurde erst nach der Wende in der ersten Ausgabe des neu gegründeten „Literaturen Vestnik“ (Literaturzeitung), einer Zeitung, der viele reformkritisch eingestellte Intellektuelle angehörten, veröffentlicht.

444 Kjosev, a.a.O., S. 266. E.Ü.

445 Ebd.

Die Medialisierung der Gesellschaft in Bulgarien betrachtet Kjosev als eine wichtige Quelle für die Entwertung der literarischen Beschäftigung. In Anlehnung an Walter Benjamin bemerkt Kjosev, dass die „Ästhetisierung des Politischen“ nach 1989 andere Träger wie die elektronischen Medien erreicht habe. Die Flexibilität der neuen Medien, besser auf die geänderten Bedürfnisse der Gesellschaft reagieren zu können, mache sie auch zum bevorzugten Ziel politischer Repräsentation zu Ungunsten von Kunst und Literatur. Zusammen mit dem Ausstieg vieler ‚Literaten‘ aus ihrem Beruf habe das Schrifttum sowohl seine finanzielle Sicherheit als auch sein soziales Prestige verloren.⁴⁴⁶

Das Verschwinden der literarischen Berufe beeinträchtigte die ganze Zunft und ihre soziale Stellung zugleich. Den Prozess der beruflichen Entwertung stellt Kjosev in den Kontext der marktwirtschaftlichen Entwicklung, deren Aspekte bereits angesprochen wurden. Das Fehlen eines magister elegantiorum der literarischen Presse wird ausdrücklich hervorgehoben und historischen Beispielen wie dem einflussreichen „Zlatorog“ vor dem zweiten Weltkrieg oder „Literaturfront“ (Literaturen Front), „September“ (Septemvri) und „Flamme“ (Plamäk) nach dem zweiten Weltkrieg gegenübergestellt. Wiewohl die Beispiele Kjosevs aus der Zeit vor und nach 1945 nicht auf Grund der unterschiedlichen Rolle der Zensur vergleichbar sind, liegt seine Betonung darin, dass es gegenwärtig keine allgemein akzeptierten Kontrollinstanzen für die Literatur gibt.

Nach der so skizzierten Ausgangslage geht Kjosev zu der Beschreibung der gegenwärtigen Literatur über und bedient sich des Begriffs der „Zerstückelung“ – eines sowohl metaphorischen als auch klassifizierenden Ausdrucksmittels. Mit der „Zerstückelung“ meint Kjosev die Desintegration „der imaginären Einheit der (literarischen) Öffentlichkeit; das heißt, der Informationsaustausch wurde beendet und damit auch die gemeinsame Aufgabe – die Suche nach der geteilten Norm“.⁴⁴⁷ Es ist in diesem Zusammenhang erwähnenswert, dass diese Idee in der bulgarischen Publizistik und Kritik bereits länger debattiert wird.⁴⁴⁸ Was der Autor bildsprachig daraus konstruiert, ist jedoch eine Metatypologie der bulgarischen Literaturöffentlichkeit nach 1989, die ausschließlich sozialen, ökonomischen und medialen Kriterien entspricht und literarische Normen ignoriert, weil davon ausgegangen wird, dass es keine gemeinsamen Normen (mehr) gibt. Die „Typen“ sind dementsprechend nur zum Teil empirisch belegt, und den literaturtheoretischen Aspekt blendet Kjosev vollständig aus. Was dagegen im Vordergrund steht, ist das institutionelle Rahmenwerk, in dem die Literatur existiert.

Dieses Rahmenwerk nennt Kjosev *Öffentlichkeit* und bemerkt, dass sie „entsteht, weil die unterschiedlichen Fora einen normativen Horizont teilen

446 Ebd., S. 269.

447 Ebd., S. 273. E.Ü.

448 Vgl. Šumkova, L. / Igov, A., *Literaturen dialog...*, a.a.O.; Stojnev, V., *Prechodät i vestnikarskite transformacii [Die Wende und die Zeitungstransformationen]*, in: *Kultura* N.1, 14.01.2005; Šumkova, L., *Panair na raba na konceptualnata kriza [Messe am Rande der konzeptuellen Krise]*, in: *Kultura* N.1, 14.01.2005; Bodakov, M., *Literaturata sled...*, in: *Kultura* N. 21, 03.06.2005.

(das gemeinsame Wohl der Bürger für die politische Öffentlichkeit, den gemeinsamen Geschmack, Vorstellung von Leistungen und ‚kulturellem Erbe‘)“.⁴⁴⁹ Zum Verständnis des hier verwendeten Literaturbegriffs als Akt öffentlicher Kommunikation scheint sich Kjosevs Interpretation an Habermas' Konzept des kommunikativen Handelns anzulehnen. Der Autor strebt also schon aus normativen Gründen keine Verifizierung literaturwissenschaftlicher Thesen an.

Kjosev identifiziert fünf ‚Monopole‘ in der gegenwärtigen bulgarischen Literatur, bemerkt jedoch, dass es unter diesen „gesonderten kommunikativen Feldern“⁴⁵⁰ auch Überschneidungen gebe, wiewohl Letztere Ausnahmecharakter hätten. Demnach sind die fünf Typen: die *postfolklore*, *repräsentative*, *Internet*-, *Emigrations-* und *Massenliteratur*.

Bei der *postfolklore* Literatur handele es sich um Literaten, die Literatur vor allem als Teilnahme an Lesungen, literarischen Wettbewerben und ähnlichen Veranstaltungen verstünden. Damit hätten sie den Kontakt zum Publikum monopolisiert. Meistens fänden diese Ereignisse außerhalb der Hauptstadt statt, weshalb Kjosev den Eindruck erweckt, dass diese Literatur nur an der Peripherie bleibe und provinziell sei. Zwar würden die Bücher dieser Literaten herausgeben, aber in Minimalauflagen. Die *postfolklore* Literatur lebe von unmittelbarer Kommunikation, Mündlichkeit und Dialogizität und distanziere sich von der als Akt einsamer Askese und Sinnsuche aufgefassten schriftlichen Tätigkeit.

Die *repräsentative* Literatur sei in erster Linie ein Produkt der Massenmedien. Sie sei *repräsentativ*, weil sie durch die auflagenstärksten Zeitungen diese Funktion zugewiesen bekommen habe. Da die Tageszeitungen jedoch über keine professionellen Redaktionen im Bereich der Kunst oder Literatur verfügten, sei die Umwandlung von einigen Schriftstellern in moderne Klassiker ein mediales „Produkt“.⁴⁵¹ Diese würden dann den moralischen Anspruch erheben, die geistigen Werte der Nation zu repräsentieren. Als „mediale quasiliterarische Stars“⁴⁵² könnten sie auf den repräsentativsten Orten wie dem Nationaltheater auftreten und gäben *häufig* gesammelte Werke heraus.

Die *Internetliteratur* stelle ein Forum vor allem für junge Schriftsteller dar, die ansonsten keine Möglichkeiten hätten, ihre Werke zu veröffentlichen. Mit der positiven Tendenz zur Öffnung der Literatur gehe jedoch ein radikaler Wechsel der literarischen Autorität einher. Auf Grund der bereits genannten Mängel der Fachkritik sei dieses Feld zunehmend Autoren überlassen, denen redaktionelle oder kollegiale (peer review) Aufarbeitung fremd sei. Das Ergebnis sei ein Anstieg graphomanischer Aktivität, in der „das Schreiben über das Lesen dominiert [...] und es einen deutlichen Mangel an Kriterien und Werten gibt“.⁴⁵³

449 Kjosev, a.a.O., S. 273.

450 Ebd., S. 274.

451 Ebd.

452 Ebd., S. 275.

453 So die Aussage eines der Administratoren der bekannten Internetseite www.liternet.bg, hier zitiert nach Kjosev, S. 276.

Die *Emigrationsliteratur* sei weitgehend unerforscht und unbekannt. Jedoch bemerkt Kjosev, dass mehrere im Ausland lebende Schriftsteller die Flucht aus der bulgarischen Sprache angetreten haben. Einige derjenigen Autoren, die im Ausland erfolgreich seien, könnten ihren Erfolg in Bulgarien nicht wiederholen.

Schließlich gebe es den Typus der *Massenliteratur*, die nach eigenen Gesetzen funktioniere. So sei z.B. der Erfolg bulgarischer Autoren oft davon abhängig gewesen, ob sie unter ihrem eigenen Namen oder unter einem viel versprechenden ausländischen Pseudonym veröffentlichten. Kjosev weist hier darauf hin, dass die Akzeptanz vieler Gattungen bei ausländischen Autoren ungleich höher ist als bei einheimischen Verfassern. Die ohnehin problematische Gegenüberstellung von hoher Literatur und Massenliteratur führe dazu, dass selbst erfolgreiche bulgarische Autoren mit bestimmten Phänomenen der Massenliteratur noch nicht zurechtkommen könnten.

In einem weiteren Schritt erwähnt Kjosev den offiziellen Literaturkanon und spricht die Probleme des veralteten Ausbildungssystems an. Die Stagnation der literarischen Institutionen habe dazu geführt, dass es nicht mehr klar sei, was literarisches Erbe ausmacht. So sei aus ästhetischer Sicht höchst problematisch, wie mit der kommunistischen und sozialistischen Literatur umgegangen werden soll. Der Stillstand des Literaturkanons im Sinne seiner Konservierung komme dabei nur denjenigen zugute, die ihn vermarkten. Darüber hinaus fänden jedoch keine konstruktiven Diskussionen statt.

Seine Folgerungen begründet Kjosev mit theoretischen Hinweisen auf die fehlende kritische Masse der Leser sowie das mangelnde Vertrauen des Publikums. Die Gründe dafür sieht er vor allem in der gesellschaftlichen, ökonomischen und medialen Entwicklung Bulgariens seit 1989. Anschließend bietet Kjosev einige Diagnosen der gegenwärtigen literarischen Situation, die er intertextuell mit Verweisen auf mehrere Autoren aus dem oben besprochenen Sammelband verknüpft und mit entsprechenden Zitaten zu untermauern sucht, ohne Kommentar an:⁴⁵⁴

- Verlust der Aura und der sozialen Stellung der schriftlichen Betätigung⁴⁵⁵
- Rückzug professioneller Literaten aus der Literatur⁴⁵⁶
- Ende der Funktion der Literatur als Code, Ersatz durch die Medien⁴⁵⁷
- Verschwinden der Kritik⁴⁵⁸
- Zerstückelung⁴⁵⁹
- Krise der literarischen Öffentlichkeit und Abwesenheit grundsätzlicher Debatten und Diskussionen⁴⁶⁰

454 Ebd., S. 287-288.

455 Vgl. die Beiträge von: Vasilev; Janev, Benčev, in: Igov (Hrsg.), a.a.O.

456 Vgl. die Beiträge von: Vasilev; Janev, Benčev, Eftimov, in: Igov (Hrsg.), a.a.O.

457 Vgl. die Beiträge von: Eftimov, Janev, Ličeva, in: Igov (Hrsg.), a.a.O.

458 Vgl. die Beiträge von: Antov, Eftimov, Minkov, Trendafilov, Cankov, in: Igov (Hrsg.), a.a.O.

459 Vgl. die Beiträge von: Igov, Antov, Bodakov, Janev, Tanev, in: Igov (Hrsg.), a.a.O.

- Verringerung der Leserschaft als Krise der Sinngebung⁴⁶¹
- Allgemeine Krise der Institution der Literatur⁴⁶²

Die hier identifizierten Prozesse können lediglich eine Grobübersicht der sich rapide ändernden bulgarischen Literatur zeichnen. Institutionelle, ästhetische und professionelle Rahmenbedingungen verhindern nach wie vor eine systematische literaturwissenschaftliche Annäherung an das gegenwärtige literarische Geschehen. Einige Kritiker sehen genau darin ein Merkmal der postsozialistischen Literatur Bulgariens – sie sei gleichsam unbegreifbar mit konventionellen Mitteln geworden. Nicht zuletzt deshalb wird dem Postmodernismus eine große Aufmerksamkeit zuteil, da er neue Begrifflichkeiten anbietet. Auf der anderen Seite zeigen die Debatten, dass die soziale Stellung von Schriftstellern und Kritikern in Frage gestellt wird. Die Politisierungswelle unter den Intellektuellen führte zu mehr Desillusionierung als Klarheit. Die Marginalisierung der Fachkritik und der Mangel an entsprechenden Institutionen erschweren die Anwendung geteilter Kriterien. Zudem führt die traditionelle Publikation von Literaturzeitschriften zur schärferen Abgrenzung von den herrschenden Massenmedien. Somit gelangte anspruchsvolle Literatur nur selten in den Blick breiterer Leserkreise.

460 Vgl. die Beiträge von: Janev, Eftimov, Cankov, in: Igov (Hrsg.), a.a.O.

461 Vgl. die Beiträge von: Tanev, Trendafilov, Cankov, Žiliev, Eftimov, in: Igov (Hrsg.), a.a.O.

462 Vgl. die Beiträge von: Antov, Vasilev, Janev, Ličeva, in: Igov (Hrsg.), a.a.O.

5. KONTINUITÄT UND WANDEL DER NATIONALKULTUR

Das folgende Kapitel verlässt die Betrachtung des Einzelfalls und resümiert die möglichen Auswirkungen der politischen Veränderungsprozesse auf die Nationalkultur, durch welche die Gegenwart gekennzeichnet wird. Das Kapitel 5.2. versucht anschließend, einen Überblick über die Rolle der Nationalkultur in den verschiedenen Phasen der Nationalstaatlichkeit Bulgariens zu bieten.

5.1. Regionalisierung – Globalisierung - Europäisierung

In einem zentralistisch organisierten Staatssystem wie dem Bulgariens kommt gegenwärtig der theoretischen Gegenüberstellung ‚Staat‘ vs. ‚Individuum‘ und ihrer Ausbalancierung in der Praxis eine Schlüsselrolle zu: neben den weit reichenden internen Veränderungen im Zuge der Transformation gerät der Staat auch extern unter Druck, weil weltweite Prozesse wie die Globalisierung die strukturelle Anpassung an neue Rahmenbedingungen nahezu erzwingen.⁴⁶³ Moderne Kommunikationsformen und Arbeitsmethoden verstärken und beschleunigen den Veränderungsdruck auf die Gesellschaft. Hinzu kommen Entwicklungen wie die Auflösung sozialer Systeme, Identitätsverlust und die Verlagerung von Kompetenzen.⁴⁶⁴ Das Phänomen der Gleichzeitigkeit, das sich in der Transformationsgesellschaft als der parallele Verlauf innerer Reformmaßnahmen auf der einen Seite und übergeordneter Prozesse wie Europäisierung und Globalisierung auf der anderen beschreiben lässt, manifestiert sich seit 1989 deutlich im sozioökonomischen Wandel. Hier können der Einfachheit halber die Europäisierung (verstanden als Aufnahme des gemeinschaftlichen Besitzstandes⁴⁶⁵) bzw. die Globalisierung (aufgefasst als interdependente Internationalisierung der Weltwirtschaft) als *Internalisierungen exogener Prozesse* aufgefasst werden, die den Staat immer mehr beeinflussen.

Zwar agiert der Staat über die Kulturpolitik identitätsstiftend⁴⁶⁶, doch erscheinen Tragweite und Effektivität solcher Maßnahmen vor dem Hintergrund dynamischer länderübergreifender Entwicklungen immer begrenzter. Hinzu

463 Vgl. Viehoff, R. / Segers, R., *Kultur – Identität – Europa*, Frankfurt am Main 1999; Bornewasser, M. / Wakenhut, R. (Hrsg.), *Ethnisches und nationales Bewusstsein. Zwischen Globalisierung und Regionalisierung*, Frankfurt am Main 1999; Hahn, K. / Husemann-Lüking, M. (Hrsg.), *Föderale Perspektiven für Europa*, Münster 1995.

464 Vgl. Beck, U., *Was ist Globalisierung?* Frankfurt am Main 1997; Giddens, Anthony, *Entfesselte Welt*, Frankfurt am Main 2001.

465 Zur wissenschaftlichen Anwendung des Schlagwortes „Europäisierung“ im osteuropäischen Kontext s. die neue Studie über die Reform der Ministerialverwaltungen in den neuen Mitgliedstaaten der EU: Lippert, B. / Umbach, G., *The Pressure of Europeanisation, From post-communist administration to normal players in the EU-system*, Baden-Baden 2005.

466 So sieht Art. 1 par. 5 des Gesetzes zum Schutz und zur Entwicklung der Kultur „den Schutz der nationalen Kulturidentität“ vor.

kommt die Frage, ob und inwieweit staatliches Eingreifen in die individuelle Identitätssphäre erwünscht ist bzw. mit welchen Kompetenzen es ausgestattet werden soll. Nicht vergessen werden soll hier die Angst und Aversion von Minderheiten gegenüber einer „assimilatorischen“ Kulturpolitik, wie sie in Bulgarien und in anderen Staaten in der Vergangenheit häufig auftrat.

Auf Grund der wachsenden Herausforderungen vor dem Staat gewinnen Regionen an Bedeutung.⁴⁶⁷ Regionale Einheiten, die sich durch eine gewisse Homogenität kennzeichnen, sich nach ihren jeweiligen Stärken ausrichten wollen und davon profitieren können, stehen einer Abkoppelung von staatlichen, d. h. in diesem Kontext vor allem zentralistischen Strukturen, grundsätzlich positiv gegenüber. Das wird etwa deutlich am Beispiel der Entwicklung des regionalen Kulturtourismus. Dass hier eine sorgfältige und pragmatische Differenzierung vonnöten ist, zeigen die Beispiele der klassischen Musik oder der Theater: beträfe der staatliche Rückzug diese Bereiche, käme er möglicherweise der Desintegration einer Reihe von Einrichtungen gleich.

Die Entstaatlichung der kulturellen Domäne kann vom Prozess der Regionalisierung positiv beeinflusst werden. Das historische Beispiel der Kulturstätten in Bulgarien zeigt, dass regionale Akteure durchaus willens und in der Lage sind, das kulturelle Leben und Handeln über Selbstbestimmung zu ordnen, solange geeignete Regeln existieren. Somit stellt sich die Frage, ob die Förderung regionaler Kulturpolitiken nicht eine bessere Strategie darstellt im Gegensatz zum ineffektiven zentralistischen Modell.⁴⁶⁸ Diesem positiven Ausblick der Regionalisierung stehen gegenwärtig mindestens zwei Hindernisse gegenüber: zum einen wird in den meisten europäischen Staaten der Großteil der Ausgaben auf die nationale Ebene konzentriert und so auch in Bulgarien; zum anderen ist selbst bei ausreichender Finanzierung der Regionen vorstellbar, dass in zentralistisch organisierten Staaten regional ein Mangel an geeigneten Personen für die neuen Aufgaben entsteht.⁴⁶⁹

Insgesamt befindet sich die Regionalisierung in Bulgarien in einem sehr frühen Stadium und wird immer noch mit der Dezentralisierung gleichgesetzt – d. h. mit der negativen Logik der Übertragung von staatlicher Verantwortung „von oben“. Der Übergang zur positiven Logik der nachhaltigen regionalen Entwicklung „von unten“ bleibt noch vorwiegend theoretischer Natur. Insofern ist

⁴⁶⁷ Harvie, C., *The Rise of Regional Europe*, London 1994.

⁴⁶⁸ Vgl. die ähnliche Logik hinter der Aussage von Klaus Schubert: „Anschließend ist daran zu erinnern, dass die Konzepte von Nation und Nationalstaat bereits unter dem Eindruck der beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts in ernste Krisen gerieten, als nämlich in der sich immer stärker organisierenden internationalen Gemeinschaft die Freiheit der Staaten, nach eigener Machtvollkommenheit Kriege zu führen, zunehmend als unerträglich angesehen wurde und erfolgsorientierte Gesellschaften zudem entdeckten, dass es durchaus effektiv sein konnte, von pointierter nationaler Strategie in Wirtschaft, Politik und Kultur abzusehen.“ Schubert, K., *Die Nation zwischen Globalisierung und Regionalisierung am Beispiel Deutschland*, in: Bornwasser, M. / Wakenhut, R. (Hrsg.), 1999, S. 11-29, hier 11.

⁴⁶⁹ Varbanova deutet auf solche Entwicklungen in Südosteuropa hin. Vgl. Varbanova, L., a.a.O., S. 2.

es wichtig, die Regionalisierung als einen umfassenden Prozess und nicht allein als technisches Mittel zu verstehen.

Dabei kommt es diesem Prozess zugute, dass er weder neu noch lediglich ein Trend ist. Mit dem Subsidiaritätsprinzip (näher an der Quelle) besteht in der EU-Gesetzgebung ein Grundprinzip, das als legislative Grundlage den Anforderungen der Regionalisierung weitgehend entspricht. In politischer und administrativer Hinsicht wird in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Beschleunigung föderaler Reformen in Europa beobachtet.⁴⁷⁰ Die „Renaissance der Regionen“⁴⁷¹ erfolgt nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich und kulturell. Dementsprechend kann die Regionalisierung als „die Formierung ökonomisch-politisch-kultureller Einheiten auf einer nicht (!) primär nationalen oder nationalstaatlichen Grundlage“⁴⁷² bezeichnet werden. Institutionelle Befürworter der Idee von ‚Regionen in Europa‘ wie die Versammlung der Regionen Europas sprechen sich für die Stärkung eines politischen Mehrebenensystems aus, in dem

die Regionalisierung einen gewissen emotionalen Ausgleich zu den belastenden Seiten des Umbruchs schaffen sowie Identität und Geborgenheit stiften [kann]. Sie zeigt einen vernünftigen Mittelweg zwischen den Extremen – mithin die ideale Mitte zwischen Einheit und Vielfalt – in einem politischen System auf.⁴⁷³

Mitunter wird unter Regionalisierung eine Gegenteilendenz zur Globalisierung verstanden. Zwar scheint Letztere die reaktive Beschleunigung der Ersteren begünstigt zu haben. Ob jedoch von einem „Paradox der [staatlichen] Schwäche“⁴⁷⁴ infolge der wechselseitigen Wirkung beider Prozesse oder eher von einem dynamischen Kompetenzzusammenspiel im Mehrebenensystem gesprochen werden kann⁴⁷⁵, bleibt hier dahingestellt. Der Vergleich beider Prozesse wird grundsätzlich durch die schlagwortartige Verwendung von „Globalisierung“ erschwert:

470 Vgl. Hooghe, L. / Marks, G., *Multi-Level Governance and European Integration*, Lanham 2001.

471 Sturm, R., *Die Entgrenzung des politischen Raumes, Politik und Bürger auf der Suche nach ‚Heimat‘*, in: Politische Studien, Heft 378, Juli/August 2001, S. 23.

472 Schubert, Klaus, a.a.O., S. 18. Ausrufezeichen im Original.

473 Versammlung der Regionen Europas, *Die Rolle der Regionen in der künftigen EU*, Verabschiedet von der Kommission A „Institutionelle Angelegenheiten“, St. Gallen, 8. November 2002, und der Hauptversammlung der VRE, Neapel, 28. November, 2002, S. 2.

474 Grande, E., *Das Paradox der Schwäche. Forschungspolitik und die Einflusslogik europäischer Politikverflechtung*, in: Jachtenfuchs, M. /Kohler-Koch, B. (Hrsg.), *Europäische Integration*, Opladen 1996, S. 373-400.

475 Vgl. folgende Meinung: „Regionalismus wird, auf einen Begriff gebracht, zum Strukturprinzip zweiter Ordnung, zum sekundären Ordnungsprinzip, abgeleitet und abhängig von dem fundamentalen nationalstaatlichen Ordnungsprinzip...Wenn die Regionalstaaten gegebenenfalls (d.h. sofern Kooperation zur Integration gesteigert wird) Teile der Souveränität auf einen Regionalbund ‚übertragen‘, so ist dies keine Übertragung im Sinne von Veräußerung, sondern eine gemeinsame Ausübung dieser Souveränitätsteile...Der Nationalstaat entlastet sich zwar durch Privatisierung und Deregulierung von sachfremden ökonomischen, unternehmerischen Aufgaben; aber seine originären politischen Aufgaben behält er; als regionalisierter Staat wird sein politischer Handlungsbereich nicht beschränkt, sondern erweitert, nämlich ausgedehnt auf den regionalen Staatenverbund...So lässt sich der Idealtypus des ‚regionalisierten Nationalstaates‘ konstruieren, mit Realtypen, die je nach Kooperations- und Integrationsgrad der konkreten Regionalverbände kooperieren.“ Link, W., *Die Rolle des Nationalstaates im*

Der Begriff der Globalisierung deutet richtig aber unscharf an, dass sich die Position des Staates zum Ausgang des zwanzigsten Jahrhunderts in doppelter Weise geändert hat. Sie wird von den Prozessen der Interdependenz überwölbt, die es einem Staat nur dann ermöglicht, seine Ziele zu erreichen, wenn andere Staaten kooperieren...Dieser Prozess findet vornehmlich regional statt. Regionalisierung ist daher das Kennzeichen der Epoche, nicht Globalisierung.⁴⁷⁶

Wird die administrative Dezentralisierung von Politik, Wirtschaft und Kultur als eine Voraussetzung für die Regionalisierung aufgefasst, so muss daran erinnert werden, dass ihre Entwicklung zunächst handlungsfähige Institutionen voraussetzt. In dieser Hinsicht spielt die grundlegende politisch-administrative Kompetenzverteilung des Staates eine Schlüsselrolle. Sind die Einheiten an sich nicht handlungsfähig, so werden sie möglicherweise ihr Potenzial nicht ausschöpfen können.

Die Implikationen dieser Abhängigkeit sind in den letzten zwei Jahrzehnten durch die vertiefte aber disproportionale Integrationsdynamik der EU deutlicher geworden. So wurde in den letzten zwei Jahrzehnten mit der Reform der Strukturfonds der EU ein entscheidender Versuch zur Aufhebung regionaler Disparitäten einerseits und zur verstärkten Einbeziehung der Regionen als Akteure der EU-Politik andererseits unternommen. Die Kohäsionspolitik und die Strukturfonds belegen nach der ausschließlich gemeinschaftlich geregelten Landwirtschaftspolitik inzwischen den zweitgrößten Posten im EU-Haushalt. Die stark gestiegene Bedeutung der Regionalpolitik auf der Ebene der EU, die erhebliche administrative und finanzielle Kapazitäten mit sich brachte, hatte nicht zuletzt zur Beschleunigung von Regionalreformen in den neuen Mitgliedsstaaten wie Polen oder Ungarn beigetragen.⁴⁷⁷

Ein ähnlicher Prozess ist gegenwärtig auch in Bulgarien zu beobachten. War Bulgarien noch vor 1989 in 9 Verwaltungsbezirke (oblasti) eingeteilt, so nahm man nach der Wende eine neue territoriale Gliederung in 28 Verwaltungsbezirke vor. Laut der 1991 verabschiedeten Verfassung ist die Gemeinde „die grundlegende territoriale Verwaltungseinheit, in der die örtliche Selbstverwaltung verwirklicht wird.“⁴⁷⁸ Bulgarien zählt insgesamt 278 Gemeinden (obštini). In einem Interview ließ der seit 2005 amtierende Minister für Regionalentwicklung, Asen Gagauzov, verlauten, dass unter den Gemeinden zahlreiche ökonomische Unterschiede bestünden, die einer „größeren Freiheit“ im Wege stünden.⁴⁷⁹

zukünftigen Europa, in: Meimeth, M. / Schild, J. (Hrsg.), *Die Zukunft von Nationalstaaten in der europäischen Integration*, Opladen 2002, S. 311-332, hier S. 315ff.

⁴⁷⁶ Czempiel, E., *Regionalisierung und Globalisierung – Herausforderungen der deutschen Außenpolitik*, in: Friedrich-Ebert-Stiftung, Akademie Bildung (Hrsg.), *Globale Politik für eine globale Welt – Das Vermächtnis von Willy Brandt*, Bonn 1999, S. 30.

⁴⁷⁷ Vgl. Sturm, R., a.a.O., S. 26.

⁴⁷⁸ Roggeman, H., *Verfassung der Republik Bulgarien*, in: ders. (Hrsg.), *Die Verfassungen Mittel- und Osteuropas, Einführung und Verfassungstexte mit Übersichten und Schaubildern*, Berlin 1999, S. 401.

⁴⁷⁹ Gagauzov, A., Bulgarischer Minister für Regionalentwicklung seit 2005, *Viele Gemeinden sind*

Die Schwierigkeiten der Selbstverwaltung deuten auf einen langwierigen und schwerfälligen Dezentralisierungsprozess hin. Vor diesem Hintergrund bleibt der Aufbau handlungsfähiger lokaler Verwaltungsmechanismen eines der Hauptziele der Regionalentwicklung in Bulgarien.

Diese Faktoren führen zu schwachen regionalen Einheiten und dieses ist in der regionalen Kulturförderung Bulgariens nicht zu übersehen. Zwar sind die Kulturstätten für die Durchführung lokaler und regionaler Kulturprojekte gut positioniert; sie sind jedoch viel zu klein und schwach, um regionale Netzwerke miteinander bilden zu können.⁴⁸⁰ Wird die nach der Regierungsebene (zentral, regional und lokal) differenzierende Verteilung staatlicher Kulturausgaben in Europa als Vergleichsgröße zum Maßstab genommen, so ergibt sich folgendes Bild:

| Land | Jahr | Zentral | Regional/Provinz | Lokal/Kommune |
|--------------|------|---|----------------------------------|-------------------------------|
| Albanien | 2000 | 98% | N/A | 2% |
| Österreich | 2000 | 33,27% | 29,52% | 28,70% Kommunen 8,53% Wien |
| Belgien (FL) | 1999 | 41,8% | 5,6% | 52,6% |
| Belgien (FR) | 1999 | Keine Daten | Keine Daten | Keine Daten |
| Bulgarien | 2004 | 79,5% | N/A | 20,5% |
| Kroatien | 2000 | 43% | N/A | 57% |
| Estland | 2002 | 58,8% | 2,5% | 38,7% |
| Finland | 2001 | 56,3% (inkl. Transferzahlungen an die Kommunen) | N/A | 43,7% |
| Frankreich | 1996 | 52,3% | 7,1% Départements 2% Regions | 38,6% |
| Deutschland | 2000 | 8,7% | 47,5% | 43,7% |
| Ungarn | 2003 | 43% | 57% | N/A |
| Italien | 2000 | 52,2% | 14,6% Regionen 3,0% Provinzen | 30,2% |
| Lettland | 2002 | 76% | N/A | 24% |
| Litauen | 2003 | 56,7% | N/A | 43,3% |
| Moldova | 2003 | 49,4% | N/A | 50,6% |
| Niederlande | 2001 | 30% | 8% | 62% |
| Polen | 2003 | 20,6% | 20,1% Wojewod. 27,5% Provinz | 31,8% |

nicht bereit für eine größere finanzielle Freiheit, Interview vom 06.09.2005. In: www.mediapool.bg/show/?storyid=108743 [Stand 07.09.2005].

⁴⁸⁰ Regionale Netzwerke aus den Kulturstätten zu bilden ist jedoch ein erklärtes Ziel des Kultusministeriums. *Ginina* [Interview].

| | | | | |
|--------------------|------|-------|-------------|-------|
| Portugal | 1995 | 46,7% | N/A | 53,3% |
| Russland | 2002 | 53% | 47% | N/A |
| Serbien-Montenegro | 2000 | 45,8% | 0,63% | 53,6% |
| Slowenien | 2003 | 64% | N/A | 36% |
| Spanien | 1999 | 12,2% | 87,8% | N/A |
| Schweden | 2002 | 46% | 10% | 44% |
| Schweiz | 1998 | 21% | 36% Kantone | 43% |
| Ukraine | 2003 | 29% | 34% | 37% |
| Ungarn | 2003 | 43% | 57% | N/A |

Tab. 3: Anteil der Gesamtausgaben für Kultur (Quelle: Council of Europe/ERICarts)

Der strukturelle Datenvergleich lässt einige Schlussfolgerungen zu. Zum einen hängen die Größenunterschiede nicht direkt davon ab, ob es sich um ein ost- oder westeuropäisches Land handelt: hier zeigen Polen und die Ukraine eine ausbalancierte Verteilung der Kulturausgaben, während dem gegenüber in Frankreich und Italien eine traditionell zentralistisch organisierte Kulturförderung steht. Das Beispiel Polen zeigt zudem, dass die geschichtliche Bedeutung der Regionen (Wojewodschaften) nach den demokratischen Reformen hoch ist. Föderale Staaten (Deutschland, Belgien, die Schweiz, Österreich) und solche mit relativ unabhängigen Regionen (Spanien) kennzeichnen sich durch eine klare Regionalisierung in der Kulturförderung. In Belgien, das erst neulich eine föderale Verfassung erhielt, werden sogar gesonderte Kulturetats für die flämische bzw. französischsprachige Gruppe geführt.

Zum anderen wird an Hand der Daten deutlich, dass im Falle Bulgariens der Prozentsatz der vom Haushalt gesteuerten Staatsausgaben für Kultur zu den höchsten im europäischen Vergleich zählt. Selbst im Vergleich mit Ländern von vergleichbarer Bevölkerungszahl (bis 10 Mio. Einwohner) weist Bulgarien einen sehr hohen Grad an Zentralisierung auf. Im Vergleich zu 1999 ist die Konzentration der Kulturausgaben auf die zentrale Ebene sogar gestiegen – damals betrug sie 63,7%.⁴⁸¹ Aus diesem wichtigen Indikator folgt, dass die administrativ gestützte kulturelle Regionalisierung trotz der erklärten Dezentralisierungspolitik in Bulgarien noch nicht richtig begonnen hat.

Zum dritten lässt sich den Daten entnehmen, dass in den meisten nach 1989 neu gegründeten Staaten ein hohes Niveau an zentralistischer Kulturförderung festgestellt werden kann. Das kann unterschiedlich begründet werden: einerseits könnte es sich um die normale Konzentration und Konsolidierung von wieder erlangter Staatsmacht handeln, die durch die kleine Größe der betroffenen Länder begünstigt wird; zudem ist die Zeitspanne womöglich nicht aus-

⁴⁸¹ Council of Europe/ERICarts, *Monitoring Changes in Public Cultural Expenditure by Level of Government*, in: *Compendium of Cultural Policies and Trends in Europe*, 6th edition, 2005.

reichend, um aus dieser Datenlage eine nachhaltige Entwicklung abzuleiten. Möglich wäre jedoch außerdem eine andere Sichtweise, die die gezielt zentralistisch ausgerichtete Kulturförderung als Mittel eines verspäteten *nation-building* interpretieren ließe. Da es sich bei Bulgarien nicht um eine Neugründung handelt, spielen diese Argumente zunächst keine Rolle. Die Konzentration in Bulgarien scheint vielmehr ein Ergebnis der Pfadabhängigkeit zu sein, die mit der Gründung des Nationalstaates ihren Anfang nahm und trotz unterschiedlicher Regimes konsequent bis in die Gegenwart verfolgt wird.

Die Perspektive der Teilnahme im EU-Klub war nach Jahren der Isolation eine entscheidende Determinante politischen Handelns im postkommunistischen Osteuropa. Externe Anreize waren für die Reformbereitschaft der Transformationsländer wichtig:

Die Aussicht auf eine Mitgliedschaft der EU gibt den Ländern einen unvorstellbaren Anreiz, politische und wirtschaftliche Reformen durchzuführen.⁴⁸²

Auch das europäische Parlament erkannte in der EU-Mitgliedschaft den Hauptanreiz dafür, „den gemeinsamen europäischen Idealen zu folgen und am europäischen Integrationsprozess teilzunehmen“.⁴⁸³ Jedoch war die Europäisierung und die Perspektive der EU-Mitgliedschaft als einer der wichtigsten Modernisierungstriebkräfte postsozialistischer Politik für die Kulturpolitik nur von sekundärer Bedeutung, da kulturelle Zusammenarbeit in der EU nur teilweise auf der EU-Ebene geregelt wird. Diese Lücke versucht der Europarat mit seinen internationalen Netzwerken auszufüllen, doch ist dessen Einfluss weit geringer und seine Spielräume begrenzt. Während sich in Bulgarien nach der Wende Demokratie und Marktwirtschaft nicht zuletzt angesichts der Zukunftserwartung allmählich etablierten, gab es wenig externe Anreize zur Änderung der Kulturpolitik.

Nicht zuletzt aus diesen Gründen erfolgte die Betrachtung des Wandels kultureller Institutionen vor dem Hintergrund interner Entwicklungen. Mit dem Risiko der simplifizierenden Darstellung sei hier abschließend auf die Rolle der Nationalkultur in drei unterschiedlichen Phasen der Nationalstaatlichkeit hingewiesen. Folgende Darstellung bleibt deshalb resümierend und weniger analytisch.

482 Straw, J. (Britischer Außenminister), *Collective Security in an enlarged Europe*, in: http://europa.eu.int/constitution/futurum/documents/speech/sp090702_de.htm [Stand 16.03.2006].

483 Tannock, C., *Bericht über die Europäische Nachbarschaftspolitik vom 07.12.2005, (2004/2166(INI), Endgültige Version A6-0399/2005*, Plenarsitzungsdokument des Europäischen Parlaments, S. 9.

5.2. Nationalstaat – Ideologiestaat – Transformationsstaat

„Große“ europäische Kulturen waren im Zuge einer langfristigen Entwicklung entstanden, die von Aufklärung und politischer Expansion begleitet wurde. Hingegen spielten beim Staatsaufbau in Osteuropa ethnische Emanzipation und kulturelle Selbstbestimmung eine gewichtigere Rolle. Die Unterschiede der nationalstaatlichen Entwicklungswege Europas (idealtypisch von Staat zur Nation bzw. von Nation zum Staat)⁴⁸⁴ spiegelten sich teilweise auch am Bild des Staatsdieners wider: während im Osten vornehmlich Intellektuelle, Lehrer und Wissenschaftler mit der Etablierung und Verbreitung der Idee der Kulturnation beschäftigt waren, wurde im Westen Europas der Staatsapparat von rationalistischen Juristen, Diplomaten und Militärs dominiert.⁴⁸⁵

Von der Präsuntion ausgehend, dass kulturelle Selbstbestimmung eine wichtige Rolle bei der Entstehung und Entwicklung von Nationalismen und Nationalstaaten in Osteuropa gespielt hat, lässt sich jedoch nicht verallgemeinern, dass es ausschließlich die Kultur ist, die dort eine kausale *Voraussetzung* der nationalstaatlichen Entwicklung darstellt.⁴⁸⁶ Zwar lassen sich Stimmen hören, die die Geburt der Nationen und Nationalstaaten aus dem Geist der Kultur erklären und Historiographie als kulturellen Stammbaum der Nation benutzen. Diese Ansicht fand Anwendung hinsichtlich der zahlreichen Abgrenzungsdebatten, Minderheitenprobleme und Nationalismustraditionen Osteuropas. Doch ihre Stichhaltigkeit darf bezweifelt werden, wenn man bedenkt, dass das Verhältnis von Kultur und Staat erst nach der Gründung des modernen Nationalstaates die Logik entwickelte, die nationalen Historiographien innewohnt.⁴⁸⁷

Erst der Nationalstaat vermochte die Nationalkultur zu legitimieren, die davor lediglich einen politisch untergeordneten Status hatte. Ein Merkmal der Kultur des Nationalstaates ist, dass sie ihrer Geschichte bedarf. Für eine solche Historiographie müssen jedoch Rahmenbedingungen bestehen, die der Nationalstaat in der Regel gewährleistete, denn hier überschritten sich gleichsam die Aufklärungsinteressen der Kultur und des Staates. Die nationale Historiographie bediente sich häufig eines teleologischen Narratives, der vorläufig in der Staats-

⁴⁸⁴ Zu den zwei traditionellen Wegen in der Entwicklung zum Nationalstaat, vgl. Kohn, H., *The Idea of Nationalism*, New York 1945; neuere Varianten: Smith, A., *Ethnic Origins of Nations*, Oxford 1986; sowie Nieguth, T., *Beyond dichotomy: concepts of the nation and the distribution of membership*, in: *Nations and Nationalism* 5, no. 2 (1999), S. 155-173.

⁴⁸⁵ Vgl. auch folgende Aussage: „Anders als im Falle Westeuropas gab es keinen staatliche, institutionellen, aber auch keinen ideologischen Rahmen, in dem sich die Nation für die Gegenwart definieren konnte. Die Nation war deshalb eine Zukunftsvision, die sich nur in ihrer gemeinsamen Sprache und Kultur wieder erkennen konnte: eine aus der Geschichte antizipierte Utopie, unklar und mehr das Gefühl als den Verstand ansprechend.“ Schulze, H., *Das Europa der Nationen*, in: Berding, H. (Hrsg.), *Mythos und Nation, Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit* 3, Frankfurt am Main 1996, S. 65-83, S. 73.

⁴⁸⁶ Vgl. dazu Hobsbawm, E., *Nationen und Nationalismus, Mythos und Realität*. Frankfurt am Main-New York 2004.

⁴⁸⁷ Vgl. ebd., S. 121-154.

gründung kulminierte, und ging dabei von einer ethnozentrierten Position aus.⁴⁸⁸ Nicht zuletzt gestaltet sich die Interpretation von zentralen historischen Ereignissen wie der Staatsgründung vor dem Hintergrund rivalisierender Geschichtsschreibungen als ein politischer Balanceakt. Hinzu kommt, dass die Bildung der Nationalstaaten nicht stromlinienförmig und gleichzeitig verläuft, um daraus eine Stunde Null der kulturellen Emanzipation abzuleiten. In Osteuropa gab es bisher mehrere Wellen nationalstaatlicher Bildung – im 19. Jahrhundert, nach dem ersten Weltkrieg, nach dem zweiten Weltkrieg sowie nach 1989. Möglicherweise stehen mit Montenegro und Kosovo weitere Gründungen von Nationalstaaten im Osten Europas noch bevor.

Eine Ausnahme der obigen Interpretation bietet folgende Überlegung. Die Entwicklung der Hochkultur, wie sie im heutigen Sinne verstanden wird, scheint auch ohne einen Nationalstaat möglich zu sein, zum Beispiel durch eine ethnische Minderheit, solange entsprechende demokratische Legitimationsprinzipien existieren, die dem nicht im Wege stehen.⁴⁸⁹ Dabei wären jedoch einige Institutionen, die nur der Nationalstaat garantieren konnte, *per se* unerreichbar. Dies folgert daraus, dass einige kulturelle Institutionen bestimmte politische Bedingungen voraussetzen. Deshalb wäre ein türkisches Nationaltheater in Bulgarien weniger wahrscheinlich trotz der dieser Minderheit durch die Verfassung garantierten Rechte. Die historische Praxis Europas lehrt zudem, dass Hochkulturen durch herrschaftliche Regimes gefördert wurden, die ihrerseits häufig auf vordemokratischen Regeln beruhten. Aus dieser Betrachtung lässt sich ableiten, dass der Nationalstaat kraft seines Gewaltmonopols und in Abwesenheit demokratischer Legitimationsprinzipien die Institutionalisierung von Hochkulturen fördern oder verhindern kann. Nicht *vor* jeder osteuropäischen Staatsgründung oder -teilung stand auch eine institutionalisierte nationale Hochkultur zur Verfügung, wohl aber *danach*. Zu ihrer Entwicklung wurden in der Regel aus bislang informalen Normen und Sitten erst formale Institutionen abgeleitet, geschaffen und etabliert, die zusätzlich „von der höchsten Stelle“ der damaligen Zeit, d.h. durch den Nationalstaat legitimiert wurden.⁴⁹⁰

488 Vgl. auch folgende Aussage von Bauman: „The combined effect of education, of ubiquitous though diffuse cultural pressure, and of state-enforced rules of conduct is the attachment to the way of life associated with the ‘national membership’. More often than not, the spiritual bond manifests itself in a conscious and explicit *ethnocentrism*: in the conviction that one own’s nation, and everything which relates to it, is right, morally praiseworthy, and beautiful – and vastly superior to anything that may be offered as an alternative.” Ebd.

489 Hier sei an Minderheiten wie die Sorben verwiesen, die innerhalb eines Nationalstaates leben aber ihre eigene Kultur beibehalten haben.

490 Die polnische Kultursoziologin Joanna Kurczewska äußert sich in dem von ihr 2000 herausgegebenen Buch *Nationalkultur und Politik* wie folgt: „Elementy kultury narodowej służą III Rzeczpospolitej na arenie międzynarodowej. Sygnalizują, że suwerenne państwo polskie, z którym kraje Europy i świata utrzymują stosunki economiczne i polityczne, staje się partnerem ucywilizowanym, a do jego podstaw ustrojowych, kolejnych rządów, procesu reform gospodarczych można mieć zaufanie.” [Die Elemente der Nationalkultur dienen der dritten Polenrepublik auf der internationalen Bühne. Sie signalisieren, dass der souveräne polnische Staat, mit dem Länder Europas und der Welt wirtschaftliche und politische Beziehungen pflegen, ein zivilisierter Partner wird., in dessen Grundlagen, Regierungen und

Damit lässt sich die Entwicklungsphase oder, postmodern ausgedrückt, die Konstruktion einer Hochkultur aus den vorgefundenen kulturellen Artefakten, zu denen auch sprachliche Vorarbeiten wie die der Philologen des 19. Jahrhunderts gehören, in direkten Bezug zu der Funktion des Nationalstaates setzen. Zygmunt Bauman führte folglich die *gemachte* Sozialisierung von Gemeinschaftsmitgliedern auf die Funktionen des Nationalstaates zurück.⁴⁹¹ Demnach liegt es in der bürokratischen Natur des modernen Nationalstaates, dass er kraft seines Gewaltmonopols die Entwicklung einer homogenen Hochkultur voranzutreiben vermochte und zwar selbst dort, wo noch vor seinem Entstehen häufig unterschiedliche Lebenswelten, Sprachen und Ethnien eine Vielfalt an Kulturen gebildet hatten. Das Gewaltmonopol des Staates sieht Bauman als ausschlaggebend für die Möglichkeit der Entstehung einer in kultureller Hinsicht distinktiven Nation:

State power means the chance of enforcing the sole use of the national language in public offices, courts and representative bodies. It means the possibility of mobilizing public resources to boost the competitive chances of the preferred national culture in general, and national literature and arts in particular. It also means, above all, control over education, which is made simultaneously free and obligatory, so that no one is excluded and no one is allowed to escape its influence.⁴⁹²

Demgemäß hat der Nationalstaat die romantischen Vorahnungen und Ideale der vorstaatlichen Periode in den Kern seiner Handlungsfelder integriert und auf die Dauer institutionalisiert. An die Stelle der Kultur als Lebensraum ist spätestens mit der Gründung des Nationalstaates, bei einigen Ländern von größerer politischer Selbständigkeit auch vor der formalen Staatsgründung, eine institutionalisierte Hochkultur getreten, die zunächst mit Hilfe der Bildung, Literatur, Künste und Wissenschaften die höheren Ideale der Nation verkörpern sollte. Die kulturelle Elite, die sich mit der eigenen Sprache, Geschichte und Tradition beschäftigte, hat das nationale Bewusstsein nicht nur kulturell, sondern auch politisch geprägt. Die nationalen Künste und Literaturen hatten nicht nur eine ästhetische, sondern auch eine politische Funktion.

Die freiheitliche Tradition des Nationalstaates wurde mit der Ideologisierung von Gesellschaft und Kunst, die der kommunistischen Machtübernahme folgte, aufs Spiel gesetzt. Ein entscheidendes Merkmal der Herangehensweise des Staates war dabei das Streben nach Kontrolle über das Kulturleben. Letzterem kam eine strategische Bedeutung in der beabsichtigten Umerziehung der Massen zu, so dass die ideologische Position die gesellschaftliche, politische und

Wirtschaftsreformen man Vertrauen haben kann.] EÜ aus dem Polnischen nach Kurczewska, Joanna, *Kultura narodowa i polityka* [Nationalkultur und Politik], in: dies. (Hrsg.), *Kultura Narodowa i Polityka* [Nationalkultur und Politik], Warszawa 2000, S. 7-24, hier 10ff.

⁴⁹¹ Vgl. Bauman, Z., *Mortality, Immortality and Other Life Strategies*, Oxford 1992, S. 114.

⁴⁹² Ebd., S. 116.

kulturelle Versorgung „aus einer Hand“ verlangte. In der kommunistischen Rhetorik war häufig die Rede von der „Kulturfront“ und auch ansonsten wurde die Symbolik durch Assoziationen des Kampfes gekennzeichnet, dessen Mittel ebenfalls die Kunst war. Dabei handelte es sich um die Vorgaben der politischen Führung, nach denen sich die Kunst zu richten hatte.

Die politische Kontrolle über die Kunst kann als der Anfang der kompletten Instrumentalisierung der Kunst und ihrer qualitativen Marginalisierung gedeutet werden. Möglich ist aber auch eine andere Sichtweise, nach der die politische „Abschirmung“ erst zu ihrer Entfaltung beigetragen habe. Diese provokante These lässt sich als eines der unerwarteten Ergebnisse der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Interviews⁴⁹³ ableiten. In den Interviews wurde beiläufig immer wieder von der großen Entfaltung der Künste im Sozialismus gesprochen. Die Unabhängigkeit, die Künstler in ihrem Schaffen genossen und die große Qualität ihrer Werke – sei es Musik, Malerei oder Schauspielerei – waren eine *Folge* der durch den Staat errichteten Rahmenbedingungen. Wie war es aber möglich, dass auf der einen Seite eine streng ideologisierte Kulturpolitik praktiziert wurde und auf der anderen Seite die Künste blühten? Die Antwort lässt sich in der Idee des „Kulturschirms“ zusammenfassen. Danach handelte es sich bei der staatlichen Kulturpolitik Bulgariens der 70er und 80er Jahre um das Ergebnis von kritischer Reflektion und dem klar definierten Ziel, die Nationalkultur in dem besten Licht nach außen präsentieren zu lassen, und hier insbesondere über die Grenzen des Warschauer Paktes hinaus. Aus diesem Grund wurden audiovisuelle Künste – Musik, Tanz und Malerei – sehr stark gefördert, da sie natürliche Brücken zwischen den Kulturen bauten. Die Schaffenden genossen entsprechende Freiheiten und Entfaltungsmöglichkeiten und waren damit in doppeltem Sinne abgeschirmt – zum einen vom normalen Leben, zum anderem von der üblichen, eher massenorientierten Kulturpraxis. Die Idee des „Kulturschirmes“ wurde in unterschiedlicher Form angesprochen und auf fast alle Kunstformen bezogen – bis auf die Literatur. Und in der Tat ist der auswärtige Erfolg der bulgarischen Kunst im Sozialismus vor allem im Bereich der Musik und bildenden Künste sichtbar.

Mit der Ideologisierung des kulturellen Sektors wurde die Tradition der Hochkultur nicht aufgegeben, jedoch einer gründlichen Überprüfung und Umstellung auf ideologische Konsistenz unterzogen. So musste z.B. der bulgarische Autor des Romans „Tabak“, Dimităr Dimov, Anfang der 50er Jahre seinen Roman weitgehend umschreiben, da er den Verfall des besitzenden Bürgertums nicht ausdrücklich genug abgebildet hatte. An diesem Beispiel wird die Einmischung und die Zensur deutlich, die Künstler fortan zu überwinden hatten. Durch die legitimierende Funktion des Staates wurden weit reichende Veränderungen vorgenommen, die in der Umschreibung von Geschichte und Literatur sichtbar wurden. Andere Beispiele sind etwa die Entdeckung kommunistischer

493 So z.B. bei Tačev, Nenov und Mladenov, die es auf Malerei, Musik und Theater bezogen.

Vorfahren bei den Revolutionären des 19. Jahrhunderts. Bemerkenswert war dabei die ausgesprochen ethnozentrierte Betrachtung der eigenen Geschichte, die dem internationalistischen Anspruch der Komintern zuwiderlief. Der nationalistische Diskurs in Bulgarien bezog sich immer wieder auf die fünfhundertjährige osmanische Herrschaft. Dabei war es bequem, dass die Türkei als NATO-Mitglied ein feindliches Land war. Mitte der 80er Jahre schließlich führte die Regierung unter dem symbolischen Namen „*vъzroditelen proces*“ (Prozess der Wiedergeburt) die zwanghafte Namensänderung der türkischen Minderheit durch, in deren Folge Tausende das Land verließen. Die kulturelle und politische Wiedergeburt Bulgariens (*vъzraždane*) im 19. Jahrhundert wurde mit der nationalistischen Vertreibung durch die kommunistische Regierung assoziiert. Auch in dieser Periode erfüllte der (offizielle) Kultursektor nicht nur ästhetische, sondern primär ideologische und politische Vorgaben, die von der Parteilinie beschlossen, gebilligt oder direkt aus der sowjetischen Praxis übernommen wurden.

Im Vergleich zu den zwei längeren Perioden nationalstaatlicher Entwicklung scheinen bulgarische Regierungen und Gesellschaft in den Transformationsjahren keinen eindeutigen Platz für den Kultursektor gefunden zu haben. Dies liegt zum Teil daran, dass es keine öffentliche Debatte darüber gab. Eine kulturpolitische Strategie wurde in Bulgarien erst als Reaktion auf die Forderungen des Europarates entwickelt. Dabei versuchte der Staat den Balanceakt zwischen dem Bewahren des Status quo und den nötigen Reformmaßnahmen. Unmittelbare Folgen der Wende wie Subventionsabbau, Desintegration und Entstaatlichung von kulturellen Einrichtungen, gepaart mit unklaren Perspektiven und wechselnden Machtverhältnissen, führten zur zusätzlichen Verunsicherung der Akteure. Am Beispiel des Buchmarkts ließ sich gut beobachten, welches Dilemma die rechtmäßige Wiederherstellung der Eigentumsrechte hervorrufen kann. Auf der einen Seite wurde damit ein legitimer Schritt vollzogen, auf der anderen jedoch führte er dazu, dass im Sofia der 90er Jahre kaum eine Buchhandlung überlebte, weil eine Kette von Umständen die Wirtschaftlichkeit solcher Vorhaben ausschloss. Ähnliches gilt für Kinos und Theater, wobei die Initiative *Sfumato* eher eine Ausnahme darstellt.

Das Primat des Staates im Bereich der Kultur wurde durch die lange ideologische Einmischung, die Diskreditierung kultureller Akteure und ein breiteres Verständnis von Kultur erschüttert. Ernst zu nehmende Alternativen zum Staat entstehen jedoch nur langsam. Gleichzeitig führen verflochtene Interessenlagen, staatliche Zurückhaltung und Pfadabhängigkeiten dazu, dass ein erheblicher Teil der Gesellschaft weiterhin eine traditionelle Haltung zur Nationalkultur pflegt und deren unbegrenzte Förderung vom Staat erwartet. Nationalkultur wird, ähnlich wie es Hans Arnold formuliert hatte, als ein „letztes Refugium“ angesehen. Im Vorfeld des EU-Beitritts wird, ähnlich wie in anderen osteuropäischen Ländern⁴⁹⁴ geschehen, vor dem Identitätsverlust der Nation

494 Die Warnung des tschechischen Präsidenten Vaclav Klaus im Vorfeld des EU-Beitritts seines

infolge des EU-Beitritts gewarnt. Dabei ist die Kulturpolitik ein Bereich der Politik, für den im Ministerrat der EU das Prinzip der Einstimmigkeit gilt und in dem die Kommission über nur wenige Kompetenzen verfügt. Aus diesem Grund ist der Europarat und nicht die EU in die kulturelle Zusammenarbeit europäischer Länder viel stärker involviert.

Betrachtet man die Transformation auch als Prozess der Neuorganisation des Staatsgefüges, so ist in Bezug auf die Kulturpolitik sowohl Kontinuität als auch Wandel festzustellen. Eine Reihe kultureller Einrichtungen – wie etwa die Theater, Oper und Orchester – mussten reformiert werden, bleiben jedoch grundsätzlich staatlich. Andere Kulturbereiche wie Ausstellungen, Verlagswesen, Kinoproduktion und Literatur sind weitgehend selbständig und durchlaufen ihre eigenen Reifeprozesse. Für die Kulturstätten entsteht ein geeigneter Rahmen, der ihre traditionelle Autonomie und lokale Präsenz mit einem Teil staatlicher Unterstützung gewährleistet. Sie werden im Sinne der Dezentralisierung verstärkt regional ausgerichtet. Neue private Akteure wie *Sfumato* oder *Red House* stehen für ein dynamischeres Bild der Kultur, doch wird diese Entwicklung vor allem aus wirtschaftlichen und politischen Gründen erschwert. Zudem werden neue Initiativen argwöhnisch beobachtet und nicht selten bürokratisch bekämpft. Nicht zuletzt deshalb entsteht ein informales Netzwerk von Stiftungen, nichtstaatlichen Organisationen, Vereinen, Unternehmen, individuellen Künstlern und Mäzenen.

Deutlich wurde zuletzt der Wandel am Beispiel des Generationswechsels. Das kulturelle Erbe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bleibt ausgeblendet und es findet keine Auseinandersetzung mit oder gar eine Aufarbeitung der Vergangenheit der Kultur statt. Ein Dialog zwischen den Generationen bleibt aus. Schleichend aber stetig geht dabei das ältere, im sozialistischen Staat ideologisierte Hochkultur-Credo unter, wie das Beispiel der Wochenzeitung *Kultura* zeigte. Eine besondere Rolle spielt dabei der Mangel an professioneller Kritik, die den neuen Entwicklungen begegnen kann. 2005 wurde dieser Punkt von einigen Beobachtern als einer der wichtigsten Aspekte der aktuellen Situation der bulgarischen Kultur beschrieben. Weder im Theater noch in Literatur oder Musik lässt sich demzufolge institutionalisierte und unabhängige Kritik finden.⁴⁹⁵

Die Entwicklung der Nationalkultur lässt sich schließlich im Sinne eines *longue durée* in Korrelation zur nationalstaatlichen Entwicklung setzen. Im polnischen Kontext zeigt etwa die Kultursoziologin Joanna Kurczewska, die sich an Florian Znanieckis Arbeit anlehnt, dass sich die Nationalkultur auch als eine Art Vehikel nationaler Identität im Zeitkontinuum verstehen lässt.⁴⁹⁶ Sie betrachtet

Landes, Tschechien dürfe seine Identität nicht verlieren, sei hier als ein Beispiel genannt. Die Meinung des polnischen Präsidenten Lech Kaczynski ist noch deutlicher; er betrachtet die EU als ein „künstliches Gebilde“. Vgl. das Interview in: *Die Welt*, 09.03.2006.

⁴⁹⁵ Vgl. den Kulturrückblick in *Dnevnik*, 30.12.2005.

⁴⁹⁶ „Zinstytucjonalizowane przez struktury państwowe identyfikacje obywatela z kulturą narodową budują jego więzi z nowym państwem, jego doktryna, przywódcami i realiami w sposób naj-

die Nationalkulturen Mittel- und Osteuropas in dieser Hinsicht als phänotypisch für die Region und vertritt aus der Betrachtung der Nationalkultur im Transformationskontext die vor allem soziologisch motivierte Überzeugung, dass „die Nationalkultur - zumal in Mittel- und Osteuropa – ein strategischer Bestandteil des Wandels sowohl im Bereich der Normen und Werte als auch in der praktischen institutionellen Ordnung [ist]“.⁴⁹⁷

bardziej oczywisty. Stanowią przeciwwagę dla „pozbawionych narodowości“ składników dziedzictwa socjalizmu.” [*Die durch die staatlichen Strukturen institutionalisierten Identifikationen des Bürgers bilden mit Hilfe der Nationalkultur seine Bindungen zum neuen Staat, zu seiner Doktrin, zu seinen Anführern und Realien auf die natürlichste Art. Sie werden zum Gegenpol der der Nationalität geraubten Bestandteile des sozialistischen Erbes.*] EÜ aus dem Polnischen nach Kurczewska, a.a.O., S. 12.

⁴⁹⁷ Ebd., S. 15. E.Ü.

6. ZUSAMMENFASSUNG UND ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN

6.1. Zusammenfassung

Das Ziel dieser Arbeit war, eine Untersuchung zum Wandel kultureller Institutionen in Bulgarien nach 1989 im Kontext des osteuropäischen Transformationsprozesses durchzuführen. Die nachfolgende Zusammenfassung bietet einen Überblick über die Ergebnisse und den Verlauf der Arbeit.

Zunächst wurden im einleitenden Abschnitt (2.1.) des theoretischen Teils die Hauptbegriffe dieser Arbeit – Osteuropa, Transformationsprozess, Institutionen und Kultur – näher beschrieben. Für den Begriff Osteuropa wurden drei Beschreibungsmerkmale identifiziert, die hier seine Anwendung bedingten – diese sind die geographisch-politische, die ethnisch-nationale sowie seine sozioökonomische Signifikanz, die jeweils erörtert wurden. Mit dem Begriff Transformationsprozess wurde der Systemwechsel nach 1989 charakterisiert und einige Ansätze zu seinem Verständnis und Gebrauch beschrieben. Mit dem sozialwissenschaftlichen Terminus der Institutionen wurden Spielregeln bezeichnet, die eine stabilisierende, regulierende und orientierende Funktion in der Gesellschaft haben. Eine ideengeschichtliche Rekonstruktion des Kulturbegriffs diente dazu, den Rahmen seiner Bedeutung und Verwendung in dieser Arbeit festzulegen. Kultur wurde hier im Sinne der Aufklärung und Romantik verwendet und bezeichnete das Streben nach geistiger Vervollkommnung, wie sie durch Kunst, Bildung und Wissenschaften repräsentiert wird. Ihre Ausprägung als Nationalkultur wurde an Hand von Beispielen aus der deutschen, französischen und englischen Kulturgeschichte erläutert. Sowohl die geistige als auch die nationale Komponente lagen dem hier verwendeten osteuropäischen Kulturkonzept zugrunde.

Im zweiten Abschnitt des gleichen Kapitels setzte ich mich mit den Wechselbeziehungen auseinander, die aus der pragmatischen Analyse der Kultur im Kontext des Staates und der Nation folgen. Da diese im Kapitel 4 am konkreten Beispiel Bulgariens vorgenommen wurde, wurden ihre theoretischen Implikationen im Voraus diskutiert. So wurde mit der Beziehung von Wissenschaft und Kultur jener Prozess umrissen, der zu einer Öffnung und Pluralisierung des Kulturbegriffes im 20. Jahrhundert führte. An Beispielen aus der Anthropologie und den cultural studies wurde die wissenschaftstheoretische Erweiterung des Kulturkonzeptes beschrieben. Diese hatte in einigen europäischen Ländern gesellschaftspolitische Folgen, die sich in der Verschiebung der Repräsentationsformen der Kultur äußerten. Andere Länder, zu denen auch Bulgarien zählt, durchliefen diese Pluralisierung nicht und hielten am überlieferten Konzept der Nationalkultur fest. Die hier hergestellte Verbindung von Nation und Kultur lehnte sich an die Arbeit von Ernest Gellner an und betrachtete insbesondere die Bedingungen der Entstehung der Hochkulturen aus dem nationalen Kontext heraus.

In der Gegenwart wird der Kultursektor durch eine wachsende Abhängigkeit von wirtschaftlichen Zusammenhängen gezeichnet. Die Ökonomisierung der Kultur gewinnt angesichts verschiedener internationaler Prozesse, nicht zuletzt der Europäisierung, an Bedeutung. Dabei ist wie bereits erwähnt die EU nur am Rande in der traditionellen Kulturpolitik der Staaten involviert. Diese Zurückhaltung darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Einfluss der EU in Fragend er Kultur „durch die Hintertür“ wächst. Diese Entwicklung ist auf die Kompetenzen der EU in anderen Gebieten zurückzuführen, die den weiten Kulturbereich betreffen – wie die Dienstleistungen im Kulturbereich, den audiovisuelle Markt oder das geistige Eigentum. Schließlich knüpfte die theoretische Diskussion an die aktuellen Entwicklungen in der Europäischen Union an und erörterte an Hand der Zielsetzungen, der Rechtsordnung und des Umfeldes der europäischen Kulturprogramme die Frage, ob die neueste Kulturinitiative der EU als Schritt zur europäischen Kulturpolitik betrachtet werden kann.

Dem bisher skizzierten theoretischen Rahmen folgte im dritten Kapitel eine historisch motivierte Betrachtung der Institutionalisierung der Nationalkulturen in Osteuropa an Hand einzelner Beispiele. Im ersten Abschnitt des dritten Kapitels wurde der Prozess der Sprachstandardisierung in Osteuropa diskutiert. Die typischen Entwicklungswege sprachlicher Normierung ließen die Einflüsse der Aufklärung und Romantik sichtbar werden. Zudem wiesen sprachliche Reformen eine hohe politische Signifikanz auf. Sie führten zur Schaffung nationaler Organisationen und Strukturen, die sich der kulturellen Wiedergeburt widmeten. Auch der Aufstieg der nationalen Literaturen Osteuropas war mit der sprachlichen Reform und dem politischen Zeitgeist verbunden. Ähnlich wie bei den Sprachreformen, setzten osteuropäische Intellektuelle im 19. Jahrhundert die Literatur für kulturelle und zugleich politische Zwecke ein, womit eine klare Trennung zwischen Politik und Kultur nahezu unmöglich wird. Die nationalen Literaturen hatten nicht nur eine künstlerische, sondern auch eine gesellschaftspolitische Funktion. Die Verbreitung der akademischen Bewegung und die Etablierung der Nationalwissenschaften folgten als drittes Beispiel der Institutionalisierung der Nationalkulturen. Damit wurde die Entwicklung von gelehrten Gesellschaften und Akademien beschrieben, die die Traditionen der nationalen Wissenschaften begründeten.

Die Nationalkultur wurde durch Pädagogen, Dichter, Künstler, Wissenschaftler und Publizisten geprägt und die vordemokratischen Grundlagen der Kulturpolitik spielten zunächst keine Rolle, da Intellektuelle sich über die Vorzüge kultureller Repräsentativität für die Nation einig waren. Am Beispiel der bulgarischen Entwicklung insbesondere in den ersten Jahrzehnten nach der Staatsgründung (etwas genauer bezeichnen) wurden die kulturellen Aufholprozesse diskutiert. So wuchs die Bedeutung der Kulturpolitik, während Intellektuelle am Aufbau der kulturellen Grundlagen des Nationalstaates beteiligt waren. Bald gab es auch Stimmen, die die Rolle der Intellektuellen und die des Staates kritisch beurteilten. Die Beispiele aus Bulgarien zeigten zudem, dass es bereits

zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer Debatte über die Zugehörigkeit der bulgarischen Nationalkultur zur europäischen Zivilisation kam.

Der zweite Kapitelabschnitt führte die Beschreibung der Institutionalisierungsprozesse der Nationalkulturen mit Beispielen nach den kommunistischen Machtübernahmen in Osteuropa fort. Nach 1945 kam es in Osteuropa zur Vereinnahmung des Kultursektors durch den Staat und seiner Instrumentalisierung zu politisch-ideologischen Zwecken. Infolge dessen bildete sich allmählich neben der offiziellen eine inoffizielle Kultur heraus. Mit der Einführung des sozialistischen Realismus kam es zu einem direkten Eingriff staatlicher Politik in die Kunst. Dabei wurde die Akzeptanz des sozialistischen Realismus mit politischen Mitteln erzwungen, auf administrativem Weg sichergestellt und in der Bildungspolitik verankert. Nach einer Periode, die in Anspielung auf den Umstellungsschock als *Sprachverlust* bezeichnet wird, entstand ein inoffizieller Kultursektor, der z. B. in der Literatur mit der Entwicklung von Phänomenen wie *samizdat*, *tamizdat* und der *Exilliteratur* verbunden war.

Am Beispiel Bulgariens wurde die Diskussion über die praktische Rolle der Ideologie in der Kultur vertieft. In Anlehnung an die Essays des bekannten bulgarischen Dissidenten, Schriftstellers und Journalisten Georgi Markov wurde hier insbesondere auf die Ansichten regimekritischer Intellektuellen aufmerksam gemacht. Markovs *Fernreportagen* boten seltene (für die damalige Zeit ungewöhnliche) Einsichten in die ambivalente Rolle der Intellektuellen im Kulturleben Bulgariens der 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts. Die parteipolitische Kontrolle über die Kultur wurde hier unter anderem mit Hinweis auf das Privilegiensystem des Regimes und die Autozensur der Intellektuellen erklärt, auf die schon Markov als die zwei wichtigsten Stützpunkte hinwies. Das Kulturestablishment war vollständig vom Staatsapparat abhängig und entwickelte klassenähnliche Züge. So standen den rhetorischen Losungen von der klassenlosen Gesellschaft eine *nomenklatura* und eine untertänige Intelligenz gegenüber.

Im vierten Kapitel wurde der Wandel kultureller Institutionen an Hand konkreter Beispiele aus Bulgarien nach 1989 analysiert. Die Umwälzungen der Wende betrafen unmittelbar jene Bereiche, die wie das Kulturleben auf den Staat strukturell angewiesen waren. Nicht nur kam es zu finanziellen Engpässen, wobei davon Kultur- und Bildungseinrichtungen wie Verlage, Theater, Oper, Bibliotheken oder Philharmonien in besonderem Maß betroffen wurden, da sie nicht nur einen absoluten Subventionsrückgang verzeichneten, sondern auch einen erheblichen Publikumsverlust erlitten. Vor diesem Hintergrund wurden zunächst drei Entwicklungslinien untersucht, die für die Kultureinrichtungen nach 1989 relevant waren. Es handelt sich dabei um die Entstaatlichung, Desintegration und Reform von Kultureinrichtungen. An Hand von Beispielen aus dem Musikwesen, dem Buchmarkt, den nationalen Kunstzentren oder dem Theater wurden diese Entwicklungsrichtungen veranschaulicht. Während das Musikwesen vollständig auf den Staat angewiesen blieb und seine Abhängigkeit

nur verfestigt wurde, zeigte die Buchvermarktung nach dem folgenschweren Marktversagen in den 90er Jahren erste Stabilisierungstendenzen, wenn auch auf niedrigem Niveau. Die Ergebnisse der Reform im Theater lassen sich als ambivalent bezeichnen und dienten auch als Beispiel für das Misstrauen gegenüber größerer Selbständigkeit, die auch für andere staatliche Strukturen charakteristisch war. Am Beispiel des nationalen Palais der Kultur, eines Kulturveranstalters sozialistischer Prägung, wurde die mühsame Transformation des einstigen Prestigeobjekts zum internationalen Kongresszentrum diskutiert. Hier, wie auch in anderen Beispielen, wurde auf die unausgeglichene Kompetenzverteilung innerhalb des Staatsgefüges hingewiesen.

Als Nächstes wurde die Kulturpolitik Bulgariens nach der Wende an Hand ihrer aktuellen Prioritäten diskutiert. Dabei wurde die Ausgangslage erwähnt, in der die anfänglichen Versuche, die Kulturpolitik Bulgariens zu demokratisieren, fehlgeschlagen waren. So war die 1991 beschlossene Ausgliederung der nationalen Kunstzentren 1996 wieder rückgängig gemacht worden. Nach der Finanzkrise 1997, der Errichtung eines Währungsfonds und den makroökonomischen Stabilisierungsmaßnahmen blieb für die Kulturpolitik ein noch weiter begrenzter Spielraum. In einer ersten externen Beobachtung durch den Europarat wurden die wichtigsten Prioritäten für die bulgarische Kulturpolitik formuliert. Diese betrafen die Dezentralisierung, das Einfrieren der ständig sinkenden Ausgaben auf dem damaligen Niveau, die Förderung der Kulturstätten sowie die Übernahme der „best practices“ aus dem europäischen Kulturmanagement. Mit dem Grundsatz der Dezentralisierung wurde das wichtigste Prinzip der gegenwärtigen Kulturpolitik Bulgariens formuliert, dessen Umsetzung jedoch signifikante Anlaufschwierigkeiten erkennen ließ. Das mit Hilfe der Informationstechnologie gestartete Pilotprojekt zur Reform der über 3000 Kulturstätten weist auf eine erhoffte Zukunftsentwicklung dieser spezifischen Einrichtungen hin. Die hundertfünfzigjährige Geschichte der Kulturstätten, ihre Bedeutung für die Kulturgeschichte des Landes, ihre Selbstständigkeit sowie ihre Tradition der lokalen Verbundenheit wurden als Faktoren bei der Formulierung der neuen kulturpolitischen Strategie für die Kulturstätten berücksichtigt. In den Prioritäten der Kulturpolitik fand weiterhin seinen gebührenden Platz der Kulturtourismus, dem auf Grund der zahlreichen Natur- und Kulturobjekte in Bulgarien eine wichtige Rolle zugeschrieben wird. Mit der Entwicklung kulturtouristischer Angebote wurde auf die Verstärkung lokaler Einrichtungen sowie auf ihre zumindest teilweise Abkopplung von den staatlichen Strukturen abgezielt. Der auswärtigen Kulturpolitik kam neben der internationalen Repräsentation auch die Vermittlungsfunktion zu den Kulturprogrammen der EU und dem Europarat zu.

Nach der Übersicht über die kulturpolitischen Prioritäten fiel das Augenmerk auf die Rolle nichtstaatlicher Akteure. Infolge des staatlichen Rückzugs und der gesellschaftlichen Öffnung war die Bedeutung privater Akteure im Kultursektor seit 1989 gewachsen, allerdings an einer denkbar niedrigen Basis gemessen. Stiftungen, Nichtregierungsorganisationen und private Kulturinitia-

tiven zählten zu den nichtstaatlichen Akteuren in der Kultur. Die diskutierten Beispiele dienten dazu, die neuartige Bedeutung solcher Akteure für das Kulturleben in Bulgarien nach der Wende aufzuzeigen. So wurde die Rolle der Stiftungen am Beispiel der Tätigkeit von zwei Organisationen erläutert, der „Open Society Foundation“ sowie der „St. St. Kyrill und Method Stiftung“. Stiftungen füllten wichtige Lücken aus, indem sie z.B. Wissen und Kenntnisse in Fragen des Kulturmanagements vermitteln. Dies war und ist vor dem Hintergrund des Übergangs der künstlerischen Berufsgruppen zur marktwirtschaftlichen Ordnung eine dringende Aufgabe. Die Künstlertruppe Sfumato, die weiter in diesem Abschnitt diskutiert wurde, zählte zu den wenigen erfolgreichen nichtstaatlichen Künstlerinitiativen. Die Entwicklung der ehemals meinungsbildenden Wochenzeitung „Kultura“ sowie ein neues Projekt, das Red House für Kultur und Debatten, wurden hier als Beispiele zur Diskussion von Veränderungen in der Rezeption des Publikums angeführt. Dabei ließ sich grundsätzlich folgern, dass trotz der gestiegenen Präsenz nichtstaatlicher Akteure ihre Reichweite gering ist. Sie besitzen zudem keine Dachorganisation und verfolgen häufig ihre Interessen einzeln. Durch die wirtschaftliche Unsicherheit und Instabilität, von denen der private Kultursektor insgesamt gekennzeichnet wird, entstehen für sie zusätzlich negative Impulse.

Sodann folgte die Diskussion über die bulgarische Literatur nach 1989. Hier wurden Merkmale ihrer Entwicklung in einer Periode aufgezeigt, die von weit reichenden strukturellen Verschiebungen des literarischen Interesses gekennzeichnet worden war. Eine Vielzahl von Faktoren führte zur erheblichen Verringerung der Rolle der Literatur. Ihr Zustand war folglich durch eine Unübersichtlichkeit gekennzeichnet. Mit einer metatheoretischen Darstellung, die den aktuellen Stand der bulgarischen Literaturwissenschaft berücksichtigt, wurde hier auf Tendenzen des literarischen Lebens nach 1989 hingewiesen, auf deren Herausbildung die kurze Literaturgeschichte seit der Wende schließen ließ. Diese waren (1) die Debatte über den Postmodernismus in Bulgarien, (2) die Lagerbildung innerhalb der Literatur, (3) die Selbstreflexivität sowie (4) die institutionellen Probleme der Literatur. Zudem wurden die Marginalisierung der Literaturkritik sowie die Fragmentierung der Literatur in mehrere Typen als wichtige Veränderungen des literarischen Umfeldes nach 1989 identifiziert.

Zuletzt wurde die Diskussion über die Herausforderungen vor der Nationalkultur vor dem Hintergrund steigender internationaler Einflüsse und Prozesse fortgeführt. Unter dem Blickwinkel länderübergreifender Entwicklungen wie der Regionalisierung, Europäisierung und Globalisierung betrachtet, entstehen neue Rahmenbedingungen, die für Bulgarien zwar relativ neu sind, aber nichtsdestoweniger auf mögliche Zukunftsentwicklungen hinweisen. Mit einer abschließenden Synthese über Nationalkultur, Nationalstaat und seine bulgarischen „Metamorphosen“ – symbolisch als Nationalstaat, Ideologiestaat und Transformationsstaat bezeichnet – wurde die vielfältige Rolle der Kultur im Zusammenspiel mit ihrem institutionellen Umfeld erörtert.

6.2. Abschließende Bemerkungen

In der Einleitung dieser Arbeit wurde die Frage aufgeworfen, ob es in Bulgarien einen Umbruch im Bereich der Kultur und Kulturpolitik gibt, der von ähnlicher Reichweite gekennzeichnet ist wie der wirtschaftliche und politische Transformationsprozess. Selbst wenn die Definition des Transformationsprozesses dabei anspruchsvoll und ambivalent ist, wird damit die Kernfrage in den Vordergrund gestellt, ob es bedeutsame Verschiebungen in der institutionellen Ordnung des Kultursektors und des Kulturlebens gegeben hat. Darauf ergab sich hier eine negative Antwort.

Weder in Bezug auf die Kulturpolitik noch auf die Rolle nichtstaatlicher Akteure lässt sich ein Systemwechsel oder Übergang in Kultur und Kulturpolitik in Bulgarien nach 1989 beobachten. Es kann lediglich von einem graduellen Wandel einzelner und bestimmter Institutionen gesprochen werden. Daraus wird die Schlussfolgerung gezogen, dass Kultur und Kulturpolitik vom Transformationsprozess Bulgariens zwar betroffen wurden; ihr Wandel erfolgte jedoch partiell und verspätet. Der Wandel kultureller Institutionen resultierte häufig als Reaktion auf den ökonomischen und politischen Systemwechsel denn als Ergebnis einer selbsttragenden Entwicklung. Damit unterscheidet sich die Stellung kultureller Institutionen signifikant von ihrer Bedeutung nach der Gründung des Nationalstaates, als ihnen eine zentrale Rolle bei seinem Aufbau zukam. Sie unterscheidet sich aber auch von ihrer Hauptfunktion als ideologischem Mittel des Staates in der Zeit nach 1945.

Diese Antwort wird zum einen durch die eingangs genannte Unterscheidung staatlicher Kulturpolitik begründet.⁴⁹⁸ Nach dieser Differenzierung zeigen die Erfahrungen der Nachwendejahre, dass das langjährige Primat des Staates in der Kultur nach wie vor unangetastet bleibt. Die staatliche Vorrangstellung in der Kulturpolitik wurde trotz der zahlreichen ökonomischen und politischen Herausforderungen von den Regierungen aufrechterhalten. Anders als in der Wirtschaftspolitik, wo sich der bulgarische Staat inzwischen auf einem wirtschaftsliberalen Kurs befindet, scheint er dem bewährten zentralistischen Modell der Kulturpolitik verpflichtet zu sein.

Zum zweiten baut die Begründung auf der Erkenntnis auf, dass die Herausbildung eines pluralistischen Kulturverständnisses, das sowohl den Lebensraum als auch die Künste einbezieht, nur in den Ansätzen steckt. Das traditionalistische Verständnis der Kultur basiert auf der Opposition Kunst vs. Kommerz und wird nicht nur vom Publikum, sondern auch von vielen Akteuren geteilt, die Bedenken gegen selbständige Entwicklungen im Kultursektor haben. Die Herkunft dieser Sicht lässt sich ideengeschichtlich bis auf die Romantik zurückverfolgen; diese Einstellung scheint in Bulgarien jedoch entscheidend mit der exklusiven staatlichen Rolle in der Kulturpolitik nach 1945 zusammenzuhängen.

⁴⁹⁸ Sh. Kap. 2.1.1.1.

Als letzter Teil der Begründung sei schließlich die begrenzte Bedeutung nichtstaatlicher Akteure genannt. Sie spielen zwar eine zunehmend wachsende Rolle im Kulturleben, doch bleibt diese auf wenige programmatische Aktivitäten beschränkt. Dazu zählt etwa die Förderung von Studierenden im Ausland durch private Stiftungen – eine Aufgabe, für die am Anfang des 20. Jahrhunderts der Staat zuständig war. Eine spontane Neuorganisation der kulturellen Akteure blieb aus und Beispiele von nichtstaatlichen Initiativen wirkten abschreckend angesichts der beschränkten Erfolgsaussichten. Zudem gibt es nicht zu unterschätzende Berührungsschwierigkeiten zwischen nichtstaatlichen und staatlichen Akteuren sowie innerhalb beider Gruppen. Dies ergibt sich nicht zuletzt aus der weiterhin privilegierten Stellung einiger Einrichtungen gegenüber anderen, der fehlenden Transparenz und dem nach wie vor verbreiteten Misstrauens.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die aus den Erfahrungen Bulgariens gezogenen Schlussfolgerungen nicht austauschbar mit denen anderer Transformationsgesellschaften sind. Die Ergebnisse dieser Arbeit sind in ihrem konkreten Kontext erzielt worden. Auf Grund der zahlreichen historischen und gegenwärtigen Gemeinsamkeiten sind jedoch vergleichbare kulturelle Entwicklungen auch in anderen Transformationsländern Osteuropas wahrscheinlich. Dies ist jedoch nur eine Hypothese, die der Verifizierung bedarf. Neben einzelnen landesbezogenen Analysen der Entwicklung kultureller Institutionen können weitere Untersuchungen helfen, die Wissenslücken etwas zu schließen.

Von Interesse wäre z.B. die Erforschung der Rollenverteilung von Staat und privaten Akteuren in der Erfahrung anderer osteuropäischer Länder, damit sektorenspezifische und kulturpolitische Vergleiche ermöglicht werden. Eine Gegenüberstellung von Markt und Kultur bzw. Kommerz vs. Kunst ließe ambivalente Gegenwartsentwicklungen in Osteuropa vor dem Hintergrund der Ökonomisierung der Gesellschaften beleuchten. Die Betrachtung der rhetorischen Betonung der Nationalkultur als „letztes Refugium“ ließe sich mit der euroskeptischen Haltung osteuropäischer Politiker und einer „Retraditionalisierung“ in Zusammenhang bringen. Nicht zuletzt würde die Analyse des Wandels in der Kultur dazu beitragen, ihre Bedeutung für das Wirtschaftsleben besser einzuschätzen und zu verstehen. Neuen Studien zufolge florieren Städte und Gesellschaften wirtschaftlich dort, wo ein lebhaftes kulturelles Leben vorhanden ist.⁴⁹⁹

*

„Der Wert eines Dialogs hängt vor allem von der Vielfalt der konkurrierenden Meinungen ab“ – so Karl Popper's Ansicht, der ich mir im Laufe dieser Arbeit in Interviews, Recherchen und Gesprächen immer wieder bewusst wurde. Dabei habe ich (erwartungsgemäß) festgestellt, dass es über die Kultur mindestens so viele Meinungen gibt wie Menschen. Neu war für mich hingegen die Einsicht,

499 Florida, R., *Cities and the Creative Class*, New York 2005.

dass die Wende von 1989 (wider Erwarten) auf die kulturellen Institutionen des bulgarischen Staates nur eine begrenzte Wirkung erkennen lässt. Zu meinem Erstaunen präsentierten sich insbesondere kulturelle Institutionen als resistent und passiv gegenüber der Idee des Übergangs, obwohl sie jahrelang durch ideologischen Einfluss und staatliche Kontrolle gekennzeichnet waren. Dafür habe ich in der vorliegenden Arbeit einige Gründe zu erforschen versucht, andere aber womöglich auch übersehen. Wenn dadurch ein Beitrag zum Dialog geleistet wurde, so hat sich mein Versuch gelohnt.

LITERATURVERZEICHNIS

- ALEXANDER, Jeffrey C., *The New Theoretical Movement*, in: Smelser, Neil (Hrsg.): *Handbook of Sociology*, Beverly Hills 1988.
- ANDERSON, Benedict, *Imagined Communities: Reflections on the Origins and Spread of Nationalism*, London 1983.
- ANTOV, Plamen, *Postmodernizăm i palingeneza. Situacii na 90-te [Postmodernismus und Palingenese. Situationen der 90er]*, in: Igov, Svetlozar (Hrsg.), *Naj-novata bălgarska literatura 1989-2001 [Die neueste bulgarische Literatur 1989-2001]*, *Ezik i literatura*, 1/2004, S. 19-37.
- ANWEILER, Oskar / Ruffmann, Karl-Heinz (Hrsg.), *Kulturpolitik in der Sowjetunion*, Stuttgart 1973.
- ARNOLD, Hans, *Europa neu denken*, Bonn 1999.
- ARNOLD, Matthew, *Culture and Anarchy and Other Writings*, Cambridge 1993.
- AXT, Heinz-Jürgen, *Die Befreiung der Kulturen. Europas Kulturkreise nach dem Ende der System*, in: *Südosteuropa Mitteilungen* 33, 1993, S. 1-13.
- BAIROCH, Paul, *Europe's Gros National Product, 1800-1975*, in: *Journal of Economic History* 5, no. 2, 1976, S. 273-340.
- BALLA, Balint / Sterbling, Anton (Hrsg.), *Ethnicity, Nation, Culture. Central and East European Perspectives*, Hamburg 1998.
- BARTIMINSKI, Jerzy, *Nationale und universelle Elemente im polnischen patria-Begriff ojczyzna*, in: Behring, Eva / Richter, Ludwig / Schwarz, Wolfgang F. (Hrsg.), *Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas*, Stuttgart 1999, S. 71-86.
- BAUMAN, Zygmunt, *Mortality, Immortality and Other Life Strategies*, Oxford 1992.
- BECK, Ulrich, *Was ist Globalisierung?* Frankfurt am Main 1997.
- BEHRING, Eva, *Die Mythentheorie des Schriftsteller und Religionsforschers Mircea Eliade (1907-1986) – ihre Innovationskraft im Hinblick auf den rumänischen Nationalmythos Miorita*, in: Behring, Eva / Richter, Ludwig / Schwarz, Wolfgang F. (Hrsg.), *Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas*, Stuttgart 1999, S. 11-22.
- BELTING, Hans, *Das Ende der Kunstgeschichte. Eine Revision nach zehn Jahren*, München 1995.
- BENBASAT, Albert, *Izchod za universitetskata kniga [Ein Ausweg für das Universitätsbuch]*, in: *Kultura* N. 9, 11.03.2005.
- BENČEV, M., *Literaturata v sezona na tikvite [Die Literatur in der Saison der Kürbisse]*, in: Igov, Svetlozar (Hrsg.), *Naj-novata bălgarska literatura 1989-2001 [Die neueste bulgarische Literatur 1989-2001]*, *Ezik i literatura*, 1/2004, S. 30-35.
- BENVENISTE, Emile, *Problems in General Linguistics*, Coral Gables 1971.
- BEREND, Ivan / Ranki, György, *Economic Development in East-Central Europe in the Nineteenth and Twentieth Centuries*, Budapest 1974.

- BEREND, Ivan, *Central and Eastern Europe, 1944-1993. Detour from the periphery to the periphery*, University of California, Los Angeles 1996.
- BERGER, Tilman, *Tschechen und Slowaken: Zum Scheitern einer gemeinsamen tschechoslowsakischen Schriftsprache*, in: Hentschel, G. (Hrsg.), *Über Muttersprachen und Vaterländer*, Frankfurt am Main 1997, S. 151-182.
- BEYER, Barbara, *Des Zaren Eselohren oder Die Last der Wahrheit im Exil am Beispiel von Georgi Markovs „Fernreportagen über Bulgarien“*, in: Olschowsky, Henrich / Richter, Ludwig (Hrsg.), *Im Dissens zur Macht, Samizdat und Exilliteratur der Länder Ostmittel- und Südosteuropas*, Berlin 1995, S. 229-244.
- BEYER, Barbara, *Baj Ganju zwischen Orient und Okzident. Wie der Mythos vom problematischen Bulgaren gestiftet wurde*, in: Behring, Eva/Richter, Ludwig/Schwarz, Wolfgang F. (Hrsg.), *Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas*, Stuttgart 1999, S. 393-408.
- BEYME, Klaus von, *Die Grenzen der Steuerungstheorie. Transformationsprozesse in Osteuropa*, in: Rudolph, Hedwig (Hrsg.), *Geplanter Wandel, ungeplante Wirkungen*, Berlin 1995, S. 62-78.
- BEYME, Klaus von, *Die Kunst der Macht und die Gegenmacht der Kunst. Studien zum Spannungsverhältnis von Kunst und Politik*, Frankfurt am Main 1998.
- BEYME, Klaus von, *Kulturpolitik und nationale Identität*, Opladen 1998.
- BEYME, Klaus von, *Institutional Engineering and Transition to Democracy*, in: Zielonka, Jan (Hrsg.), *Democratic Consolidation in Eastern Europe, Volume I, Institutional Engineering*, Oxford 2001, S. 3-24.
- BEYME, Klaus von, *Kulturpolitik zwischen staatlicher Steuerung und gesellschaftlicher Autonomie*, Salzburger Festspiel-Dialoge 2002.
- BEYRAU, Dietrich / Bock, Ivo (Hrsg.), *Das Tauwetter und die Folgen. Kultur und Politik in Osteuropa nach 1956*, Bremen 1988.
- BHABHA, Homi, *Nation and Narration*, London 1990.
- BHABHA, Homi, *The Location of Culture*, London 1994.
- BLANNING, Tim, *The Culture of Power and the Power of Culture, Old Regime Europe 1660-1789*, Oxford 2002.
- BODAKOV, Marin, *Edri beležki kām 90-te [Grobe Bemerkungen zu den 90ern]*, in: Igov, Svetlozar (Hrsg.), *Naj-novata bālgarska literatura 1989-2001 [Die neueste bulgarische Literatur 1989-2001]*, *Ezik i literatura*, 1/2004, S. 36-37.
- BODAKOV, Marin, *Koj kogo podriva? [Wer untergrabt wen?]*, in: *Kultura* N. 13, 08.04.2005.
- BODAKOV, Marin, *Literaturata sled pečatnija kapitalizām [Die Literatur nach dem Druck-Kapitalismus]*, in: *Kultura* N. 21, 03.06.2005.
- BOGDANDY, Armin von, *Die Wissenschaften im Sog der Globalisierung*, in: *Max Planck Forschung*, 1/2004, S. 15-20.
- BORRAS, Tina, *Die Dezentralisierung: Investition in die Kultur der Regionen [Decentralizacijata: investicija v kulturata na regionite]*, Bericht eines internationalen Seminars in Bistrica 18-20.01.2001, Bulgarien, www.policiesforculture.org.

- BRABANT, JOZEF M. van, *The Political Economy of Transition: Opportunities and Limits of Transformation*, London 1998.
- BRANDT, Juliane, *Ungarische Exilliteratur-Ungarische Literatur im Westen*, in: Olschowsky, Henrich / Richter, Ludwig (Hrsg.), *Im Dissens zur Macht, Samizdat und Exilliteratur der Länder Ostmittel- und Südosteuropas*, Berlin 1995, S. 169-190.
- BRENNER, Robert, *Economic Backwardness in Eastern Europe in Light of Developments in the West*, in: Chirot, Daniel (Hrsg.), *The Origins of Backwardness in Eastern Europe*, Berkeley-Los Angeles 1989, S. 15-53.
- BRINTON, Mary / Nee, Victor (Hrsg.), *The New Institutionalism in Sociology*, Stanford 2001.
- BROADMAN, Harry G. (Hrsg.), *From Disintegration to Reintegration. Eastern Europe and The Former Soviet Union in International Trade*, World Bank 2005.
- CARNEGIE ENDOWMENT, *The Other Balkan Wars: A 1913 Carnegie Endowment Inquiry in Retrospect with a New Introduction and Reflections on the Present Conflict by George F. Kennan*, Washington 1993.
- CIESLA, M., *Die polnische Hochschulreform der siebziger und achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts*, in: Hammermayer, Ludwig, *Akademiebewegung und Wissenschaftsorganisation*, in: Amburger, E. / Ciesla, M. (Hrsg.), *Wissenschaftspolitik in Mittel- und Osteuropa*, Berlin 1976, S. 348-358.
- CHIROT, Daniel, *The Origins of Backwardness in Eastern Europe*, Berkeley-Los Angeles 1989.
- CLARK, Colin, *The Condition of Economic Progress*, London 1940.
- COUNCIL OF EUROPE / ERICARTS, *Compendium of Cultural Policies and Trends in Europe, 2002-2006*.
- CRAIG, Paul / Burca, Grainne de, *EU-Law, Texts, Cases and Materials*, Oxford 2003.
- ČULIK, Jan, *Tschechisches literarisches Leben im Exil 1971-1981*, in: Olschowsky, Henrich / Richter, Ludwig (Hrsg.), *Im Dissens zur Macht, Samizdat und Exilliteratur der Länder Ostmittel- und Südosteuropas*, Berlin 1995, S. 69-84.
- CZEMPIEL, Ernst-Otto, *Regionalisierung und Globalisierung – Herausforderungen der deutschen Außenpolitik*, in: Friedrich-Ebert-Stiftung, Akademie Bildung (Hrsg.), *Globale Politik für eine globale Welt – Das Vermächtnis von Willy Brandt*, Bonn 1999.
- CZIGÁNY, Lorant, *The Oxford History of Hungarian Literature*, Oxford 1986.
- DAHM, Helmut / Ignatow, A. (Hrsg.), *Geschichte der philosophischen Traditionen Osteuropas*, Darmstadt 1996.
- DALOS, György, *Europa als Konflikt und Hoffnung. Vortrag im Rahmen der Europa-Konferenz „Moderne Zeiten, Europäische Räume“ – Grenzfragen der Grünen Akademie*, 2001.
- DAVID, Paul, *Path Dependence and the Quest for Historical Economics: One More Chorus of the Ballad of QWERTY*, Discussion papers in Economic and Social History, Nr. 20, Oxford 1997.

- DÁVIDHÁZI, Péter, *Abstammungsmythen in der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung*, in: Behring, Eva / Richter, Ludwig / Schwarz, Wolfgang F. (Hrsg.), *Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas*, Stuttgart 1999, S. 347-356.
- DENZIN, Norman / Lincoln, Y., *Handbook of qualitative reserach*, London 2000.
- DIMITROVA, Kremena, *Malāk sezon – naj-golemijat hepāning za mladi tvorci [Die kleine Saison – das größte Happening für junge Künstler]*, in: *Kultura* N. 29, 29.07.2005.
- DITTRICH VAN WERINGH, Kathinka / Schürmann, E. (Hrsg.), *Braucht Europa eine Außenkulturpolitik?* Bonn 2004.
- DOBRENKO, E., *The making of the state writer. Social and aesthetic origins of Soviet literary culture*, Stanford 2001.
- DOINOV, Plamen, *Skritijāt debat za postmodernizma v bālgarskata literatura [Die verdeckte Debatte über den Postmodernismus in der bulgarischen Literatur]*, in: Igov, Svetlozar (Hrsg.), *Naj-novata bālgarska literatura 1989-2001 [Die neueste bulgarische Literatur 1989-2001]*, *Ezik i literatura*, 1/2004, S. 44-62.
- DÖLKEN, Clemens, *Katholische Soziallehre und liberale Ökonomik*, Tübingen 1992.
- EAGLETON, Terry, *Was ist Kultur?* München 2001.
- EFTIMOV, Jordan, *Figurata na 90-te [Die Figur der 90er]*, in: Igov, Svetlozar (Hrsg.), *Naj-novata bālgarska literatura 1989-2001 [Die neueste bulgarische Literatur 1989-2001]*, *Ezik i literatura*, 1/2004, S. 73-84.
- ELCKHOFF, Ulrich, *Immer nur klagen, was auch geschieht*, in: *Politik und Kultur*, 02/2004.
- ELIAS, Norbert, *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Frankfurt am Main 1997.
- ELIOT, Thomas, *Notes Towards the Definition of Culture*, New York 1949.
- EVANS, Robert, *Der ungarische Nationalismus im internationalen Vergleich*, in: Hirschhausen, U. / Leonhard, J., *Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich*, Göttingen 2001, S. 291-305.
- FEBVRE, Lucien, *Civilisation*, in: Burke, P. (Hrsg.): *A new kind of history from the writings of Febvre*, New York 1973.
- FLAKER, Aleksandar, *Stilske formacije*, Zagreb 1986.
- FLICK, Uwe, *Qualitative Sozialforschung*, Hamburg 2002.
- FLORIDA, Richard, *Cities and the Creative Class*, New York 2005.
- FOITZIK, J. (Hrsg.), *Entstalinisierungskrise in Ostmitteleuropa 1953 – 1956*, Paderborn 2001.
- FORGÁCS, Tamás, *Zur Entwicklung der ungarischen Sprachpflege und Sprachkultur*, in: Scharnhorst, Jürgen (Hrsg.), *Sprachkultur und Sprachgeschichte. Herausbildung und Förderung von Sprachbewußtsein und wissenschaftlicher Sprachpflege in Europa*, Frankfurt am Main 1999, S. 135-148.

- FRANK, Tibor, *Ideologie und Strukturwandel. Aufgaben und Organisation der ungarischen Geschichtswissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: Middel M. et al. (Hrsg.), *Historische Institute im internationalen Vergleich*, Leipzig 2001, S. 185-198.
- FREISE, Matthias, *Externe Demokratieförderung in postsozialistischen Transformationsstaaten*, Münster 2004.
- GAGAUZOV, Asen, *Viele Gemeinden sind nicht bereit für eine größere finanzielle Freiheit*, Interview vom 06.09.2005, in: www.mediapool.bg/show/?storyid=108743, [Stand 07.09.2005].
- GANEV, S., *Kulturnijat život v selišnrite sistemi i roljata na săvetite za kultura i narodnite čitališta za podobrjavane na negovoto kačestvo i efektivnost [Das Kulturleben in den Siedlungssystemen und die Rolle der Kulturräte und Kulturstätten für die Verbesserung seiner Qualität und Effektivität]*, in: Komitee für Kultur (Hrsg.), *Kulturnijat život...*, Sofia 1985, S. 6-28.
- GARDT, Andreas (Hrsg.), *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*, Berlin-New York 2000.
- GAVRILOVA, Desislava, *Teatărăt v Bălgarija: politika, praktiki i promjana [Das Theater in Bulgarien: Politik, Praxis und Veränderung]*, 2000, www.redhouse-sofia.org.
- GAVRILOVA, Raina et al. (Hrsg.), *The Bulgarian Chitalishte – Past, Present and Future*, Sofia 2000.
- GAVRILOVA, Raina *Kulturna politika v Bălgaria: Opit za sistematizacija [Kulturpolitik in Bulgarien: Ein Systematisierungsversuch]*, in: *Kultura* N. 14, 06.04.2002.
- GĂLĂBOV, Konstantin, *Našite kulturni zadači [Unsere kulturellen Aufgaben] [1926]*, in: *Kritische zigzags*, Kultur und Kritik, Teil 1, Anthologie zusammengestellt von Albena Vačeva, www.liternet.bg, [Stand 7.02.2006].
- GEERTZ, Clifford, *The Interpretation of Cultures*, New York 1973.
- GEERTZ, Clifford, *Anti Anti-Relativism*, in: *American Anthropologist* 86, 1984, S. 263-278.
- GEERTZ, Clifford, *Vom Hereinstolpern. Zur Situation der Anthropologie*, in: *Freibeuter. Vierteljahresschrift für Kultur* 25, 1985.
- GEHRING, Thomas, *Die Europäische Union als komplexe internationale Organisation*, Baden-Baden 2002.
- GEISS, Imanuel, *Europa 1991*, in: *Europa Archiv* 46, 1991, S. 691-700.
- GEISS, Imanuel, *Der Balkan als historische Konfliktregion*, in: Elvert, Jürgen (Hrsg.), *Der Balkan. Eine europäische Krisenregion in Geschichte und Gegenwart*, Stuttgart 1997, S. 21-36.
- GELLNER, Ernest, *Nations and nationalism*, Oxford 1983.
- GELLNER, Ernest, *Nationalismus. Kultur und Macht*, Berlin 1998.
- GENOV, Nikolai, *Managing Transformations in Eastern Europe*, Sofia 1999.
- GERGOVA, Ani, *Knigata kato interes [Das Buch als Interesse]*, in: *Kultura* N. 7, 25.02.2005
- GIDDENS, Anthony, *Entfesselte Welt*, Frankfurt am Main 2001.

- GOLOMSCHTOK, Igor, *Paradoxe auf der Ausstellung in Grenoble, Über die nicht-offizielle sowjetische Kunst*, in: Kontinent, Nr. 1, Berlin, Wien, Frankfurt am Main 1974, S. 172-187.
- GÖHLER, Gerhard, *Wie verändern sich Institutionen? Revolutionärer und schleichender Institutionenwandel*, in: ders. (Hrsg.), *Institutionenwandel*, Opladen 1997, S. 21-56.
- GRANDE, Edgar, *Das Paradox der Schwäche. Forschungspolitik und die Einflusslogik europäischer Politikverflechtung*, in: Jachtenfuchs, Markus / Kohler-Koch, Beate (Hrsg.), *Europäische Integration*, Opladen 1996, S. 373-400.
- GROLIG, Wilfried, *Das UNESCO-Übereinkommen zur kulturellen Vielfalt*, in: Politik und Kultur, 01/2004.
- GÄLĀBOV, Konstantin, *Unsere kulturellen Aufgaben*, 1926, in: *Kritische zigzags, Kultur und Kritik*, Teil 1, *Anthologie zusammengestellt von Albena Vačeva*, www.liternet.bg, [Stand 7.02.2006].
- HABERMAS, Jürgen, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt am Main 1981.
- HABERMAS, Jürgen, *Die postnationale Konstellation*, Frankfurt am Main 1998.
- HABERMAS, Jürgen, *Die Einbeziehung des Anderen*, Frankfurt am Main 1999.
- HABERMAS, Jürgen, *Warum braucht Europa eine Verfassung?* In: DIE ZEIT 27/2001.
- HADLER, Frank, *Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in vergleichender Absicht. Einleitende Bemerkungen*, in: *Comparativ*, 1998, Heft 5, S. 11-13.
- HADLER, Frank, *Der Magna-Moravia-Mythos zwischen Geschichtsschreibung und Politik im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Behring, Eva / Richter, Ludwig / Schwarz, Wolfgang F. (Hrsg.), *Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas*, Stuttgart 1999, S. 275-292.
- HADLER, Frank, *Geschichtsinstitute an ostmitteleuropäischen Wissenschaftsakademien. Budapest, Prag und Warschau im Vergleich*, in: Middel, Matthias et al. (Hrsg.), *Historische Institute im internationalen Vergleich*, Leipzig 2001, S. 285-310.
- HAHN, Karl / Husemann-Lüking, Martina (Hrsg.), *Föderale Perspektiven für Europa*, Münster 1995.
- HALECKI, Oscar, *Europa. Grenzen und Gliederung seiner Geschichte*, Darmstadt 1957.
- HAMMERMAYER, Ludwig, *Akademiebewegung und Wissenschaftsorganisation*, in: Am-burger, Erik / Ciesla, Michaë (Hrsg.), *Wissenschaftspolitik in Mittel- und Osteuropa*, Berlin 1976, S. 1-84.
- HARVIE, Christopher, *The Rise of Regional Europe*, London 1994.
- HAUNER, Milan, *Von der Verteidigung der kleinen Völker zum neuen Slawismus. Edvard Beneš und der Slawenmythos*, in: Behring, Eva / Richter, Ludwig / Schwarz, Wolfgang F. (Hrsg.), *Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas*, Stuttgart 1999, S. 293-310.
- HAVRÁNEK, Jan, *Institutionen der tschechischen Geschichtswissenschaft bis zum Zweiten Weltkrieg*, in: Middel et al. (Hrsg.), *Historische Institute im internationalen Vergleich*, Leipzig 2001, S. 173-184.

- HEITMEYER, Wilhelm (Hrsg.), *Was treibt die Gesellschaft auseinander?* Frankfurt am Main 1997.
- HEMPEL, Carl Gustav / Oppenheim, Paul, *Studies in the Logic of Explanation*, in: Feigl, Herbert (Hrsg.), *Readings in the Philosophy of Science*, New York 1953, S. 319-352.
- HERDER, Johann Gottfried, *Zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, Darmstadt 1966.
- HERDER, Johann Gottfried, *Sprachphilosophische Schriften*, Hamburg 1960.
- HERMANN-PILATH, C., *Evolution von Wirtschaft und Kultur. Bausteine einer transdisziplinären Methode*, Marburg 2000.
- HERTZ, Frederick, *The Economic Problem of the Danubian States*, New York 1970.
- HLADNIK, Miran, *Der Verlag populärer Literatur St. Hermagoras*, in: Roth, Klaus: *Südosteuropäische Populärliteratur im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1993, S. 123-136.
- HOBSBAWM, Eric, *Nations and nationalism since 1780*, Cambridge 1990.
- HOBSBAWM, Eric, *On History*, London 1998.
- HOFER, Tamás, *Symbolischer Kampf im Systemwechsel: Der 15. März 1989 in Budapest*, in: Binder, Beate / Niedermüller, Peter / Kaschuba, Wolfgang (Hrsg.), *Inszenierung des Nationalen. Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts*, Köln 2001, S. 233-262.
- HOOGE, Liesbet / Marks, Gary, *Multi-Level Governance and European Integration*, Lanham 2001.
- HÖSCH, Edgar, *Kulturgrenzen in Südosteuropa*, in: *Südosteuropa* 47 (1998), S. 601-623.
- HÖHMANN, Hans-Hermann, *Kultur als Bestimmungsfaktor der Transformation im Osten Europas*, Bremen 2000.
- HÖRMANN, Hans, *Psychologie der Sprache*, Heidelberg 1977.
- HRBEK, Rudolf (Hrsg.), *Das Subsidiaritätsprinzip in der Europäischen Union*, Baden-Baden 1995.
- HROCH, Miroslav, *Die Vorkämpfer der nationalen Bewegung bei den kleinen Völkern Europas: eine vergleichende Analyse zur gesellschaftlichen Schichtung der patriotischen Gruppen*, Prag 1968.
- HROCH, Miroslav, *Der Aufbruch der Nationalismen im postkommunistischen Europa*, in: Timmermann, Heiner (Hrsg.), *Nationalismus in Europa nach 1945*, Berlin 2001, S. 93-102.
- HUMBOLDT, Wilhelm von, *Über die Sprache*, München 1985.
- HUNTINGTON, Samuel, *Kampf der Kulturen*, München 1997.
- HUNTINGTON, Samuel, *Who Are We?* Hamburg 2004.
- IBLER, Reinhard, *Mythenbildung in der Dichtung der tschechischen Moderne. Zum Wandel der Mythenkonzeption in der Lyrik Karel Havláceks*, in: Behring, Eva / Richter, Ludwig / Schwarz, Wolfgang F. (Hrsg.), *Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas*, Stuttgart 1999, S. 185-198.

- IGOV, Svetlozar, *Pogledi kām naj-novata bālgarska literatura 1989-2001*, [*Blicke auf die neueste bulgarische Literatur 1989-2001*], in: ders. (Hrsg.), *Naj-novata bālgarska literatura 1989-2001* [*Die neueste bulgarische Literatur 1989-2001*], *Ezik i literatura*, 1/2004, S. 17-18.
- ILIEV, Christo, *Čitališten bukvar* [*Kulturstätte-Handbuch*], Sofia 2000.
- JAKIR, Aleksandar, *Gab es in Jugoslawien Jugoslawen?* In: Timmermann, Heiner (Hrsg.), *Nationalismus in Europa nach 1945*, Berlin 2001, S. 305-320.
- JANEV, Vladimir, *Literaturen život i literaturen proces* [*Literaturleben und Literaturprozess*], in: Igov, Svetlozar (Hrsg.), *Naj-novata bālgarska literatura 1989-2001* [*Die neueste bulgarische Literatur 1989-2001*], *Ezik i literatura*, 1/2004, S. 137-142.
- JANICH, Nina / Greule, Albrecht (Hrsg.), *Sprachkulturen in Europa. Ein internationales Handbuch*, Tübingen 2002.
- JANOS, Andrew C., *East Central Europe in the Modern World. The Politics of the Borderlands from pre- to postcommunism*, Stanford 2000.
- JAWORSKI, Rudolf, *Die aktuelle Mitteleuropadiskussion in historischer Perspektive*, in: *Historische Zeitschrift* 247, 1988, S. 529-550.
- JEDLICKA, J., *Ceske typy*, Praha 1992.
- JUCHLER, Jakob, *Big Bang mit schrillen Tönen: Widersprüche und Widerstände bei der Implementierung des Balcerowicz-Planes in Polen*, in: Rudolph, Hedwig (Hrsg.), *Gepplanter Wandel, ungeplante Wirkungen*, Berlin 1995, S. 79-93.
- KANT, Immanuel, *Schriften von 1783-1788, Band IV*, herausgegeben vom Arthur Buchenau und Ernst Cassirer, Hildesheim 1973.
- KANT, Immanuel, *Kritik der Urteilskraft*, Hamburg 2003.
- KARP, Hans-Jürgen, *Grenzen – ein Gegenstand wissenschaftlicher Forschung*, in: Lemberg, Hans (Hrsg.), *Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert*, Marburg 2000, S. 9-18.
- KARPAT, Jozef, *The Transition of the Slovaks from a Non-dominant Ethnic Group to a Dominant Nation*, in: Vilfan, Sergij (Hrsg.): *Ethnic Groups and Language Rights. Volume III*, Dartmouth 1993, S. 135-154.
- KAELBLE, Hartmut / Kirsch, Martin / Schmidt-Gernig, Alexander (Hrsg.), *Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2002.
- KAUFMANN, Therese / Raunig, Gerald, *Europäische Kulturpolitik vorausdenken*. Im Auftrag von IG Kultur Österreich und EFAH. European Institute for Progressive Cultural Policies, in: http://eipcS.net/policies/text/anticipating_de.pdf [Stand 12.03.2004].
- KINGHAM, David, *Bulgaria: A Book Sector in Difficulty*, Council of Europe 1998.
- KJOSEV, Alexander, *Neradikalen manifest* [*Nichtradikales Manifest. Zur Kritik der Zunft-Ideologie*], in: *Fakel*, 1/2005, S. 265-293.
- KOCH, Hans, *Kulturpolitik sozialistischer Länder*, Berlin 1983.

- KOHN, Hans, *The Idea of Nationalism*, New York 1945.
- KOLLMORGEN, Raj, *Schöne Aussichten? Eine Kritik integrativer Transformationstheorien*, in: Kollmorgen, Raj / Reißig, Rolf / Weiß, J. (Hrsg.), *Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland*, Opladen 1996, S. 281-332.
- KONRAD, Gyorgy / Szelenyi, Ivan, *Die Intelligenz auf dem Weg zur Klassenmacht*, Frankfurt am Main 1978.
- KOPRINAROV, L. (Hrsg.), *Kulturnata politika na republika Bǎlgaria 1990-1995 [Die Kulturpolitik der Republik Bulgarien]*, Sofia 1996.
- KRAJCOVIC, Milan, *Die ungelöste slowakische Frage 1918-1945*, in: Timmermann, H. (Hrsg.), *Nationalismus in Europa nach 1945*, Berlin 2001, S. 113-134.
- KRASNODEBSKI, Zdzisław, *Modernisierung und Zivilisierung in Polen: Tradition und Gegenwart*, in: Krasnodebski, Zdzisław / Städtke, Klaus / Garsztecki, Stefan (Hrsg.), *Kulturelle Identität und sozialer Wandel in Osteuropa: das Beispiel Polen*, Hamburg 1999, S. 69-108.
- KRASNODEBSKI, Zdzisław, *Adam Mickiewicz' politische Theologie*, in: Krasnodebski, Zdzisław / Garsztecki, S. (Hrsg.), *Sendung und Dichtung. Adam Mickiewicz in Europa*, Hamburg 2002, S. 33-58.
- KROEBER, Alfred / Kluckhohn, Clyde, *Culture: A Critical Review of Concepts and Definitions*, Cambridge (Mass.) 1952.
- KRĀSTEV, Krāstjo., *Bǎlgarskata inteligencija [Die bulgarische Intelligenz] [1903]*, in: *Die Tradition lesen, Kultur und Kritik, Teil 2, Anthologie zusammengestellt von Albena Vačeva*, www.liternet.bg, [Stand 7.02.2006].
- KUPER, A., *Culture. The Anthropologists' Account*, Cambridge (Mass.) 1999.
- KURCZEWSKA, Joanna, *Nationalkulturen und Transformationen in Mittel- und Osteuropa: die Perspektive der Konversion*, in: Krasnodebski, Zdzisław / Städtke, Klaus / Garsztecki, Stefan (Hrsg.), *Kulturelle Identität und sozialer Wandel in Osteuropa: das Beispiel Polen*, Hamburg 1999, S. 109-128.
- KURCZEWSKA, Joanna (Hrsg.), *Kultura Narodowa i Polityka*, Warszawa 2000.
- KURDYBACHA, Lukasz / Dobrowolska, Mieczysława, *Komisja Edukacji Narodowej*, Warszawa 1973.
- LAMY, Pascal, *Kultur ist kein gewöhnliches Gut. Zur Liberalisierung des globalen Handels*, in: *Politik und Kultur*, 03/2003.
- LANDRY, Charles, *Cultural Policy in Bulgaria, Report of a European panel of examiners*, Council of Europe 1997.
- LASKAVCEVA, Elena, *Linguokulturologische Analyse russischer und deutscher Volksmärchen im DaF-Unterricht*, in: Vollstedt, M. (Hrsg.), *Das Wort. Germanistisches Jahrbuch 2002*, Bonn 2002.
- LAUER, Reinhard (Hrsg.), *Die bulgarische Literatur in alter und neuer Sicht*, Wiesbaden 1997.
- LAUER, Reinhard (Hrsg.), *Die literarische Avantgarde in Südosteuropa und ihre politische und gesellschaftliche Bedeutung*, München 2001.
- LEAVIS, Frank, *Mass Civilization and Minority Culture*, Cambridge 1930.

- LEHFELDT, W., *Sprache und Nationen des südslavischen Raums*, in: Hentschel, G.: *Über Muttersprachen und Vaterländer*, Frankfurt am Main 1997, S. 241-263.
- LEMBERG, Eugen, *Nationalismus*, München 1964.
- LÉVI-STRAUSS, Claude, *Mythos und Bedeutung. Fünf Radiovorträge. Gespräche mit Claude Lévi-Strauss*. Herausgegeben von Adelbert Reif, Frankfurt am Main 1980.
- LEVY, Claire, *Who is The Other in the Balkans? Local Ethnic Music as a Different Source of Identities in Bulgaria*, in: Young, Richard (Hrsg.), *Music, Popular Culture, Identities*, Amsterdam 2002, S. 215-229.
- LIČEVA, A., *Bjagstvo ot ideologijite [Flucht aus den Ideologien]*, in: Igov, Svetlozar (Hrsg.), *Naj-novata bălgarska literatura 1989-2001 [Die neueste bulgarische Literatur 1989-2001]*, *Ezik i literatura*, 1/2004, S. 90-92.
- LINK, Werner, *Die Rolle des Nationalstaates im zukünftigen Europa*, in: Meimeth, Michael / Schild, Joachim (Hrsg.), *Die Zukunft von Nationalstaaten in der europäischen Integration*, Opladen 2002, S. 311-332.
- LIPPERT, Barbara / Umbach, Gaby, *The Pressure of Europeanisation, From post-communist administration to normal players in the EU-system*, Baden-Baden 2005.
- LOEWENSTEIN, Bedrich, *Symbole, Mythen, nationale Integration. Anmerkungen zum Thema Historische Feldbeherrschung*, in: Behring, Eva / Richter, Ludwig / Schwarz, Wolfgang F. (Hrsg.), *Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas*, Stuttgart 1999, S. 23-32.
- LONGWORTH, Philip, *The Making of Eastern Europe. From prehistory to postcommunism*, New York 1997.
- LOTMAN, Jurij, *Semiosfera*, S. Petersburg 2000.
- LUNATČARSKIJ, A., *Vom Proletkult zum sozialistischen Realismus*, Berlin 1981.
- MAAß, Kurt-Jürgen, *Für eine europäische Außenkulturpolitik*, IFA 2003.
- MARKOV, Georgi, *Zadočni reportaži za Bălgarija*, Zürich 1980.
- MAURER, Andrea / Schmid, Michael (Hrsg.), *Neuer Institutionalismus: Zur soziologischen Erklärung von Organisation, Moral und Vertrauen*, Frankfurt am Main-New York 2002.
- MEŠTAN, Antonin, *Geschichte der tschechischen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert*, Köln 1984.
- MINICHBAUER, Raimund / Mitterdorfer, Elke, *European Cultural Networks and Networking in Central and Eastern Europe*, Wien 2000.
- MINKENBERG, Michael, *Nationalistische Rhetorik ist kein Randphänomen. Rechtsextremismus in den jungen Demokratien Osteuropas*, in: *Das Parlament* N. 45, 07. 11.2005.
- MOZEJKO, Edward, *Der sozialistische Realismus. Theorie, Entwicklung und Versagen einer Literaturmethode*, Bonn 1977.
- MUELLER, Dennis, *Public Choice III*, Cambridge 2003.
- NIDA-RÜMELIN, Julian, *Globalisierung und kulturelle Differenz*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B12/2002.

- NIEDERMÜLLER, Peter, *Diskurs, Kultur, Politik: zur Herausbildung der Nationalkultur in Ungarn*, in: Binder, Beate / Niedermüller, Peter / Kaschuba, Wolfgang (Hrsg.), *Inszenierung des Nationalen. Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts*, Köln 2001, S. 167-185.
- NIEGUTH, Tim, *Beyond dichotomy: concepts of the nation and the distribution of membership*, in: *Nations and Nationalism* 5, no. 2, 1999, S. 155-173.
- NIETHAMMER, Lutz, *Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*, Reinbek bei Hamburg 2000.
- NORTH, Douglass, *Institutions, Institutional Change and Economic Performance*, Cambridge (Mass.) 1990.
- NORTH, Douglass, *Institutions*, in: *Journal of Economic Perspectives* (5), 1991, S. 97-112.
- NORTH, Douglass, *Economic Performance Through Time*, in: *American Economic Review* (84), 1994, S. 359-368.
- NORTH, Douglass, *Five Propositions about Institutional Change*, in: Knight, J. / Sened, I. (Hrsg.), *Explaining Social Institutions*, Michigan 1995, S. 15-26.
- NORTH, Douglass, *Understanding the Process of Economic Change*, Princeton 2005.
- OFFE, Claus, *Das Dilemma der Gleichzeitigkeit. Demokratisierung und Marktwirtschaft in Osteuropa*, in: *Merkur* 45, Nr. 4, 1991, S. 279-292.
- OFFE, Claus, *Der Tunnel am Ende des Lichts. Erkundungen der politischen Transformation im Neuen Osten*, Frankfurt am Main 1994.
- OFFE, Claus, *Kann man Institutionen konstruieren? Überlegungen zum Institutionenwandel und zum institutional design*, in: Fischer, Joachim / Joas, Hans, *Kunst, Macht und Institution. Studien zur Philosophischen Anthropologie, soziologischen Theorie und Kulturosoziologie der Moderne*, Frankfurt am Main 2003, S. 173-185.
- OLSCHOWSKY, Heinrich / Richter, Ludwig (Hrsg.), *Literaturen europäischer sozialistischer Länder. Universeller Charakter und nationale Eigenart sozialistischer Literatur*, Berlin 1975.
- OLSCHOWSKY, Henrich / Richter, Ludwig, *Exil- und Samizdatliteratur in Ostmittel- und Südosteuropa*, in dies. (Hrsg.), *Im Dissens zur Macht, Samizdat und Exilliteratur der Länder Ostmittel- und Südosteuropas*, Berlin 1995.
- OLSCHOWSKY, Heinrich, *Der Mythos des auserwählten Volkes bei Adam Mickiewicz. Literarische Stiftung und politische Funktion*, in: Behring, Eva / Richter, Ludwig / Schwarz, Wolfgang F. (Hrsg.), *Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas*, Stuttgart 1999, S. 87-99.
- OVČARENKO, Aleksandr, *Socialističeskaja literatura i sovremennyj literaturnyj process*, Moskva 1975.
- (o.V.), *Kultur im Umbruch Polen-Tschechoslowakien-Rußland*, Bremen 1991.
- PENČEV, Bojko, *Beležki pod linija kām 90-te [Bemerkungen unter dem Strich zu den 90ern]*, in: Igov, Svetlozar (Hrsg.), *Naj-novata bālgarska literatura 1989-2001*

- [*Die neueste bulgarische Literatur 1989-2001*], *Ezik i literatura*, 1/2004, S. 103-105.
- PENEV, Bojan, *Našata inteligencija [Unsere Intelligenz] [1924]*, in: *Die Tradition lesen, Kultur und Kritik, Teil 2, Anthologie zusammengestellt von Albena Vačeva*, www.liternet.bg, [Stand 7.02.2006].
- PETROVA, Vera, *Kulturnijat menidžmánt i otgovornostite na talanta [Kulturmanagement und die Verantwortung des Talents]*, in: *Kultura* N. 33, 10.09.2004.
- PFEIFER, Anke, *Wege des Widerspruchs, Zur Strukturierung der rumänischen Gegenkultur seit 1944*, in: Olschowsky, Henrich / Richter, Ludwig (Hrsg.), *Im Dissens zur Macht, Samizdat und Exilliteratur der Länder Ostmittel- und Südosteuropas*, Berlin 1995, S. 205-216.
- PYNSENT, Robert B., *Die Dalimil-Chronik als polymythischer Text (Dalimil-Fichte-Havel)*, in: Behring, Eva / Richter, Ludwig / Schwarz, Wolfgang F. (Hrsg.): *Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas*, Stuttgart 1999, S. 199-232.
- RABINOW, Paul / Sullivan, William (Hrsg.), *Interpretative Social Science*, Berkeley 1979.
- RADEV, SIMEON, *Stroiteli na sävremenna Bälgarija [Erbauer des gegenwärtigen Bulgariens]*, [1912], Sofia 1973.
- RABLOFF, Ute, *Gründungsmythen in der tschechischen Literatur*, in: Behring, Eva / Richter, Ludwig / Schwarz, Wolfgang F. (Hrsg.), *Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas*, Stuttgart 1999, S. 233-260.
- RECKWITZ, Andreas, *Die Transformation der Kulturtheorien*, Weilerswist 2000.
- REIßIG, Rolf, *Transformationsforschung: Gewinne, Desiderate und Perspektiven*, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 39 (2), 1998, S. 301-328.
- REIßIG, Rolf, *Die deutsche Transformationsforschung*, in: http://www.biss-online.de/htm_beitraege/Die%20deutsche%20Transformationsforschung.htm, [Stand 07.01.2004].
- RICE, Timothy, *Bulgaria or Chalgaria: The Attenuation of Bulgarian Nationalism in a Mass-Mediated Popular Music*, *Yearbook for Traditional Music* 34, New York 2002, S. 25-46.
- RICHTER, Angela, *Rückgriffe auf den Vivodan-Mythos in literarischen Werken des 20. Jahrhunderts*, in: Behring, Eva / Richter, Ludwig / Schwarz, Wolfgang F. (Hrsg.), *Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas*, Stuttgart 1999, S. 381-398.
- RICHTER, Ludwig, *Slowakische Literatur*, Berlin 1979.
- RICHER, Ludwig, *Slowakisches literarisches Leben im Exil 1939-1989. Versuch einer Bestandsaufnahme*, in: Olschowsky, Henrich / Richter, Ludwig (Hrsg.), *Im Dissens zur Macht, Samizdat und Exilliteratur der Länder Ostmittel- und Südosteuropas*, Berlin 1995, S. 127-147.

- RICHTER, Ludwig, *Der Jánošík-Mythos in der slowakischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*, in: Behring, Eva / Richter, Ludwig / Schwarz, Wolfgang F. (Hrsg.), *Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas*, Stuttgart 1999, S. 311-324.
- RITTER, Rudiger, *Der Komponist Stanislaw Moniuszko (1819-1972) zwischen polnischer, litauischer und weißrussischer Nationalbewegung*, Frankfurt am Main 2005.
- ROGGEMAN, Herwig, *Verfassung der Republik Bulgarien*, in: ders. (Hrsg.), *Die Verfassungen Mittel- und Osteuropas, Einführung und Verfassungstexte mit Übersichten und Schaubildern*, Berlin 1999.
- ROLAND, Gerard, *Understanding Institutional Change: Fast-Moving and Slow-Moving Institutions*, in: *Studies in Comparative International Development*, Vol. 38, 2004, S. 109-131.
- ROSSADE, Wolfgang, *Literatur als politische Institution*, in: Rytlewski, Ralf (Hrsg.), *Politik und Gesellschaft in sozialistischen Ländern, Ergebnisse und Probleme der Sozialistischen Länder-Forschung*, Opladen 1989, S. 246-272.
- ROTH, Harald (Hrsg.), *Studienfach Östliches Europa, Band 1*, Köln 1999.
- ROTHKOGEL, Anna, *Der Mitteleuropa-Gedanke in der polnischen und tschechischen Literatur der 80er und 90er Jahre*, in: Segebrecht, W. et al. (Hrsg.): *Europa in den europäischen Literaturen der Gegenwart*, Frankfurt am Main 2003, S. 527-538.
- ROTHSCHILD, Joseph, *Return to Diversity. A political history of East Central Europe since World War II*, New York-Oxford 1993.
- RUDOLPH, Hedwig, *Pläne und Planrevisionen – heute wie früher?* In: Rudolph, Hedwig (Hrsg.), *Geplanter Wandel, ungeplante Wirkungen. Handlungslogiken und -ressourcen im Prozeß der Transformation*, Berlin 1995, S. 9-20.
- RUFFOLO, Giorgio, *Bericht über die kulturelle Zusammenarbeit in der Europäischen Union*, (2000/2323(INI)), Ausschuss für Kultur, Jugend, Bildung, Medien und Sport, Berichterstatter: Giorgio Ruffolo, (A5-0281/2001), in: www.ccp-deutschland.de/down/down-ccp/Europarl-Ruffolo2001.doc [Stand 28.11.2005].
- SACHS, Jeffrey, *My Plan for Poland*, in: *International Economy* 3, 1989, S. 24-29.
- SACHSENMAIER, Dominic / Riedel, Jens (Hrsg.), *Reflections on Multiple Modernities. European, Chinese and Other Interpretations*, Leiden 2002.
- SAHLINS, Marshall, *Culture and Practical Reason*, Chicago 1976.
- SAHLINS, Peter, *Boundaries. The Making of France and Spain in the Pyrenees*, Berkeley 1989.
- SAID, Edward, *Orientalism*, London 1978.
- SAID, Edward, *Kultur und Imperialismus*, Frankfurt am Main 1994.
- SAPPER, Manfred, *Ach, Osteuropa! Oder: Totgesagte leben länger. Essay über Definition und Wandel eines Raumes*, in: *Regionalstudien Kontrovers*, Nr. 18, 2002.
- SCHAMSCHULA, Walter, *Gedanken zu einer Kulturmorphologie Ostmittel- und Westmitteleuropas*, in: Eberhard, Winfried et al. (Hrsg.), *Westmitteleuropa, Ostmittel-*

- europa. Vergleiche und Beziehungen. Festschrift für Ferdinand Seibt zum 65. Geburtstag*, München 1992.
- SCHILLER, Friedrich, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* [1795], herausgegeben von Wolfgang Düsing, München 1981.
- SCHLOTT, Wolfgang, *Die letzten Festungen spätromantischen Heldentums werden geschliffen: Kultureller Paradigmenwechsel in der polnischen Erzählliteratur seit Beginn der achtziger Jahre*, in: Krasnodebski, Zdzisław / Städtké, Klaus / Garzstecki, Stefan (Hrsg.), *Kulturelle Identität und sozialer Wandel in Osteuropa: das Beispiel Polen*, Hamburg 1999, S. 225-238.
- SCHLÜTER, Andreas / Then, Volker / Walkenhorst, Peter (Hrsg.), *Foundations in Europe. Society, Management and Law*, London 2001.
- SCHMIDT, Vivien, *European Integration and Institutional Change: The Transformation of National Patterns of Policy-making*, in: Göhler, Gerhard (Hrsg.), *Institutionenwandel*, Opladen 1997, S. 143-180.
- SCHRADER, Heiko, *Vertrauen, Sozialkapital, Kapitalismen – Überlegungen zur Pfadabhängigkeit des Wirtschaftshandelns in Osteuropa*, in: Kollmorgen, Raj / Schrader, Heiko (Hrsg.), *Postsozialistische Transformation: Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde*, Würzburg 2003, S. 81-112.
- SCHROEDER, Ralf, *Max Weber and the Sociology of Culture*, London 1992.
- SCHUBERT, Gabriella (Hrsg.), *Makedonien – Prägungen und Perspektiven*, Wiesbaden 2005.
- SCHUBERT, Klaus, *Die Nation zwischen Globalisierung und Regionalisierung am Beispiel Deutschland*, in: Bornewasser, Manfred / Wakenhut, Roland (Hrsg.), *Ethnisches und nationales Bewußtsein – Zwischen Globalisierung und Regionalisierung*, Frankfurt am Main 1995, S. 11-29.
- SCHULZE, Hagen, *Das Europa der Nationen*, in: Berding, Helmut (Hrsg.), *Mythos und Nation, Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit 3*, Frankfurt am Main 1996, S. 65-83.
- SCHWENCKE, Olaf, *Das Europa der Kulturen – Kulturpolitik in Europa, Dokumente, Analysen und Perspektiven – von den Anfängen bis zur Grundrechtecharta*, Bonn 2001.
- SEGERT, Dieter, *Die Grenzen Osteuropas. 1918, 1945, 1989 - Drei Versuche im Westen anzukommen*, Frankfurt am Main 2002.
- SEGERT, Dieter, *Die Gefahr des Allparteienpopulismus. Rechtsradikale Parteien in Osteuropa*, in: *Das Parlament* N. 45, 07.11.2005.
- SEN, Amartya, *Ökonomie für den Menschen*, München 2000.
- SIMMEL, Georg, *Der Krieg und die Geistigen Entscheidungen. Reden und Aufsätze*, München- Leipzig 1917.
- SINGER, Otto, *Auswärtige Kulturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland*, Deutscher Bundestag WF X-095/03, Berlin 2003.
- SLAPNICKA, Helmut, *Die Teilung der Prager Karl-Universität in eine deutsche und eine tschechische Universität im Jahre 1882*, in: Kaiser, Friedhelm / Stasiewski,

- Bernhard (Hrsg.), *Deutscher Einfluss auf Bildung und Wissenschaft im östlichen Europa*, Köln 1984, S. 137-158.
- SMIERS, Joost, *The Role of the European Community concerning the cultural article 151 in the treaty of Amsterdam*, Utrecht 2002, in: <http://www.budobs.org/Joost.pdf>, [Stand 01.12.2005].
- SMIERS, Joost, *Arts under Pressure. Cultural Diversity in the Age of Globalization*, New York 2004.
- SMITH, Anthony, *Ethnic Origins of Nations*, Oxford 1986.
- SPIEWAK, Pawel, *Anti-Totalitarismus, Eine polnische Debatte*, Frankfurt am Main 2003.
- STÄDTKE, Klaus, *Transformation und Kulturgeschichte: Anmerkungen zur Ostmitteleuropa-Forschung*, in: Krasnodębski, Zdzisław / Städtke, Klaus / Garsztecki, Stefan (Hrsg.), *Kulturelle Identität und sozialer Wandel in Osteuropa: das Beispiel Polen*, Hamburg 1999, S. 19-36.
- STALIN, Josef, *Marxismus und nationale Frage, Werke, Bd.2*, Berlin 1950.
- STĘPIEŃ, Marian, *Polnisches literarisches Leben im Exil seit 1939. Versuch einer Periodisierung*, in: Olschowsky, Henrich / Richter, Ludwig (Hrsg.), *Im Dissens zur Macht, Samizdat und Exilliteratur der Länder Ostmittel- und Südosteuropas*, Berlin 1995, S. 35-54.
- STIGLITZ, Joseph, *Schocktherapie, nächster Teil*, in: Financial Times Deutschland vom 24.02.2004, S. 30.
- STOJNEV, Vesselin, *Prehodăt i vestnikarskite transformacii [Die Wende und die Zeitungsstransformationen]*, in: Kultura N.1, 14.01.2005.
- STORCK, Christopher, *Kulturnation und Nationalkunst. Strategien und Mechanismen tschechischer Nationsbildung von 1860 bis 1914*, Köln 2001.
- STURM, Roland, *Die Entgrenzung des politischen Raumes, Politik und Bürger auf der Suche nach „Heimat“*, in: Politische Studien, Heft 378, Juli/August 2001, S. 23-32.
- SUHIVANOV, Ivan, *Nabljudenie vărhu bălgarskata literatura v perioda 1989-2001 [Beobachtung über die bulgarische Literatur in der Periode 1989-2001]*, in: Igov, Svetlozar (Hrsg.), *Naj-novata bălgarska literatura 1989-2001 [Die neueste bulgarische Literatur 1989-2001]*, Ezik i literatura, 1/2004, S. 106-110.
- SUNDHAUSSEN, Holm, *Der Einfluss der Herderschen Ideen auf die Nationsbildung bei den Völkern der Habsburger Monarchie*, München 1973.
- SUNDHAUSSEN, Holm, *Die Last der Vergangenheit: Überlegungen zur Nation und Geschichte*, Humboldt-Kolloquim 1998, <http://www.avh.org.yu/holm.htm>, [Stand 20.12.2005].
- SUNDHAUSSEN, Holm, *Neuere Untersuchungen zum destruktiven Potential von Sprache und zur Überlebensfähigkeit multinationaler Staaten*. Forum Berliner Osteuropa Info, 17/2001.
- SUNDHAUSSEN, Holm, *Europa – Osteuropa – Balkan oder der „kleine historische Unterschied“*, in: Regionalstudien Kontrovers, Nr. 18, 2002.

- SÜSSMUTH, Hans, *Revolution, Transformation, europäische Integration. Zum Weg der Staaten Ostmitteleuropas seit 1989*, in: ders. (Hrsg.), *Transformationsprozesse in den Staaten Ostmitteleuropas 1989-1995*, Baden-Baden 1998, S. 11-30.
- ŠUMELOV, V., *Quadrophenia i polifonia [Quadrophenia und Polyphonie]*, in: Igov, Svetlozar (Hrsg.), *Naj-novata bălgarska literatura 1989-2001 [Die neueste bulgarische Literatur 1989-2001]*, *Ezik i literatura*, 1/2004, S. 127-136.
- ŠUMKOVA, Lora / Igov, Angel, *Literaturen dialog za 90-te [Literatordialog über die Neunziger]*, in: *Kultura* N. 39, 22.10.2004.
- ŠUMKOVA, Lora, *Panair na răba na konceptualnata kriza [Messe auf der Spitze der konzeptuellen Krise]*, in: *Kultura* N.1, 14.01.2005.
- SZÜCS, Jenő, *Die drei historischen Regionen Europas*, Frankfurt am Main 1990.
- TANEV, D., *Brüche und Geburt*, in: Igov, Svetlozar (Hrsg.), *Naj-novata bălgarska literatura 1989-2001 [Die neueste bulgarische Literatur 1989-2001]*, *Ezik i literatura*, 1/2004, S. 111-115.
- TENBRUCK, Friedrich, *Repräsentative Kultur*, in: Haferkamp, H (Hrsg.), *Sozialstruktur und Kultur*, Frankfurt am Main 1990, S. 20-53.
- TEUFEL, Erwin, *Europäische Union am Wendepunkt. Kultur und kulturelle Vielfalt im EU-Verfassungsentwurf*, in: *Politik und Kultur*, 04/2003.
- THIESSE, Anne-Marie, *Die Rückkehr der Nationen im postnationalen Zeitalter*, in: *Le Monde diplomatique*, Nr. 5881 vom 09.07.1999, S. 12-13.
- THIESSE, Anne-Marie, *La création des identités nationales*, Paris 2000.
- TRENDAFILOV, Christo, *Za literaturata na 90-te [Über die Literatur in den 90ern]*, in: Igov, Svetlozar (Hrsg.), *Naj-novata bălgarska literatura 1989-2001 [Die neueste bulgarische Literatur 1989-2001]*, *Ezik i literatura*, 1/2004, S. 116-120.
- TRENDAFILOV, V. / Bodakov, M., *Knigata kato interes [Das Buch als Interesse]*, in: *Kultura* N. 7, 25.02.2005.
- TRENDAFILOV, V., *Mjastoto na visokata literatura v dnešnjia pazaren kontekst [Der Platz der hohen Literatur in der gegenwärtigen Marktsituation]*, in: *Kultura* N. 9, 11.03.2005.
- TSCHIŽEWSKIJ, Dmitrij, *Vergleichende Geschichte der slavischen Literaturen*, Berlin 1968.
- VALOTA, Bianca, *Institutionalisierungsverläufe der rumänischen Geschichtswissenschaft bis zum Zweiten Weltkrieg*, in: Middel et al. (Hrsg.), *Historische Institute im internationalen Vergleich*, Leipzig 2001, S. 149-172.
- VARBANOVA, Lidia, *Financing cultural practices in South East Europe*, ECF Policy Paper, Amsterdam 2003.
- VASILEV, Sava, *Literaturata-tekst ili săstojanie bez koeto ne možem [Die Literatur – Text oder Zustand, ohne den wir nicht können]*, in: Igov, Svetlozar (Hrsg.), *Naj-novata bălgarska literatura 1989-2001 [Die neueste bulgarische Literatur 1989-2001]*, *Ezik i literatura*, 1/2004, S. 38-43.

- VERDERY, Katherine, *Vom Elternstaat zum Familienpatriarchen: Gender und Nation im heutigen Osteuropa*, in: Binder, Beate / Niedermüller, Peter / Kaschuba, Wolfgang (Hrsg.), *Inszenierung des Nationalen. Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts*, Köln 2001, S. 136-166.
- VIDENOV, Michail, *Ezikät i obštestvenoto mnenie [Die Sprache und die öffentliche Meinung]*, Sofia 1997.
- VIEHOFF, Reinhold / Segers, Rien T. (Hrsg.), *Kultur – Identität – Europa*, Frankfurt am Main 1999.
- VILFAN, Sergij, *An Ethnic Mosaic-Austria before 1918*, in: Vilfan, S. (Hrsg.): *Ethnic Groups and Language Rights. Comparative studies on governments and non-dominant ethnic groups in Europe 1850-1940*, Volume III, Dartmouth 1993, S. 111-134.
- WEBB, Adrian, *The Longman Companion to central and eastern Europe since 1919*, London 2002.
- WEBER, Max, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1972.
- WEINERT, Rainer, *Institutionenwandel und Gesellschaftstheorie. Modernisierung, Differenzierung und Neuer Ökonomischer Institutionalismus*, in: Göhler, Gerhard (Hrsg.), *Institutionenwandel*, Opladen 1997, S. 70-93.
- WEISS, Christina, *Die kulturelle Dimension der EU-Erweiterung. Sieben Vorschläge, sich der Aufgabe Europa zu nähern*, in: *Politik und Kultur*, 02/2004.
- WESTERMAN, Frank, *Ingenieure der Seele. Schriftsteller unter Stalin - Eine Erkundungsreise*, Berlin 2005.
- WETZEL, Anne, *Das Konzept der Pfadabhängigkeit und seine Anwendungsmöglichkeit in der Transformationsforschung*, Arbeitspapiere des Osteuropa-Instituts der Freien Universität Berlin, Heft 52/2005.
- WHITE, Hayden, *Das Problem der Erzählung in der modernen Geschichtstheorie*, in: Rossi, Pietro (Hrsg.), *Theorie der modernen Geschichtsschreibung*, Frankfurt am Main 1987, S. 57-106.
- WIESENTHAL, Helmut, *Erntezeit der Sozialwissenschaft*, in: <http://www.angoy.de/hw/downloads/html/erntezt.htm>, [Stand: 07.01.2004].
- WILLIAMS, Raymond, *Culture and Society 1780-1950*, New York 1958.
- WILLIAMS, Raymond, *Resources of Hope: Culture, Democracy, Socialism*, London 1989.
- WÖLTJEN, Urszula, *Adam Mickiewicz und die Südslawen*, in: Krasnodebski, Zdzisław / Garsztecki, S. (Hrsg.), *Sendung und Dichtung. Adam Mickiewicz in Europa*, Hamburg 2002, S. 275-292.
- ZAJAC, Peter, *Slowakische Mythen am Ausgang des 20. Jahrhunderts*, in: Behring, Eva / Richter, Ludwig / Schwarz, Wolfgang F. (Hrsg.), *Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas*, Stuttgart 1999, S. 325-336.
- ZERNACK, Klaus, *Osteuropa: Eine Einführung in seine Geschichte*, München 1977.

- ZIMMERMANN, Olaf, *Der Staat, der Markt, der Bürger. Was leistet die kulturelle Grundversorgung?* In: Politik und Kultur, 02/2004.
- ZLATAROV, Asen, *Kulturalität im Dienste der Heimat* [1926], in: *Kritische zigzags, Kultur und Kritik, Teil 1, Anthologie zusammengestellt von Albena Vačeva*, www.liternet.bg, [Stand 7.02.2006].

TABELLEN- UND ABBILDUNGSSVERZEICHNIS

| | |
|---|-----|
| Tab. 1: Kultusminister Bulgariens ab 1989 | 97 |
| Tab. 2: Buchauflagen 1996-2004 | 107 |
| Tab. 3: Anteil der staatlichen Gesamtausgaben für Kultur europaweit | 161 |
| Abb. 1: Kontexte der Kultur | 34 |
| Abb. 2: Lesepräferenzen (Literatur nach Land) | 108 |
| Abb. 3: Büchererwerbung | 108 |
| Abb. 4: Lesepräferenzen (Belletristik) | 108 |
| Abb. 5: Nationales Kongresszentrum und Kulturpalast in Sofia | 113 |

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

| | |
|-----------------|---|
| BKP | Bulgarische Kommunistische Partei |
| BSP | Bulgarische Sozialistische Partei |
| BZNS | Bulgarische Bauernpartei |
| GATS | Global Agreement on Trade in Services |
| EU | Europäische Union |
| E.Ü. | Eigene Übersetzung |
| NATO | North Atlantic Treaty Organisation |
| NDK | Nationales Palais der Kultur und Kongresszentrum |
| NDSV | Nationale Bewegung Simeon des Zweiten |
| NRO | Nichtregierungsorganisation |
| PHARE-Programm: | Hilfsprogramm der Gemeinschaft für die mittel- und osteuropäischen Länder |
| Tab. | Tabelle |
| UDK | Union der Demokratischen Kräfte |
| WTO | World Trade Organisation |

VERZEICHNIS DER INTERVIEWPARTNER

Batalova, Rosica – Dirigentin und Autorin
Červenková, Koprinka – Chefredakteurin, Wochenzeitung „Kultura“
Danailova, Dejana – Abteilungsleiterin Auswärtige Kulturpolitik, Kultusministerium, Sofia
Drumeva, Emilija – Prof. Dr., Richterin am Verfassungsgericht
Drumev, Christo – Vorstandsvorsitzender, NDK, Sofia
Dončeva, Aneta – Leiterin Öffentlichkeitsarbeit, Nationale Bibliothek „St. St. Kirill und Method“, Sofia
Ginina, Antoaneta – Abteilungsleiterin „Bibliotheken und Kulturstätten“, Kultusministerium, Sofia
Kjosev, Aleksandăr – Dr., Literaturwissenschaftler und Autor, Permanent Fellow am „Center for Advanced Studies“, Sofia
Kostov, Georgi – Prof. Dr., Komponist, Rektor der Musikakademie, Kultusminister a.D.
Miladinov, Petăr – Dr., Referent Kulturtourismus und Europäische Integration, Kultusministerium, Sofia
Mladenov, Raško – Direktor, Theater der Satire, Sofia
Nenov, Dragomir – Komponist, Vorsitzender (1993-98) des Musik- und Tanzverbandes
Pärvanov, Petăr – Künstlerischer Direktor, NDK, Sofia
Tačev, Mihail – Direktor, Stiftung „St. St. Kyrill und Method“, Sofia

Organisationen

Center for Advanced Studies – Neofit Rilski Str. 70, Sofia 1000
Kultusministerium – Al. Stambolijski Boul. 17, Sofia 1000
Nationale Bibliothek „St. St. Kyrill und Method“ - Vasil Levski Boul. 88, Sofia 1037
Nationales Palais der Kultur (NDK) – Bulgarienplatz 1, Sofia 1000
Open Society Institute – Solunska Str. 56, Sofia 1000
Red House for Culture and Debate – Ljuban Karavelov Str. 15, 1142 Sofia
Sofioter Universität "Kliment Ochridski" – Car Osvoboditel Boul. 15, Sofia 1504
Staatsmusikakademie „Prof. P. Vladigerov“ – Evlogi Georgiev Boul. 94, Sofia 1504
Stiftung „St. St. Kyrill und Method“ - Vasil Aprilov Str. 3, Sofia 1504
Theater der Satire – Stefan Karadža Str. 26, Sofia 1000
Theater Sfumato – Dimitar Grekov Str. 2, 1504 Sofia
Wochenzeitung für Kunst, Kultur und Publizistik „Kultura“ – Milin Kamäk Str. 14, Sofia

INDEX

- A**
- Abrašev, Božidar 101, 102, 130
acquis communautaire 131, 134
Afrika 41, 131
Albanien 35, 139, 164
Alteuropa 22
Altgriechenland 36
Altkirchenslavisch 62
Angst
 als Ursache der Autozensur 92
Anthropologie structurale Siehe Lévi-Strauss,
 Claude
Antov, Plamen 150, 151, 153, 158, 159
Arnold, Hans 37, 171
Asien 41
Aufklärung 21, 24, 35, 60, 61, 70, 73, 76, 86,
 151, 167, 174, 175
Autozensur 92, 93, 176
- B**
- Bauman, Zygmunt 168, 169
Behaviorismus 43
Benveniste, Émile 182
Beyme, Klaus von 14, 15, 18, 36, 37, 98, 183
Bidlo, Jaroslav 22
black studies Siehe cultural studies
Brasov 86
Braudels, Ferdinand 47
Bucharin, Nikolai 18
Bulgarien 5, 9, 11, 14, 28, 35, 47, 48, 63, 76, 77,
 78, 80, 85, 86, 87, 88, 91, 92, 98, 99, 102, 103,
 104, 105, 106, 108, 109, 110, 111, 114, 115,
 121, 122, 124, 125, 126, 128, 129, 130, 132,
 133, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142,
 143, 144, 145, 147, 148, 149, 156, 158, 161,
 163, 164, 165, 166, 168, 171, 174, 175, 176,
 177, 178, 179, 183, 186, 190, 194, 206
Debatte über Nationalkultur und Europa in
 den 1920ern 90
 Wissenschaftliche Einrichtungen in der
 Geschichte 86
Byzanz 22, 23
- C**
- čälga 108
Christentum 22, 24
Cicero 36
cultural studies 38, 43, 44, 174
 Sozialkritik 44
cultural turn 38, 43
- D**
- Dahrendorf, Ralf 45
Dalos, György 22, 184
Demonstrationseffekt 29
- Derrida, Jacques 35, 41, 148
Desintegration 49, 67, 99, 103, 125, 147, 156,
 161, 171, 176
Deutsch 36, 63, 72, 76, 83, 131
Deutschland 18, 28, 37, 45, 47, 51, 56, 87, 88,
 90, 131, 161, 164, 165, 195, 196, 206
dichte Beschreibung
 Methode der Untersuchung bei Clifford Geertz
 40, 43
Dimitrova, Blaga 85
Dimov, Dimităr 101, 112, 170
Dobrenko, Evgeny 79, 81, 92, 185
Dojnov, Plamen 151
- E**
- Eagleton, Terry 185
Eliot, Thomas 185
England 28, 36, 37, 41, 43, 47, 70, 92
Entstaatlichung 99, 103, 146, 161, 171, 176
Entwicklungsökonomie 28
Erasmus von Rotterdam 36
Estland 24, 47, 49, 164
EU, Europäische Union 11, 15, 20, 21, 25, 30, 31,
 37, 38, 39, 45, 50, 53, 54, 55, 56, 123, 124,
 130, 131, 132, 133, 134, 135, 144, 160, 162,
 163, 166, 171, 172, 175, 177, 184, 186, 191,
 197, 198, 200
Eucken, Walter 18
Europa 15, 21, 22, 23, 24, 26, 27, 35, 37, 41, 45,
 48, 49, 50, 54, 55, 56, 60, 61, 62, 65, 68, 72,
 73, 77, 102, 122, 131, 138, 160, 162, 163, 164,
 167, 168, 182, 184, 185, 186, 187, 188, 189,
 190, 191, 194, 195, 196, 197, 198
Europäische Identität 45
Europäische Kommission 45, 50, 53, 55, 56, 162
Europarat 10, 11, 132, 166, 172, 177
- F**
- Fanarioten 74, 86
Flick, Uwe 12, 13
Frankreich 28, 36, 41, 47, 50, 56, 64, 70, 87, 88,
 164, 165
Franz Joseph II 73
- G**
- Gaj, Ljudovit 68, 74
Gäläbov, Konstantin 90, 187
GATS 49, 51
Geertz, Clifford 39, 40, 42, 186
Gellner, Ernest 46, 47, 48, 60, 174, 186
gender studies Siehe cultural studies
Globalisierung 10, 16, 49, 52, 77, 135, 155, 160,
 161, 162, 163, 178, 182, 183, 184, 191, 195
Göhler, Gerhard 30, 31, 187, 195, 198
Gradualismus 19
Griechenland 24, 133

H

Habsburger Monarchie 60, 64, 196
Halecki, Oskar 22, 187
Hanka, Václav 66
Herder, Johann Gottfried 60, 66, 188
Hilendarski, Paisij 86
Hösch, Edgar 22, 23, 25, 188
Humanismus 35
Huntington, Samuel 24, 35, 46, 188

I

Igov, Svetlozar 11, 147, 148, 149, 150, 151, 152,
153, 154, 155, 158, 159, 182, 183, 185, 189,
191, 192, 196, 197
Illyrismus 65, 74
Industrialisierung 61
Institutionenbegriff 31
 fast-moving institutions 98
 formale Institutionen 32
 Informale Institutionen 33
 slow-moving institutions 98
Institutionentheorie 32, 33
Institutionenwandel 32
Ireček, Konstantin 86
Istanbul 74, 86

J

Jahn, Friedrich 62
Janos, Andrew 28, 29, 189
Jugoslawien 25, 48, 65, 78
Jungmann, Josef 62, 63

K

Kanada 37
Karadžić, Vuk 62, 66, 75
Kennan, George F. 23, 184
Kiossev, Alexander 11, 122, 145, 147, 149, 155,
156, 157, 158, 189
Klebensberg, Kuno 71
Kommunismus 47, 78, 80
Konrad, György 22
Konservatorium 107
Konstantinopel 22
Konstantinov, Aleko 87
Kosovo 102, 168
Kostov, Georgi 101, 104, 107
Kostov, Ivan 102
Krästev, Krăstjo 87, 89
Kroatien 48, 62, 71
Kroatien 74, 164
 Wissenschaftliche Einrichtungen in der
 Geschichte 74
Kučan, Milan 25
Kultur 2000
 EU-Programm zur kulturellen Zusammenarbeit
 45, 52, 53, 54, 55, 56, 132
 Ziele 54

Kultura 11, 109, 110, 122, 138, 141, 142, 143,
145, 148, 149, 156, 169, 172, 178, 182, 183,
185, 186, 190, 193, 196, 197, 201

Kulturbegriff

bei Clifford Geertz 40
in der Evolutionstheorie 33

Kulturmarkt 50

Kulturpolitik 9, 10, 11, 14, 16, 36, 38, 45, 49, 50,
51, 52, 55, 56, 58, 71, 74, 78, 79, 80, 82, 84,
86, 88, 91, 92, 93, 95, 99, 100, 101, 103, 104,
106, 109, 121, 122, 123, 124, 125, 128, 131,
133, 134, 135, 144, 160, 166, 172, 175, 177,
179, 182, 183, 186, 189, 190, 195, 201

Modelle 37

Kulturstätte 10, 16, 91, 92, 100, 104, 122, 123,
124, 125, 126, 127, 134, 161, 164, 172, 177,
186, 201

 čitališta 86, 92, 100, 125, 126, 189

Kulturzusammenarbeit in Europa 49

Kundera, Milan 22

Kunstzentren 16, 108, 109, 176, 177

 Reintegration 109

Kuper, Adam 35, 40, 41, 42, 190

L

Lacan, Jacques 41

Lamy, Pascal 50, 190

Landry, Charles 10, 100, 109, 121, 122, 124,
125, 129, 132, 136

Leavis, Frank 190

Lévi-Strauss, Claude 41, 42, 191

Litauen 24, 111, 164

M

Markov, Georgi 15, 85, 92, 93, 94, 176, 183

Marx, Karl 42

Mazedonien 47, 62, 65, 90, 133, 139

Mäzenatentum 108

Michel de Montaigne 36

Mickiewicz, Adam 67, 68, 69, 190, 192, 198

Mitteleuropa 22, 194

Mladenov, Raško 101, 113, 114, 122, 142, 201

Mobilität von Künstlern

 als Ziel von Kultur 2000 55

Montenegro 165, 168

Mozejko, Edward 79, 80, 82, 191

N

nachholende Modernisierung 19

Nationalismus

 kulturelle Wurzeln nach Ernest Gellner 46

Nationalkultur

 als Abgrenzung 48

NATO 21, 171

NDK 117, 118, 119, 200, 201

Nenov, Dragomir 101, 104, 105, 107, 122, 201

Neopositivismus 43

Neueuropa 22

North, Douglass 31, 32, 33, 34, 192

O

- Odessa 86, 87
Ökonomisierung 39, 49, 52, 175, 180
Open Society Foundation 136, 137, 138, 139, 178
Open Society Institute 138, 201
Organisationen
 im Gegensatz zu Institutionen 31
Österreich 22, 29, 36, 47, 55, 87, 88, 164, 165, 189
Osteuropa 9, 10, 11, 15, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 34, 47, 48, 52, 56, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 72, 73, 76, 77, 78, 79, 81, 82, 83, 84, 91, 98, 133, 136, 137, 163, 166, 167, 168, 173, 174, 175, 176, 180, 183, 184, 185, 187, 190, 191, 192, 194, 195, 196, 198, 206
Osteuropabegriff
 Ethnisch-nationale Auffassung 22
 Geographisch-politische Auffassung 21
 Ökonomisch-soziale Auffassung 27
Ostmitteleuropa 23, 24, 26, 82, 185, 189, 195, 196
Ost-West Verhältnis 21

P

- Panslavismus 65, 68
 Mystik 69
Parsons, Talcott 18
Penev, Bojan 89, 193
Pfadabhängigkeit
 Begriff 34
Polanyi, Karl 18
Polen 18, 22, 24, 28, 35, 49, 61, 62, 63, 64, 66, 70, 76, 77, 78, 80, 83, 85, 118, 152, 163, 164, 165, 189, 190, 192, 195, 196
 Wissenschaftliche Einrichtungen in der Geschichte 70
Polnisch 64
Popper, Karl 137, 180
postcolonial studies 41
Pragmatismus 43
Preußen 36
Privatisierung 103, 146, 162

R

- Radev, Simeon 87, 88
Ralin, Radoj 85, 94
rational-choice-Ansatz
 Theoretischer Ansatz in den Sozialwissenschaften See
Red House für Kultur und Debatte 144, 145, 172, 178, 201
Rom 36
Romantik 24, 35, 60, 61, 63, 66, 67, 68, 76, 174, 175, 179
Rothschild, Joseph 29, 77, 194

Rückständigkeit

- Konzept 27, 28, 29, 30, 59, 88, 89, 90
Rumänien 24, 62
Rumänien 28, 35, 73, 77, 80, 85, 133, 139
 Wissenschaftliche Einrichtungen in der Geschichte 73
Russland 21, 25, 29, 84, 87, 88, 111, 118, 133, 165

S

- Sahlins, Marshall 26, 42, 43
Sakskoburggotski, Simeon 102, 146
samizdat 83, 85, 136, 155, 176
Sándor Petöfi 63
Saussure, Ferdinand de 42
Schamschula, Walter 24
Schocktherapie 18, 19, 196
Schriftstellergesellschaft 152
Schriftstellerverband 92, 152
Schweiz 28, 37, 87, 90, 92, 144, 165
Sen, Amartya 28, 195
Serben 24, 48, 62, 75
Serbien
 Wissenschaftliche Einrichtungen in der Geschichte 75
Sfumato 140, 141, 142, 171, 172, 178, 201
Simmel, Georg 43, 44, 195
Slavejkov, Penčo 87, 91
Slavistik 56, 72, 87, 133, 206
Slowakei 20, 24, 66, 73, 77
 Wissenschaftliche Einrichtungen in der Geschichte 73
Slowenen 62, 75
Slowenien 21, 22, 75, 165
 Wissenschaftliche Einrichtungen in der Geschichte 75
Smetana, Bedrich 72
Soros Centre for the Arts 138
Sowjetunion 21, 77, 78, 79, 80, 82, 182
Sozialistischer Realismus 79, 80, 81, 82, 84, 176, 191
Sprachverlust 84, 176
St. St. Kyryll und Method - Stiftung 137
Stalin, J.W. 78, 79, 80, 198
Stanisław August 70
Štúr, Ljudovít 73
Südosteuropa 10, 22, 23, 24, 25, 27, 48, 83, 85, 133, 161, 182, 188, 190
Svištov 86, 130
Szűcs, Jenő 22, 23
- ## T
- Tabak Siehe Dimov, Dimităr
tamizdat 83, 85, 176
Tauwetter 82, 183
Thessaloniki 86
Thiesse, Anne-Marie 65, 197
Transaktionskosten 32

Transformationsbegriff 17
Tschechen 61, 62, 183
Tschechien 24, 35, 47, 77, 172
 Wissenschaftliche Einrichtungen in der
 Geschichte 72
Tschechoslowakien 22, 65, 77, 78, 80, 192
Türkei 21, 171

U

Ukraine 21, 111, 165
Ungarn 22, 24, 29, 35, 36, 61, 71, 77, 78, 82, 83,
84, 94, 118, 163, 164, 165, 192
 Wissenschaftliche Einrichtungen in der
 Geschichte 71
Universalismus vs. Relativismus
 in der Anthropologie 42
urban studies Siehe cultural studies
USA 22, 25, 37, 41, 42, 43, 46

V

Vazov, Ivan 86, 112
vǎzraždane
 Widergeburts Bulgariens 171
vǎzroditelen proces 171
Verstaatlichungswelle
 und deren Folgen in Bulgarien 100

W

Weber, Max 18, 40, 43, 76, 195, 198
Westeuropa 23, 27
Williams, Raymond 43, 44, 198
Wolff, Larry 25

Z

Želez, Željko 85, 98
Živkov, Todor 98
Zlatarov, Asen 90, 199

LEBENS LAUF

- Name Dimitrov, Georgi
- Adresse MADo 11/56
Europäische Kommission, Generaldirektion Bildung
und Kultur
Brüssel 1200
Belgien
- Geburtsdatum und –ort 11.10.1975, Sofia, Bulgarien
- Staatsbürgerschaft Bulgarien
- Feb 2003 – 2006 Promotionsstudium im Fach Slavistik
- Universität Erlangen-Nürnberg, Philosophische Fakultät
- Thema *Kultur im Transformationsprozess Osteuropas:
Zum Wandel kultureller Institutionen am Beispiel
Bulgariens nach 1989*
- Betreuung Prof. Dr. Elisabeth von Erdmann
Prof. Dr. Friedrich von Krosigk
- Okt 2004 – Jun 2005 Master of European Studies
- Universität Zentrum für Europäische Integrationsforschung,
Universität Bonn
- Schwerpunkte Wirtschaft, Recht und Politik der Europäischen Union
- Mai 1997 – 28.01.2003 Magister Artium in Slavistik und Politische Wissenschaft,
Universität Erlangen-Nürnberg
- Okt 1996– Apr 1997 Ankunft in Deutschland und anschließender Sprachkurs
an der Universität Erlangen-Nürnberg
- Okt 1993 – Jul 1996 Universität Kliment-Ochridski, Sofia, Bulgarien
Universität Veliko Tärnovo, Bulgarien
- Fächer Slavische Philologie, Internationale Beziehungen
- Schulbesuch Gotce-Deltčev Gymnasium, Sofia, Bulgarien
Grundschule Patriarch Euthymius, Sofia
International School Maputo, Mosambik

ISBN: 978-3-86688-071-9

Kubon & Sagner

Georgi P. Dimitrov - 978-3-86688-295-9
Downloaded from PubFactory at 01/11/2019 02:26:39AM
via free access